

**STÄDTISCHE SOZIALE NETZWERKE
IN DER MODERNE
AM BEISPIEL DES SIEGENER STADTTEILS "HAMMERHÜTTE"**

Diplom - Arbeit

im Fachbereich 2
Universität - Gesamthochschule Siegen

Studiengang
"Außerschulisches Erziehungs- und Sozialwesen - Teilstudiengang D II"

vorgelegt von

Stephan Barth

Erstgutachter: Prof. Dr. Jürgen Zinnecker

Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Schumann

Siegen, im August 1996

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS	2
1. EINLEITUNG	7
2. DAS KONZEPT DER SOZIALEN NETZWERKE IN DER MODERNE	11
2.1. Definitionen und einleitende Bemerkungen	11
2.2. Theoretische Bezugsrahmen.....	13
2.2.1. Einleitung	14
2.2.2. Austauschtheorie.....	14
2.2.3. Siedlungssoziologie.....	16
2.2.3.1. Einführung	16
2.2.3.2. Das Raum-Verhalten-System	16
2.2.3.2.1. Soziale Morphologie.....	17
2.2.3.2.2. Institutionalisierte Verhaltensmuster.....	18
2.2.3.2.3. Semiotik des Raumes	19
2.2.4. Individualisierungstheorem und soziale Beziehungen	20
2.2.4.1. Einleitung	20
2.2.4.2. Individualisierung als Verlust von Bindungen	25
2.2.4.3. Individualisierung als Liberalisierung von Beziehungen	27
2.2.4.4. Zusammenfassung und Diskussion	28
2.3. Merkmale und Qualität sozialer Netzwerke	29
2.3.1. Relationale Merkmale	30
2.3.2. Morphologische Merkmale	32
2.4. Funktionale bzw. dysfunktionale Aspekte sozialer Netzwerke.....	34
2.4.1. Funktionale Aspekte sozialer Unterstützung.....	35
2.4.1.1. Definitionen und einleitende Bemerkungen.....	35
2.4.1.2. Inhaltliche Typologie sozialer Unterstützung	37
2.4.1.2.1. Konkrete Interaktionen.....	38
2.4.1.2.2. Vermittlung von Kognitionen	40
2.4.1.2.3. Vermittlung von Emotionen.....	41
2.4.1.3. Direkteffekte versus Puffereffekte sozialer Unterstützung	41
2.4.1.3.1. Direkteffekte sozialer Unterstützung.....	41
2.4.1.3.2. Puffereffekte sozialer Unterstützung.....	43
2.4.1.4. Merkmale sozialer Netzwerke als Einflußfaktoren sozialer Unterstützung	44
2.4.1.5. Quellen sozialer Unterstützung.....	47

2.4.1.5.1.	Ehe- und Partnerbeziehung.....	47
2.4.1.5.2.	Familie und Verwandte	48
2.4.1.5.3.	FreundInnen und Bekannte.....	49
2.4.1.5.4.	Nachbarschaft	50
2.4.1.5.5.	Natürliche HelferInnen im Quartier	51
2.4.2.	Belastende Aspekte sozialer Unterstützung.....	55
2.5.	Soziale Netzwerke im Lebensverlauf.....	57
2.6.	Geschlechtsspezifische Aspekte sozialer Netzwerke.....	61
2.7.	Netzwerkanalyse	64
3.	DIE SOZIALEN NETZWERKE IM QUARTIER.....	69
3.1.	Forschungsfragen.....	69
3.2.	Anlage und Methodik der Untersuchung	70
3.2.1.	Der Untersuchungsort.....	70
3.2.1.1.	Die Geschichte der Hammerhütte	70
3.2.1.2.	Die Hammerhütte heute.....	72
3.2.1.3.	Die Hammerhütte im Urteil ihrer BewohnerInnen.....	74
3.2.2.	Methodische Grundlagen der Untersuchung	76
3.2.2.1.	Zur Wahl der Methode	76
3.2.2.2.	Zielgruppe(n)	77
3.2.2.3.	Durchführung der Untersuchung	77
3.2.2.4.	Das Untersuchungsinstrumentarium	79
3.2.2.4.1.	Der Pretest	79
3.2.2.4.2.	Der Fragebogen.....	79
3.2.2.4.3.	Das Begleitschreiben.....	84
3.2.2.4.4.	Das Erinnerungsschreiben.....	86
3.2.2.5.	Statistische Methoden	87
3.2.2.5.1.	Allgemeines	87
3.2.2.5.2.	Korrelationen.....	89
3.2.2.5.3.	Clusteranalyse	90
3.2.2.6.	Rücklauf und allgemeine Beschreibung der Befragten.....	92
3.2.2.6.1.	Alter	94
3.2.2.6.2.	Geschlecht.....	96
3.2.2.6.3.	Bildung.....	98
3.2.2.6.4.	Familienstand	99
3.2.2.6.5.	Haushaltsgröße.....	100
3.2.2.6.6.	Wohndauer	101
3.2.2.6.7.	Stellung im Berufsleben und ausgeübter Beruf.....	102
3.2.2.7.	Repräsentativität	103
3.2.2.8.	Validität und Reliabilität der Ergebnisse.....	109
3.2.2.8.1.	Validität	109
3.2.2.8.2.	Reliabilität.....	110
3.3.	Die Ergebnisse der Befragung	111

3.3.1.	Persönliche Kontakte außerhalb der Hammerhütte	111
3.3.1.1.	Persönliche Außenkontakte aller Befragten	111
3.3.1.2.	Persönliche Außenkontakte im Lebensverlauf	115
3.3.1.2.1.	Persönliche Außenkontakte zu Verwandten.....	118
3.3.1.2.2.	Persönliche Außenkontakte zu FreundInnen.....	119
3.3.1.2.3.	Persönliche Außenkontakte zu KollegInnen	122
3.3.1.2.4.	Persönliche Außenkontakte zu VereinskollegInnen.....	124
3.3.1.2.5.	Persönliche Außenkontakte zu GastwirtInnen	126
3.3.1.2.6.	Persönliche Außenkontakte zu VerkäuferInnen	128
3.3.1.2.7.	Persönliche Außenkontakte zu PfarrerInnen.....	129
3.3.1.2.8.	Persönliche Außenkontakte zu LehrerInnen	130
3.3.1.3.	Vielfalt der persönlichen Außenkontakte.....	132
3.3.1.4.	Zusammenfassung	136
3.3.2.	Persönliche Kontakte in der Hammerhütte.....	138
3.3.2.1.	Persönliche Quartierskontakte aller Befragten.....	138
3.3.2.2.	Persönliche Quartierskontakte im Lebensverlauf.....	142
3.3.2.2.1.	Persönliche Kontakte zu NachbarInnen im Quartier	145
3.3.2.2.2.	Persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier	147
3.3.2.2.3.	Persönliche Kontakte zu Verwandten im Quartier	150
3.3.2.2.4.	Persönliche Kontakte zu GastwirtInnen im Quartier.....	152
3.3.2.2.5.	Persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen im Quartier.....	154
3.3.2.2.6.	Persönliche Kontakte zu niemandem im Quartier	156
3.3.2.3.	Vielfalt der persönlichen Kontakte im Quartier	158
3.3.2.4.	Zusammenfassung	162
3.3.3.	Hilfenachfragekontakte im Quartier	164
3.3.3.1.	Hilfenachfragekontakte aller Befragten im Quartier	164
3.3.3.2.	Hilfenachfragekontakte im Quartier im Lebensverlauf	167
3.3.3.2.1.	Hilfenachfrage bei NachbarInnen im Quartier.....	170
3.3.3.2.2.	Hilfenachfrage bei Verwandten im Quartier.....	172
3.3.3.2.3.	Hilfenachfrage bei FreundInnen im Quartier	174
3.3.3.2.4.	Hilfenachfrage bei niemandem im Quartier	176
3.3.3.2.5.	Hilfenachfrage bei Gemeindeschwestern im Quartier	178
3.3.3.3.	Vielfalt der Hilfenachfragekontakte im Quartier.....	179
3.3.3.4.	Zusammenfassung	183
3.3.4.	Unterhaltungskontakte im Quartier.....	185
3.3.4.1.	Unterhaltungskontakte aller Befragten im Quartier	185
3.3.4.2.	Unterhaltungskontakte im Quartier im Lebensverlauf.....	188
3.3.4.2.1.	Unterhaltung mit NachbarInnen im Quartier	191
3.3.4.2.2.	Unterhaltung mit FreundInnen im Quartier	193
3.3.4.2.3.	Unterhaltung mit Verwandten im Quartier	195
3.3.4.2.4.	Unterhaltung mit VerkäuferInnen im Quartier.....	198
3.3.4.2.5.	Unterhaltung mit GastwirtInnen im Quartier.....	199
3.3.4.2.5.	Unterhaltung mit niemandem im Quartier	201
3.3.4.3.	Vielfalt der Unterhaltungskontakte im Quartier.....	203
3.3.4.4.	Zusammenfassung	208
3.3.5.	Besuchskontakte im Quartier.....	210

3.3.5.1.	Besuchskontakte aller Befragten im Quartier	210
3.3.5.2.	Besuchskontakte im Quartier im Lebensverlauf	212
3.3.5.2.1.	Besuchskontakte zu niemandem im Quartier	214
3.3.5.2.2.	Besuchskontakte zu NachbarInnen im Quartier.....	216
3.3.5.2.3.	Besuchskontakte zu FreundInnen im Quartier	217
3.3.5.2.4.	Besuchskontakte zu Verwandten im Quartier.....	219
3.3.5.2.5.	Besuchskontakte zu KollegInnen im Quartier.....	221
3.3.5.3.	Vielfalt der Besuchskontakte im Quartier.....	223
3.3.5.4.	Zusammenfassung	228
3.3.6.	Als einschränkend erlebte Kontakte im Quartier	230
3.3.6.1.	Als einschränkend erlebte Quartierskontakte aller Befragten	230
3.3.6.2.	Als einschränkend erlebte Quartierskontakte im Lebensverlauf.....	231
3.3.6.2.1.	Erlebte Einschränkung durch niemanden im Quartier.....	232
3.3.6.2.2.	Erlebte Einschränkung durch NachbarInnen im Quartier.....	234
3.3.6.3.	Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen im Quartier.....	236
3.3.6.4.	Zusammenfassung	239
3.3.7.	Zusammenfassung nach Themen.....	241
3.3.7.1.	Kontaktformen/-inhalte und -personengruppen im Vergleich	241
3.3.7.2.	Vielfalt der Kontaktinhalte	244
3.3.7.2.1.	Alle Befragten	244
3.3.7.2.2.	Vielfalt der Kontaktinhalte - aufgeteilt nach Geschlecht	245
3.3.7.2.3.	Vielfalt der Kontaktinhalte - aufgeteilt nach Altersgruppen und Geschlecht.....	246
3.3.7.3.	Bedeutende Kontaktpersonen(gruppen) im Quartier	248
3.3.7.3.1.	NachbarInnen	248
3.3.7.3.2.	FreundInnen	250
3.3.7.3.3.	Verwandte	251
3.3.7.3.4.	GastwirtInnen	253
3.3.7.3.5.	VerkäuferInnen.....	255
3.3.7.3.6.	Kontakte zu niemandem.....	257
3.3.7.4.	Geschlechtsspezifische Netzwerke im Quartier	259
3.3.7.5.	Soziale Netzwerke im Quartier im Lebensverlauf.....	263
3.3.7.6.	Clusteranalyse	266
3.3.7.6.1.	Cluster 1: "Die Kontaktarmen".....	270
3.3.7.6.2.	Cluster 2: "Das Verwandten-Cluster"	271
3.3.7.6.3.	Cluster 3: "Die Kontaktreichen"	271
3.3.7.6.4.	Cluster 4: "Das FreundInnen-Cluster"	272
3.3.7.6.5.	Cluster 5: "Das NachbarInnen-Cluster"	273
3.3.7.6.6.	Cluster 6: "Die jungen Integrierten"	274
4.	ZUR RELEVANZ EINER SOZIALRÄUMLICHEN NETZWERKPERSPEKTIVE FÜR DIE SOZIALARBEIT.....	275
5.	LITERATUR.....	287
6.	ANHANG	303
6.1.	Codeplan.....	303

6.2. Statistiken zur Repräsentativität	313
6.3. Häufigkeitsauszählungen sämtlicher Fragen des Fragebogens	314
6.4. Statistiken zur Clusteranalyse.....	335
6.5. Eiszapfendiagramm der Clusteranalyse.....	361
7. ERKLÄRUNG.....	362

1. EINLEITUNG

Der Netzwerkbegriff erfreut sich in der jüngeren Vergangenheit in den verschiedensten Zusammenhängen großer Popularität. Er bezeichnet eine Metapher, die in die unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen Eingang gefunden hat. Mit ihr beschäftigen sich unter anderem die Pädagogik, die Sozialanthropologie, die Sozial-, Umwelt- und Klinische Psychologie, die Sozialpsychiatrie, die Kommunikationswissenschaften, die Medizin-, Stadt- und Gemeindefsoziologie sowie die Sozialpolitik. Er ist aber darüberhinaus mittlerweile auch alltagssprachlich sehr geläufig, man denke nur an seine Verwendung in Zusammenhang mit den neuen Medien, angefangen vom Telefonnetz bis hin zum "Internet", der weltweiten Vernetzung über Datenautobahnen. Jenseits des wissenschaftlich-technischen Gebrauches taucht er ebenso in den esoterisch-okkulten Anschauungen der sogenannten "New-Age"-Bewegung auf wie in den utopischen Gesellschaftsentwürfen der Alternativkultur¹.

Die zunehmende Beliebtheit des Netzwerkkonzeptes in den Sozialwissenschaften sehen KEUPP & RÖHRLE (1987) vor allem darin begründet, daß aufgrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse, insbesondere der Individualisierung, die sozialen Beziehungen der Menschen untereinander als zunehmend defizitär erlebt werden: "Wieder einmal ist ein Bereich des einst selbstverständlich Gegebenen zum Gegenstand besonderen Interesses geworden und die Sozialwissenschaften sind mit ihren fachlichen Bemühungen ein Indikator dieses Interesses. Etwas, was nicht mehr selbstverständlich vorhanden ist, wird krisenträchtig. Auf dem Hintergrund der zunehmenden Auflösung traditioneller Lebenskontexte und durch sie vorgezeichneter Lebensmuster sind alltägliche soziale Beziehungsmuster ein Krisenherd geworden und sie ziehen deshalb unser Interesse auf sich. ... Gleichzeitig wird uns immer bewußter, wie wichtig solche alltäglichen Webmuster sozialer Beziehungen für einen einigermaßen gelingenden Alltag sind."²

Meine Teilnahme an dem Forschungspraxisseminar "Soziale Arbeit als Beitrag zur Entwicklung eines Sozialraums"³ hat mein Interesse geweckt, mich mit den sozialen Netzwerken der Menschen in einem innerstädtischen Wohnquartier zu beschäftigen und dabei der Frage nachzugehen, wie es - unter den Bedingungen der Moderne - um die sozialen Kontakte städtischer Menschen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld, ihrem lokalen Sozialraum bestellt ist. Exemplarisch werde ich dies anhand der Ergebnisse einer schriftlichen Befragung der BewohnerInnen eines altstädtischen Siegener Wohnquartiers, der "Hammerhütte", untersuchen

Die sozialräumliche Sichtweise trägt dabei der siedlungssoziologischen Erkenntnis Rechnung, daß räumliche Gegebenheiten Einfluß haben auf soziales Verhalten: "Raum wird verstanden als physische Voraussetzung und Ergebnis von Sozialverhalten. Raum ist einerseits 'behavior setting', andererseits die Folge von Prozessen, die innerhalb räumlicher Grenzen zu Gestaltungen eben dieses Raumes führen"⁴.

Die Beschränkung des Untersuchungsortes auf ein Quartier (und nicht auf die gesamte Stadt) ist deshalb auch insofern notwendig, als Städte keine homogenen Gebilde darstellen,

¹Vgl. KEUPP 1987a, S. 13ff.

²KEUPP; RÖHRLE 1987, S. 7.

³Universität-Gesamthochschule Siegen, Außerschulisches Erziehungs- und Sozialwesen, Teilstudiengang DII, Sommersemester 1993 bis Sommersemester 1994, dokumentiert in: FORSCHUNGSPRAXISSEMINAR "SOZIALRAUMANALYSE" 1995.

⁴ATTESLANDER/HAMM 1974, S. 23.

sondern aus einer Reihe unterschiedlicher "Sozialräume" bestehen⁵. Bedingt durch Spezialisierung von Landnutzung, Segregation und innerstädtische Mobilitätsprozesse⁶ bilden sich Räume in einer Stadt aus, die hinsichtlich ihrer Nutzung, Sozialstruktur und baulichen Ausgestaltung durchaus verschieden voneinander sind. Unter der Prämisse einer Beeinflussung sozialen Verhaltens durch diese Variablen würden die Unterschiede bei Betrachtung der Gesamtstadt verwischt und - bezogen auf den hiesigen Gegenstand -Differenzierungen in den Netzwerken der BewohnerInnen der jeweiligen Sozialräume nicht mehr erkennbar sein.⁷

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich, daß - wenn sogar innerstädtisch verschiedene Sozialräume existieren - hinsichtlich der Formulierung des Themas eine Beschränkung auf "*Städtische soziale Netzwerke*" erforderlich ist. Der Stadt steht als Antipode die Siedlungs- oder Siedlungsform des "Ländlichen" gegenüber, von der anzunehmen ist, daß die Menschen dort Bedingungen vorfinden, die sich mehr oder weniger deutlich von städtischen unterscheiden und soziale Beziehungen in anderer Weise beeinflussen. HAMM (1982) weist zwar darauf hin, der historische Gegensatz zwischen Stadt und Land sei heute nicht mehr in früherer Deutlichkeit existent. Sein Höhepunkt "liegt im feudalistischen Mittelalter. Die Städte werden Gebilde eigenen Rechts, die Freiheiten des Stadtbürgers unterscheiden sich scharf von der Leibeigenschaft im Dorf, das städtische Bürgertum vom ländlichen Feudalsystem".⁸ Bereits im Absolutismus seien die städtischen Sonderrechte jedoch aufgehoben und Stadt und Land einem einheitlichen Rechtssystem unterworfen worden: "Aus dem Stadt-Land-Gegensatz wird ein Stadt-Land-Kontinuum, aus kategorialen werden immer deutlicher graduelle Unterschiede".⁹

Dennoch formuliert er aber auch Unterschiede, nämlich die größere Einwohnerzahl, die dichtere Bebauung und die heterogenere Bevölkerung der Städte im Vergleich zu ländlichen Siedlungen.¹⁰ In meinen Augen müssen weitere Aspekte aufgezählt werden, die städtisches von ländlichem Leben unterscheiden. Als wesentlich erachte ich dabei die Verkehrssituation heutiger Ballungsräume, die Einfluß hat auf die Bewegungsfreiheit der Menschen und auf die Funktionalität der Straßen. Städte sind aber auch räumlich hochdifferenzierte Gebilde, die Teilhabe an ihren Angeboten setzt die Bereitschaft und Fähigkeit zur Mobilität voraus, die Infrastruktur ist deutlich größer und die Trennung zwischen Wohnen und Arbeiten oftmals strikter.

Der Unterschied zwischen Stadt und Land drückt sich nach BAHRDT (1974) auch darin aus, daß städtisches Leben gekennzeichnet sei durch eine "zunehmende Trennung und Polarisierung privater und öffentlicher Lebensbereiche, die sich durch entsprechende Bauformen ausdrückte, d.h. sie wurde durch bestimmte Bauformen teils unmittelbar erzwungen, teils in normativer Weise symbolisiert"¹¹. Der private Raum beschränke sich häufig auf die eigene Wohnung, bedingt durch eine "schroffe Abgrenzung und Abschirmung nach außen, die z.B. die Wohnweise auf einem Bauernhof nicht zeigt ... Der Preis, der hierfür bezahlt wird, ist die Tatsache, daß jenseits der Wohnungstür, bzw. des Gartentores eine andere Welt beginnt. Hier herrschen andere Regeln, die durch andere Symbole

⁵Vgl. Abschnitt 3.2.2.7. Repräsentativität

⁶Vgl. STROHMEIER 1983, S. 101.

⁷Es sei denn im Zuge einer systematischen vergleichenden Untersuchung unterschiedlicher Quartiere.

⁸HAMM 1982, S. 20.

⁹ebd., S. 20.

¹⁰ebd., S. 17.

¹¹BAHRDT 1974, S. 23.

bezeichnet werden. Die Erwachsenen, die diese Außenwelt betreten, müssen binnen weniger Sekunden auf ein anderes Rollenverhalten umschalten"¹².

Diese Unterschiede zwischen Stadt und Land finden - wie RICHTER (1994) in einem neueren Aufsatz anhand einer österreichischen Studie nachweist - auch in differenten Lebensstilen Ausdruck: Bildungs- und kulturbewußtes Verhalten konzentrierte sich besonders in städtischen Räumen, während die Lebensstiltypen in ländlichen Gebieten sehr stark auf die Einhaltung von Normen und Sitten bedacht seien. "Sie (die ländlichen Lebensstiltypen, S.B.) orientieren sich wesentlich stärker als die Stilformen in städtischen Gemeinden an den Nachbarn und erkennen an expressiven Merkmalen wie etwa der Kleidung, wie weit ein Verhalten sozial angepaßt ist. Wichtig ist dem Landbewohner sein Auftreten, das sich an ein im wesentlichen traditionelles Gefüge hält. Dieser Wertkonservatismus ist bei den Städtern seltener vertreten."¹³ Dies sei auch von Einfluß auf die Beziehungen der Menschen untereinander. Während diese in ländlichen Gebieten durch ein starkes Maß an sozialer Kontrolle geprägt seien, überwiege in den Städten eine konstruktivistische Haltung: "Der andere ist soweit wichtig, soweit ich ihn für die Selbstverwirklichung brauche."¹⁴

Die dargestellten Differenzen zwischen Stadt und Land nehmen direkt oder indirekt Einfluß auf die sozialen Netzwerke der Menschen:

"Städte sind sozial heterogener als z.B. kleine Landgemeinden, und die komplexere Differenzierung von städtischen Gesellschaften bedeutet auch, daß mehr getrennte soziale Zusammenhänge existieren. In der Form, in der Menschen soziale Bezüge aufbauen und erhalten, heißt das, daß Städter variableren und unterschiedlicheren sozialen Netzwerken angehören als Bewohner von Dörfern und Kleinstädten."¹⁵ FISCHER (1982) konkretisiert dies anhand einer Untersuchung potentieller Unterschiede zwischen eher städtischen und eher ländlichen Netzwerken. Er kommt zu dem Ergebnis, daß kaum Unterschiede bestehen in der durchschnittlichen Anzahl der Kontakte, aber durchaus in der Zusammensetzung der Netzwerke: "Small-town respondents tended to be more involved with relatives, city respondents with nonkin."¹⁶ Er fand aber auch strukturelle Unterschiede, z.B., daß "city respondents typically had more 'stranded' relations - relations involving multiple kinds of exchanges, which can be seen as indicative of personal intensity - than did small-town respondents. ... The urban respondents also had less 'dense' networks - networks in which one's associates know one another - than did respondents in smaller places."¹⁷

Es scheint mir aus den genannten Gründen notwendig, die Einschränkung auf "städtische soziale Netzwerke" vorzunehmen, da sich die Bedingungen in Stadt und Land in einer Weise unterscheiden, daß die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung nicht ohne weiteres verallgemeinerbar sind¹⁸.

Nach diesen einleitenden Ausführungen werde ich in Kapitel 2 die Grundlagen des Netzwerkkonzeptes darstellen. Da das Konzept keinen eigenständigen theoretischen

¹²ebd., S. 27.

¹³RICHTER 1994, S. 363; vgl. auch NESTMANN 1988, S. 74..

¹⁴RICHTER 1994, S. 364.

¹⁵NESTMANN 1988, S. 72.

¹⁶FISCHER 1982, S. 258.

¹⁷ebd.

¹⁸Vgl. auch CLAUSEN 1978, S. 73; DIEWALD 1991, S. 117.

Anspruch erheben kann, werde ich einige Theorien oder Theoreme vorstellen, die mir - im Hinblick auf die vorliegende Themenstellung - geeignet erscheinen, zu einer Fundierung beizutragen. Bei der Beschreibung des Konzeptes der sozialen Netzwerk liegt ein Schwerpunkt auf dem funktionalen Aspekt der sozialen Unterstützung, weil ihm in besonderer Weise das starke Interesse an den sozialen Beziehungen in der Moderne gilt und er gerade auch für die Sozialpädagogik von großer Relevanz ist.

Ferner ist die Frage aufzuwerfen, ob Stellung im Lebensverlauf und Geschlechtszugehörigkeit von Einfluß auf die Ausgestaltung sozialer Netzwerke haben und insofern bei der Auswertung der Untersuchung besondere Beachtung verdienen.

Im dritten Kapitel werde ich zunächst die mich interessierenden Forschungsfragen vorstellen und dann die Anlage und Methodik der empirischen Untersuchung erläutern. Dies schließt eine Beschreibung des Untersuchungsortes ebenso ein wie eine genaue Erläuterung des Untersuchungsinstrumentariums, der angewandten statistischen Methoden, einer Rücklaufbeschreibung wie der Prüfung auf Repräsentativität, Validität und Reliabilität der Ergebnisse.

Die Ergebnisse der Befragung werden im zweiten Abschnitt des dritten Kapitels im einzelnen dargestellt, zusammengefaßt und interpretiert. In einer abschließenden Clusteranalyse geht es dann darum, die Befragten unterschiedlichen Netzwerktypen zuzuordnen.

Schließlich werde ich im letzten Kapitel die Bedeutung des sozialräumlichen Ansatzes für die Sozialarbeit diskutieren.

2. DAS KONZEPT DER SOZIALEN NETZWERKE IN DER MODERNE

2.1. Definitionen und einleitende Bemerkungen

Der Terminus "Soziales Netzwerk" ist zunächst lediglich eine Metapher, die "das Gesamt an sozialen Beziehungen zwischen einer definierten Menge von Personen, Rollen oder Organisationen"¹⁹ verbildlicht, also die Tatsache, "daß Menschen mit anderen sozial verknüpft sind und vermittelt für dieses Faktum eine bildhafte Darstellungsmöglichkeit. Menschen werden als Knoten dargestellt, von denen Verbindungsbänder zu anderen Menschen laufen, die wiederum als Knoten symbolisiert werden."²⁰ Bezeichnet wird im Grunde schlicht, daß jeder Mensch über verschieden gestaltige Beziehungen zu anderen, z.B. Verwandten, Freunden, Nachbarn, Kollegen, verfügt. Ein soziales Netzwerk kann man "als die von einem Menschen selbst geschaffene und aufrechterhaltene soziale Struktur betrachten. Andererseits ist es auch eine objektive Realität, die von außen auf den einzelnen einwirkt. In jedem Netzwerk sind auch Personen enthalten, die ihre Anwesenheit nicht dem aktiven Bemühen des Netzwerkinhabers verdanken, sondern schon vor ihm da waren (die Eltern) oder die zusammen mit frei gewählten Partnern hinzukamen wie z.B. die Schwiegereltern, Freunde von Freunden oder Kollegen."²¹ Die Personen, die in unmittelbarem Kontakt mit einem Individuum stehen, werden als sein egozentriertes oder persönliches Netzwerk bezeichnet. Daneben gibt es aber auch andere Netzwerktypen. Ein totales Netzwerk beispielsweise umfaßt alle direkten und indirekten Beziehungen einer bestimmten Population (z.B. eines Stadtteils). Partiale Netzwerke bezeichnen hingegen entweder einzelne Personengruppen aus dem totalen Netzwerk (z.B. Nachbarschaftsnetzwerke) oder einzelne Netzwerkinhalte oder -funktionen (z.B. Hilfenetzwerke).²² Auf diese Differenzierungen werde ich bei der Behandlung der Netzwerkanalyse genauer eingehen.²³

Die Netzwerkperspektive schafft aber auch eine Verbindung zwischen den Betrachtungen der primären sozialen Umgebung der Menschen und weitergehender Strukturen. Verdeutlichen läßt sich dies anhand der von BRONFENBRENNER (1979) entwickelten ökologischen Subsysteme:

Mikrosysteme umfassen auf der ersten Ebene die Settings und direkten Umgebungen, "in denen sich Individuen entwickeln, in denen sie ihre soziale Realität erfahren und schaffen. Sie bestehen aus Menschen, Objekten und Ereignissen, die direkt fördernd, behindernd oder schädigend auf menschliche Entwicklung Einfluß nehmen Mikrosysteme sind also kleine und direkte Beziehungsstrukturen mit Entwicklungspotentialen wie Entwicklungsrissen."²⁴

¹⁹RÖHRLE 1994, S. 1.

²⁰KEUPP 1987a, S. 11f.

²¹KLUSMANN 1989, S. 17f.

²²Vgl. KEUPP 1987a, S. 25.

²³Abschnitt 2.7.

²⁴NESTMANN 1991, S. 35.

Mesosysteme sind Verbindungen zwischen den Mikrosystemen, aber auch Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Lebensbereichen, an denen Individuen beteiligt sind²⁵. Auf dieser Ebene verortet BRONFENBRENNER (1979) soziale Netzwerke: "Since such participation necessarily occurs sequentially, multisetting participation can also be defined as the existence of a direct or *firstorder* social network across settings in which the developing person is a participant."²⁶

Auf der dritten Ebene finden sich Exosysteme. Darunter werden Lebensbereiche gefaßt, in die das Individuum nicht aktiv eingebunden ist, die aber dennoch von Einfluß für es sind. BRONFENBRENNER wählt hier als Beispiel den Einfluß der elterlichen Berufswelt auf das Kind²⁷. Exosysteme können indirekt auch beeinflussend für soziale Netzwerke sein²⁸.

Auf der obersten Ebene verbleiben die Makrosysteme, "a manifestation of overarching patterns of ideology and organization of the social institutions common to a particular culture or subculture."²⁹

Netzwerke nehmen in diesem Modell eine bedeutende Rolle ein,

"1. weil sie verschiedene Lebens- und Entwicklungssphären aus dem Mikrobereich miteinander verknüpfen,

2. weil sie die Verknüpfungen selbst im Mesobereich repräsentieren,

3. weil sie indirekte externe Einflüsse auf Mikrosysteme durch Exosysteme verdeutlichen und

4. weil sie schließlich die auf der Makrosystemebene angesiedelten gesellschaftlichen und kulturellen Werte und Ziele bis in die direkten Mikrosystemeffekte heruntertransformieren."³⁰

Damit bestimmt das soziale Netzwerk eines Menschen auch zu einem großen Teil darüber, welche Handlungsspielräume ihm offenstehen bzw. auf welche Art er am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann.³¹

Eine wesentliche Errungenschaft des Netzwerkansatzes ist es also, statt lediglich eng formal definierter Einheiten wie Familien und Kleingruppen die gesamte soziale Einbettung eines Individuums zu berücksichtigen: "Das soziale Netzwerkkonzept scheint imstande, die oft gesuchte überbrückende Funktion zwischen der Mikroebene von zwischenmenschlichen Interaktionen zur Makroebene sozialer Beziehungsmuster und ökologischer Strukturen einzunehmen".³²

In der Literatur wird immer wieder auch die Frage aufgeworfen, in welcher Beziehung das Gruppen- und das Netzwerkkonzept stehen.³³ Beide schließen einander nicht aus, das Netzwerkkonzept ist aber das weitreichendere: "...aus einem Netzwerk sozialer Beziehungen, bzw. auch nur bloßen Kontaktnahmen kann sich einerseits eine Gruppe herausbilden, für die dann wiederum ein bestimmtes Muster sozialer Beziehungen und Interaktionen typisch ist. Andererseits müssen nicht alle Teile eines sozialen Netzwerks unter die interne

²⁵Vgl. WNUCK 1987, S. 32.

²⁶BRONFENBRENNER 1979, S. 209; Hervorhebung im Original.

²⁷ebd., S. 3f.

²⁸Vgl. NESTMANN 1991, S. 36.

²⁹BRONFENBRENNER 1979, S. 8.

³⁰NESTMANN 1989, S. 110.

³¹Vgl. KLUSMANN 1989, S. 18.

³²NESTMANN 1989, S. 109; vgl. auch KEUPP 1982, S. 45.

³³Vgl. DIEWALD 1991, S. 62; KÄHLER 1975, S. 283; KÄHLER 1983a, S. 225f.; MACKENSEN 1985, S. 9ff.; SCHENK 1983, S. 92ff.

Organisation einer Gruppe fallen."³⁴ Eine Gruppe besteht aus den Personen, die mit einem Individuum und untereinander in direkter Interaktion stehen. Das Netzwerkkonzept umfaßt hingegen aber auch die Beziehungen des Individuums zu Personen, die sich untereinander nicht kennen und darüberhinausgehend - je nach definierter Betrachtungsweise - sogar indirekte Verbindungen zwischen Menschen über Dritte. "Die Attraktion des Netzwerkkonzeptes, verglichen mit dem Gruppenkonzept, besteht gerade darin, daß es eine Möglichkeit bietet, auch jene Teile des sozialen Umfeldes zu untersuchen, die nicht in Gruppen organisiert sind."³⁵

Als "Urvater" des Netzwerkkonzeptes darf der deutsche Soziologe G. SIMMEL gelten³⁶, der bereits um die Jahrhundertwende eine Gesellschaftstheorie entwarf, in der er die Entwicklung der Industriegesellschaften als aus dem Zusammenwirken der beiden Prinzipien der Funktionalisierung und Individualisierung erklärbar beschrieb: "Die gesellschaftliche Arbeitsteilung zergliedert Lebenszusammenhänge und segmentiert das soziale Leben zeitlich und räumlich. Das führt nach Simmel dazu, daß der moderne Mensch je nach konkretem Handlungsziel unterschiedlichen Gruppen (Simmel spricht von 'Kreisen') zugehört. ... Die jeweilige Schnittmenge von sozialen Beziehungen wird zum unverwechselbaren Markenzeichen einer Person. Diese sozialen Kreise lassen sich in der heutigen Terminologie als partialisierte Netzwerke bezeichnen, und mit seiner Formulierung von der 'Geometrie sozialer Beziehungen' hat Simmel (1968, S.10) für die Netzwerkforschung eine symbolträchtige Überschrift hinterlassen."³⁷

Die Netzwerk-Metapher geht auf den britischen Sozialanthropologen J.A. BARNES zurück³⁸, der Anfang der 50er Jahre dieses Jahrhunderts im Rahmen einer Gemeindestudie über den norwegischen Kirchspiegel Bremnes dessen innere soziale Struktur untersuchte und zur Beschreibung der Beziehungen der BewohnerInnen das Bild des Fischernetzes benutzte: "The image I have is of a set of points some of which are joined by lines. The points of the image are people, or sometimes groups, and the lines indicate which people interact with each other."³⁹ BARNES entdeckte, "daß sich jenseits der stabilen Interaktionen innerhalb der formalen und hierarchischen sozialen Struktur des territorialen und industriellen Systems noch andere soziale Beziehungen verbergen, die aus den Freundschafts-, Nachbarschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen bestehen, die jedermann in dieser Gemeinde z.T. durch verwandtschaftliche Bindungen, z.T. aber auch erst im Laufe der Zeit mit anderen Personen - meist unter Berücksichtigung annähernd gleicher Statusverhältnisse - bewußt eingeht ('choices')."⁴⁰

2.2. Theoretische Bezugsrahmen

³⁴SCHENK 1983, S. 92.

³⁵DIEWALD 1991, S. 62.

³⁶Vgl. KÄHLER 1975, S. 285; KEUPP 1985, S. 18f.; KEUPP 1987a, S. 35f.

³⁷KEUPP 1987a, S. 35f.

³⁸vgl. KEUPP 1987b, S. 143 ; SCHENK 1984, S. 4.

³⁹BARNES 1977, S. 237.

⁴⁰SCHENK 1984, S. 4.

2.2.1. Einleitung

Gegenstand der Arbeit ist die Frage nach den sozialen Netzwerken der BewohnerInnen eines städtischen Quartiers. Wenngleich sich das Netzwerkkonzept - wie eingangs bereits beschrieben - einer großen Popularität erfreut, fehlt ihm bis heute weitgehend eine eigenständige Theorie⁴¹: "Augenblicklich konstituiert das Konzept wohl eher ein 'Orientierungsstatement', als daß es eine Theorie mit testbaren Propositionen anbieten könnte. Aus diesem Grunde bleiben natürlich viele erklärungswürdige Fragen offen, z.B. warum sich bestimmte Typen von sozialen Beziehungen überhaupt entwickeln, in welchem Zusammenhang die Relationen und das Verhalten der in die Beziehungen jeweils involvierten Personen stehen, welche Eigendynamik die sozialen Beziehungen besitzen usw."⁴²

Eine theoretische Fundierung der eingangs aufgeworfenen Fragestellung erweist sich bei näherem Hinsehen als ausgesprochen komplexes Vorhaben. Ich werde mich daher in aller Kürze darauf beschränken, aus der Vielzahl möglicher Theorien einige wenige, für den Gegenstand meiner Ausarbeitung wesentliche, vorzustellen. Diese Theorien stammen aus unterschiedlichen Disziplinen und sind - sozialökologisch betrachtet - auf verschiedenen Ebenen angesiedelt.

Mein Anliegen ist es, zunächst anhand der sozialpsychologischen Austauschtheorie die Frage zu beantworten, wieso Menschen überhaupt soziale Beziehungen zu anderen Menschen aufnehmen. Die Austauschtheorie eignet sich in besonderer Weise zur Fundierung von Netzwerkbeziehungen, denn: "Exchange theory provides useful theoretical grounding for networks in which the basic social processes of interest to the researcher can be represented as exchange processes or resource flows"⁴³.

Die Untersuchung hat aber außerdem einen eindeutigen räumlichen und damit auch einen Umwelt-Bezug. Hier stellt sich die Frage, inwieweit räumliche Arrangements eines Quartiers Einfluß auf dessen Sozialstruktur und auf die sozialen Netzwerke, damit also auf die in ihnen lebenden und handelnden Individuen nehmen. Diese Frage werde ich mit Hilfe der Theorien der Siedlungssoziologie zu beantworten suchen.

Schließlich - und darauf verweist bereits die in der allgemeinen Einleitung zitierte These KEUPPS - scheint bei einer Betrachtung gegenwärtiger sozialer Netzwerke auch eine Behandlung des Modernisierungstheorems als Erklärung für sozialen Wandel erforderlich, sieht es doch als eine Folge eine "*Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen"⁴⁴. Aus der großen Zahl der Modernisierungsaspekte soll dabei im besonderen das Theorem der zunehmenden Individualisierung behandelt werden.

2.2.2. Austauschtheorie

⁴¹Vgl. KEUL 1993, S. 45ff.

⁴²SCHENK 1984, S. 109.

⁴³COOK 1982, S. 195. Vgl. auch FISCHER 1977, S. 3f; MAYR-KLEFFEL 1991, S. 32ff.; RÖHRLE 1987, S. 58ff.; SCHENK 1984, S. 120ff.

⁴⁴BECK 1986, S. 206; Hervorhebung im Original.

Die Austauschtheorie wird von einer Reihe von Autoren⁴⁵ als Theorie zur Fundierung des Konzeptes der sozialen Netzwerke angesehen: "Da die Grundannahme der Austauschtheorie(n) in dem einfachen Gedanken liegt, daß Menschen neue Beziehungen eingehen, weil sie erwarten, daß dies für sie mit Belohnungen verbunden sein wird, und Beziehungen zu bereits vorhandenen Freunden oder Bekannten aufrechterhalten bzw. die Interaktion mit ihnen sogar ausdehnen, weil sie das tatsächlich als belohnend empfinden, wird der unmittelbare Bezug dieser Theorie zum Netzwerkansatz sofort deutlich: Sie erklärt ganz offensichtlich, warum Personen überhaupt soziale Beziehungen eingehen bzw. solche zu erhalten suchen."⁴⁶ Es handelt sich also um eine Theorie, die dem Individuum hinsichtlich der Gestaltung seiner sozialen Beziehungen schöpferisches Potential zubilligt. Andererseits betonen FISCHER U.A. (1977) aber auch, daß die Freiheit der Wahl dabei durchaus Grenzen findet: "Individuals must select from the options provided by their society and their immediate milieus, and individuals learn from their society what is rewarding and what is costly about those options. It is in this sense that we focus on processes of individual will and choice, and how they are structured by a set of physical and social constraints."⁴⁷

Soziale Beziehungen entstehen nach dieser Theorie also daraus, daß ein Austausch zwischen Personen stattfindet, der allerdings sehr multiplex sein kann, etwa ökonomischer, manipulativer oder auch kommunikativer Art. Auch die Art der Belohnung kann durchaus unterschiedlich sein: "Sich mit anderen zusammensetzen, mag intrinsisch belohnend sein, wie z.B. im Falle von Liebe und Geselligkeit, oder extrinsisch, wie z.B. Ratsuche bei Kollegen, Unterstützung durch Nachbarn, Hilfe bei der Arbeitsplatzsuche usw."⁴⁸ Andererseits entstehen aber auch "Kosten" im Zuge dieses auf Wechselseitigkeit angelegten Interaktionsprozesses, denn "wer anderen vieles gibt, wird viel von ihnen zu bekommen versuchen, wer viel von anderen erhält, muß viel hergeben. ... Was jemand hergibt, kann als seine Kosten betrachtet werden, was er bekommt, als Belohnung."⁴⁹ Der Austauschtheoretiker HOMANS postuliert weiter, dieser Prozeß gegenseitiger Beeinflussung pendele sich im allgemeinen bei einem Gleichgewicht der Tauschgüter ein, wenngleich als besonders verhaltensstabilisierend anzunehmen sei, wenn ein Interaktionsteilnehmer subjektiv einen "Gewinn" erziele, d.h. die Differenz zwischen Belohnung und Kosten dem Maximum zustrebe.⁵⁰

Einen im Hinblick auf das hier interessierende Netzwerkkonzept besonders fruchtbaren Ansatz sieht SCHENK (1984) in der Theorie des generalisierten Austauschs von LEVY-STRAUSS. Diese besagt, in den Austausch seien häufig auch Dritte, Vierte usw. involviert, es müsse also nicht bei einer bilateralen Beziehung bleiben: "Die Individuen, die am generalisierten Austausch beteiligt sind, operieren z.B. in einer 'Kette' von Transaktionen (A ⇔ B ⇔ C ⇔ D ⇔ A), oder die Personen geben der Gruppe als Ganzes etwas, um dann später aus dem Pool des Angesammelten wieder etwas zurückzuerhalten."⁵¹ COOK (1982) spricht in diesem Zusammenhang von "Austauschnetzwerken", wodurch ein recht unmittelbarer Bezug zum Konzept der sozialen Netzwerke hergestellt ist: "An *exchange network* is a set of two or more connected exchange relations. Exchange relations are defined as *connected* if exchange in one relation is contingent on exchange or nonexchange in the other relation

⁴⁵Vgl. z.B. DIEWALD 1989, S. 72ff.; FISCHER 1977, S. 3f; MAYR-KLEFFEL 1991, S. 32ff.; RÖHRLE 1987, S. 58ff.; RÖHRLE 1994, S. 14f.; SCHENK 1984, S. 120ff.

⁴⁶SCHENK 1984, S. 120; Unterstreichung im Original..

⁴⁷FISCHER 1977, S. 3f.

⁴⁸SCHENK 1984, S. 121; Unterstreichungen im Original.

⁴⁹HOMANS 1973, S. 262, zit. n. SCHENK 1984, S. 123.

⁵⁰Vgl. ebd.

⁵¹SCHENK 1984, S. 135.

(that is, the magnitude or frequency of transactions in one relation is affected by the magnitude or frequency of transactions in another relation)."⁵²

Kritisch anzumerken ist an der Austauschtheorie sicherlich, daß Interaktionen nicht immer lediglich durch ein Interesse an Belohnung zustandekommen. Es gibt auch Beziehungen aus irrationalen Motiven, oder solche, die auf moralischen Prinzipien beruhen. Außerdem ist zu bemängeln, "daß die Austauschtheorie in ihren Grundannahmen keine präzisen Bedingungen für das Entstehen unterschiedlicher Arten von Beziehungen (z.B. ökonomische, freundschaftliche, politische) bereithält."⁵³

Dennoch ist sie in der Lage, eine Vielzahl von sozialen Interaktionen zu erklären und bietet in Gestalt der generalisierten Austauschtheorie einen unmittelbaren Ansatzpunkt einer Verzahnung mit dem Netzwerkkonzept.

2.2.3. Siedlungssoziologie

2.2.3.1. Einführung

Die vorliegende Arbeit hat einen deutlichen räumlichen Bezug. Sie beschäftigt sich mit städtischen sozialen Netzwerken, konkretisiert am Beispiel eines *Wohnquartiers*. Es stellt sich daher die Frage, ob räumliche Gegebenheiten von Einfluß sind auf soziale Netzwerke. Mit dieser Frage setzt sich die Siedlungssoziologie auseinander, deren Erkenntnisgegenstand das "Verhältnis zwischen sozialer und räumlicher Organisation der Bevölkerung"⁵⁴ ist. Siedlungssoziologie ist damit "eine Theorieperspektive innerhalb der allgemeinen Soziologie"⁵⁵, die nach Auffassung von HAMM (1982) "Bindestrich-Soziologien" wie Großstadtsoziologie, Gemeindefsoziologie und dergleichen zusammenfaßt.

Eine zentrale Grundannahme ist, daß jegliche Art sozialer Organisation auf Gemeinsamkeiten der daran beteiligten Personen beruht. Dabei kann es sich um gemeinsame Interessen, gemeinsame Wertvorstellungen oder aber auch um gemeinsam genutzten Raum handeln. Raum ist somit "ein Strukturierungsmoment sozialer Organisation. Man kann sogar noch weitergehen und Raum als Strukturierungsmoment für *alle* Arten sozialer Interaktion bezeichnen: Wer zu einer Gruppe gehört und wer nicht, bestimmt sich in konkreten Situationen durch räumliche Nähe oder Distanz, und räumliche Nähe und Distanz entscheiden auch darüber, welcher Hilfsmittel wir uns zur Kommunikation bedienen. Die Dimension 'Raum' spielt in alle Arten sozialer Bezüge mit hinein"⁵⁶. Dabei sei Raum weit mehr als ein bloßes Gefäß, in dem soziale Beziehungen verortet seien. Seine soziologische Bedeutung liege darin, daß er lediglich in unserer Wahrnehmung existiere und diese immer durch soziale Bezüge vorgeformt und vermittelt stattfinde.

2.2.3.2. Das Raum-Verhalten-System

⁵²COOK 1982, S. 180; Hervorhebungen im Original.

⁵³SCHENK 1984, S. 136.

⁵⁴HAMM 1982, S. 26.

⁵⁵ebd., S. 24.

⁵⁶ebd., S. 23f.; Hervorhebung im Original.

Auf der Basis dieser Grundüberlegungen haben ATTESLANDER & HAMM (1974) ein "Raum-Verhalten-System" konzipiert, das von HAMM (1982) konkretisiert wurde. Dieses System enthält drei Aspekte:

1. den Raum, den wir hier in einem sehr allgemeinen Sinn als physische Umwelt bezeichnen wollen, wobei physische Umwelt eben auch die Physis, d.h. die Leiblichkeit der anwesenden Personen umgreift;
2. die Regeln sozialer Interaktion, d.h. des Miteinander-Kommunizierens der in der Situation anwesenden Personen; und schließlich
3. die dem Raum anhaftende Symbolik.⁵⁷

Der erste Aspekt befaßt sich also mit der Oberflächenbeschreibung des materiellen Substrats, er wird das morphologische Subsystem genannt. Das zweite Subsystem ist das institutionelle, hier werden die regelhaften Verhaltensabläufe innerhalb des physischen Raumes behandelt. Schließlich wird die dem Raum anhaftende Symbolik zum Gegenstand des dritten, des semiotischen Subsystems, erklärt.⁵⁸

2.2.3.2.1. Soziale Morphologie

Der am weitesten elaborierte morphologische Theorieansatz ist die Sozialökologie⁵⁹, die zurückgeht auf die Chicagoer Schule, als deren wesentliche Vertreter PARK, MCKENZIE und BURGESS zu nennen sind.

Gegenstand der Ökologie ist nach KÖNIG (1958) "das räumliche Verhältnis der Lebewesen sowohl zur unbelebten Natur als auch zu ihren Artgenossen, womit allein die außerordentliche Bedeutung der ökologischen Betrachtungsweise sowohl für die allgemeine Biologie und speziell Zoologie als auch für die Soziologie angedeutet ist. Ökologie und Sozialforschung stehen in der Tat in engstem Zusammenhang miteinander. Dies gilt in höchstem Maße gegenüber der menschlichen Gemeinde, die im wesentlichen *eine räumlich vereint lebende und räumlich begrenzte Assoziation von Menschen* darstellt"⁶⁰. Die Sozialökologie ist nun ein Teilgebiet der Ökologie. Ihr Gegenstand ist nach STROHMEIER (1983) "seit jeher 'räumliche Differenzierung', die Verteilung von Nutzungen und Bevölkerungen im Stadtraum und deren Veränderung."⁶¹

Im Hinblick auf Städte beschreibt MCKENZIE (1974) grundlegende ökologische Prozesse:

1. Konzentration: "Diese bezeichnet die Tendenz einer zunehmenden Anzahl von Personen, sich in einem bestimmten Gebiet oder einer Region niederzulassen. Dichte ist ein Maß der Bevölkerungskonzentration in einem bestimmten Gebiet zu einer bestimmten Zeit."⁶² Dabei sei die moderne Konzentration nicht allein Produkt natürlichen Bevölkerungswachstums, sondern - vor allem im Zuge der Industrialisierung - auch eine Bevölkerungsumschichtung von einem zum anderen Territorium. Offensichtlich wird dies am Beispiel des Prozesses der Urbanisierung.

⁵⁷ebd., S.27.

⁵⁸Vgl. ATTESLANDER/HAMM 1974, S. 23ff.

⁵⁹Vgl. FRIEDRICHS 1983, S. 24.

⁶⁰KÖNIG 1958, S. 14; Hervorhebungen im Original.

⁶¹STROHMEIER 1983, S. 13.

⁶²MCKENZIE 1974, S. 105.

2. Zentralisation: Sie ist ein Prozeß der Konzentration unterschiedlicher Nutzungen in einem Teilgebiet. "Zentralisation kann auf zwei Arten stattfinden: erstens durch eine Häufung und Vielfalt von Interessen an einer Stelle, z.B. wenn das ländliche Handelszentrum zugleich Ort für Schule, Kirche, Post und Tanzdiele wird; zweitens durch eine zunehmende Zahl von Personen, die Befriedigung eines einzelnen Interesses an derselben Lokation finden."⁶³

3. Segregation: Sie bezeichnet das "Ausmaß der disproportionalen Verteilung von Bevölkerungsgruppen (oder Nutzungen) über die Teilgebiete (z.B. Ortsteile) eines Gebiets (z.B. administratives Gebiet einer Stadt) zu einem Zeitpunkt."⁶⁴

Segregation ist ein zentraler Begriff in BURGESS' Theorie und Modell der Stadtentwicklung, auf das ich in Abschnitt 3.2.2.7. ausführlicher zu sprechen kommen werde.

4. Invasion: "Die Invasion ist ein Prozeß der Dislokation ganzer Gruppen."⁶⁵ Sie bezeichnet z.B. den Prozeß der Verdrängung einkommensschwacher Personen durch ökonomisch stärkere. Auch auf Invasionsprozesse werde ich in Abschnitt 3.2.2.7. noch differenzierter (und auf das Untersuchungsgebiet bezogen) eingehen.

5. Sukzession: Darunter versteht man "zyklische Stadien des Wandels von Teilgebieten in Nutzung oder Bevölkerung."⁶⁶ Als Beispiel läßt sich die Entwicklung innerstädtischer Gebiete anführen, die zunächst im Laufe der Zeit durch Verschlechterung der Bausubstanz einkommensschwache Bevölkerungsteile anzieht. Zu einem bestimmten Punkt des Substanzverfalls setzen dann Sanierungsmaßnahmen ein, die über damit verbundene Erhöhungen des Mietzinses zu einer Verdrängung der bisherigen Bewohner durch einkommensstärkere führt. FRIEDRICHS (1983) bezeichnet Sukzession als "zweite Phase des Invasionsprozesses: die eindringende Nutzung oder Bevölkerung hat einen Anteil von 50%."⁶⁷

2.2.3.2.2. Institutionalisierte Verhaltensmuster

Bei der Frage nach institutionalisierten Verhaltensmustern unterscheidet HAMM (1982) zwei Aspekte, nämlich raumgestaltendes und raumbeeinflusstes Verhalten⁶⁸.

Unter raumgestaltendem Verhalten versteht er alle Verhaltensweisen bzw. deren institutionelle Regelungen, "die mit der Gestaltung, der Veränderung, der Ausbeutung, der Aneignung von physischer Umwelt zu tun haben"⁶⁹. Er konkretisiert dies am Beispiel kommunaler Steuerpolitik und der Finanzierungssysteme des Wohnungsbaus, die unter ande-

⁶³ebd., S. 108.

⁶⁴FRIEDRICHS 1983, S. 34.

⁶⁵MCKENZIE 1974, S. 110.

⁶⁶FRIEDRICHS 1983, S. 34.

⁶⁷ebd.

⁶⁸Vgl. HAMM 1982, S. 32.

⁶⁹ebd.

rem bestimmend dafür sind, wie eine Stadt sich entwickelt. Durch Festlegung hoher Grundstückswerte und hoher Hypothekenzinsen selektiert sich der Kreis der Zuzugswilligen und Baufähigen, auf diese Art und Weise ist beispielsweise die Entstehung von Villenvororten (mit)erklärbar.

In besonderer Weise gehört natürlich die Stadtplanung zu insitutionalisierten Verhaltensweisen, die Raum beeinflussen.

Für das vorliegende Thema interessanter ist aber der zweite Bereich, nämlich das raumbeeinflusste Verhalten.

Das Raum von Einfluß auf Sozialverhalten ist, vermag BAHRDT (1974) anschaulich zu verdeutlichen: "Es gibt jedoch soziale Geschehnisse, in denen räumliche Elemente der Umwelt entweder ausdrücklich zum Thema sozialer Interaktionen gemacht werden, oder ausdrücklich als Instrument zur Verwirklichung bestimmter Intentionen sozialen Verhaltens verwendet werden. So kann räumliche Distanz, die unerwünschte soziale Distanz erzeugt hat, zum Anlaß werden, spezifische Formen der Kontaktaufnahme zu organisieren oder zu erfinden (z.B. Tagungen). Unerwünschte räumliche Nähe (enges Beieinanderwohnen) kann Anlaß sein, Normen der Rücksichtnahme zu entwickeln, die das erwünschte Minimum an sozialer Distanz ermöglichen (z.B. die Norm, an die Tür zu klopfen ...)." ⁷⁰

Auch soziale Beziehungen sind raumbeeinflusst. Neben der räumlichen Distanz als Erschwernis bzw. Erleichterung sozialer Kontakte ist das räumliche Arrangement von Bedeutung, z.B. in Form der Funktion gemeinsamer Handlungs- und Aktivitätsräume, die u.a. beiläufige Kontaktmöglichkeiten bereitstellen können.⁷¹ Räumliche Nähe ist im allgemeinen der Aufnahme sozialer Beziehungen förderlich, allerdings kann allzu große Nähe oder das Fehlen privater Räume auch Probleme aufwerfen, da die Möglichkeiten selektiver Kontaktaufnahme stark eingeschränkt werden.⁷²

2.2.3.2.3. Semiotik des Raumes

HAMM (1982) beschreibt als drittes seiner Subsysteme des Raum-Verhalten-Systems das semiotische: "Die Analyse des materiellen Substrats von Situationen und des in ihnen ablaufenden Verhaltens bleibt ohne systematischen Zusammenhang, wenn wir Räume nicht als Träger von Symbolen verstehen, die von den anwesenden Personen wahrgenommen, gedeutet und auf ihr Verhalten bezogen werden. Die räumliche Semiotik stellt somit das *theoretische Bindeglied* dar, wenn wir Zusammenhänge zwischen physischer Umwelt und Verhalten verstehen und erklären wollen."⁷³ Elemente dieses Subsystems sind Zeichenkonfigurationen, die soziales Verhalten mitbestimmen. Ein Beispiel dafür mag die Bedeutung des niedrigen Zauns sein, der im Grunde kein Hindernis darstellt, aber symbolisiert, daß jenseits von ihm privater Raum beginnt und dessen Betreten nicht ohne weiteres erwünscht ist⁷⁴. Theoretisch abzusichern sind diese Feststellungen durch den symbolischen Interaktionismus, dessen Grundthesen lauten, daß Menschen nach den Bedeutungen handeln, die Gegenstände für sie haben, daß diese Bedeutungen im Sozialisationsprozeß

⁷⁰BAHRDT 1974, S. 21.

⁷¹Vgl. RÖHRLE 1987, S. 75.

⁷²Vgl. ebd., S. 76.

⁷³HAMM 1982, S. 166; Hervorhebungen im Original.

⁷⁴Vgl. BAHRDT 1974, S. 21f.

erworben und in interpretativen Prozessen genutzt und gegebenenfalls auch geändert werden.⁷⁵

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß wir "nicht von einer räumlichen und einer sozialen Umwelt sprechen dürfen, sondern von einer Umwelt reden müssen, die immer zugleich räumlich und sozial ist, wobei die Durchdringung von Sozialem und Räumlichem sehr vielschichtig sein kann."⁷⁶ Auch die lokalen sozialen Netzwerke sind also räumlich mitbestimmt. In der vorliegenden Arbeit ist dem durch eine genaue Beschreibung und morphologische Charakterisierung des Untersuchungsraumes Rechnung zu tragen.

2.2.4. Individualisierungstheorem und soziale Beziehungen

2.2.4.1. Einleitung

"Das Netzwerkkonzept hat für sich genommen nicht den geringsten intellektuellen Appeal, der die Faszination für dieses Konzept erklären könnte. Es ist vielmehr der Bereich der sozialen Beziehungen selbst, der sich tiefgreifend umgeformt hat, der in seinem Status als selbstverständlich funktionierender sozialer Kitt nicht mehr stimmt".⁷⁷ Dieses Zitat von KEUPP (1987b) mag einleitend auf die enge Verbindung zwischen dem Interesse am Netzwerkkonzept und gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen hinweisen. In meiner Arbeit werde ich im folgenden einer Dimension dieser Modernisierung ein besonderes Augenmerk widmen, nämlich dem Individualisierungstheorem.

Nach BECK (1986), dem gegenwärtig exponiertesten Vertreter des Theorems, ist unter Individualisierung zu verstehen, daß "die Menschen aus den Sozialformen der industriellen Gesellschaft - Klasse, Schicht, Familie, Geschlechtlagen von Männern und Frauen - freigesetzt werden, ähnlich wie sie im Laufe der Reformation aus der weltlichen Herrschaft der Kirche in die Gesellschaft 'entlassen' wurden."⁷⁸

Er beschreibt in seiner Abhandlung über die "Risikogesellschaft" die "dreifache Individualisierung", drei analytische Dimensionen, die ein "allgemeines, ahistorisches Modell der Individualisierung" bilden:

"*Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge('Freisetzungsdimension'), *Verlust von traditionellen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen ('Entzauberungsdimension') und - womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird - eine *neue Art der sozialen Einbindung* ('Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension')."⁷⁹

⁷⁵Vgl. STUMPF 1994, S. 16.

⁷⁶BAHRDT 1974, S. 22.

⁷⁷KEUPP 1987b, S. 148.

⁷⁸BECK 1986, S.115; Hervorhebung im Original.

⁷⁹BECK 1986, S.206; Hervorhebungen im Original.

ZINNECKER (1994) weist darauf hin, Individualisierung sei "sowohl mit Prozessen der 'Pluralisierung' (Differenzierung) als auch mit Prozessen der 'Standardisierung' (Normierung) verbunden."⁸⁰ Pluralisierung sei zurückzuführen auf das Wirksamwerden von Marktprozessen, die wählbare Alternativen entstehen lassen, Normierung hingegen auf "bürokratisch rationalisierte Großorganisationen, die entsprechend ihrer Handlungslogik Lebensläufe normieren ebenso wie alltägliche Handlungsvollzüge."⁸¹

Ihren Ursprung findet die Individualisierung nach KEUPP (1987a) in der industriellen Revolution und der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise, die eine Auflösung der feudalen Abhängigkeitsverhältnisse bedeutete:

"Die gesellschaftliche Herstellung der 'freien Lohnarbeiterexistenz' hat Menschen aus traditionellen Lebenszusammenhängen herausgerissen, hat sie von ihrem Grund und Boden und aus ihren Herkunftsregionen getrennt, hat gewaltige Bevölkerungswanderungen in die neuen Industriezentren in Bewegung gesetzt."⁸²

Die daraus unter anderem resultierende "formale Trennung zwischen dem Haushalt und dem Betrieb und die funktionale Arbeitsteilung zwischen der Familie und der Schule lassen sich direkt übersetzen in segmentierte soziale Rollen des Individuums, das damit aufhört, primär Mitglied eines und desselben Kollektivs zu sein."⁸³ Noch früher siedeln HITZLER & HONER (1994) den Beginn der Individualisierung an, indem sie den Prozeß der Ausgliederung privater Freiheitszonen aus institutionell festgelegten Lebenszusammenhängen auf den Verfall der christlichen Weltordnung in Europa seit dem Mittelalter für ursächlich erklären. Die Menschen seien metaphysisch vereinzelt worden, weil ihnen die gemeinsame Sinn-Heimat abhanden gekommen sei.⁸⁴

Erst mit der Etablierung einer umfassenden wohlfahrtsstaatlichen Absicherung und eines Lebensstandards, "der den Entfaltungsspielraum des einzelnen vergrößert und zugleich die Notwendigkeit der Solidargemeinschaft aus der existentiellen Not heraus abgebaut hat"⁸⁵, setzte aber ein Individualisierungsschub ein, dessen Besonderheit nach BECK-GERNSHEIM (1994b) in seinem Massencharakter und seiner Weitläufigkeit liegt.⁸⁶ Arbeit wird durch Bezahlung individuell entlohnt, Sozialleistungen nicht mehr an den Haushaltsvorstand, sondern an Betroffene gezahlt. Dadurch gewinnt das Individuum die Freiheit, unterliegt andererseits aber auch dem Zwang einer autonomen Lebensplanung und -führung, die ohne die Gewißheit stetiger Einkommenserwartung oder Daseinsfürsorge nicht denkbar wäre. "Wenn man so will, kann man sagen, daß die zwei großen 'Dämme', die in der Perspektive von *Marx* und *Weber* die in der entwickelten Marktgesellschaft wirksamen Freisetzung- und Vereinzelungstendenzen auffangen - nämlich Klassenbildung entweder durch Verelendung oder durch ständische Vergemeinschaftung - mit der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung in den fünfziger, sechziger Jahren *brechen*, wodurch die latent immer schon vorhandene *Individualisierungsdynamik* und die in ihr enthaltenen vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten immer deutlicher hervortreten."⁸⁷

⁸⁰ZINNECKER 1994, S. 25.

⁸¹ebd.

⁸²KEUPP 1987a, S.36.

⁸³MAYER/MÜLLER 1994, S.273.

⁸⁴Vgl. HITZLER/HONER 1994, S. 307.

⁸⁵KEUPP 1987a, S.37.

⁸⁶Vgl. BECK-GERNSHEIM 1994b, S. 139.

⁸⁷BECK 1983, S. 51; Hervorhebungen im Original.

Die Tatsache einer (noch) kontinuierlichen Steigerung des materiellen Lebensstandards begünstigt Individualisierung auch insofern, als "in Verbindung mit einem Anstieg erwerbsarbeitsfreier Lebenszeit zeitliche und materielle Freiheitsspielräume wachsen, die zur Ausgestaltung eigenständiger Lebensstile genutzt werden können. Je mehr individuelle Bedürfnisse realisiert werden können, desto stärker werden Individuen aus klassenkulturellen Milieus herausgelöst."⁸⁸ Von Einfluß auf den Individualisierungsprozeß sind auch die zunehmend flexibleren Arbeitszeiten⁸⁹, die ein Aufrechterhalten bestehender Beziehungen erschweren und häufig auch familiäre Abläufe nachhaltig beeinflussen und damit zu Destabilisierung beitragen können sowie desweiteren die neuen Kommunikationsmedien mit ihren vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten.⁹⁰

Ein weiterer Motor der Individualisierung ist die gestiegene Mobilitätsanforderung. Auf dem Arbeitsmarkt dauerhaft erfolgreich zu sein, verlangt oftmals die Bereitschaft zur Mobilität.⁹¹ Häufige Ortswechsel jedoch gehen einher mit einem Verlust von Beziehungen. Persönliche Bindungen können deshalb von vornherein als befristet erlebt werden: "Der permanente Wechsel von Bezugspersonen, Instabilität und Diskontinuität werden so zu einer Normalerfahrung... Freundschaften und Beziehungen, ja selbst die Eltern - Kind - Beziehungen werden riskanter bzw. optionenreicher und lassen eine Strategie der sozialen Risikominimierung (hinsichtlich der Ungewißheit der eigenen späteren Enttäuschung und des eigenen 'Schadens'), eine 'gebremste' Form der Selbstinvestition und der Vertrauensinvestition in Partnerschaften und Freundschaften als ratsam erscheinen ('man könnte sich ja wieder trennen')."⁹²

BECK (1986) verweist darauf, neben geographischer Mobilität begünstige auch die Dynamik der sozialen Mobilität Individualisierung. Unter sozialer Mobilität versteht er den Aufstieg innerhalb der sozialen Hierarchie, von dem "gerade auch Söhne und Töchter aus Arbeiterfamilien profitieren... Soziale Mobilität - wie im übrigen auch geographische Mobilität, ja selbst die alltägliche Mobilität zwischen Familie und Arbeitsplatz - wirbelt die Lebenswege und Lebenslagen der Menschen durcheinander. Mit all diesen Arten von Mobilitätsvorgängen und insbesondere in ihrer Summe sind immer wieder Individualisierungsschübe relativ zu Familien-, Nachbarschafts-, Kollegen-, Berufs- und Betriebsbindungen sowie Bindungen an eine bestimmte regionale Kultur und Landschaft verbunden. Die Lebenswege der Menschen verselbständigen sich gegenüber den Bedingungen und Bindungen, aus denen sie stammen oder die sie neu eingehen ...".⁹³

Aus sozialräumlichem Blickwinkel ist auch die Entwicklung der Wohnverhältnisse mit Interesse zu beachten. Die traditionellen Siedlungsstrukturen wurden insbesondere seit den 50er Jahren vielerorts ersetzt durch neue Stadtsiedlungen, "und auch damit wird ein spezifischer 'Individualisierungsschub' in den Wohn- und damit gegebenen Sozialbeziehungen und Verkehrsformen der Menschen ausgelöst. An die Stelle der traditionellen, familienübergreifenden, stärker kommunal orientierten Siedlungsformen treten die modernen Großstadt- oder Kleinstadtsiedlungen mit ihrer typischen gemischt-sozialen Zusammensetzung

⁸⁸BÖLLERT 1995, S. 29.

⁸⁹Vgl. RERRICH 1994, S. 204.

⁹⁰Vgl. BECK 1983, S. 68.

⁹¹Vgl. BECK 1983, S. 46.

⁹²RAUSCHENBACH 1994, S.105.

⁹³BECK 1986, S.125f.

und ihren viel lockereren Nachbarschafts- und Bekanntschaftsverhältnissen.⁹⁴ Vorgegebene Nachbarschaft werde dadurch durchbrochen und es wachse das Erfordernis, die eigenen Sozialbeziehungen individuell zu erarbeiten und zu erhalten: "Dies kann heißen: 'Nicht-Beziehungen', soziale Isolation; aber auch: selbstgewählte *Netzwerke* von Bekanntschafts-, Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen."⁹⁵

Durch Individualisierungsprozesse beeinflusst sind auch die unterschiedlichen Lebensphasen, wie RAUSCHENBACH (1994) sehr anschaulich aufzeigt:

Bereits in der Kindheit spielt Individualisierung eine Rolle: Spielte sich früher das Kinderleben weitgehend im Wohnquartier ab, wird heute von einer "verinselten Kindheit"⁹⁶ gesprochen. Gemeint ist damit, daß "funktionsdiffuse Räume verschwinden und mit diesen die Nutzungsmöglichkeiten, die Kinder darin hatten. Indem das Ausüben bestimmter Tätigkeiten an besonderen Orten zusammengezogen wird, rücken die Orte dieser Tätigkeit räumlich auseinander. ... Der verinselte individuelle Lebensraum besteht aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln in einem größer gewordenen Gesamtraum verstreut sind, der als ganzer bedeutungslos und weitgehend unbekannt bleibt."⁹⁷ Dies hat auch erhebliche Auswirkungen auf die Beziehungen von Kindern. Zum einen gilt dies für das Zusammenleben mit Erwachsenen: War früher das Wohnhabitat 'gemischter' Raum, den Erwachsene und Kinder gemeinsam, wenn auch unterschiedlich nutzten, so ist heute die jeweilige 'Insel' ein zum Teil hochdifferenzierter Kindheitsraum. Zum anderen sind aber auch die Beziehungen der Kinder untereinander betroffen. "Während im traditionellen Modell Nachbarkinder das Wohnumfeld als täglichen Spiel- und Streifraum gemeinsam haben und sich somit ihre individuellen Lebensräume zu einem großen Teil gleichen, ist der verinselte Lebensraum für jedes Kind ein anderer; denn jedes hat seine persönlichen Inselzusammenstellungen und Inselrouten. ... Der Partikularisierung des Raums entspricht so auch eine Partikularisierung der sozialen Beziehungen."⁹⁸ Eng verbunden mit der Verinselung von Kindheit ist deren von ZINNECKER (1990) beschriebene "Verhäuslichung", die einerseits Produkt gesellschaftlicher Modernisierung ist (durch Urbanisierung, durch Ausdifferenzierung privater und öffentlicher Räume etc.), die andererseits aber Individualisierung auch begünstigt, "also die Entfaltung personorientierter Bedürfnisse, Handlungsziele und Lebensstile. Das Prinzip der Vervielfachung von abschließbaren Handlungsorten bewirkt eine Ausdifferenzierung von Räumen im Inneren von Gebäuden. Für jeden Typus von Tätigkeit und für jede Einzelperson bzw. Einzelgruppe soll danach ein eigenes Zimmer zur Verfügung stehen."⁹⁹ Die Verhäuslichung der Kindheit hat unmittelbaren Einfluß auf die sozialen Beziehungen von Kindern. Sie führt u.a. zur Herausbildung homogenisierter Altersgruppen, zu einer Intensivierung von Zweierfreundschaften und zu zeitlich expandierender Betreuung durch pädagogische Fachkräfte.¹⁰⁰

Bezogen auf Kindheit und Jugend spricht ZINNECKER (1994) von einer "Modernisierung des Aufwachsens". Auch dieser Prozeß ist geprägt durch Individualisierung auf der einen und Institutionalisierung auf der anderen Seite: Zu beobachten ist eine "spezifische

⁹⁴BECK 1983, S. 50.

⁹⁵BECK 1986, S. 137f; Hervorhebung im Original.

⁹⁶vgl. ZEIHNER 1994, S.361ff.

⁹⁷ZEIHNER 1994, S.361f.

⁹⁸ZEIHNER 1994, S.365.

⁹⁹ZINNECKER 1990, S. 145.

¹⁰⁰Vgl. ebd., S. 156f.

'Freisetzung' des einzelnen Akteurs von dem soziomoralischen Erziehungsmilieu, in das er hineingeboren wurde. ... Das tradierte Milieu gibt zum einen an den einzelnen Heranwachsenden Entscheidungskompetenzen ab; und es gibt an rationalisierte Monopolinstitutionen ab."¹⁰¹ Eine erhebliche Bedeutung bei der Individualisierung von Kindheit und Jugend wachse der "Freisetzung der Jüngeren aus den Verpflichtungen der Haushaltsökonomie und des Erwerbssystems"¹⁰² zu. Jeweils werden Prozesse der Individualisierung dabei "dadurch befördert, daß die Jüngeren in weniger stark fremdbestimmten Handlungszusammenhängen leben."¹⁰³ Insgesamt sei von einem Moratorium der Kindheit und Jugendzeit zu sprechen, wobei dieses in der BRD in den alten Bundesländern ausgeprägter sei als in den neuen¹⁰⁴, empirisch nachgewiesen in der Studie des JUGENDWERKS DER DEUTSCHEN SHELL "Jugend '92", u.a. anhand eines Vergleiches des durchschnittlichen Erreichens von Lebenslaufereignissen.¹⁰⁵

Im Erwachsenenalter wirkt sich Individualisierung neben den bereits beschriebenen Folgen der Mobilität insbesondere auch in Ehe, Familie und Partnerschaft aus. "Der Zusammenhang von Familie und eigener individueller Biographie lockert sich, innerfamiliäre Individualisierungsschübe nehmen zu, die Zeiten nicht - familialer Partnerschaft, von familienfreien Lebensphasen im Horizont der sich verlängernden Lebenserwartung weiten sich aus, die Beziehungskonfigurationen der 'flüchtigen' Bekanntschaften, der partikularisierten Intimität oder der eheähnlichen Partnerschaften, der Ein - Eltern - Familie, der Zweitehen, der Zeiten ohne Kinder, der 'Spagatfamilie' und der Ehen auf Zeit nehmen zu".¹⁰⁶ Die ständig steigende Zahl von Ehescheidungen, nicht - ehelichen Lebensgemeinschaften und Single - Haushalten seien deutliche Indizien dafür. Fast notgedrungen rücke das Individuum in das Zentrum seines eigenen Interesses. Geraten Lebensentwürfe und -anforderungen von PartnerInnen einer Beziehung miteinander in Konflikt, so berge dies erheblichen Sprengstoff. "In der individualisierten Gesellschaft muß der einzelne ... lernen, sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Partnerschaften usw. zu begreifen. 'Gesellschaft' muß unter Bedingungen des herzustellenden Lebenslaufs als eine Variable individuell gehandhabt werden."¹⁰⁷

Abschließend sei noch auf die Phase des Alters hingewiesen. Die Zeitspanne des Ruhestandes wird immer größer, KollegInnenbeziehungen gehen verloren und familiäre Beziehungen sind bedroht "angesichts der abnehmenden Zahl eigener Kinder und Kindeskinder, der zunehmenden Erwerbsbeteiligung auch der eigenen Töchter (und, S.B.) der wachsenden räumlichen Entfernung zwischen den Lebensorten der Generationen...."¹⁰⁸

Für die sozialen Netzwerke der Menschen haben dieser moderne Individualisierungsschub zur Folge, daß die frühere vollständige Integration in eine Gemeinschaft ersetzt wurde durch die begrenzte Mitgliedschaft in verschiedenen Teilsystemen.¹⁰⁹ Damit verbunden ist eine funktionale Ausdifferenzierung, eine funktionale Spezialisierung sozialer Beziehungen.

¹⁰¹ZINNECKER 1994, S. 32.

¹⁰²ebd., S. 35.

¹⁰³ebd.

¹⁰⁴Vgl. ebd., S. 35ff.

¹⁰⁵Vgl. ZINNECKER/FISCHER 1992, S. 273ff.

¹⁰⁶RAUSCHENBACH 1994, S.104.

¹⁰⁷BECK 1986, S.216; Hervorhebung im Original.

¹⁰⁸RAUSCHENBACH 1994, S.104f.

¹⁰⁹Vgl. DIEWALD 1991, S. 27.

Nun gibt es allerdings durchaus unterschiedliche Interpretationen hinsichtlich der Auswirkungen, die dieser Prozeß zeitigt. Im wesentlichen unterscheiden sich zwei Thesen, deren erste in der Individualisierung primär einen Verlust an Bindungen sieht, während die zweite die Liberalisierung sozialer Beziehungen in den Vordergrund stellt. Diese beiden unterschiedlichen Positionen werde ich nachfolgend kurz vorstellen.

2.2.4.2. Individualisierung als Verlust von Bindungen

Diese erste These sieht als Folge der Individualisierungsprozesse primär einen Verlust von Bindungen. "Sie behauptet in ihrem Kern eine Zersetzung der tradierten Lebens- und Beziehungsformen durch die Ausbildung der modernen Industriegesellschaften, ohne daß 'gleichwertige' neue Beziehungen an deren Stelle getreten seien. Insbesondere familiäre, verwandtschaftliche und nachbarliche Beziehungen seien in ihrem Umfang eingeschränkt und in ihrer Bedeutung geschwächt worden."¹¹⁰

DAHRENDORF (1994) beschreibt Modernisierung auf einer abstrakten Ebene als Veränderung des Verhältnisses zwischen Optionen und Ligaturen. Unter Optionen versteht er "in sozialen Situationen gegebene Wahlmöglichkeiten, Alternativen des Handelns. ... Optionen sind die je spezifische Kombination von Anrechten und Angebot."¹¹¹ Ligaturen hingegen sind "tiefe kulturelle Bindungen, die Menschen in die Lage versetzen, ihren Weg durch die Welt der Optionen zu finden."¹¹² Gemeint sind insbesondere die Zugehörigkeiten zu Familie, Gemeinde und Kirche. Ligaturen bieten auf der einen Seite Stabilität, andererseits aber auch Kontrolle und Belastungen. Nach DAHRENDORF ist nur ein ausgewogenes Verhältnis von Optionen und Ligaturen Garant für optimale Lebenschancen: "Optionen allein, ohne Ligaturen, bergen die Gefahr von Anomie und Entfremdung in sich. Ligaturen ohne Optionen führen dagegen zu Unfreiheit."¹¹³ Modernisierung hat für ihn eine Abnahme von Ligaturen bei gleichzeitiger Zunahme von Optionen zur Folge, potentiell also eine Gefährdung des ausgewogenen Verhältnisses.

BECK (1986) betont einen anderen Aspekt, daß nämlich die "Ausdifferenzierung von Individuallagen ... nicht mit gelungener Emanzipation gleichgesetzt werden" dürfe: "Sie geht vielmehr einher mit Tendenzen der *Institutionalisierung* und *Standardisierung* von Lebenslagen. Die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und damit bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungsformen, von Verkehrsplanungen, Konsumangeboten, Möglichkeiten und Moden in der medizinischen, psychologischen und pädagogischen Beratung und Betreuung."¹¹⁴ In einer früheren Arbeit (1983) spricht er von einem "Abgrund", der sich dann auftue, wenn die zentrale Sicherung der individualisierten Lebenslage, nämlich der Erwerbssarbeitsplatz verlorengelange, da sich dann "die Herauslösung aus traditionellen Versorgungsbezügen (Familie, Nachbarschaft), das Abschneiden von ergänzenden Existenzsicherungsquellen

¹¹⁰DIEWALD 1991, S. 19f.

¹¹¹DAHRENDORF 1994, S. 421f.

¹¹²ebd., S. 423.

¹¹³DIEWALD 1991, S. 29.

¹¹⁴BECK 1986, S.119

ganz allgemein (z.B. Nebenerwerbslandwirtschaft)"¹¹⁵ besonders problematisch bemerkbar mache.

Beschrieben wird auch ein Verlust an Bindungskraft der Familie, die sich im Zuge der Individualisierung immer mehr zu einer "privatisierten Insel" gewandelt habe und die sich "gegenüber den verbleibenden lebensweltlichen Klassenbindungen mehr und mehr verselbstständigt, indem Nachbarschaften, Bekanntschaften, Kollegenbeziehungen usw. ihren Charakter verändern und für die mobile, private Kleinfamilie zur *austauschbaren* Umwelt werden."¹¹⁶ Die Bindungskraft der Familie leide unter den Bedingungen der Moderne, denn es komme zu "innerfamilialen Individualisierungsschüben", die ihre Ursache u.a. finden in der "Berufstätigkeit der Frauen und den Ausbildungsverpflichtungen der Kinder (sowie den damit notwendig werdenden, gegeneinander verselbständigten, individuellen Planungserfordernissen im Tages- und Lebensrhythmus), in der zunehmenden Austauschbarkeit der Ehebeziehung (steigende Scheidungsziffern) und schließlich in dem vollindividualisierten, mobilen 'Single-Dasein' und der Einsamkeit alleinstehender alter Menschen."¹¹⁷ HABERMAS (1994) beschreibt Folgen des Verlustes traditionaler Bindungen: "In erweiterten Optionsspielräumen wächst der individuell abzuarbeitende Entscheidungsbedarf. Sein Milieu nimmt dem Einzelnen nicht einmal mehr die biographisch folgenreichsten Entscheidungen ab: welche Schule man besucht, welchen Beruf man wählt, welche Beziehungen man eingeht, ob und wann man heiratet, Kinder bekommt ...".¹¹⁸

Bezogen auf soziale Beziehungen wird primär ein Zerfall des Gemeinschaftslebens vor dem Hintergrund der Abnahme traditionaler Bindungen beschrieben. "Direkte Kontakte von Mensch zu Mensch seien ersetzt worden durch sekundäre, die früher existierende Gemeinschaft sei zerfallen in isolierte Beziehungsdynaden; die noch verbleibenden Netzwerke seien 'locker geknüpft' und vielfach funktional begrenzt."¹¹⁹ Es entstehe für die Individuen die Notwendigkeit, ihre Netzwerke selber aufzubauen, da eine Mitgliedschaft in vorgegebenen Gemeinschaften zunehmend unwahrscheinlicher sei. Soziale Integration werde damit zu einer individuell zu erbringenden Leistung.

BOURDIEU (1983) hat in diesem Zusammenhang den Begriff des "sozialen Kapitals" des Menschen geprägt. Er definiert soziales Kapital als "die Gesamtheit der aktuellen potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen."¹²⁰ Er hält solche Sozialkapitalbeziehungen nur in Form von Austauschbeziehungen für praktikabel. Dies setzt voraus, daß die an einer Beziehung Beteiligten an einem reziproken Prozeß des Gebens und Nehmens teilhaben. Doch auch unter dieser Voraussetzung ist das moderne Individuum gezwungen, durch unaufhörliche "Beziehungsarbeit" das Sozialkapital zu reproduzieren. Dies geschieht "in Form von ständigen Austauschakten ..., durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt."¹²¹ An dieser Stelle manifestiert sich für die Vertreter der "Verlust-These" eine neue soziale Ungleichheit: Sie stellen die (rhetorische) Frage, ob alle Individuen gleichermaßen in der Lage sind, die zur Reproduktion ihres Sozialkapitals erforderliche Bezie-

¹¹⁵BECK 1983, S. 45.

¹¹⁶ebd., S. 54; Hervorhebung im Original.

¹¹⁷ebd.

¹¹⁸HABERMAS 1994, S. 443.

¹¹⁹MAYR-KLEFFEL 1991, S. 137.

¹²⁰BOURDIEU 1983, S. 190f.; Hervorhebungen im Original.

¹²¹ebd., S. 193.

hungsarbeit zu leisten oder auch, ob alle genügend soziale Attraktivität besitzen, um den Gesetzen des reziproken Austauschs zu genügen und geben auch gleich die Antwort: "Offensichtlich sind nicht alle Menschen gleichermaßen dazu in der Lage, sich mittels eigener Geschicklichkeit und Attraktivität adäquate soziale Netzwerke aufzubauen. Nicht alle verfügen im selben Ausmaß über die eigenständige, aktive, kompetente und gestaltungsfähige Persönlichkeit, die der Modellvorstellung des modernen Menschen entspricht."¹²²

Nach BECK (1983) wird "die basiskulturelle Klassensolidarität auf Gemeindeebene (die in gewisser Weise das Pendant zur Dorfkultur im Industriesystem ist) ... im Zuge von Individualisierungsprozessen 'ausgedünnt' ... Gemeinsamkeiten bestehen damit nicht mehr im unmittelbaren Lebenszusammenhang der Menschen, in ihren überschaubaren, örtlich geschlossenen Subkulturen, sondern sie können und müssen in besonderen organisatorischen Kontexten, auf überregionaler Ebene und mit besonderen Methoden gezielt 'hergestellt' werden."¹²³ Recht dramatische Veränderungen konstatiert auch RAUSCHENBACH (1994), der von einem Zerfall gewachsener Lebenszusammenhänge wie Netzwerken des sozialen Nahraums spricht und - gerade im Hinblick auf den Gegenstand der vorliegenden Arbeit interessant - die These vertritt, "die generationsübergreifenden lokalen Strukturen des dörflichen Gemeinwesens oder des Stadtteils ... werden im Zeichen der räumlichen Mobilität und der gewandelten Wohnformen ebenso wie im Zeichen sozialer und zeitlicher Flexibilität sowie der Pluralisierung von Lebensformen, Beziehungskonfigurationen und Beziehungsintensitäten entscheidend geschwächt."¹²⁴

2.2.4.3. Individualisierung als Liberalisierung von Beziehungen

Diese Gegenthese sieht als Folge moderner Individualisierungsprozesse weniger den Verlust von Beziehungen als vielmehr deren Liberalisierung. Den Vertretern der Verlustthese wird entgegengehalten, jene Muster zu überhöhen, deren Verlust man beklage: "Dabei wird übersehen, daß viele dieser Netzwerkmodelle, aus der Not geboren, in ihrem Charakter defensiv waren und zugleich einen hohen Grad sozialer Kontrolle ausgeübt haben".¹²⁵ BECK-GERNSHEIM (1994a) spricht von einem "Zwang zur Solidarität", dem in besonderer Weise Frauen ausgesetzt gewesen seien.¹²⁶

Stattdessen seien die Individualisierungsprozesse für die Menschen insofern von Gewinn, als sie es ermöglichen, sich Sozialkontakte frei zu wählen. Insbesondere sei der Zwang entfallen, das soziale Netzwerk in engen territorialen Grenzen zu verorten.¹²⁷ Es entstehe allgemein ein deutlicher Zugewinn an persönlicher Autonomie, außerdem sei es naheliegend, daß frei gewählte Sozialbeziehungen von besserer emotionaler Qualität seien: "Ich kann mir meine eigene soziale Szene aufbauen, deren Zustandekommen von Kriterien der Entscheidungsfreiheit, Freiwilligkeit und Interessenhomogenität bestimmt sind. Einen

¹²²DIEWALD 1991, S. 31.

¹²³BECK 1983, S. 63; Hervorhebung im Original.

¹²⁴RAUSCHENBACH 1994, S. 95.

¹²⁵KEUPP 1987a, S. 23.

¹²⁶BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 120f.

¹²⁷Vgl. MAYR-KLEFFEL 1991, S. 138.

gesellschaftlichen Zwangszusammenhang verlassen zu können, ist eine Chance, ebenso, sich ein eigenes Netzwerk aufbauen zu können."¹²⁸

Der DAHRENDORFSchen These, mit der Beliebigkeit der Optionen sei bei gleichzeitiger Abnahme der Ligaturen die Gefahr anomischer Zustände verbunden, stimmen die Verfechter der Liberalisierungsthese im Kern zu, verweisen aber darauf, daß diese vermeintliche Beliebigkeit sozialer Beziehungen auch weiterhin von Ligaturen verschiedener Art begrenzt seien: DIEWALD (1991) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß es z.B. durchaus auch heute noch wirtschaftliche Abhängigkeiten gebe: "Nicht nur Einkommen und Vermögen, sondern auch materielle Hilfen sowie Dienstleistungen, die innerhalb eines Haushalts und im Verbund mit anderen Haushalten produziert und ausgetauscht werden, sind für den Lebensstandard von einiger Bedeutung. ... So sind informelle Netzwerke heute zwar weniger notwendig zur Vermeidung existentieller Not, aber sie haben doch weiterhin die Funktion, relative Armut zu vermeiden, Notlagen zu überbrücken und generell effektiver zu wirtschaften."¹²⁹ Außerdem gebe es auch nach dem Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherungsleistungen fast exklusive Versorgungszuständigkeiten von Familie und Verwandtschaft, beispielsweise bei der Pflege älterer Menschen und der Krankenbetreuung. Eine dritte Ligatur bestehe schließlich darin, daß soziale Ähnlichkeiten und die Gleichheit der Lebensweisen nach wie vor determinierend für die Anknüpfung und den Erhalt sozialer Beziehungen seien.¹³⁰ Statt der traditionellen Klassen- und Ständezugehörigkeiten kristallisieren sich heute Vergemeinschaftungen über soziale Milieus heraus, wie VESTER U.A. (1993) in einer Studie herausarbeiten. ZINNECKER (1994) bezeichnet diese Prozesse als "Re-Traditionalisierung", die in der aktuellen Diskussion um Individualisierung "entschieden untergewichtet" sei.¹³¹

2.2.4.4. Zusammenfassung und Diskussion

Das Individualisierungstheorem postuliert gesellschaftliche Veränderungen, die von Einfluß auf das Verständnis sozialer Beziehungen in der Moderne sind. Explizit gerät dabei auch der Bereich traditionaler Sozialkontakte ins Blickfeld, zu denen auch Netzwerke im Wohnquartier gehören. Konstatiert wird eine Abnahme der Bedeutung solcher Kontakte, die allerdings unterschiedlich bewertet wird. Für die einen ist sie Ausdruck des Verlustes, für die anderen Chance einer Liberalisierung sozialer Beziehungen. In meinen Augen stehen sich diese Thesen nicht unversöhnlich gegenüber. Beiden gemeinsam ist aber eine gewisse ideologische Überfrachtung: "Die These von dem Zerfall der Gemeinschaft ist stark kulturpessimistisch eingefärbt, die These von der 'befreiten' Gemeinschaft dagegen birgt eine zu große Verheißung; auf der einen Seite das entwurzelte, atomisierte Individuum in der Großstadt, auf der anderen das frei seine Sozialbeziehungen auswählende Individuum, das die kontrollierenden Bürden der traditionellen Gemeinschaft abgestreift hat".¹³² Inwieweit der Individualisierungsprozeß einen Verlust an Bindungen oder einen Gewinn an persönlicher Entscheidungsfreiheit bedeutet, hängt m.E. davon ab, inwieweit die Subjekte über das von BOURDIEU (1983) beschriebene Sozialkapital verfügen, also in der Lage sind, die für die Anbahnung und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte erforderliche

¹²⁸KEUPP 1994b, S. 338.

¹²⁹DIEWALD 1991, S. 38.

¹³⁰Vgl. ebd., S. 39.

¹³¹Vgl. ZINNECKER 1994, S. 29.

¹³²MAYR-KLEFFEL 1991, S. 139.

Beziehungsarbeit zu leisten. Dies ist zum einen abhängig von Persönlichkeitsmerkmalen wie Extrovertiertheit, Sensitivität, Selbstsicherheit, Selbstwertgefühl.¹³³ Andererseits dürften aber auch spezifische Lebenslagen von Einfluß auf die Fähigkeit zur Leistung aktiver Beziehungsarbeit sein. Zu denken ist an alte, kranke Menschen, deren Mobilität oftmals erheblich eingeschränkt ist und die - im Sinne der Austauschtheorie - möglicherweise wenig attraktiv für freigewählte Beziehungen sind, da ihre Betreuung "Kosten" verursacht, denen häufig kein gleichwertiger "Nutzen" gegenübersteht. Potentiell gefährdet dürften auch Alleinerziehende mit kleinen Kindern sein¹³⁴, deren Versorgung und Beaufsichtigung sehr viel Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, sodaß für eine aktive Beziehungsarbeit vermutlich nur wenige Ressourcen verbleiben.

Das Individualisierungstheorem BECKs (1983, 1986, 1993) bezieht sich auf einige allgemeine strukturelle Bedingungen modernen Lebens, es behandelt andererseits aber nicht das subjektive Bewußtsein der Menschen und kaum ihr tatsächliches Handeln.¹³⁵

Den empirischen Nachweis für sein Individualisierungstheorem bleibt BECK im Grunde schuldig. KONIETZKA (1994) wirft ihm sogar vor, er mache sich immun gegen in der Gegenwart etwa empirische belegbare Gegenanzeigen seines Theorems, indem er den Anspruch erhebe, "gegen die *noch* vorherrschende Vergangenheit die sich schon abzeichnende Zukunft ins Blickfeld zu heben' (Beck 1986, S.12). ... Die Beckschen Thesen haben somit den Charakter von in die Zukunft verlängerten Trendaussagen, die einen unaufhaltsamen allgemeinen Umbruch sozialer Strukturen suggerieren."¹³⁶ Dabei gibt es durchaus empirisch begründete Einwände gegen das BECKsche Theorem. So kritisiert BÖLLERT (1995) die generalisierende Argumentation, wenn z.B. übersehen werde, daß von der für die Entfaltung des Individualisierungsprozesses erforderlichen Wohlstandsentwicklung nicht alle Menschen gleichermaßen profitiert haben. Sie verweist auf eine Untersuchung von KRAUSE & SCHÄUBLE (1988) zu haushaltbezogenen Wohlfahrtspositionen, die im Ergebnis 10 bis 15 Prozent der Haushalte der Bundesrepublik Deutschland im Armutsbereich bzw. deren Grenzbereich ansiedelte.¹³⁷ Auch die Mobilitätsprozesse seien zu allgemein behandelt, wie die Ergebnisse verschiedener Studien zeigen: "Ortsspezifisches Kapital und die Teilnahme an lokal institutionalisierten Sozialbeziehungen führt für 40 bis 60 Prozent der Mitglieder eines Geburtsjahrgangs dazu, den Geburtsort erst spät oder überhaupt nicht zu verlassen. Zunehmend seltener sind interregionale Wanderungen, gestiegen ist demgegenüber die Anzahl intraregionaler Wohnungswechsel".¹³⁸ Ganz offensichtlich sind also die Menschen nicht in gleichem Maße mit den Bedingungen konfrontiert, die nach den Annahmen der Individualisierungstheoretiker (auch) zu Veränderungen der sozialen Netzwerke führen.

2.3. Merkmale und Qualität sozialer Netzwerke

Im Zuge der intensiven Beschäftigung mit der Metapher des sozialen Netzwerks wurde es notwendig, Merkmale zu finden, mit deren Hilfe sich Netzwerke beschreiben und rekon-

¹³³Vgl. RÖHRLE 1994, S. 167ff.

¹³⁴Vgl. NIEPEL/NESTMANN 1996, S. 102.

¹³⁵Vgl. KONIETZKA 1994, S. 157; ZINNECKER 1994, S. 23ff.

¹³⁶KONIETZKA 1994, S. 158.

¹³⁷Vgl. BÖLLERT 1995, S. 31.

¹³⁸ebd., S. 33.

struieren lassen. Resultat war kein geschlossenes Instrumentarium, sondern vielmehr die Entwicklung eines "umfangreichen, je nach Interesse genutzten Fundus"¹³⁹. Um die Merkmale etwas systematischer beschreiben zu können, greife ich auf die von RÖHRLE (1994) entwickelte Klassifikation zurück¹⁴⁰:

1. Relationale Merkmale

Hierbei geht es um die Charakterisierung einzelner sozialer Beziehungen, um formale Eigenschaften also, die z.T. eng mit der Qualität sozialer Netzwerke zusammenhängen.

2. Merkmale der Morphologie

Innerhalb dieser Kategorie finden sich strukturelle Merkmale sozialer Netzwerke: "Die Struktur sozialer Netzwerke wird dabei als Gesamtordnung aus den formalen Charakteristika einzelner Verbindungen rekonstruiert."¹⁴¹

3. Kollektiv und individuell bedeutsame funktionale Merkmale.

In diesem Abschnitt werde ich allerdings lediglich die ersten beiden Kategorien behandeln. Die funktionalen Merkmale werde ich am Beispiel der "Sozialen Unterstützung" in einem nachfolgenden eigenen Abschnitt ausführlicher beschreiben.

2.3.1. Relationale Merkmale

1. Kontakthäufigkeit, Dauer und Intensität

Die Kontakthäufigkeit ist vermutlich das am häufigsten verwendete Merkmal zur Beschreibung sozialer Netzwerke, allerdings nicht unumstritten. Die Kritik bezieht sich in erster Linie auf den Rückschluß, häufige Kontakte seien ein objektives Maß für die Intensität einer Beziehung. DIEWALD (1991) verweist in diesem Zusammenhang auf etliche Untersuchungen, die zu dem Ergebnis kamen, "daß die Bedeutung der Kontakthäufigkeit zumindest dann eher gering ist, wenn mögliche intervenierende Variablen wie Gesundheitszustand, Alter und Einkommen kontrolliert werden."¹⁴² Beispielhaft läßt sich dies anhand der Beziehungen zu ArbeitskollegInnen nachvollziehen, zu denen zwar ein ausgesprochen regelmäßiger Kontakt besteht, der aber nicht gleichzeitig auch eine besonders intensive Interaktion nach sich ziehen muß. Es gibt Beziehungen, die qua definitionem einer ständigen Aktivierung bedürfen (z.B. Freundschaften), andererseits aber auch solche, die "selbst im latenten Zustand über Jahre hinweg bestehen können; letzteres wird vor allem von den verwandtschaftlichen Beziehungen behauptet."¹⁴³ Trotz der in letzterem Falle geringen Kontaktfrequenz wird verwandtschaftlichen Beziehungen eine hohe Intensität zugesprochen.

Dies deutet daraufhin, daß die Dauer einer Beziehung - gleichgültig ob latent oder aktualisiert - eher als Kriterium für Intensität geeignet ist. Die Dauer einer Beziehung "reflects the amount of experience shared by two people and how well their tie has endured disruption and competition from alternative relations."¹⁴⁴

¹³⁹RÖHRLE 1994, S. 15.

¹⁴⁰Vgl. ebd., S. 16.

¹⁴¹Ebd., S. 18.

¹⁴²DIEWALD 1991, S. 103. Vgl. auch KLUSMANN 1986, S. 45; SCHENK 1984, S. 70.

¹⁴³SCHENK 1984, S. 70.

¹⁴⁴JACKSON U.A. 1977, S. 46.

Intensität selber bedarf aber ebenfalls einer genaueren Untersuchung. Dies insbesondere hinsichtlich der Vermutung, besonders intensive Beziehungen seien auch besonders geeignet, Ressourcen und Informationen zu vermitteln. GRANOVETTER (1982) argumentiert in einer vielbeachteten und -zitierten Arbeit, oft sei genau das Gegenteil der Fall. Er spricht von der "Strength of weak ties"¹⁴⁵. Starke Beziehungen werden im Gegensatz zu schwachen im Netzwerkkonzept als dauerhaft, reziprok, intim und homogen charakterisiert. Schwache Beziehungen sind weniger zeitintensiv, weisen ein geringeres emotionales Engagement auf und sind weniger multiplex. In starken Beziehungen gelingt es dafür besser, intensive Gefühle wie Liebe und Geborgenheit zu vermitteln, sie fördern das Zugehörigkeitsgefühl und sichern zeitaufwendige und dauerhafte Formen sozialer Unterstützung¹⁴⁶.

Das Manko starker Beziehungen liegt darin, daß sie wenig "neue" Informationen oder Ressourcen vermitteln können. Die stark verknüpften Netzwerkmitglieder schwimmen gleichsam aufgrund ihrer Homogenität "im eigenen Saft". "Erst die schwachen Beziehungen sorgen dafür, daß aus der *Umwelt* der betreffenden Gruppe zusätzliche Informationen durchsickern."¹⁴⁷ Zu erklären ist dies aus der Brückenfunktion schwacher Beziehungen: Sie stellen eine Verbindung zu anderen Netzwerkteilen her und sichern auf diese Weise einerseits Zugang zu Informationen und Ressourcen, andererseits können sie hilfreich sein, um das bisherige soziale Umfeld zu verlassen und in andere Kreise zu gelangen. "Schwache Beziehungen sind insofern eine Voraussetzung dafür, daß sich das einzelne Individuum nicht nur als Mitglied seines engeren sozialen Umfelds, sondern auch als Mitglied der gesamten Gesellschaft definieren und einordnen kann."¹⁴⁸

2. Uniplexität und Multiplexität

Von Multiplexität wird in zweierlei Hinsicht gesprochen: "First, it may refer to the number of different *role relations* - such as kin, neighbor, coworker - any two people have with each other. (For example, the link between two people who both work together and belong to the same club has a multiplexity of two). Alternatively, multiplexity refers to the *number of contents* in a relation: the number of distinct activities, exchanges, dependencies, or modes of interaction between two people."¹⁴⁹

Uniplexe Beziehungen dienen hingegen lediglich einem bestimmten Zweck, beispielsweise der alltäglichen Kommunikation. Sie ziehen im Gegensatz zu multiplexen Relationen geringere Verpflichtungen und Abhängigkeiten nach sich, weil sie als weniger intensiv und dauerhaft gelten. Uniplexität gilt RÖHRLE & STARK (1985) als pathogenes Merkmal sozialer Beziehungen: "Eine Reihe von Vergleichsstudien weist nach, daß Netzwerke von psychiatrischen, meist schizophrenen Patienten klein und wenig verknüpft sind; vornehmlich bestehen sie aus Familienmitgliedern. Die entsprechenden Netzwerkmitglieder sind teilweise schwer erreichbar, die Beziehungen sind uniplex, d.h. u.a. auch wenig sozial unterstützend."¹⁵⁰

¹⁴⁵GRANOVETTER 1982.

¹⁴⁶Vgl. DIEWALD 1991, S. 101.

¹⁴⁷SCHENK 1983, S. 92; Hervorhebung im Original.

¹⁴⁸DIEWALD 1991, S. 102f.

¹⁴⁹JACKSON u.a. 1977, S. 40; Hervorhebungen im Original.

¹⁵⁰RÖHRLE/STARK 1985, S. 31.

3. Reziprozität

Unter Reziprozität wird die Gegenseitigkeit einer Beziehung verstanden. Als wenig reziprok gelten z.B. Beziehungen, in denen eine Person zumeist gebend und die andere empfangend ist, beispielsweise die Beziehung zwischen Eltern und Kinder¹⁵¹.

Reziproke Beziehungen werden als bedeutsam für die Vermittlung sozialer Anerkennung wie für die Aufrechterhaltung von Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl erachtet¹⁵². Nicht reziproke Beziehungen können dagegen "den Glauben an die eigene Kompetenz unterminieren und das Gefühl hervorrufen, daß man als Person nichts zu bieten hat und für seine soziale Umgebung nur eine Last darstellt".¹⁵³ Sie beinhalten daher die Gefahr der Beschädigung des Selbstwertgefühls für den unterlegenen Interaktionspartner.

4. Homogenität bzw. Heterogenität

Als homogen werden Beziehungen zwischen Personen genannt, die weitgehend über ähnliche Sozialmerkmale und Einstellungen verfügen. Solche Beziehungen werden eher in kleinen und dicht geknüpften Netzwerken erwartet. Hier findet sich ein deutlicher Anknüpfungspunkt an die Ausführungen zu starken vs. schwachen Beziehungen. Heterogene Beziehungen sind in der Regel eher schwache Bindungen und haben die letzteren zugeschriebene Brückenfunktion zwischen verschiedenen Teilnetzwerken.

2.3.2. Morphologische Merkmale

1. Zonen

Zonen umfassen diejenigen Personen eines Netzwerks, mit denen ein Individuum direkt oder indirekt verbunden ist.¹⁵⁴ Ausgehend von einem Individuum (Ego) kann man sich das soziale Netzwerk nun vorstellen als einen sich verzweigenden Baum. Eine Zone erster Ordnung umfaßt Ego und sämtliche mit ihm in unmittelbarem Kontakt befindlichen Personen ebenso wie die Kontakte letzterer untereinander. In der Zone zweiter Ordnung befinden sich wiederum Personen, die von Ego über eine der mit ihm in direktem Kontakt stehenden Personen indirekt erreicht werden können und wieder deren Beziehungen

¹⁵¹Vgl. RÖHRLE 1994, S. 17.

¹⁵²Vgl. DIEWALD 1991, S. 103.

¹⁵³ebd.

¹⁵⁴Vgl. MAYR-KLEFFEL 1991, S.14.

untereinander. Das Netzwerk verzweigt sich auf diese Weise weiter bis zur Zone n-ter Ordnung.¹⁵⁵

Zonen haben nach RÖHRLE (1994) aber noch eine zweite Bedeutung: Sie "bilden eine bestimmte Art der Rekonstruktion ausgesuchter Teile von sozialen Netzwerken ab. Verwandtschaften sind ein Beispiel für normativ festgelegte Teile von sozialen Netzwerken."¹⁵⁶

2. Größe

Die Größe sozialer Netzwerke richtet sich nach der Anzahl an Personen, die an ihnen beteiligt sind.

Für die Beschaffung von Informationen und eines breitgefächerten Austauschangebotes scheinen größere Netzwerke besser geeignet. Sie bieten auch eher die Möglichkeit, den inneren Zirkel des Netzwerks zu verlassen, da sie im Vergleich zu kleinen Netzwerken über die größere Anzahl an schwachen Bindungen und damit über mehr Brücken zu anderen Teilkreisen verfügen.¹⁵⁷

3. Dichte

Die Dichte eines sozialen Netzwerks definiert sich als Index aus der Zahl der tatsächlich vorhandenen und der Zahl der theoretisch möglichen Verbindungen.¹⁵⁸

Dichte Netzwerke haben u.a. den Vorteil, den an ihnen Beteiligten bei Hilfebedarf umfassendere Ressourcen anbieten oder Unterstützungen auch besser koordinieren zu können. Andererseits weisen sie aber auch ein erheblich höheres Maß an sozialer Kontrolle auf, die durchaus als negativ erlebt werden kann.¹⁵⁹ Auch kann eine Loslösung aus bestehenden Sozialkontexten erschwert werden.¹⁶⁰

4. Erreichbarkeit

Unter Erreichbarkeit versteht man, "wie schnell und unmittelbar Mitglieder eines sozialen Netzwerkes eine Zielperson erreichen können".¹⁶¹ Ermittelt wird dabei "the average number of links needed to connect any two actors by the shortest route."¹⁶²

Erreichbarkeit kann aber auch im Sinne räumlicher Distanzen untersucht werden.¹⁶³ Mitglieder eines sozialen Netzwerks, die von vielen erreicht werden können, nehmen eine besondere strategische Position ein, u.a. im Hinblick auf Vermittlung von Ressourcen.¹⁶⁴

¹⁵⁵Vgl. SCHENK 1984, S. 47f.

¹⁵⁶RÖHRLE 1994, S. 20.

¹⁵⁷Vgl. ebd., S. 104.

¹⁵⁸Vgl. KÄHLER 1975, S. 287.

¹⁵⁹Vgl. KÄHLER 1983a, S. 227.

¹⁶⁰Vgl. KEUPP 1987a, S. 32.

¹⁶¹RÖHRLE 1994, S. 19.

¹⁶²FISCHER 1977, S. 36.

¹⁶³Vgl. DIEWALD 1991, S. 105; FISCHER 1982, S. 158ff.

¹⁶⁴Vgl. SCHENK 1984, S. 50.

5. Zentralität

Zentralität meint die strategische Positionierung innerhalb eines Netzwerks: "Die Position, die eine Person in einem Netzwerk innehat, kann nun in dem Maße zentral genannt werden, in dem alle Relationen die jeweilige Person involvieren."¹⁶⁵ Zentralität ist damit ein Maß für Integration bzw. Isolation in sozialen Netzwerken.

6. Cluster und Cliques

Unter Cliques versteht man Untergruppen von Personen im Netzwerk, die sich vollständig, unter Clustern hingegen solche, die sich überwiegend kennen.¹⁶⁶ Die Kernfamilie ist ein Beispiel für eine Clique, während die Verwandtschaft häufig ein Cluster ist, da sich nicht unbedingt alle ihre Mitglieder untereinander kennen müssen.

2.4. Funktionale bzw. dysfunktionale Aspekte sozialer Netzwerke

Im vorangegangenen Abschnitt wurden die relationalen und morphologischen Merkmale sozialer Netzwerke vorgestellt. An dieser Stelle soll nun die Frage aufgeworfen werden, welche Funktionen bzw. Dysfunktionen soziale Netzwerke für Menschen haben.

KARDORFF (1989) hat eine Übersicht der Funktionen sozialer Netzwerke erarbeitet, er unterscheidet dabei zwischen Funktionen für das Gemeinwesen und für die Mitglieder sozialer Netzwerke:

"a) für das Gemeinwesen

- soziale Integration
- Herstellung und Aufrechterhaltung kollektiver lokaler und (sub)kultureller Identität
- soziale Kontrolle
- Herstellung eines Gleichgewichts sozialer Austauschrelationen auf verschiedenen untereinander austauschbaren Ebenen (Emotionalität gegen Normerfüllung, instrumentelle Hilfe gegen soziale Anerkennung, usw.) in der Zeit;

b) für die Mitglieder sozialer Netzwerke

¹⁶⁵ebd, S. 53; Unterstreichung im Original.

¹⁶⁶Vgl. MAYR-KLEFFEL 1991, S. 14.

- Vermittlung sozialer Kontakte und Sicherung des Informationsflusses
- emotionale Unterstützung
- Beziehungskonstanz, Vertrauen, Erwartbarkeit, Verlässlichkeit - wechselseitige Wertschätzung
- Reziprozität
- zeitliche, soziale und gefühlsmäßige Erreichbarkeit
- kognitive Orientierung, Umgebungsorientierung, Vermittlung von Einsicht; Anregungen zur Problemlösung, Tips, Hinweise, Informationen
- Realitätstestung; soziale (Selbst-)Kontrolle
- Erörterung von Alternativen ('Ventilierung')
- instrumentelle Hilfen, wie Dienstleistungen und materielle Unterstützung
- Vorbildfunktion, Motivation, Herausforderung
- Hilfe bei der Symptomkontrolle, z.B. bei Rehabilitationsprozessen
- Pufferfunktion, Abfederung von emotionalem, sozialem und körperlichem Stress.¹⁶⁷

Aus dieser Vielzahl von Funktionen werde ich exemplarisch die der sozialen Unterstützung darstellen, weil sich darunter viele der von KARDORFF genannten Aspekte subsummieren lassen. Allerdings hat soziale Unterstützung nicht nur positive Effekte, sie kann auch zu Belastungen führen. Daher werde ich zunächst ihre funktionalen und später dann auch ihre dysfunktionalen Aspekte beschreiben. Anzumerken ist dazu, daß in der einschlägigen Literatur den positiven Wirkungen sehr breiter Raum gegeben wird, während die negativen, die belastenden Effekte wesentlich stiefmütterlicher behandelt werden. Letztere dürfen aber m.E. nicht außer acht gelassen werden, will man nicht einem verklärten Bild von der Omnipotenz sozialer Netzwerke erliegen.

2.4.1. Funktionale Aspekte sozialer Unterstützung

2.4.1.1. Definitionen und einleitende Bemerkungen

Mit sozialer Unterstützung beschäftigt sich eine Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten. Der Begriff ist dabei so eng mit dem des Netzwerkkonzepts verbunden, daß beide gelegentlich synonym verwendet werden¹⁶⁸, auch wenn dies nicht angebracht erscheint, da der Netzwerkbegriff der umfassendere ist und er durchaus auch andere Inhalte als soziale Unterstützung einschließt¹⁶⁹. Vielmehr stellen soziale Netzwerke eher eine "mögliche Infrastruktur für die Bereitstellung sozialer Unterstützung"¹⁷⁰ dar.

Die vielfältigen Beschäftigungen mit sozialer Unterstützung haben eine Reihe unterschiedlicher Definitionen des Begriffes hervorgebracht. Die wenig einheitliche Verständigung über den Terminus ist sicherlich u.a. darauf zurückzuführen, daß es sich bei sozialer Unterstützung "um einen komplexen, prozeßhaft aufzufassenden Gegenstandsbereich" handelt. "Man kann sich diesem Gegenstandsbereich aus verschiedenen Perspektiven

¹⁶⁷KARDORFF 1989, S. 39f.; Hervorhebungen im Original.

¹⁶⁸Vgl. KLUSMANN 1986, S. 2.

¹⁶⁹Vgl. KLUSMANN 1989, S. 36.

¹⁷⁰DEWALD 1991, S. 78.

nähern, die jeweils mit verschiedenen soziologischen und psychologischen Traditionen verknüpft sind."¹⁷¹ Zu diesen Perspektiven zählen neben der Sozialepidemiologie die Streß-, Lebensereignis- und die psychopathologische Forschung.

So definiert COBB (1976) soziale Unterstützung als "information leading the subject to believe that he is cared for and loved ... esteemed and valued ... (and) belongs to a network of communication and mutual obligation"¹⁷² und schließt damit materielle Hilfen aus.

BADURA (1981b) begrenzt soziale Unterstützung auf gesundheitliche Aspekte, indem er sie definiert als "Fremdhilfen, die dem einzelnen durch Beziehungen und Kontakte mit seiner sozialen Umwelt zugänglich sind und die dazu beitragen, daß die Gesundheit erhalten bzw. Krankheiten vermieden, psychische oder somatische Belastungen ohne Schaden für die Gesundheit überstanden und die Folgen von Krankheiten überwunden werden."¹⁷³

Weiter gefaßt ist der Begriff bei SHUMAKER & BROWNELL (1984), die soziale Unterstützung definieren als "an exchange of resources between two individuals perceived by the provider or the recipient to be intended to enhance the wellbeing of the recipient"¹⁷⁴. Soziale Unterstützung wird also verstanden als Austauschprozeß, bei dem die Wahrnehmungen und Deutungen der Beteiligten von Bedeutung sind. Dabei beinhaltet der Ressourcenbegriff die ganze Bandbreite denkbarer Austauschgüter.

Noch konkreter faßt HOUSE (1981) soziale Unterstützung als "an interpersonal transaction involving one or more of the following: (1) emotional concern (liking, love, empathy), (2) instrumental aid (goods and services), (3) information (about the environment), and (4) appraisal (information relevant to self evaluation)"¹⁷⁵.

Die Bedeutung sozialer Unterstützung für einen gelingenden Alltag ist dabei quantitativ wie qualitativ recht beeindruckend:

"Soziale Beziehungsnetze tragen nicht nur den Hauptanteil an Dienstleistungen in vielen Bereichen (z.B. Kinderbetreuung, Pflege alter Menschen), sondern erfüllen darüber hinaus ein umfassendes Vorsorgeprogramm. Sie bieten leicht zugängliche Hilfen an, die formale Dienststellen nie leisten könnten."¹⁷⁶

Um die quantitative Bedeutung sozialer Unterstützung zu unterstreichen, weist NESTMANN (1988) auf amerikanische Studien hin, die belegen, "daß 28% aller Amerikaner in verschiedenen Lebenskrisen und Sorgen und 22% in Phasen des Unglücklichseins Hilfe bei anderen Menschen suchen. Epidemiologische Untersuchungen belegen, daß die überwältigende Mehrheit von Menschen in verschiedensten Notlagen und belastenden Lebenssituationen Hilfe für ihre Probleme sucht. ... Nur 11% (bzw. 9%) wenden sich ... hierbei an formelle oder professionelle Helfer, während 89% informelle Hilfe und Unterstützungsquellen wie Ehepartner, Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn vorziehen."¹⁷⁷

¹⁷¹ebd., S. 83.

¹⁷²zit. n. NESTMANN 1988, S. 27.

¹⁷³BADURA 1981b, S. 157.

¹⁷⁴zit. n. NESTMANN 1988, S. 39.

¹⁷⁵zit. n. NESTMANN 1988, S. 44.

¹⁷⁶COLLINS/PANCOAST 1981, S. 29.

¹⁷⁷NESTMANN 1988, S. 11.

Eine Vielzahl von Untersuchungen weist positive Effekte von sozialer Unterstützung auf Probleme vielfältigster Art nach: "... von chronischen und infektiösen Krankheiten, Schwangerschaftsproblemen, psychiatrischer Morbidität, Suizid, Fehlentwicklungen in der Kindheit, Unfällen und Unfallfolgen, Ehekrisen und Ehescheidungen, bis zu Problemen Alleinerziehender etc. Ähnlich weit scheint das Spektrum der Belastungsfolgen, die verhindert oder vermindert werden"¹⁷⁸, "...weniger Geburtskomplikationen, längere und positiver erlebte Phasen des Stillens, erfolgreichere Trauerarbeit nach dem Tod einer wichtigen Bezugsperson, bessere Bewältigung von erwartbaren Krisen ('normal crises') und Übergangssituationen (wie Einschulung, berufliche Veränderungen, Ruhestand), von Ehescheidung bzw. Partnertrennung, von Berufsstreß oder Arbeitslosigkeit."¹⁷⁹

2.4.1.2. Inhaltliche Typologie sozialer Unterstützung

Auf der Basis der unterschiedlichen Definitionen entwickelte DIEWALD (1991) eine inhaltliche Typologie sozialer Unterstützung. Die verschiedenen Inhalte der Unterstützung werden darin entweder dem Verhaltensaspekt oder dem kognitiven bzw. emotionalen Beziehungsaspekt zugeordnet (vgl. Tab. 1).

Soziale Beziehungen		
1. konkrete Interaktionen (Verhaltensaspekt)	2. Vermittlung von Kognitionen	3. Vermittlung von Emotionen

¹⁷⁸NESTMANN 1988, S. 76. Vgl. auch KEUPP 1987b, S. 153ff.; RÖHRLE/STARK 1985, S.32; RÖHRLE 1987, S. 94f.; SCHENK 1984, S. 178f.;

¹⁷⁹KEUPP 1987a, S. 30.

1. Arbeitshilfen 1.1. personenbezogene 1.2. güterbezogene 2. Pflege 3. Materielle Unterstützung 3.1. Sachleistungen 3.2. Geld 4. Intervention 5. Information 6. Beratung 6.1. sachbezogene 6.2. persönliche Dinge 7. Geselligkeit 8. Alltags-Interaktion	9. Vermittlung von Anerkennung 9.1. persönliche Wertschätzung (Achtung) 9.2. Status-Vermittlung 10. Orientierung 11. Vermittlung eines Zugehörigkeitsbewußtseins 11.1. Beteiligung 11.2. Gebraucht-Werden 12. Erwartbarkeit von Hilfe 13. Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen	14. Vermittlung von Geborgenheit 15. Vermittlung von Liebe und Zuneigung 16. Motivationale Unterstützung
---	--	---

Tab. 1: Inhaltliche Typologie sozialer Unterstützung (DIEWALD 1991, S. 71)

Empirisch - das räumt auch DIEWALD (1991) ein¹⁸⁰ - lassen sich die unterschiedlichen Dimensionen oft nicht eindeutig voneinander unterscheiden, da zum einen Beziehungen oft multifunktional sind, also nicht unbedingt auf einen Unterstützungsinhalt spezialisiert und zum anderen auch Interaktionen selber oft mehrere Bedeutungen transportieren: Jemandem in einer finanziell schwierigen Situation Geld zur Verfügung zu stellen, kann dem Empfangenden das Bewußtsein der Zugehörigkeit und der Hilfeerwartbarkeit vermitteln, dem Gebenden vielleicht das Bewußtsein des Gebraucht-Werdens.

Seine Typologie gibt aber einen sehr differenzierten Eindruck von der Vielfalt möglicher Unterstützungsleistungen.

2.4.1.2.1. Konkrete Interaktionen

1. Arbeitshilfen

Unter Arbeitshilfen lassen sich eine ganze Reihe sehr unterschiedlicher Unterstützungsleistungen fassen. Zu den personenbezogenen Arbeitshilfen zählen beispielsweise Betreuungsleistungen, zu den güterbezogenen Unterstützung beim Renovieren oder Ausführen von Reparaturen.

2. Pflege

¹⁸⁰DIEWALD 1991, S. 76.

Die Pflege unterscheidet DIEWALD (1991) insofern von den Arbeitshilfen, als "sie nicht nur *für* einen Interaktionspartner geleistet wird, sondern *an* ihm, wenn er selbst partiell handlungsunfähig ist."¹⁸¹

3. Materielle Unterstützung

Auch materielle Unterstützungen lassen sich noch einmal differenzieren, nämlich in Sachleistungen wie Verleihen von Gegenständen und in Geldzuwendungen.

4. Intervention

Auch Interventionen beinhalten unterschiedliche Leistungen. Zum einen kann eine Intervention darin liegen, innerhalb des sozialen Netzwerks des Interaktionspartners z.B. einen Streit zwischen ihm und einem Dritten zu schlichten, es kann andererseits aber auch bedeuten, sich für den anderen bei Personen oder Institutionen außerhalb dessen sozialen Netzwerks einzusetzen.¹⁸²

5. Information

DIEWALD (1991) trennt Information bewußt von Beratung und Orientierung und versteht darunter lediglich "sachbezogene Informationen im Sinne von praktischem Wissen oder von Auskünften ...: Informationen beispielsweise über freie Arbeitsplätze, die Berechtigung zu Sozialleistungen oder die Qualität von Ärzten."¹⁸³

6. Beratung

Im Gegensatz zu Information bezieht sich Beratung hier lediglich auf die Erteilung persönlicher Ratschläge: "Man sammelt von vielen Personen Informationen, aber nicht von jeder läßt man sich Ratschläge erteilen."¹⁸⁴ Beratung hat also intimeren Charakter.

7. Geselligkeit

Gesellige Aktivitäten faßt DIEWALD insofern als soziale Unterstützung auf, weil gemeinsame Unternehmungen positive Effekte für die Gemütslage haben können und daher das zielgerichtete Einbinden beispielsweise einer isolierten oder depressiven Person als Bewältigungsstrategie gelten darf.¹⁸⁵

¹⁸¹DIEWALD 1991, S. 72; Hervorhebungen im Original.

¹⁸²Vgl. ebd.

¹⁸³ebd.

¹⁸⁴ebd., S. 73.

¹⁸⁵Vgl. ebd.

8. Alltägliche Interaktionen

Diese Kategorie kann gesellige Aktivitäten einbeziehen, geht aber darüber hinaus, indem auch sinnstiftende und stabilisierende ritualisierte Interaktionen berücksichtigt werden: "Sie vermindern den Druck ständiger Entscheidungsnotwendigkeiten, indem sie eine Konstante im Alltagsleben bilden und so Normalität mit herstellen."¹⁸⁶

2.4.1.2.2. Vermittlung von Kognitionen

9. Vermittlung von Anerkennung

In dieser Kategorie wird unterschieden zwischen der Vermittlung persönlicher Wertschätzung und Status-Vermittlung. Ersteres bedeutet, den Interaktionspartner in Beziehungen zu vermitteln, die durch erfahrene Akzeptanz und Wertschätzung das Selbstwertgefühl stärken können, zweites meint die Vermittlung von Zugehörigkeiten zu Gruppen mit hoher sozialer Anerkennung.¹⁸⁷

10. Orientierung

Unter Orientierung ist hier "die Vermittlung von Verhaltensmodellen und sozialen Normen (zu) verstehen, die von allgemeinerer Bedeutung für die Lebensführung sind."¹⁸⁸ Diese Vermittlung muß nicht unbedingt positiv wahrgenommen werden, sie beinhaltet auch soziale Kontrolle.

11. Vermittlung eines Zugehörigkeitsgefühls

Anknüpfend an die Definition von COBB (1976), nach der soziale Unterstützung über das vermittelte Bewußtsein gewährt wird, zu einer Gemeinschaft dazuzugehören, ist hier Beteiligung eine Möglichkeit der Vermittlung von Zugehörigkeitsgefühl.

Die Alternative bezieht sich auf den gebenden Interaktionspartner, dem das Bewußtsein vermittelt wird, gebraucht zu werden. Verantwortung für andere übernehmen zu können, ist in hohem Maße sinnstiftend und daher geeignet, das psychische Wohlbefinden positiv zu beeinflussen.

12. Erwartbarkeit von Hilfe

¹⁸⁶ebd.

¹⁸⁷Vgl. ebd., S. 73f.

¹⁸⁸ebd., S. 74.

Diese Kategorie ist eng verwandt mit der vorangegangenen, wird aber von DIEWALD (1991) als eigene aufgeführt, weil er die Auffassung vertritt, "daß man sich sehr wohl einer Gruppe oder einem Netzwerk zugehörig fühlen kann, dieses jedoch keineswegs gleichzeitig auch als Quelle allgemeiner Unterstützungsbereitschaft wahrgenommen werden muß."¹⁸⁹

13. Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen

Neben gesellschaftlicher Orientierung können in Netzwerken auch soziale Kompetenzen vermittelt und eingeübt werden.

2.4.1.2.3. Vermittlung von Emotionen

14. Vermittlung eines Geborgenheitsgefühls

Hier ist das Empfinden von Gefühlen des Aufgehobenseins und der Stabilität gemeint, das durch sich Netzwerkzugehörigkeit entfalten kann.

15. Vermittlung von Liebe und Zuneigung

16. Motivationale Unterstützung

Damit ist gemeint, "eine Person zu ermutigen, sie gegen Ängste und Hilflosigkeitsgefühle zu schützen und so zur 'Wiedergewinnung des seelischen Gleichgewichts' beizutragen (Badura 1987:16)."¹⁹⁰

2.4.1.3. **Direkteffekte versus Puffereffekte sozialer Unterstützung**

Bei der Frage nach der Wirksamkeit bzw. den Effekten sozialer Unterstützung wird allgemein unterschieden zwischen Direkt- und Puffereffekten.

2.4.1.3.1. Direkteffekte sozialer Unterstützung

¹⁸⁹ebd 1991, S. 75.

¹⁹⁰ebd.

Die Direktheffekt-These besagt, daß soziale Unterstützung elementare, nicht-situationsabhängige Bedürfnisse befriedigt und sich direkt auf individuelle Befindlichkeiten auswirkt: "Diese Wirkungen sind im Grunde mehr sozial unterstützende Aspekte allgemeiner Rollenbeziehungen und zwischenmenschlicher Interaktionen, also mehr oder weniger *unintendierte* und *unbeabsichtigte* 'Neben'produkte und Begleiterscheinungen alltäglichen Zusammenlebens. Unterstützung liegt hier eher in dem, was die Betroffenen aus ihren Bezügen herausziehen, als in dem, was ihre Bezugspartner als Hilfe bei erkannter Belastung anbieten."¹⁹¹ Direktheffekte sozialer Unterstützung können daher auch ohne das Vorhandensein konkreter belastender Lebensumstände wirksam werden.¹⁹²

Als eine theoretische Fundierung dieser Direktheffekte gelten der symbolische Interaktionismus, die Anomietheorie DURKHEIMS und die Bedeutung persönlicher Netzwerke als Ressource:

Im symbolischen Interaktionismus verankert ist die These von der sozialen Beeinflussung des Selbstkonzeptes und der sozialen Identität durch soziale Interaktionen¹⁹³. Direktheffekte sozialer Unterstützung können daher auch unbewußt wirken: "Die soziale Einbindung erfolgt zum Teil *unterhalb der Bewußtseinsschwelle* über ritualisierte Alltagshandlungen, die eine Gelegenheit für regulierte soziale Interaktion im Rahmen akzeptierter sozialer Rollen und Verhaltensweisen ermöglichen".¹⁹⁴ Dies bedeutet, daß die entlastende Funktion sozialer Bezüge dem Individuum erst dann bewußt wird, wenn diese verlorengehen, z.B. "nach der Scheidung einer vorher nur unbefriedigend erschienenen Ehe oder nach dem Ausstieg aus einem vorher nur als Belastung wahrgenommenen Berufsleben."¹⁹⁵

Die Anomietheorie DURKHEIMS postuliert, die soziale Integration sei determinierend für den Erhalt des psychosozialen Wohlbefindens, bewahre Menschen vor Unsicherheit und Verwirrung und vermeide so eine "Desorganisation des sozialen Funktionierens".¹⁹⁶

In einer strukturellen Perspektive werden Zugangschancen und -grenzen für latent vorhandene Unterstützung als durch formale Merkmale von Beziehungen und Netzwerken beeinflußt erachtet, indem sie den Handlungsspielraum von Individuen bedingen. "Insoweit diese Potentiale jedoch in der Wahrnehmung eines Individuums eine generelle Erwartbarkeit von Hilfe signalisieren, können sie direkt als eine Form der sozialen Unterstützung angesehen werden."¹⁹⁷ Auf die Bedeutung von Merkmalen sozialer Netzwerke für soziale Unterstützung werde ich weiter unten noch näher eingehen.

Die Wirkungsweisen des Direktheffektes lassen sich grob in zwei Kategorien einteilen: Erstens geht es um die Befriedigung von Zugehörigkeits- und Rückzugsbedürfnissen und zweitens um die Ausbildung und Stützung individueller Orientierungs- und Handlungsmuster, Ressourcen also, "die notwendig sind, um gerade in komplexen Umwelten die

¹⁹¹NESTMANN 1988, S. 80; Hervorhebungen im Original.

¹⁹²Vgl. ebd., S. 79.

¹⁹³ebd., S. 80.

¹⁹⁴DEWALD 1991, S. 93; Hervorhebungen im Original.

¹⁹⁵ebd.

¹⁹⁶NESTMANN 1988, S. 80.

¹⁹⁷DEWALD 1991, S. 94.

Fähigkeit zu erlangen, flexibel, kompetent und effizient auf verschiedene Anforderungen und Bedrohungen reagieren zu können."¹⁹⁸

2.4.1.3.2. Puffereffekte sozialer Unterstützung

Puffereffekte wirken sich "indirekt dadurch (aus), daß sie den Einfluß der Stressoren auf die Streßreaktionen verändern, oder aber auch die Einwirkungen der Streßreaktionen auf die individuellen Befindlichkeiten mildern".¹⁹⁹ Puffereffekte sind im Gegensatz zu den allgemeinwirkenden Direkteinwirkungen also auf Situationen mit spezifisch belastenden Umständen oder Ereignissen beschränkt. Durch soziale Unterstützung werden solche belastenden Ereignisse und Umstände "abgepuffert", indem einerseits deren Wahrnehmung und Interpretation und andererseits deren Quantität oder Qualität beeinflusst wird.²⁰⁰

Interessant ist hier vor allem der Zusammenhang zwischen individuellem Bewältigungsverhalten (Coping) und sozialer Unterstützung.

Coping definieren STONE & NEALE (1984) als "those behaviors and thoughts which are consciously used by an individual to handle or control the effects of anticipating or experiencing a stressful situation".²⁰¹ Coping ist also eine vom Individuum aktiv und zielgerichtet vorgenommene Handlung zur Bewältigung eines Problems.

Prinzipiell sind zwei verschiedene Coping-Strategien denkbar²⁰²:

- eine problembezogene Bewältigung, nämlich die Veränderung der belastenden Situation, beispielsweise durch Wohnungswechsel bei konfliktbelasteter Beziehung zum Vermieter und
- eine kognitiv-emotionale Bewältigung durch Umdeutung der Situation und Ausblenden belastender Aspekte zur Kontrolle der mit der stressenden Situation einhergehenden negativen Empfindungen, im gewählten Beispiel möglicherweise das Wahrnehmen und Betonen von Vorteilen der Lage und Ausstattung der Wohnung und damit verbundener Relativierung des Stress-Charakters der Beziehung zum Vermieter.

Hinsichtlich beider Strategien kann soziale Unterstützung wirksam werden:

Bei der Veränderung einer belastenden Situation können Netzwerkmitglieder in unterschiedlicher Weise in den Bewältigungsprozeß einbezogen sein. In dem gewählten Beispiel können sie bei der Wohnungssuche behilflich sein oder der befreundete Rechtsanwalt unternimmt juristische Schritte gegen den Vermieter, um ihn zur Veränderung seines Verhaltens zu zwingen. Allgemeinesprochen kommen hier Strategien der Intervention, der materiellen Unterstützung, der Information und der Arbeitshilfen in Betracht.

Kognitiv-emotionale Bewältigungsstrategien können durch Netzwerkmitglieder ebenfalls vielseitig unterstützt werden, indem beispielsweise hinsichtlich des Problems mit dem Vermieter die vom Betroffenen vorgenommenen Umdeutungen positiv verstärkt oder ihm erst nahegebracht werden. Denkbar wäre aber auch die Vermittlung von Anerkennung für die bisher gezeigte Ausdauer, aber auch Demonstration von Solidarität, Zuneigung, Anteilnahme, Wertschätzung, Gruppenzugehörigkeit oder motivationale Unterstützung. Hinsichtlich der genannten inhaltlichen Typen sozialer Unterstützung kommen hier insbe-

¹⁹⁸ebd., S. 96.

¹⁹⁹RÖHRLE 1994, S. 75; vgl. auch FISCHER 1982, S. 137.

²⁰⁰Vgl. NESTMANN 1988, S. 79.

²⁰¹STONE/NEALE 1984, S. 893; zit. n. VEIEL/IHLE 1993, S. 57.

²⁰²VEIEL/IHLE 1993, S. 60f.; vgl. auch GERMAIN/GITTERMAN 1986, S. 63.

sondere also Information, Beratung, Vermittlung eines Zugehörigkeitsgefühls, Vermittlung von Anerkennung, Erwartbarkeit von Hilfe, Vermittlung von Geborgenheit, Vermittlung von Liebe und Zuneigung und motivationale Unterstützung in Betracht.

Soziale Unterstützung kann aber auch jenseits von Coping-Strategien wirksam werden. Wie gezeigt, setzt Coping aktives und bewußtes Angehen einer belastenden Situation voraus. Unterstützungen aus dem sozialen Netzwerk können aber auch Puffereffekte nach sich ziehen, ohne daß von Seiten des Betroffenen Hilfe nachgefragt wurde. Um im gewählten Beispiel zu bleiben: Ein Arbeitskollege des von seinem Vermieter so arg Gebeutelten zählt den "Übeltäter" zu seinem sozialen Netzwerk, da er mit diesem gemeinsam dem Presbyterium der örtlichen Kirchengemeinde angehört. Nachdem er aus Erzählungen von den Schikanen des Vermieters hört, interveniert er bei diesem und drängt unter Androhung einer kircheninternen Veröffentlichung dessen "unchristlicher" Vorgehensweisen erfolgreich auf eine sofortige Verhaltensänderung. Soziale Unterstützung erfolgt hier im Wege einer indirekten Intervention, ohne daß der Nutznießer überhaupt beteiligt ist. Im übrigen ist dieses Beispiel aber auch Ausdruck der "Stärke schwacher Bindungen" im Sinne GRANOVETTERS (1982).

2.4.1.4. Merkmale sozialer Netzwerke als Einflußfaktoren sozialer Unterstützung

Bereits in Abschnitt 2.3. wurde ansatzweise bei der Beschreibung von Merkmalen sozialer Netzwerke auch auf deren Bedeutung für soziale Unterstützung eingegangen. Dies soll an dieser Stelle noch einmal vertieft geschehen.

Bereits angesprochen wurde, daß die Netzwerkgröße nicht als determinierendes Merkmal für Intensität gelten kann. Sie spielt auch bei der emotionalen sozialen Unterstützung keine wesentliche Rolle²⁰³, es konnten aber positive Zusammenhänge zwischen Netzwerkgröße und Bereitstellung von Arbeitshilfen und Beschaffung von Informationen nachgewiesen werden.²⁰⁴ Zurückzuführen ist dies möglicherweise darauf, daß Netzwerke mit zunehmender Größe auch eher schwache Bindungen und damit Brücken zu anderen Netzwerken aufweisen, die gerade für die beschriebenen materiellen und informatorischen Unterstützungsleistungen relevant sind.²⁰⁵

RÖHRLE (1994) beschreibt einige Untersuchungen, deren Ergebnisse den Schluß nahelegen, daß es einen negativen Zusammenhang zwischen Netzwerkgröße und Zufriedenheit mit Unterstützungsleistungen gibt. Er äußert die Vermutung, dies sei darauf zurückzuführen, daß "die Größe sozialer Netzwerke möglicherweise auch über die Menge der Konfliktpotentiale entschied. Nicht auszuschließen ist aber auch, daß informelle Hilfen in großen sozialen Netzwerken mit vergleichsweise mehr Kosten verbunden sind."²⁰⁶

²⁰³Vgl. DIEWALD 1991, S. 104.

²⁰⁴ebd.

²⁰⁵Vgl. SCHENK 1984, S. 92.

²⁰⁶RÖHRLE 1994, S. 83.

Multiplexität ist insofern ein Kriterium für soziale Unterstützung, als Studien über Netzwerke psychiatrischer Patienten ergaben, daß uniplexe Beziehungen teilweise schwer erreichbar sind und insofern auch geringe Unterstützungsleistungen bereithalten.²⁰⁷

Die Reziprozität von Beziehungen wird als sehr bedeutend für die Vermittlung sozialer Anerkennung und die Aufrechterhaltung von Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen beschrieben.²⁰⁸ DIEWALD (1991) betrachtet - ganz im Sinne der Austauschtheorien - Reziprozität als "die wesentlichste Voraussetzung für das Funktionieren von Unterstützungsleistungen".²⁰⁹ Seine These lautet, der Austausch von Hilfen sei nur auf der Basis wechselseitiger Gewährung möglich, wobei er allerdings den Reziprozitätsbegriff sehr weit und differenziert faßt. So kennt er u.a. auch die Möglichkeit aufgeschobener Reziprozität. Sie basiere darauf, daß im Zuge einer längerandauernden Beziehung allmählich ein Vertrauen in einen gerechten Austausch von Leistungen wachse, das zur Bereitschaft führen könne, "prinzipiell und zumindest phasenweise offene Verpflichtungen bzw. einen Überschuß an Investitionen in einer Beziehung zu akzeptieren."²¹⁰ Unterstützung wird dann quasi als Vorschuß auf später zu erwartende Leistungen des anderen gewährt oder stellt umgekehrt eine Wiedergutmachung für vom anderen bereits früher erbrachter Hilfen dar.

Angesprochen ist hier aber auch die Dauer von Netzwerkbeziehungen. Je dauerhafter Beziehungen sind, desto verlässlicher können sie für Unterstützungsleistungen funktionalisiert werden.

Die Erreichbarkeit von Netzwerkmitgliedern steht in direktem Zusammenhang zu psychischem Wohlbefinden. Dies wurde unter anderem in Studien über Studenten, Drogenabhängige, Angehörige von Alzheimer-Kranken, in Scheidung lebenden Müttern und neurotischen Klienten nachgewiesen.²¹¹

Häufig untersucht wurde auch der Einfluß der Dichte sozialer Netzwerke auf soziale Unterstützung. Die Ergebnisse der Studien bieten jedoch kein ganz einheitliches Bild: Einige Untersuchungen hatten zum Resultat, daß Netzwerke mit geringer Dichte sicherere Unterstützung bieten als sehr dichte, andere Studien konnten dieses Resultat nicht in der Eindeutigkeit bestätigen.²¹² NESTMANN (1988) mutmaßt, die unterschiedlichen und z.T. widersprüchlichen Ergebnisse zur Bedeutung der Dichte seien darauf zurückzuführen, "daß es von entscheidender Bedeutung ist, welche Gruppe bezüglich welcher Probleme und im Zusammenhang mit welchem Unterstützungsbedarf untersucht wurde."²¹³ Er gelangt auf der Basis einer Überprüfung einer Vielzahl von Studien zu dem Ergebnis: "Je mehr in der Unterstützung neue Informationen, neue soziale Kontakte, neue Perspektiven, Rollenwechsel und Veränderungen von Denken, Fühlen und Handeln gefordert ist, desto hilfreicher scheinen lockerere, offenere und eher 'schwache' Beziehungen. Je mehr persönliche Versorgung, verlässliche und sichere Basis für Problemlösungen, dauerhafte Betreuung und Pflege

²⁰⁷Vgl. ANGERMEYER 1989, S. 188; RÖHRLE/STARK 1985, S. 31.

²⁰⁸Vgl. DIEWALD 1991, S. 103.

²⁰⁹ebd., S. 117; vgl. auch COLLINS/PANCOAST 1981, S. 80.

²¹⁰ebd., S. 121.

²¹¹Vgl. RÖHRLE 1994, S. 125.

²¹²Vgl. NESTMANN 1988, S. 58.

²¹³ebd.

etc. notwendig wird, desto besser können dichte, enge, multiple Netzwerke diesen Anforderungen nachkommen."²¹⁴

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Untersuchungen zur Bedeutung unterschiedlicher Netzwerkmerkmale kein konsistentes Ergebnis hatten. Es liegt nahe anzunehmen, daß neben diesen Merkmalen andere Faktoren von Einfluß sind. Dies könnten z.B. subjektive Bewertungskriterien sein. RÖHRLE (1994) verweist auf Untersuchungen, die zeigen konnten, "daß sich informelle Hilfen nicht unmittelbar auf die Person auswirken, sondern zunächst wahrgenommen und bewertet werden. Bei der Beurteilung informeller Hilfen durch den Empfänger sind Bewertungsgrundlagen beteiligt, die sich auch von denen von Beobachtern (z.B. Angehörigen) deutlich unterscheiden dürften."²¹⁵ Es gibt aber auch Hinweise darauf, daß Merkmale sozialer Netzwerke problemspezifisch von unterschiedlicher Bedeutung sind und unterschiedliche Unterstützungsleistungen begünstigen. KEUPP (1987a)²¹⁶ unternimmt unter Hinweis auf eine Studie von WALKER, MACBRIDE & VACHON (1977) den zusammenfassenden Versuch einer Klassifikation sozialer Unterstützung hinsichtlich unterschiedlicher Netzwerkmerkmale. Er unterscheidet:

1. *Affektive Unterstützung*. Sie wird am ehesten in kleinen Netzwerken mit hoher Dichte, hoher Homogenität und räumlicher Erreichbarkeit gewährt.

2. *Instrumentelle Unterstützung* (praktische Unterstützung, z.B. Arbeitshilfen, materielle Unterstützung) wird am ehesten in großen und dichten Netzwerken geleistet.

3. *Kognitive Unterstützung* wird am ehesten vermittelt in Netzwerken, deren Mitglieder durch schwache Bindungen verknüpft sind (geringe Intensität), da darüber die beschriebenen Möglichkeiten der Kontaktherstellung zu anderen Netzwerken bestehen.

4. *Aufrechterhaltung der sozialen Identität*: "Netzwerke, die durch geringe Größe, hohe Dichte, starke Bindungen, geringe Dispersion und hohe Homogenität gekennzeichnet sind, ermöglichen eher die Bildung und Aufrechterhaltung eines Identitätsmusters, das relativ einfach strukturiert ist und sich wenig ändert."²¹⁷ Andererseits erhalten große heterogene Netzwerke mit geringer Dichte, eher schwachen Bindungen wahrscheinlicher eine relativ komplexe, für Veränderungen offene Identität aufrecht.

5. *Vermittlung sozialer Kontakte*. Neue soziale Kontakte werden eher vermittelt durch Netzwerke mit schwachen Bindungen, indem Verbindungen zu anderen Netzwerken hergestellt werden.

Mit Hilfe einer solchen funktionalen Betrachtungsweise ist es besser möglich, "konkrete Problemlagen und aus ihnen resultierende Bedürfnisse nach Unterstützung differenziert mit spezifischen Netzwerkmustern in Verbindung zu bringen."²¹⁸ KEUPP (1987a) verdeutlicht dies anschaulich am Beispiel einer verwitweten Frau, die in einem kleinen und dichten Netzwerk in der Phase der Trauerarbeit die adäquate emotionale Unterstützung erhalten kann, der dasselbe Netzwerk aber dann zum Problem geraten kann, wenn sie versucht, einen neuen Lebensplan zu entwerfen und z.B. neue Kontakte zu knüpfen. Für diese

²¹⁴ebd., S. 66.

²¹⁵RÖHRLE 1994, S. 86.

²¹⁶Vgl. KEUPP 1987a, S. 31f; vgl. dazu auch NESTMANN 1988, S. 67.

²¹⁷ebd., S. 32.

²¹⁸ebd., S. 32.

Wünsche hält es kaum Unterstützungspotentiale bereit, es kann im Gegenteil sogar hinderlich sein, wenn die Bedürfnisse der Witwe nicht mit den Erwartungen des Netzwerks vereinbar sind.²¹⁹

2.4.1.5. Quellen sozialer Unterstützung

In diesem Abschnitt soll es um die Frage gehen, welche Unterstützungsleistungen von einzelnen Teilnetzwerken erbracht werden.

2.4.1.5.1. Ehe- und Partnerbeziehung

Der Partner bzw. die Partnerin nehmen als potentielle Unterstützer(innen) eine zentrale Rolle ein. Verschiedene Untersuchungen belegen, daß dem/der jeweils anderen eine wichtige Bedeutung für die Vermittlung emotionaler Geborgenheit zukommt.²²⁰ Die Partnerbeziehung "ist - ob ehelich oder nichtehelich - im emotionalen Bereich der Vermittlung von Liebe und Zuneigung kaum substituierbar, da sie in fast exklusiver Weise Liebe mit Geborgenheit verknüpfen kann."²²¹

Partnerbeziehungen sind darüber hinaus im Vergleich zu anderen Kontakten sehr verlässlich und dauerhaft.

KLUSMANN (1989) bezeichnet die Ehe als einfachen Indikator sozialer Unterstützung. Viele Studien zeigen, daß "Verheiratete besser mit den Einflüssen belastender Lebensereignisse fertigwerden als Unverheiratete"²²². Allerdings stellt sich die Frage, woran dies liegt. KLUSMANN führt dies interessanterweise nicht auf die Unterstützung durch den Partner oder die Partnerin zurück, sondern auf die sich in der Ehe offenbarende "Bindungsfähigkeit", die als Persönlichkeitsmerkmal mit positiver Selbstbewertung assoziiert sei.²²³ Dann allerdings müßte zumindest bei den Unverheirateten eine Unterscheidung getroffen werden zwischen denjenigen, die in einer außerehelichen Gemeinschaft leben und denen, die tatsächlich alleinstehend sind. Wesentlich plausibler erscheint mir jedoch der positive Effekt des Vorhandenseins einer intimen Beziehung mit ihren emotionalen Stützfunktionen zu sein. Dafür spricht auch ein Ergebnis einer Untersuchung von BADURA U.A. (1987)²²⁴, die bei Männern, die ihre Ehe als nicht gut bezeichneten, ein Jahr nach einem Herzinfarkt mehr Angst und höhere Depressivitätswerte maßen als bei solchen, die ihre Ehe als glücklich bezeichneten.²²⁵

²¹⁹Vgl. ebd., S. 32.

²²⁰Vgl. DIEWALD 1991, S. 106. Vgl. dazu auch STREHMEL/DEGENHARDT (1987, S. 148), die bei einer Untersuchung der Wirkungen sozialer Unterstützung auf Arbeitslosigkeit herausfanden, daß der/die Partner(in) am ehesten emotional entlastet, es werden aber auch materielle Hilfen und Beratung genannt

²²¹DIEWALD 1991, S. 107.

²²²KLUSMANN 1989, S. 31.

²²³Vgl. ebd.

²²⁴Vgl. SIEGRIST 1989, S. 65.

²²⁵ebd.

2.4.1.5.2. Familie und Verwandte

In einer Vielzahl von Untersuchungen haben sich "Familie und Verwandte als die wichtigste und konstanteste Hilfeinstanz innerhalb persönlicher Netzwerke nach dem Ehepartner erwiesen".²²⁶ Die Bedeutung der haushaltsangehörigen Familienmitglieder ist dabei allerdings wesentlich größer als die der räumlich getrennt lebenden. NESTMANN (1988) berichtet z.B. über eine repräsentative Gesundheitsselbsthilfestudie von GRUNOW U.A. (1983), in der diese Differenzierung vorgenommen wurde mit dem Ergebnis, "daß 89% der Bevölkerung für Informationen und Beratungen andere *Haushaltsmitglieder* wählen und daß dies bezüglich praktischer Hilfe im Krisenfall sogar 91% tun. 74% wählen hingegen nicht im Haushalt lebende *Verwandte* für Rat und Information, 71% für praktische Unterstützung und Hilfeleistungen."²²⁷ Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt auch DIEWALD (1991): Er spricht von einer "hierarchischen Gliederung hinsichtlich normativer Solidaritätsverpflichtungen" und stellt fest, daß - nach der (Ehe-) Partnerschaft - Eltern und Kinder die wichtigste Stellung in dieser Rangfolge einnehmen, gefolgt von Geschwistern und schließlich anderen Verwandten.²²⁸

Mit dem Begriff der normativen Solidaritätsverpflichtung wird auch bereits auf einen wesentlichen Grund der besonderen Quantität und Qualität familiärer und verwandtschaftlicher Unterstützungsleistungen hingewiesen: Familie und Verwandtschaft sind vorgegeben, sie entziehen sich eher als andere Kontakte der individuellen Beliebigkeit, ihnen sind auch juristische Verpflichtungen auferlegt (z.B. Unterhaltszahlungen zu leisten) und sie gewährleisten aus all diesen Gründen am ehesten die Gewähr einer verlässlichen Hilfequelle²²⁹. Wie später noch zu zeigen sein wird, können aus familiären und verwandtschaftlichen Unterstützungen aber auch erhebliche Belastungen resultieren.

STREHMEL & DEGENHARDT (1987) fanden bei einer Untersuchung der Wirkung sozialer Unterstützung auf Arbeitslosigkeit heraus, daß Eltern in besonderer Weise emotional unterstützen. Andererseits seien aber auch häufig materielle Hilfen gewährt worden.²³⁰ Differenzierter analysiert MAYR-KLEFFEL (1991) soziale Unterstützung durch Eltern. Sie verweist u.a. auf einen schichtspezifischen Aspekt: Von Eltern, die der Mittelschicht zuzurechnen sind, werden "signifikant mehr finanzielle Hilfe, Kinderbetreuung, Ratschläge und wertvolle Geschenke als in Arbeiterfamilien"²³¹ gewährt. Außerdem stellt sie auch geschlechtsspezifische Unterschiede fest, da männliche Kinder eher finanzielle Unterstützung, Töchter hingegen eher Dienstleistungshilfen erhalten.²³²

Familie und Verwandtschaft übernehmen ausgesprochen wichtige Aufgaben bei der umfangreichen und zeitintensiven Hilfe bei chronischen Krankheiten.²³³ Diese Unterstützung drückt sich u.a. in der Pflege chronisch Kranker aus, aber auch in Gesprächen

²²⁶DIEWALD 1991, S. 107. Vgl. auch LÜSCHEN 1989, S. 446.

²²⁷NESTMANN (1988), S. 126; Hervorhebungen im Original.

²²⁸Vgl. DIEWALD 1991, S. 108.

²²⁹Vgl. ebd.

²³⁰Vgl. STREHMEL/DEGENHARDT 1987, S. 151.

²³¹MAYR-KLEFFEL 1991, S. 86.

²³²Vgl. ebd., S. 86f.

²³³Vgl. DIEWALD 1991, S. 107; vgl. auch GOLDBERG U.A. 1990, S. 228.

über gesundheitsbeeinträchtigende Verhaltensweisen, in emotionaler Zuwendung für Kranke und in emotionaler Hilfe bei seelischen Belastungen.²³⁴ Umgekehrt verhindert fehlende familiäre Hilfe "den effektiven Schutz der Mitglieder vor Krankheiten und Störungen des Wohlbefindens."²³⁵ Dies deutet auf die Bedeutung der Familie als präventive Instanz hin.

Die angesprochene Studie von MAYR-KLEFFEL (1991) ermittelte als wichtigste verwandtschaftliche Unterstützungsarten Dienstleistung, Rat/Gespräch und finanzielle Hilfe.²³⁶

Sehr wichtig sind familiäre Hilfen für Alleinerziehende, allerdings in der Regel nur dann, wenn wenig institutionelle Unterstützungen vorhanden sind. Naturgemäß wird hier Hilfe besonders bei der Kinderbetreuung und -versorgung nachgefragt²³⁷, aber auch materielle und Arbeits-Hilfe, weniger bedeutsam sind Verwandte für Alleinerziehende hinsichtlich der Freizeitgestaltung oder als GesprächspartnerInnen.²³⁸

Auch junge Familien mit Kleinkindern greifen oft auf verwandtschaftliche Unterstützung zurück, zumindest solange sie sich noch in der familiären Aufbau- und Konsolidierungsphase befinden.²³⁹

Die räumliche Entfernung ist ein wichtiges Kriterium für den Erhalt verwandtschaftlicher Unterstützung. STROHMEIER (1983) fand heraus, daß mehr als die Hälfte der geleisteten Hilfen von im gleichen Stadtteil wohnenden Verwandten erbracht werden.²⁴⁰

2.4.1.5.3. FreundInnen und Bekannte

Auch FreundInnen und Bekannte nehmen als UnterstützerInnen eine bedeutende Position ein²⁴¹, sie werden "vorrangig für Geselligkeit, für die Vermittlung von Anerkennung und Wertschätzung, für den Erwerb neuer Kompetenzen und Orientierungen, für die Vermittlung von Normen und Informationen sowie für motivationale Unterstützung wichtig".²⁴² Freundschaften schützen daher vor dem Gefühl der Isolation, sie stärken das Selbstwertgefühl und vermitteln das Gefühl persönlichen Akzeptiertseins, insbesondere deshalb, weil Freundschaften, anders als Verwandtschaftsbeziehungen, im Wege freier Wahlen entstehen und bereits ihre Existenz daher dem Individuum die Empfindung sozialer Attraktivität ermöglicht.

Im Gesundheitsbereich sieht NESTMANN (1988) die Funktion von FreundInnen und Bekannten zum einen darin, daß sie wichtige Informationsquellen z.B. im Hinblick auf pro-

²³⁴Vgl. NESTMANN 1988, S. 126.

²³⁵ebd., S. 124.

²³⁶Vgl. MAYR-KLEFFEL 1991, S. 89.

²³⁷Vgl. WNUCK 1987, S. 39.

²³⁸Vgl. NIEPEL/NESTMANN 1996, S. 98.

²³⁹Vgl. WNUCK 1987, S. 39.

²⁴⁰Vgl. STROHMEIER 1983, S. 166.

²⁴¹Vgl. NESTMANN 1988, S. 129.

²⁴²DEWALD 1991, S. 110.

fessionelle Hilfen sind, zum anderen aber auch in der Übernahme wichtiger Unterstützungsleistungen bei psychischen Krisen, die von der Familie ausgelöst sind.²⁴³ Während Familienhilfe - wie beschrieben - oftmals Belastungen aus chronischer Krankheit aufzufangen vermag, liegt der freundschaftliche "Aktivitätsschwerpunkt im Helfen eher bei kurzfristigen und kurzen Krankheitsepisoden".²⁴⁴

2.4.1.5.4. Nachbarschaft

Der Bedeutung der Nachbarschaft für soziale Unterstützung interessiert naturgemäß im Rahmen der Fragestellung dieser Arbeit in besonderem Maße, bezieht sie sich doch gerade auf den Sozialraum Wohnquartier.

Nachbarschaft definiert HAMM (1973) als "eine soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren".²⁴⁵ Nach dieser Definition setzt Nachbarsein eine tatsächliche Interaktion voraus, es ist also nicht lediglich bestimmt durch das Beieinanderwohnen. Der Begriff "Nachbarschaft" wird allerdings in einem erweiterten Sinn bisweilen auch als Synonym für das Wohnquartier verwendet, er meint dann also nicht mehr die soziale Gruppe. Nach HAMM (1982) ist auch dies deshalb sinnvoll, "weil sich, strukturell gesehen, nachbarliche Beziehungen in sich überschneidenden Kreisen fortsetzen".²⁴⁶ Dieser zweite Sinngehalt ist jedoch an dieser Stelle nicht weiter interessant, geht es doch hier um unterstützende Leistungen, also konkrete Interaktionen zwischen Individuen.

Nachbarschaftskontakte gelten als mehr oder weniger distanziert²⁴⁷, erklärt wird dies mit Verhaltensunsicherheiten: "Es existieren keine festen Normen, und die Basis des Zusammenlebens erscheint gerade wegen der unausweichlichen räumlichen Nähe mit den zwangsläufigen Berührungspunkten labil. Unter diesen Umständen ist es sicherer, um sich herum einen neutralen, nicht konflikthanfälligen Sozialraum zum Schutz der Privatsphäre zu schaffen. Völlige Fremdheit den Nachbarn gegenüber würde jedoch auf eine andere Weise Unsicherheit schaffen, denn es würde die Vertrautheit mit der unmittelbaren Wohnumgebung einschränken."²⁴⁸ Eine Reihe von Untersuchungen hatte zum Ergebnis, daß Nachbarschaftskontakte im Gegensatz zu Freundschafts- oder Verwandtenkontakten weniger von Stadt- als von LandbewohnerInnen unterhalten werden.²⁴⁹

Die Bedeutung der städtischen Nachbarschaft als Ressource für soziale Unterstützung wird dementsprechend allgemein eher gering eingeschätzt. NESTMANN (1988) verweist auf Studien von BUCHHOLZ U.A. (1982, 1984), wonach "Nachbarschaften aufgrund ihrer örtlichen Nähe und des potentiell kontrollierenden Charakters kaum helfende oder unterstützende Funktionen wahrnehmen oder zugewiesen bekommen".²⁵⁰ Diese Studien wurden

²⁴³Vgl. NESTMANN 1988, S. 124.

²⁴⁴ebd.

²⁴⁵HAMM 1973, S. 18; vgl. auch BERTELS 1987, S. 15; ENGELHARD 1986, S. 25ff.

²⁴⁶HAMM 1982, S. 144.

²⁴⁷Vgl. ZAPF U.A. 1969, S. 140.

²⁴⁸DIEWALD 1991, S. 111.

²⁴⁹Vgl. die Übersicht dazu in NESTMANN 1988, S. 71ff.

²⁵⁰NESTMANN 1988, S. 60.

allerdings in einer großstädtischen Trabanten­siedlung durchgeführt und dürfen daher sicherlich nicht ohne weiteres auf sämtliche städtischen Nachbarschaften verallgemeinert werden.

Unterstützungsleistungen durch NachbarInnen beschränken sich eher auf kleine alltägliche Dienste wie Ausleihe und Hilfe in Notsituationen, "wenn also die geringe räumliche Distanz die Voraussetzung für den Erfolg der Hilfe ist."²⁵¹

Ein weiteres Unterstützungspotential liegt in der Gesundheitshilfe, nämlich in gesundheitsbezogenen Gesprächen und in der Hilfe bei akuten Erkrankungen.²⁵² Für ein "ideales Unterstützungsnetz" halten NAPARSTEK U.A. (1982) die Nachbarschaft im Hinblick auf Hilfe bei Alltagsproblemen²⁵³.

MAYR-KLEFFEL (1991) ermittelte als bedeutendste Unterstützungsarten Dienstleistungen und beratende Gespräche, finanzielle Hilfen sind hingegen fast bedeutungslos.²⁵⁴

Auch PFEIL (1972) fand neben alltäglichen Hilfen Beratungsfunktionen von NachbarInnen: "Ein Viertel der befragten Frauen beriet sich mit Nachbarinnen über Kindererziehung, ebenso viele über Anschaffungen, wesentlich mehr über Einkaufsfragen".²⁵⁵

Demgegenüber ermittelte FISCHER (1982) neben kleineren Hilfen (vor allem Ausleihen) als wesentlichste Unterstützungsleistung der Nachbarschaft das Beaufsichtigen des Hauses bei Abwesenheit: "And many of the neighbors whom respondents named - about a third - were named in answer to only one specific question: who they would ask to care for their homes when away."²⁵⁶

2.4.1.5.5. Natürliche HelferInnen im Quartier

Neben den bisher angesprochenen Hilfspersonen gibt es weitere, die hier als "natürliche HelferInnen", bisweilen in der Literatur aber auch als "central figures", "natural neighbors" oder auch "community-care-givers" bezeichnet werden. Gemeint sind damit Personen, die sich finden "als Bekannte aus der Nachbarschaft, aber auch als entferntere Personen, die man aufgrund ihrer gesellschaftlichen, sozialen oder Arbeitsrollen und -funktionen häufiger trifft, also vom Gemeindearbeiter über den Pfarrer, die Bibliothekarin bis zum Postbeamten, zur Kindergärtnerin, etc."²⁵⁷ Es handelt sich dabei um Menschen, die Informationen über die Hilfeangebote eines Quartiers besitzen und weitergeben. Oftmals verfügen sie auch über persönliche Talente, anderen zu helfen.²⁵⁸

CAPLAN (1974)²⁵⁹ unterscheidet zwei Typen natürlicher HelferInnen:

²⁵¹DIEWALD 1991, S. 112.

²⁵²Vgl. NESTMANN 1988, S. 127.

²⁵³Zit. n. NESTMANN 1988, S. 127. Vgl. auch SCHULZ 1978, S. 16; VIERECKE 1972, S. 58.

²⁵⁴Vgl. MAYR-KLEFFEL 1991, S. 99.

²⁵⁵PFEIL 1972, S. 263.

²⁵⁶FISCHER 1982, S. 98.

²⁵⁷NESTMANN 1988, S. 131.

²⁵⁸Vgl. COLLINS/PANCOAST 1981, S. 30ff.

²⁵⁹Zit. n. NESTMANN 1988, S. 131f.

1. Generalisten: "Sie sind in ihrer Nachbarschaft und weit darüber hinaus bekannt für ihre Kenntnisse und Erfahrungen bezüglich menschlicher Beziehungen mit all ihren Problemen und/oder mit den existierenden Versorgungs-, Hilfe- und Unterstützungsstrukturen der Gemeinde. Sie sind kontaktfreudig, kommunizieren und interagieren gerne mit anderen und können dies auf Grund ihrer beruflichen Rollen, die sie in Kontakt- und Interaktionsmöglichkeiten mit vielen Mitmenschen bringen."²⁶⁰ CAPLAN sieht als Motive der Generalisten zum einen positive Erfahrungen bei Unterstützungen im eigenen Familien- und Bekanntenkreis, zum anderen aber auch teilweise den Versuch, eigene Probleme zu überwinden. In jedem Fall stehe der natürliche Helfer aber unter einem gewissen Erfolgsdruck, da er im Falle schlechter Unterstützungsergebnisse seine zentrale Bedeutung einbüßen und nicht mehr nachgefragt werde.²⁶¹

2. Spezialisten: Während die Generalisten eher Adressaten- oder problemspezifisch agieren, handelt es sich bei den Spezialisten um Personen, "die bestimmte Probleme selber erfahren haben oder sie in nächsten Bezügen selbst zu bearbeiten hatten. Sie haben diese Schwierigkeiten (wie z.B. alleine zu sein etc.) erfolgreich überwunden, Krisen und deren Folgen für ihre Mitmenschen sichtbar gemeistert oder Probleme 'in den Griff' bekommen, z.T. auch mit ihnen leben gelernt (z.B. Eltern behinderter Kinder etc.)."²⁶²

Spezialisten leisten Hilfe weniger wegen besonderer Motivation oder eigenem Interesse, sondern wegen ihrer von anderen wahrgenommenen besonderen Coping- und Anpassungsfähigkeiten.

Im Rahmen einer Begleitstudie zu einem Helfertrainingsprogramm erarbeiteten D'AUGELLI & EHRLICH (1982)²⁶³ einige Charakteristika natürlicher HelferInnen, unter anderem auch Unterstützungsarten: "Über 50% wurden generelle Lebensprobleme besprochen und bearbeitet, ein hoher Prozentsatz von ca. 40% lag im zwischenmenschlichen Bereich. Nur selten wurde in 'schweren Krisen' geholfen. Die Hilfe der natürlichen Helfer bestand nach ihren Selbstauskünften am häufigsten im 'nur Zuhören' und im Versuch, die Gefühle der Betroffenen zu verstehen."²⁶⁴ Interessanterweise konnten in erster Linie non-direktive Beratungsstrategien beobachtet werden.

Nachfolgend sollen einige potentielle berufsspezifische alltägliche HelferInnen eingehender vorgestellt werden:

PfarrerInnen

Die Bedeutung der PfarrerInnen als natürliche HelferInnen ist umstritten. NESTMANN (1988) berichtet über eine Studie von GURIN U.A. (1960), nach der 42% der Hilfesuchenden PfarrerInnen als erste Anlaufstation bei psychosozialen Problemen benannten.²⁶⁵ Andererseits weisen COLLINS & PANCOAST (1981) darauf hin, daß sich nach einer neueren Studie nur 15% der Angehörigen unterer und ca. 24% der Angehörigen höherer Schichten

²⁶⁰NESTMANN 1988, S. 131.

²⁶¹Vgl. ebd., S. 132.

²⁶²ebd.

²⁶³Vgl. ebd., S. 135.

²⁶⁴ebd.

²⁶⁵ebd., S. 143.

an Ärzte oder Geistliche wenden.²⁶⁶ Dennoch sind auch sie von der Bedeutung der PfarrerInnen als informelle natürliche HelferInnen überzeugt.

PfarrerInnen verfügen in der Regel über intime Gemeindekenntnisse, kennen Schlüsselpersonen im Quartier, sind recht gut erreichbar und bewerten ihre Stützfunktionen als sehr wichtig. Hauptsächlich an sie herangetragene Schwierigkeiten sind Eheprobleme.²⁶⁷

LehrerInnen

LehrerInnen können nach einer Studie von NAPARSTEK U.A. (1982)²⁶⁸ ebenfalls als potentielle berufsspezifische alltägliche HelferInnen angesehen werden. Allerdings sind ihre Kenntnisse über existierende formelle und informelle Versorgungsstrukturen einer Gemeinde als eher lückenhaft ermittelt worden.

Ihre Hauptaufgabe ist eher in der Problemidentifikation im Bereich von Erziehungsproblemen anzusiedeln. Außerdem werden ihnen Kompetenzen im Hinblick auf eine Einflußnahme auf gesundheitsförderliches Verhalten zugeschrieben.²⁶⁹

VerkäuferInnen

COLLINS & PANCOAST (1981) fanden heraus, daß auch VerkäuferInnen eine wesentliche Stellung im sozialen Netzwerk von Menschen einnehmen können und Unterstützungsleistungen anzubieten haben: "Die Verkäuferinnen im Lebensmittelgeschäft z.B. können für manche Menschen wichtige Kontaktpersonen sein. Kunden haben oft 'ihre' bevorzugte Verkäuferin, die - über höfliche Floskeln hinaus - echte Anteilnahme an ihrem Leben zeigt. Wir haben Verkäuferinnen und Apotheker beobachtet, die das Zentrum komplexer Beziehungsnetze älterer Menschen waren. Sie wachten über das Wohlbefinden ihrer betagten Kunden und versuchten, bei anderen Kunden Hilfsbereitschaft für sie zu wecken."²⁷⁰

Im weiteren Sinne sind unter der Rubrik "VerkäuferInnen" auch ApothekerInnen, Angestellte von Tankstellen, chemischen Reinigungen etc. zu subsumieren.²⁷¹

GastwirtInnen

Die Bedeutung der GastwirtInnen für die Bereitstellung sozialer Unterstützung ist nicht unwesentlich beeinflusst durch das kommunikationsintensive Setting der Gaststätte. Eine wesentliche Funktion nimmt hier die Theke als zentraler Platz jeder Kneipe ein: "Die Schwelle der Ansprechbarkeit liegt hier am niedrigsten: Das Stellen oder Setzen an die Theke bedeutet das Signalisieren einer prinzipiellen Kommunikationsbereitschaft, während an den Tischen jede von außen kommende Unterbrechung Erlaubnis braucht. Die

²⁶⁶Vgl. COLLINS/PANCOAST 1981, S. 81f.

²⁶⁷Vgl. NESTMANN 1988, S. 144.

²⁶⁸Zit. n. NESTMANN 1988, S. 145.

²⁶⁹Vgl. ebd.

²⁷⁰COLLINS/PANCOAST 1981, S. 31.

²⁷¹Vgl. ebd., S.32.

Sitzordnung ist lateral und vermittelt das Gefühl, daß alle Plätze einander gleichwertig seien."²⁷²

Als Gründe für Kneipenbesuche sehen DRÖGE & KRÄMER-BADONI (1987) "in erster Linie soziale Bedürfnisse nach Kontakt, zwischenmenschlicher Beziehung, Austausch".²⁷³ Eine wesentliche Rolle bei der Kommunikationsbereitschaft spielt der Alkohol, durch den die Hemmschwelle einer Kontaktaufnahme gesenkt wird bei gleichzeitiger Erhöhung der Veröffentlichungsbereitschaft von Problemen.²⁷⁴

Die formale Hauptaufgabe von GastwirtInnen besteht zwar darin, den Konsum von Speisen und Getränken und die Ordnung aufrechtzuerhalten, sie sind aber gleichzeitig auch Hauptakteure für die sozialen Funktionen: Zum einen besetzen sie im Kneipensetting den zentralen Platz hinter der Theke, haben also als einzige mit den Gästen unmittelbaren Blickkontakt und können gleichzeitig mit "mehreren relativ unkompliziert Kontakt aufnehmen (die Thekengäste können das nur mit ihren Neben'männern') und so auch zu einem Relais für Gespräche werden."²⁷⁵ Andererseits sind sie aber auch Quelle für Statuszuschreibungen, indem sie beispielsweise Stammgäste als solche definieren und behandeln.

In dieser kommunikationsintensiven Atmosphäre erfüllen GastwirtInnen wichtige Aufgaben sozialer Unterstützung, wie NESTMANN (1988) in seiner Studie über "Die alltäglichen Helfer" belegen konnte.

Täglich Problemgespräche mit Gästen zu führen, gaben 41% der befragten GastwirtInnen an. 95% berichteten zudem darüber, schon von KollegInnen von solchen Problemgesprächen erfahren zu haben.²⁷⁶ Dabei reagieren sie offensichtlich nicht etwa nur auf von Gästen angesprochene Probleme: "Überraschend sind die relativ häufigen (insgesamt jeweils zu ca. 1/3) Stellungnahmen aller Befragten (GastwirtInnen, S.B.), die auf eine eigene *Initiierung* von Problemgesprächen verweisen, wenn ihnen am Zustand oder dem Verhalten der Kunden und Gäste etwas auffällt."²⁷⁷

Im Mittelpunkt der Problemgespräche stehen zu 80% Familienprobleme, aber auch Beziehungs- und Finanzprobleme sowie Schwierigkeiten im Beruf oder mit der Arbeitslosigkeit.²⁷⁸

Die Effekte sozialer Unterstützung durch GastwirtInnen sieht NESTMANN (1988) zunächst einmal allgemein darin, daß bereits der kommunikative Austausch, das gesellige Zusammensein die Möglichkeit gibt zu positiver Interaktion, aus der Stärken entstehen und die Wachstum ermöglicht. Er spricht sich gegen eine zu enge Definition der sozialen Unterstützung lediglich als Maßnahme zur Krisenbewältigung aus. Soziale Unterstützung dürfe "nicht auf *Problembereiche* und *Krisensituationen* beschränkt betrachtet werden, sondern ist ein Teil immerwährenden sozialen Austauschs zwischen Individuen und ihren Unterstützungsbezügen, die zur Aufrechterhaltung von Wohlbefinden und Gesundheit dienen. Allein das Vermitteln von Dazugehörigkeit kann stimmungsfördernde und gesunderhaltende Effekte haben".²⁷⁹

²⁷²GLÄSER 1985, S. 352.

²⁷³DRÖGE/KRÄMER-BADONI 1987, S. 68; Hervorhebung im Original.

²⁷⁴Vgl. NESTMANN 1985, S. 340.

²⁷⁵ebd., S. 336.

²⁷⁶Vgl. NESTMANN 1988, S. 172.

²⁷⁷ebd., S. 221; Hervorhebung im Original.

²⁷⁸Vgl. ebd., S. 225f.

²⁷⁹ebd., S. 234; Hervorhebungen im Original.

Berichtet wird aber auch konkret über emotionale Unterstützung durch direkte Interventionen in belastenden Situationen, vom Betroffenen oft als (zeitweilige) Entlastung empfunden, aber auch durch Umdeutung von z.B. angstbesetzten Situationen und durch Beruhigung und Beschwichtigung. Allgemeiner wird emotionale Unterstützung schon durch die gesellige Atmosphäre, durch allgemeine Zuwendung und durch Bestätigung und Anerkennung geleistet.²⁸⁰

GastwirtInnen bieten daneben auch durchaus praktische Hilfen, z.B. kostenloses Bereitstellen von Getränken und Speisen, aber auch Informationen über weiterführende Institutionen bis hin zur Vermittlung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen.²⁸¹

2.4.2. Belastende Aspekte sozialer Unterstützung

Bislang wurden die positiven, die hilfreichen Aspekte sozialer Unterstützung beschrieben. Es gibt jedoch durchaus auch gegenteilige Effekte, negative Wirkungen sozialer Unterstützung, wenngleich diesen bislang in der Literatur und Forschung in eher bescheidenem Umfang Rechnung getragen wurde.²⁸² NESTMANN (1988) spricht in diesem Zusammenhang von einer vernachlässigten Dimension sozialer Unterstützung.²⁸³

DIEWALD (1991) verweist darauf, daß bei einer Betrachtung der Gesamtheit einer sozialen Beziehung neben Unterstützungsleistungen auch Belastungen festzustellen sind, die daraus resultieren, daß Verpflichtungen und Machtungleichgewichte aufgebaut, Konflikte ausgetragen und einer Seite im Sinne austauschtheoretischer Überlegungen oftmals auch Kosten aufgebürdet werden.²⁸⁴ Allgemein sei zu unterscheiden zwischen "(1) der *Absicht* zur Unterstützungsleistung beim *Bereitsteller*, (2) der *Wahrnehmung* und *Interpretation* des Unterstützungsprozesses durch den *Unterstützungsempfänger* und (3) der von beiden u.U. unabhängigen *Unterstützungswirkung*".²⁸⁵ Diese Aspekte können weit auseinanderklaffen, so muß beispielsweise die Wahrnehmung eines Unterstützungsprozesses nicht identisch mit dessen Wirkung sein.

LAIREITER/LETTNER (1993) haben sechs Kategorien negativer Effekte sozialer Unterstützung für HilferezipientInnen erarbeitet:

1. Belastende Aspekte 'normaler' Unterstützung.

Darunter verstehen sie, daß Unterstützung durch andere grundsätzlich die Gefahr der Selbstwertbedrohung beinhaltet: "Bedrohlich daran ist, daß Unterstützung für das Selbst Gefühle der Unfähigkeit und des Versagens sowie eine Überlegenheits-Unterlegenheitsbeziehung zum Unterstützer impliziert".²⁸⁶ Mögliche Effekte sind Scham-, Schuld- und

²⁸⁰Vgl. ebd., S. 253ff.

²⁸¹Vgl. ebd., S. 261ff.

²⁸²Vgl. RÖHRLE 1994, S. 88.

²⁸³NESTMANN 1988, S. 87.

²⁸⁴Vgl. DIEWALD 1991, S. 81.

²⁸⁵ebd., S. 82; Hervorhebungen im Original.

²⁸⁶LAIREITER/LETTNER 1993, S. 108.

Verpflichtungsgefühle, Einbußen des Selbstwertgefühls sowie die Schaffung von Abhängigkeiten.²⁸⁷

2. Inadäquate Unterstützung.

Diesen Effekt verdeutlicht NESTMANN (1988) anhand einiger Studien: Belastungen für Empfänger sozialer Unterstützung resultieren auch daraus, daß oftmals die Helfenden mit den an sie herangetragenen Problemen überfordert sind und es zu "Fehlverhalten" kommt. WORTMAN & LEHMAN (1985)²⁸⁸ z.B. beobachteten dies insbesondere bei längerem Leiden, bei einer Thematisierung der Belastungen durch die Rezipienten, aber auch bei phasenweisem Wiederaufkommen von Problemen und Klagen. Die Reaktion der HelferInnen bestehe hier oft darin, "Gespräche über *Gefühle* der Betroffenen aus Verunsicherungen, Irritationen, Ängstlichkeit etc. zu umgehen und 'abzuwürgen'."²⁸⁹ LAIREITER/LETTNER (1993) nennen zusätzlich "emotionales Überengagement, Beschwichtigungsversuche, Hilfestereotypen, Herabwürdigung des Problems, Überredungsversuche, Beschimpfungen oder das Blamieren des Betroffenen".²⁹⁰

3. Enttäuschte Unterstützungserwartungen.

Dieser Effekt resultiert aus einer Form inadäquater Unterstützung, nämlich ihrer Unterlassung. "Enttäuschte Unterstützungserwartungen führen zu Kränkungen und wirken sich sehr negativ auf das Befinden des Betroffenen aus und stehen in enger Beziehung zu Befindenstrübungen und Depressivität, vor allem wenn gleichzeitig der Grad der Belastetheit sehr groß ist".²⁹¹

4. Exzessive Hilfe.

Ursache exzessiver Hilfe ist oftmals übertriebenes emotionales Engagement, das belastend einhergeht mit Einmischungen in persönliche Angelegenheiten, mit Entzug von Kompetenz und Abwertungen.²⁹²

5. Problematische Beziehungen zwischen Unterstützer und Unterstütztem.

Von besonderer Bedeutung für Belastungen sind die Beziehungsaspekte "Mangel an Reziprozität, Abhängigkeit, Kontrolle, Ablehnung, Abwertung und Angst."²⁹³

Dabei wird insbesondere dem Mangel an Reziprozität eine besonders belastende Wirkung nachgesagt, da er Ausdruck eines Fehlens des für Beziehungen wichtigen Gleichgewichts sei. Unterstützung könne lediglich dann positiv erlebt werden, wenn der Rezipient die "Negativbilanz" in absehbarer Zeit durch eigene Unterstützungsleistungen auszugleichen imstande sei.

Abhängigkeit hat negative Effekte auf das Selbstwertgefühl, es vermindert Versuche der Selbsthilfe und kann zu Verunsicherungen führen.²⁹⁴

6. Belastungsbedingte Ineffektivität.

Diese Gefahr ist dann am größten, wenn Hilfe am intensivsten benötigt wird. In schweren Krisen, beispielsweise bei langer Krankheit, tritt oft recht bald eine Überforderung der

²⁸⁷Vgl. auch NESTMANN 1988, S. 91.

²⁸⁸Vgl. NESTMANN 1988, S. 94.

²⁸⁹ebd., Hervorhebung im Original.

²⁹⁰LAIREITER/LETTNER 1993, S. 108.

²⁹¹ebd.

²⁹²Vgl. ebd., S. 109.

²⁹³ebd.

²⁹⁴Vgl. NESTMANN 1988, S. 91.

HelferInnen ein, die sich u.a. darin äußern kann, daß es bei diesen zu negativen Gefühlen, Ambivalenz oder gar Ablehnung kommt. "In einem solchen Fall ist effektive Hilfe kaum mehr möglich."²⁹⁵

Soziale Netzwerke können - dies sei an dieser Stelle mitangemerkt - auch unabhängig von der Funktion sozialer Unterstützung belastend sein. Die Netzwerkgröße kann gleich in zweifacher Weise negative Effekte haben: Ein zu großes Netzwerk ist "vor allem deshalb potentiell belastend, weil es eines größeren Aufwandes und einer intensiveren Pflege bedarf."²⁹⁶ Kleine Netzwerke hingegen gehen "beim Durchschnittserwachsenen in der Regel mit Befindenstrübungen und somatischen und psychischen Belastungssignalen"²⁹⁷ einher. Allerdings schränken LAIREITER & LETTNER (1993) ein, daß diese Effekte von anderen Faktoren moderiert werden. So sei vor allem das Fehlen von "social companions" als Stressor anzusehen. In kleinen Netzwerken sei das Fehlen dieser guten Bekannten wahrscheinlicher. Sie verweisen auch auf Studien zur Bedeutung des Fehlens eines Partners bzw. einer Partnerin, deren Ergebnis geschlechtsspezifische Unterschiede offenbart: "Verschiedene Beobachtungen (z.B. von Blöschl 1987b; Lin, Dean & Ensel, 1986) lassen den Schluß zu, daß sich bei Männern das Fehlen einer Frau oder Partnerin als belastend auswirkt, während bei Frauen der Partner nicht so bedeutend ist, wohl aber andere sehr enge und vertraute Bezugspersonen."²⁹⁸

Auch die Netzwerkdicke kann in doppelter Hinsicht Belastungen auslösen. Sehr dichte Netzwerke sind häufig mit wenigen Clustern ausgestattet, vorherrschend sind familiäre Beziehungen. Dadurch besteht die Gefahr der Isolierung von der Außenwelt. Wenig dichte Netzwerke hingegen "sind aufgrund ihres spezifischen Mangels an sozialen Kontakten und vor allem an sozialen Gruppen, in denen sich ein Individuum bewegen kann, eine ständige Quelle für Frustration und Enttäuschung."²⁹⁹

2.5. Soziale Netzwerke im Lebensverlauf

Eine Beschäftigung mit sozialen Netzwerken schließt unbedingt die Berücksichtigung des Alters ein, denn damit - insbesondere mit der Stellung im Lebenszyklus - sind recht unterschiedliche Anforderungen an das Netzwerk ebenso verbunden wie spezifische Möglichkeiten der Anbahnung und Aufrechterhaltung von Beziehungen³⁰⁰: "As people age, they not only change physically, but also experience a series of transitions through social roles and social groups. At each stage in the life course - school years, early marriage, parenthood, and so on - individuals assume new tasks and responsibilities, privileges and obli-

²⁹⁵LAIREITER/LETTNER 1993, S. 109.

²⁹⁶ebd., S. 101.

²⁹⁷ebd., S. 102.

²⁹⁸ebd.

²⁹⁹ebd., S. 102f.

³⁰⁰Vgl. DIEWALD 1991, S. 114. Vgl. auch PIEPER 1981, S. 155ff.

gations, accumulating experience in the process."³⁰¹ STUEVE & GERSON (1977) halten die Stellung im Lebensverlauf für "a major, if not *the* major, influence on individuals' networks".³⁰² Am Beispiel von Freundschaftsbeziehungen erläutern sie, das Alter beeinflusse soziale Beziehungen in zweierlei Hinsicht: Zum einen seien die Gelegenheiten zur Anbahnung von Kontakten teilweise altersdeterminiert, zum anderen werden in unterschiedlichen Altersgruppen aber auch - im Sinne der Austauschtheorie - die Belohnungen und Kosten sozialer Beziehungen unterschiedlich interpretiert.³⁰³

Während seines Lebens durchläuft der Mensch sehr unterschiedliche Phasen, die jeweils mit differenten Abhängigkeiten von, Verantwortungen für und Macht über andere verbunden sind. Er kommt zur und verläßt die Schule, beginnt eine Ausbildung, ein Studium oder eine Berufstätigkeit, verläßt die Herkunftsfamilie, geht Partnerschaften ein, gründet eine eigene Familie, übernimmt Elternaufgaben, wechselt vielleicht berufsbedingt häufiger den Wohnort, die eigenen Kinder verlassen das Haus, er scheidet aus dem Erwerbsleben aus, verliert den oder die Partner(in) durch Tod. All dies sind Passagen im Leben, die unmittelbaren Einfluß auf das soziale Netzwerk nehmen: "In the process of making these life transitions, people's daily settings change, as do their needs and their resources to meet those needs. As people enter new social contexts, they meet new people such as their spouse's kin, other new parents, or fellow workers on a new job."³⁰⁴ In dem Maße, in dem neue Beziehungen eingegangen werden, erhalten oftmals bereits bestehende neue Bewertungen oder werden aufgegeben. DIEWALD (1991) verweist in diesem Zusammenhang auf eine Metapher von KAHN & ANTONUCCI (1980), die die sozialen Beziehungen im Lebensverlauf als Konvoi von Schiffen beschreiben, von denen einige nahezu die ganze Reise gemeinsam verbringen, während andere nur kurzzeitig an ihr teilnehmen und wieder andere zwischendurch hinzukommen.³⁰⁵

Das Alter ist determinierend für viele der beschriebenen Statuspassagen im Lebensverlauf. Es ist aber auch in anderer Hinsicht von Bedeutung: Es repräsentiert Reifungsprozesse, die Wünsche und Anforderungen an soziale Beziehungen verändern und es verortet Menschen in historischen Zusammenhängen: "People of the same age have experienced the same historical events and cultural epochs."³⁰⁶

Andererseits gibt es allerdings auch Statuspassagen, die relativ quer zum Alter verlaufen und zum Teil auf die beschriebenen Individualisierungsprozesse und der damit verbundenen Pluralisierung von Lebensformen zurückzuführen sind. Zu denken ist hier beispielsweise an Ehescheidungen, das Eingehen neuer Partnerschaften, geographische Mobilität, Arbeitslosigkeit usw., die ebenfalls mit Veränderungen in der Zusammensetzung sozialer Netzwerke und mit je spezifischen Anforderungen an Inhalte sozialer Beziehungen verbunden sind.

Bereits dreijährige Kinder verfügen über soziale Netzwerke, die zwar noch im wesentlichen durch Beziehungen zu Erwachsenen geprägt sind, in denen aber auch Freundschafts-

³⁰¹STUEVE/GERSON 1977, S. 79.

³⁰²ebd.; Hervorhebung im Original.

³⁰³Vgl. ebd.

³⁰⁴ebd., S. 80.

³⁰⁵Vgl. DIEWALD 1991, S. 115.

³⁰⁶STUEVE/GERSON 1977, S. 79.

kontakte allmählich ihren Platz finden.³⁰⁷ Wichtige Funktionen dieser Netzwerke liegen im Schutz der Kinder, in ihrer Pflege und in emotionaler Zuwendung.³⁰⁸ In den Folgejahren wächst der Umfang der Netzwerke durch vermehrte Gleichaltrigenbeziehungen immer weiter an.³⁰⁹ Diese Peer-Beziehungen haben wichtige Funktionen bereits für das Vorschulkind: Sie ermöglichen ihm das Erlernen von Konfliktfähigkeit, vermitteln erste sexuelle Erfahrungen und Solidarität, in einem allgemeinen Sinne soziale Kompetenz und soziale Tüchtigkeit.³¹⁰ MIETZEL (1989) spricht ihnen gar "therapeutische" Funktionen zu: "Mit vielen Sorgen findet man bei Gleichaltrigen ein besseres Verständnis als z.B. bei Eltern, die sich mit ganz anderen Nöten auseinandersetzen haben. ... Gleichaltrige können auf diese Weise auch therapeutische Funktionen wahrnehmen."³¹¹ Große Bedeutung innerhalb kindlicher Netzwerke in der Moderne haben auch pädagogische Fachkräfte in den unterschiedlichsten Zusammenhängen (Hort, Kindergarten, Vorschule, Regelschule, Musikschule etc.). ZINNECKER (1990) spricht in diesem Zusammenhang von "pädagogisierter Freizeit".³¹² Mit dem Ein- und Austritt aus diesen Institutionalisierungen sind regelmäßig auch Veränderungen im Netzwerk verbunden.

Im Jugendalter gewinnen Gleichaltrigen-Gruppen zunehmend an Bedeutung, wobei diese mit steigendem Alter auch gemischtgeschlechtlich aufgebaut sind.³¹³ WNUCK (1987) bezeichnet diese Peer-groups als bedeutendste Größe im Netzwerk Jugendlicher:³¹⁴ "Das Spektrum der von Jugendlichen gebildeten Gruppen reicht dabei von relativ festen, definierten Rollengefügen bis hin zu losen und unstrukturierten Verbindungen mit lockeren Gesellungsformen."³¹⁵ Peer-groups übernehmen wichtige Funktionen für die Entwicklung Jugendlicher: "So wurde die förderliche Wirkung des Peer-Einflusses auf die soziale Kontakt- und Kooperationsfähigkeit, auf das Verständnis sozialer Regeln, auf die Moralentwicklung, auf die Kontrolle der Aggression, auf die Vermittlung sexuellen Wissens und die Sprachentwicklung nachgewiesen."³¹⁶ Darüber hinaus übernimmt die Peer-group auch Funktionen bei der Emanzipation vom Elternhaus und in ihr werden Kontakte zum anderen Geschlecht erlernt. Die Domäne der Peer-groups ist der Freizeitbereich.³¹⁷ Neben einer häufigen Einbindung in altershomogene Gruppen kommt es aber in Vorpubertät und Pubertät in der Regel auch zu intensiven gleichgeschlechtlichen Freundschaften, in denen "ein wichtiger personaler Grundbestand an Bindungs- und Vertrauensfähigkeit, an Spontaneität und Gelöstheit, Unmittelbarkeit im entspannten und offenen Bereich des Privaten, Intimen, Persönlichen erfahren und geübt"³¹⁸ wird.

Der Kategorie "sozialer Raum" kommt nach WNUCK (1987) "in der Lebenswelt der Jugendlichen eine keiner anderen Alters- und Entwicklungsstufe vergleichbare, vorrangige

³⁰⁷Vgl. RÖHRLE 1994, S. 43.

³⁰⁸Vgl. SCHMIDT-DENTER 1988, S. 22.

³⁰⁹Vgl. RÖHRLE 1994, S. 43.

³¹⁰Vgl. MIETZEL 1989, S. 184f.

³¹¹ebd., S. 185.

³¹²Vgl. ZINNECKER 1990, S. 157.

³¹³Vgl. MIETZEL 1989, S. 185.

³¹⁴Vgl. WNUCK 1987, S. 99.

³¹⁵ebd., S. 104.

³¹⁶SCHMIDT-DENTER 1988, S. 147.

³¹⁷Vgl. ebd., S. 146.

³¹⁸WURZBACHER 1987, S. 36.

Bedeutung zu.³¹⁹ Weil Jugendliche ihre Freizeit in hohem Maße außerhalb von Familie und Wohnung verbringen, sind sie bei ihren Geselligkeitsaktivitäten und in ihrem Bemühen um lokale Ausdehnung und Verfügung über eigenen Raum erheblich von den ökologischen Qualitäten ihres Quartiers abhängig. Wichtig ist für Heranwachsende zum einen eine gute infrastrukturelle Ausstattung, z.B. kommerzielle (wie Diskothek, Kino, Cafés usw.) und nichtkommerzielle Trefforte (wie Jugendzentrum, Teestube, Sportanlagen usw.). Außerdem "genießen Plätze in freier Natur, Parks, Wälder sowie freie, unbebaute (Grün-)Flächen als Treffpunkte besondere Attraktivität unter Jugendlichen"³²⁰, da sie sich dort recht frei von der sozialen Kontrolle durch Erwachsene bewegen können. Viele Aktivitäten spielen sich auch auf Straßen und öffentlichen Plätzen ab.³²¹

Zwischen Jugend und Erwachsensein ist in der Moderne eine neue Altersstufe getreten, nämlich die Postadoleszenz, die dadurch gekennzeichnet ist, daß zwar eine Verselbständigung in sozialer, moralischer, politischer, intellektueller und sexueller Hinsicht erfolgt, die jedoch von fortdauernder wirtschaftlicher Abhängigkeit begleitet ist. Diese Phase reicht bis weit in das dritte Lebensjahrzehnt hinein.³²² Als Ursachen gelten die Bildungsexpansion und das damit verbundene längere Verbleiben in Schule und Hochschule (ZINNECKER [1994] spricht von einem "Bildungsmoratorium"³²³), aber auch Arbeitslosigkeit und Mitgliedschaft in der Alternativszene. Dabei verzögert sich einerseits der Eintritt in das Erwachsenenleben, andererseits verkürzt sich aber auch die Jugendphase: "Während sich der Eintritt in die Erwerbsposition durchschnittlich auf spätere Lebensjahre verschiebt, verlagern sich Handlungsmöglichkeiten des Erwachsenseins schon auf jüngere Altersgruppen."³²⁴ Die sozialen Netzwerke werden u.a. durch spezifische Wohnformen beeinflusst, beispielsweise durch das beziehungsstiftende Leben in Wohngemeinschaften.

Im Erwachsenenalter sind es im wesentlichen Statuspassagen, die Einfluß auf die Zusammensetzung und etwaige Veränderungen des Netzwerks haben. Räumliche Mobilität führt regelmäßig zu solchen Veränderungen. Sie kann im Erwachsenenalter die unterschiedlichsten Ursachen haben: Einstieg in das Erwerbsleben, berufliche Veränderungen, Veränderung der Wohnsituation, Eheschließung etc.³²⁵

Mit dem Eingehen einer dauernden Partnerschaft, besonders einer Heirat, kommt es ebenfalls zu Veränderungen: auf der einen Seite erweitert sich das individuelle Netzwerk um Personen aus dem Netzwerk des Partners/der Partnerin (z.B. FreundInnen, Verwandte, KollegInnen etc.), zum anderen findet aber auch eine stärkere Fixierung auf die Zweierbeziehung statt.

Als in besonderer Weise einschneidend wird die Familienbildung beschrieben. Nach der Geburt eines Kindes, vor allem aber eines zweiten oder weiterer verändern sich Netzwerke hin zu Verwandtenbeziehungen.³²⁶ Auf der anderen Seite wird die Familie aber mit zunehmender Kinderzahl auch als immer offeneres System beschrieben: "Sie verbinden die Eltern in Form eines Mesosystems mit z.B. Kindergarten, Schule, Jugendgruppen oder kommunalen Organisationen. Die Eltern müssen sich mit diesen Systemen auseinandersetzen, wenn sie die weitere Entwicklung ihrer Kinder verstehen und fördern wol-

³¹⁹WNUCK 1987, S. 106. Vgl. auch BECKER u.A. 1983, S. 125; HERLYN 1990b, S. 18ff.

³²⁰ebd., S. 109.

³²¹ebd.

³²²Vgl. SCHMIDT-DENTER 1988, S. 150.

³²³Vgl. ZINNECKER 1994, S. 46.

³²⁴SCHMIDT-DENTER 1988, S. 150f.

³²⁵Vgl. WAGNER 1989, S. 101ff.; 140ff.; 160ff.

³²⁶Vgl. DIEWALD 1991, S. 115.

len."³²⁷ Gerade die Betreuung kleiner Kinder hat für Eltern auch insofern potentielle Netzwerkbedeutung, weil die Verfügbarkeit freier Zeit eingeschränkt ist.³²⁸ Für Eltern, insbesondere aber für Mütter, sind (kleine) Kinder oft mit einer zumindest vorübergehenden Aufgabe der Erwerbstätigkeit und damit des Wegfalls eines potentiell kontaktstiftenden Settings verbunden.

Weitere einschneidende Passagen im Erwachsenenalter und damit hinsichtlich der Netzwerke können Ehescheidung oder auch der Zeitpunkt sein, zu dem die Kinder das Elternhaus verlassen.

Im höheren und hohen Alter schließlich ist ein Schrumpfungsprozeß der sozialen Netzwerke konstatiert worden, zurückzuführen darauf, daß durch den Tod von FreundInnen oder Verwandten Lücken entstehen, die nur schwerlich wieder geschlossen werden können.³²⁹ Die Verwandtschaftsbeziehungen sind wesentlich auch abhängig vom eigenen generativen Verhalten: "Ist die Zahl der eigenen Kinder klein bzw. sind gar keine eigenen Kinder vorhanden, dünnt sich das Verwandtschaftsnetzwerk bei alten Menschen zunehmend aus, denn die Vorgängergeneration ist bereits gestorben und die eigene Generation ist ebenfalls zunehmend von Todesfällen betroffen."³³⁰

Ausgelöst werden Veränderungen in den sozialen Netzwerken alter Menschen auch durch den Übergang in den Ruhestand.

Von großer Bedeutung dürfte die gesundheitliche Verfassung alter Menschen sein. Mit zunehmender Gebrechlichkeit sind Kontakte schwerer aufrechtzuerhalten oder gar anzubahnen. Die allgemein im Alter abnehmende Bereitschaft und Fähigkeit zur Mobilität läßt die Bedeutung des Wohnquartiers als Raum für soziale Beziehungen größer werden: "Was nun den Bewegungsradius von älteren Menschen anbelangt, so läßt er sich grob durch eine Schrumpfung der Chancen zur Umwelterschließung charakterisieren, denn die selbstbestimmte, aktive Raumnutzung reduziert sich in der Regel mit der Abnahme körperlicher Kräfte und/oder sozialer Kontakte."³³¹ Eine adäquate Ausgestaltung des lokalen Sozialraumes ist gerade auch für alte Menschen eine wichtige Voraussetzung zur aktiven Rauman eignung und damit zur Partizipation am Quartierleben.³³²

Im höheren und hohen Alter hängt die Integration in soziale Netzwerke also von einer Reihe unterschiedlicher Komponenten ab, sodaß wohl kaum von einer generellen Isolation alter Menschen gesprochen werden kann.³³³

2.6. Geschlechtsspezifische Aspekte sozialer Netzwerke

Allgemeine Aussagen über geschlechtsspezifische Unterschiede in der Zusammensetzung sozialer Netzwerke zu treffen, erweist sich als schwierig, da entsprechende Untersuchungen

³²⁷SCHMIDT-DENTER 1988, S. 73.

³²⁸Vgl. DIEWALD 1991, S. 116.

³²⁹Vgl. ebd., S. 114.

³³⁰ebd.

³³¹HERLYN 1990b, S. 23.

³³²Vgl. ebd., S. 24.

³³³Vgl. DIEWALD 1991, S. 114.

keine durchweg konsistenten Ergebnisse hatten.³³⁴ So kommt beispielsweise STROHMEIER (1983) bei einer Studie über eheliche Netzwerke zu dem Schluß, daß Frauen eher nachbarschaftliche und verwandtschaftliche Kontakte unterhalten, während Männer eher in Beziehungen zu Peer-groups aus der Zeit vor der Eheschließung und zu lokalen Berufsgruppen stehen, wobei er letztere nicht näher spezifiziert.³³⁵ WNUCK (1987) unterscheidet hinsichtlich der Nachbarschaftskontakte noch nach Berufstätigkeit der Frauen und stellt dabei fest, daß lediglich nicht-berufstätige Frauen eher über NachbarInnen-Kontakte verfügen als Männer.³³⁶ Zu einem gleichen Ergebnis kommt auch eine Studie von MOORE (1990).³³⁷ Es liegt also die Annahme nahe, daß "Geschlechtsunterschiede stark mit anderen Faktoren wie Erwerbsstatus, Familienstand und Alter interagieren."³³⁸

Auch FISCHER (1982) konstatiert jedoch - und zwar unter Berücksichtigung der angesprochenen kontextuellen Variablen -, daß "women tended to be involved with more relatives".³³⁹ Er stellt weiter fest, daß junge Frauen, vor allem Mütter, weniger Kontakte als gleichaltrige Männer haben, daß aber umgekehrt im Alter Frauen über größere Netzwerke als Männer verfügen.³⁴⁰ Obwohl also Mütter mit kleinen Kindern offensichtlich über eher kleinere Netzwerke verfügen, stellt MAYR-KLEFFEL (1991) in einer eigenen Untersuchung fest, daß Frauen und Männer viele persönliche Kontakte über ihre Kinder, mit steigender Kinderzahl zunehmend, rekrutieren. Dies scheint zunächst ein Widerspruch. Sie stellt aber fest, daß die beziehungsstiftende Wirkung eigener Kinder besonders ausgeprägt sei, wenn diese sich bereits im Schulalter befinden und eigene Freundschaften unterhalten, über die Eltern in Kontakt zu anderen Eltern kommen. Allerdings profitieren Mütter hinsichtlich der Kinder häufiger als Väter: "Auch die Väter unter den Befragten geben an, daß sie Freundschaften haben, die durch die sozialen Kontakte der Kinder entstanden sind, allerdings sind es nur etwa 60% von der Anzahl der hier zustimmenden Mütter; wenn Väter jedoch solche Freundschaften schließen, tun sie das dann in der durchschnittlich gleichen Anzahl wie die Mütter."³⁴¹ Die Ursache für die kleineren Netzwerke von Müttern mit kleinen Kindern ist nach BELLE (1990) auf den "Streß des Versorgens"³⁴² zurückzuführen, der viele Energien bindet.

Netzwerke von Frauen gelten als eher homogen. MAYR-KLEFFEL (1991) referiert über Ergebnisse von Studien zu weiblichen Freundschaftsnetzwerken mit dem Ergebnis, daß Frauen häufig nur Freundinnen haben und diese Freundschaftsbeziehungen inhaltlich oft nur zum "interpersonellen Dialog, weniger aber für größere gesellige Assoziationen" nutzen³⁴³. Auch FISCHER (1982a) findet in seiner Netzwerkstudie Anhaltspunkte für die Annahme homogener weiblicher Netzwerke: Die von ihm befragten Hausfrauen rekrutieren ihr soziales Netzwerk zu einem erheblichen Anteil (nämlich 30%) aus anderen Hausfrauen. Dies sei eine höhere Homogenitätsquote in den Netzwerken "than even highly educated professionals had in theirs."³⁴⁴ In Anlehnung an GRANOVETTERS Theorem von der Stärke

³³⁴Vgl. RÖHRLE 1994, S. 194..

³³⁵Vgl. STROHMEIER 1983, S. 157.

³³⁶Vgl. WNUCK 1987, S. 46.

³³⁷Vgl. RÖHRLE 1994, S. 194.

³³⁸DEWALD 1991, S. 113.

³³⁹FISCHER 1982, S. 253.

³⁴⁰Vgl. ebd., S. 130; S. 253.

³⁴¹MAYR-KLEFFEL 1991, S. 183.

³⁴²BELLE 1990, S. 41.

³⁴³ebd., S. 176.

³⁴⁴FISCHER 1982a, S. 223.

schwacher Beziehungen sieht MAYR-KLEFFEL (1991) das Risiko dieser Homogenität darin, daß Frauen "weniger Brücken zu vielfältigen Informationen und Ressourcen außerhalb ihrer unmittelbaren Nahumwelt"³⁴⁵ besitzen.

Umfangreich untersucht wurden auch geschlechtsspezifische Differenzen hinsichtlich des Annehmens und Leistens sozialer Unterstützung.

Im Rahmen einer zusammenfassenden Analyse zahlreicher Studien zu sozialer Unterstützung kommen NESTMANN & SCHMERL (1990) zu folgenden Ergebnissen:

"- Frauen berichten über *mehr* unterstützende *Sozialbeziehungen*, und sie geben an, *mehr* soziale Unterstützung zu *erhalten* und zu *nutzen* als Männer dies tun ...

- Frauen berichten über *mehr*, über *intimere* und über *stabilere* unterstützende Beziehungen ...

- Besonders *emotionale* Unterstützung ist für Frauen eher erhältlich als für Männer. ... Auch andere speziellere Aspekte von Social Support, wie z.B. Rat und Anleitung zu erhalten, sind gelegentlich für Frauen als leichter zugänglich nachgewiesen worden ...

- Frauen schaffen oder erhalten sich mehr vertrauensvolle und enge Beziehungen ... (und) haben insbesondere mehr Personen zur Verfügung, mit denen sie ihre Lebensprobleme diskutieren können".³⁴⁶

NESTMANN (1988) berichtet über verschiedene Studien, die nachweisen konnten, daß sich Frauen und Männer auch hinsichtlich ihrer Bewältigungsstrategien unterscheiden: Während Männer Probleme eher kognitiv angehen und eine geringe "Veröffentlichungsbereitschaft" ihrer Belastungen zeigen, nehmen Frauen bewußt vorhandene Unterstützungsangebote wahr, von denen ihnen auch eine größere Anzahl zur Verfügung steht.³⁴⁷

Betrachtet man Frauen und Männer als Helfer(innen), werden ebenfalls deutliche geschlechtsspezifische Differenzen sichtbar. Frauen dominieren gegenüber Männern "die informellen Unterstützungsbereiche Familie, Nachbarschaft, Verwandtschaft, Gemeinde etc."³⁴⁸ Mütter werden doppelt so häufig wie Väter genannt, wenn es um die Bereitstellung informativ-kommunikativer oder praktischer Hilfeleistungen geht. Ähnlich sieht das Verhältnis hinsichtlich Töchtern und Söhnen oder Schwestern und Brüdern aus.³⁴⁹

BOWLING (1990) verweist auf eine Erhebung der Equal Opportunities Commission, einer britischen Kommission für die Gleichberechtigung der Frau aus dem Jahr 1980, bei der festgestellt wurde, daß sich dreimal so viele Frauen wie Männer pflegend um alte und behinderte Verwandte kümmern.³⁵⁰

Absolute weibliche Domänen sind auch die Rehabilitation, Nachsorge und Pflege chronisch Kranker, die großen Einsatz - oft über einen langen Zeitraum - verlangen, häufig aber kaum Erfolgserlebnisse bieten.³⁵¹

Aus dieser einseitigen Verteilung unterstützender Aufgaben erwachsen für Frauen große Belastungen. Besonders gravierend sei dies bei jungen Müttern, deren Überlastung sich im

³⁴⁵MAYR-KLEFFEL 1991, S. 176.

³⁴⁶NESTMANN/SCHMERL 1990, S. 12; Hervorhebungen im Original.

³⁴⁷Vgl. NESTMANN 1988, S. 97.

³⁴⁸ebd., S. 101.

³⁴⁹ebd., S. 101.

³⁵⁰Vgl. BOWLING 1990, S. 56.

³⁵¹Vgl. NESTMANN 1988, S. 104

Risiko der Depressivität bei steigender Kinderzahl äußere. In dieser Phase bewerten Frauen ihre Partnerschaften am negativsten, weil die Partner offensichtlich als wenig unterstützend erlebt werden.³⁵²

KEUPP (1987a) spricht von "emotionaler Ausbeutung der Frauen", die die Schattenseite sozialer Netzwerke darstelle.³⁵³ Die Überlastungen ziehen erhebliche Gesundheitsrisiken (wie Herzkrankheiten und psychosomatische Störungen) nach sich, die bei denjenigen Frauen am höchsten sind, die ständig für die Ver- und Umsorgung anderer zur Verfügung stehen.³⁵⁴

Als Erklärung für diese Geschlechterdifferenzen führt FISCHER (1982) an: "Women are, by virtue of biology, socialisation, cultural expectations, structural position, or all four, more disposed to be sociable and personally sensitive than are men".³⁵⁵ Auch RÖHRLE (1994) sieht als Ursache, "daß Frauen zu sozial-interaktiven Spezialistinnen sozialisiert werden."³⁵⁶ Vor allem die in unserer Gesellschaft den Geschlechtern zugeschriebenen und ihnen "ansozialisierten" Rollen scheinen mir determinierend für die festgestellten Unterschiede zu sein. So werden Frauen als "emotional wärmer, offener, ausdrucksfähiger und -bereiter im Bereich von Gefühlen, als bescheidener, nachgiebiger und weniger scheu, Hilfe zu akzeptieren, sich selbst als hilflos oder hilfebedürftig zu zeigen, und um Beistand zu bitten. Der männliche Sozialcharakter betont demgegenüber Rationalität, Unabhängigkeit, Kompetenz, Härte (auch gegen sich selbst), Gefühlsbeherrschung, Konkurrenzfähigkeit und Leistung."³⁵⁷ Aus dieser Charakterisierung und der darauf beruhenden trotz aller Individualisierungsprozesse nach wie vor vorhandenen traditionellen Aufgabenverteilung wird die besonders soziable Stellung von Frauen innerhalb sozialer Netzwerke und dort vor allem hinsichtlich unterstützender Bezüge nachvollziehbar.

2.7. Netzwerkanalyse

Unter Netzwerkanalyse versteht man allgemein zunächst die Untersuchung sozialer Netzwerke. Darunter ist allerdings kein einheitliches methodisches Instrumentarium zu verstehen: "Although network analysis is useful as a point of view or an orientation, it is not yet very well developed as a rigorous analytical procedure. There is still little agreement on precise definitions, the important features of networks, how they change, and other similar issues."³⁵⁸ Stattdessen gibt es - je nach Untersuchungsinteresse - "eine Reihe von inhaltlichen und strukturellen Konzepten, die jeweils miteinander kombiniert werden können."³⁵⁹ KLUSMANN (1986) unterscheidet drei Ebenen der Analyse:

- Umfang und Zusammensetzung von Netzwerken

³⁵²Vgl. ebd., S. 102.

³⁵³KEUPP 1987a, S. 48.

³⁵⁴Vgl. NESTMANN 1988, S. 104.

³⁵⁵FISCHER 1982, S. 253.

³⁵⁶RÖHRLE 1994, S. 193.

³⁵⁷NESTMANN/SCHMERL 1990, S. 11.

³⁵⁸FISCHER 1977, S. 33.

³⁵⁹KLUSMANN 1986, S. 39.

- Inhalte der Beziehungen zu Ego
- Verknüpfungen zwischen Netzwerkpersonen

Umfang und Zusammensetzung geben zunächst Auskunft über die Größe eines Netzwerks und die daran beteiligten Personen. Letztere werden "zumeist im Hinblick auf konventionelle Rollenkategorien beschrieben: Verwandte, Freunde, Arbeitskollegen, Nachbarn usw."³⁶⁰ Den Umfang eines Netzwerks messen zu wollen, setzt voraus, dessen Grenzen genau zu definieren.

Die Inhalte der Beziehungen zu Ego bezeichnen gleichsam den Gegenstand des Kontaktes. Dazu gehören u.a. soziale Unterstützung und Kommunikation, aber auch Kontrolle.³⁶¹ Bisweilen werden auch relationale Merkmale sozialer Netzwerke wie Multiplexität, Reziprozität und Kontakthäufigkeit gemessen, wobei gerade letzteres Merkmal zur Analyse von Netzwerken umstritten ist. Die Kritik bezieht sich in erster Linie auf den Rückschluß, häufige Kontakte seien ein objektives Maß für die Intensität einer Beziehung. DIEWALD (1991) verweist in diesem Zusammenhang auf etliche Untersuchungen, die zu dem Ergebnis kamen, "daß die Bedeutung der Kontakthäufigkeit zumindest dann eher gering ist, wenn mögliche intervenierende Variablen wie Gesundheitszustand, Alter und Einkommen kontrolliert werden."³⁶² Beispielhaft läßt sich dies anhand der Beziehungen zu Arbeitskollegen nachvollziehen, zu denen zwar ein ausgesprochen regelmäßiger Kontakt besteht, der aber nicht gleichzeitig auch eine besonders intensive Interaktion nach sich zieht. Es gibt Beziehungen, die qua definitionem einer ständigen Aktivierung bedürfen (z.B. Freundschaften), andererseits aber auch solche, die "selbst im latenten Zustand über Jahre hinweg bestehen können; letzteres wird vor allem von den verwandtschaftlichen Beziehungen behauptet."³⁶³ Trotz der in letzterem Falle geringen Kontaktfrequenz wird verwandtschaftlichen Beziehungen eine hohe Intensität zugesprochen.

Mit der Analyse auf Multiplexität wird beispielsweise die Bedeutung von Netzwerkpersonen für verschiedene Rollen oder Funktionen erhoben, z.B., ob NachbarInnen gleichermaßen als KommunikationspartnerInnen wie als UnterstützerInnen fungieren, also gleichzeitig mehrere Funktionen übernehmen oder nicht.

Mit der Reziprozität einer Beziehung wird ihre Gegenseitigkeit untersucht. Betrachtet wird dabei der Aspekt des sozialen Austauschs, im Sinne der Austauschtheorie also das Verhältnis zwischen Kosten und Nutzen einer Beziehung.

Die Verknüpfungen zwischen Netzwerkpersonen schließlich werden in Form der Dichte und der Clusterstrukturen erhoben. Die Dichte mißt den Quotienten aus der Zahl der tatsächlichen Verbindungen und der Zahl der möglichen Verbindungen eines Netzwerks, die Clusterstruktur die Verteilung der Verbindungen, also die Zahl und inhaltliche Ausgestaltung von Subgruppen, in denen sich sämtliche Personen kennen.³⁶⁴

Bei der Analyse ist zunächst der zu untersuchende Netzwerktyp festzulegen. Die umfassendste Betrachtungsweise ist die des totalen Netzwerks, das alle direkten und indirekten Beziehungen einer bestimmten Population umfaßt. Dies ist allerdings in der Praxis unmöglich: "Ein totales Netzwerk erheben zu wollen, ... würde einen Forscher schnell über-

³⁶⁰ebd., S. 40f.

³⁶¹ebd., S. 42f.

³⁶²DIEWALD 1991, S. 103. Vgl. auch KLUSMANN 1986, S. 45; SCHENK 1984, S. 70.

³⁶³SCHENK 1984, S. 70.

³⁶⁴Vgl. KLUSMANN 1986, S. 45ff.; MAYR-KLEFFEL 1991, S. 14.

fordern und vermutlich auch wenig Erkenntnisgewinn vermitteln."³⁶⁵ In der Regel werden daher partielle Netzwerke untersucht, die einen begrenzten und definierbaren Ausschnitt aus dem totalen Netzwerk darstellen³⁶⁶, z.B. Nachbarschafts- oder Hilfenetzwerke.

Die gängigste partielle Untersuchungseinheit ist das egozentrierte oder persönliche Netzwerk. Es umfaßt alle Personen oder kategoriale Personengruppen (wie NachbarInnen, FreundInnen, Verwandte etc.)³⁶⁷, die mit einem Individuum in *direktem* Kontakt stehen. In der Netzwerkterminologie wird diese Analyseebene als "first order star" bezeichnet. Werden zusätzlich auch noch die Querverbindungen der Kontaktpersonen untereinander erhoben, handelt es sich um eine Analyse der "first order zone".³⁶⁸ Die Analyseebene "second order star" würde dementsprechend die Personen umfassen, die Ego mittelbar über Beziehungen seiner direkten Kontaktpersonen erreichen kann (z.B. den Kollegen des Freundes).

Netzwerke lassen sich relational und/oder positional analysieren.

Bei der (älteren) relationalen Analyse wird im Netzwerk nach Zonen relativer Verdichtung gesucht: "Solche Akteure werden demgemäß zusammengefaßt, die sehr enge, intensive Verbindungen unterhalten."³⁶⁹ Beispiele solcher Verdichtungen sind die Cliques.

Die jüngere Positionsanalyse untersucht dagegen strukturell ähnlich gelagerte Akteure, solche also, die ähnliche Beziehungsmuster aufweisen, ohne notwendigerweise überhaupt miteinander in Beziehung zu stehen.³⁷⁰ Eine solche positionale Analyse wird in Abschnitt 3.3.7.6. im Wege einer Cluster-Analyse vorgenommen.

Auf einer anderen Ebene lassen sich formale und funktionale Analysen unterscheiden.

In funktionalen Untersuchungen wird das Hauptaugenmerk den weiter oben beschriebenen relationalen und morphologischen Merkmale sozialer Netzwerke gewidmet, die "dem Anhänger mathematisch-statistischer Auswertungsverfahren ... ein Potential an hochspezialisierten Verrechnungsmöglichkeiten"³⁷¹ bieten. KEUPP (1987a) spricht in diesem Zusammenhang von einem "formalistisch-technizistischen Umgang mit sozialen Beziehungen, der nichts mehr von einer Suche nach lebhaften Mustern für einen sinnvoll gestalteten Alltag atmet. Soziale Netzwerke erhalten hier den Status synthetisch konstruierbarer und rekonstruierbarer Konfigurationen."³⁷²

Demgegenüber wird bei funktionalen Analysen Wert gelegt auf die Untersuchung des Gegenstandes der Beziehung. Die am häufigsten untersuchte Funktion ist die der sozialen Unterstützung, die mittlerweile so verbreitet ist, daß sie bereits oftmals mit dem Netzwerk-konzept gleichgesetzt wird: "Die diffuse, wenngleich positiv hoch besetzte Kategorie soziale Unterstützung erfreut sich eines inflationären Gebrauchs. Die Welt wird ausgehorcht und ausgeforscht nach den noch unentdeckten Stützpotentialen."³⁷³

³⁶⁵KEUPP 1987a, S. 25.

³⁶⁶Vgl. KÄHLER 1975, S. 284.

³⁶⁷Vgl. BORCHERS/MIERA 1993, S. 25; PAPPI 1987, S. 22.

³⁶⁸Vgl. SCHENK 1989, S. 90.

³⁶⁹SCHWEIZER 1989, S. 14.

³⁷⁰Vgl. SCHENK 1989, S. 91; BERTRAM U.A. 1989, S. 141f.

³⁷¹LAMMERS 1992, S. 121.

³⁷²KEUPP 1987a, S. 28.

³⁷³ebd., S. 30.

Eine vollständige Trennung beider Strategien ist nach NESTMANN (1988) kaum durchhaltbar, da zur Beschreibung sozialer Netzwerke sowohl formale als auch funktionale Aspekte gehören.³⁷⁴

Die Methode der Datenerhebung ist naturgemäß abhängig vom Erkenntnisinteresse. Die meisten Netzwerkanalysen basieren auf Daten, die durch die Beantwortung standardisierter Fragen gewonnen wurden³⁷⁵, und zwar entweder im Wege mündlicher oder schriftlicher Befragungen. Unterschieden wird zwischen Verfahren, bei denen der Proband die Antwortkategorien selbst markiert ("respondent-based measure") und solchen, bei denen dies vom Untersucher/Interviewer im Anschluß an die Befragung vorgenommen wird ("investigator-based measure").³⁷⁶ Erhoben werden kann zum einen durch Globalfragen. Sie sprechen entweder das Netzwerk insgesamt oder zumindest ganze Kategorien von Personen an: "Auf diese Weise kann nach dem bloßen Vorhandensein bestimmter Kategorien von Personen (z.B.: 'Haben Sie enge Freunde?'), aber auch nach global wahrgenommenen Eigenschaften (z.B. Unterstützungsbereitschaft innerhalb der Verwandtschaft), dem tatsächlichen Verhalten (z.B. Hilfeverhalten von Nachbarn) oder der Kontakthäufigkeit mit bestimmten Personengruppen gefragt werden. Globalfragen stellen per se nicht den Anspruch, gezielt etwas über einzelne Personen zu erfahren."³⁷⁷ Diese Vorgehensweise wirft das Problem auf, daß Begrifflichkeiten von verschiedenen Befragten unterschiedlich interpretiert oder definiert werden (z.B. bei der Abgrenzung zwischen Nachbar und Freund). "Diesem Nachteil stehen zwei Vorteile gegenüber: Zum einen vermeiden Globalfragen die bei soziometrischen Fragen virulenten Probleme selektiver Aufmerksamkeit und mangelnder Erinnerung bezüglich einzelner Personen, und zum zweiten sind Globalfragen eine Methode mit einem außerordentlich geringen Erhebungsaufwand."³⁷⁸

Die angesprochenen soziometrischen Fragen geben dagegen einen bestimmten Stimulus vor (beispielsweise die Frage, an wen man sich bei Hilfebedarf wendet) und erfragen damit Namensgeneratoren. Die Befragten müssen also konkrete Personen benennen. Unterschieden wird bei diesem Verfahren zwischen eindimensionalen und mehrdimensionalen Namensgeneratoren. Bei ersteren wird lediglich ein einziger Stimulus, bzw. eine einzige Frage nach Netzwerkpersonen gestellt. Dies birgt die Gefahr, daß relevante Netzwerkmitglieder nicht erfaßt oder vom Befragten schlicht vergessen werden.³⁷⁹ Diese potentiellen Ungenauigkeiten versucht man durch Verwendung mehrdimensionaler Namensgeneratoren auszuschließen. Hier werden mehrere Stimuli angeboten, also mehrere soziometrische Fragen gestellt. Das Problem dieser Methode besteht in dem größeren zeitlichen Aufwand bei der Beantwortung und in der Gefahr, daß bei zuvielen Stimuli bei Befragten ein Ermüdungseffekt eintritt, "der die Reliabilität der Ergebnisse herabsetzt."³⁸⁰ Soziometrische Namensgeneratoren sind in meinen Augen unabdingbare Voraussetzung bei sehr differenzierten Untersuchungen zur Struktur sozialer Netzwerke. Soll z.B. die "first order zone" analysiert werden, muß nach konkreten Personen gefragt werden, da ansonsten die Verbindungen der Kontaktpersonen von Ego untereinander nicht erhoben werden können. Bei der Untersuchung funktionaler Aspekte sozialer Netzwerke sind sie dagegen von geringerer Bedeutung.

³⁷⁴Vgl. NESTMANN 1988, S. 53.

³⁷⁵Vgl. KLUSMANN 1989, S. 48.

³⁷⁶Vgl. ebd.

³⁷⁷DIEWALD 1991, S. 63.

³⁷⁸ebd., S. 64.

³⁷⁹Vgl. ebd.

³⁸⁰ebd., S. 64f.

Insbesondere die Netzwerkanalyse mit mathematisch-statistischen Verfahren setzt die Anwendung quantitativer Methoden voraus. Allerdings besteht auch die Möglichkeit einer Kombination aus quantitativ und qualitativ erhobenen Daten. Ein Beispiel einer solchen Untersuchung ist die Analyse der sozialen Unterstützung bei zerbrochenen Ehen von WILCOX (1990), bei der neben einem standardisierten Interview auch offene Leitfadenterviews geführt wurden.³⁸¹

Bei der differenzierten Untersuchung sozialer Unterstützungsleistungen werden häufig auch qualitative Methoden angewandt³⁸², in der Regel leitfadengestützte Interviews. Die Berücksichtigung qualitativer Methoden wird für KEUPP (1987a) "in dem Maße unverzichtbar, wie sich der Interessenschwerpunkt auf die funktionale Seite von Netzwerken bezieht: Auf die Funktion von Netzwerken zur Bewältigung individueller Problemsituationen z.B. oder die Bedeutung von Netzwerken bei individuellen Identitätswürfen und deren Realisierung."³⁸³ NESTMANN (1988) beklagt allerdings, daß qualitative Untersuchungen zur sozialen Unterstützung bisher viel zu selten durchgeführt worden seien. Dabei seien solche Verfahren immer wichtiger, um "das Verständnis von Unterstützungs- und Hilfeprozessen aus der Perspektive der Subjekte zu erfassen".³⁸⁴ Zu denken sei insbesondere an "Techniken wie freie, relativ unstrukturierte, offene Interviews oder gering strukturierte teilnehmende Beobachtung".³⁸⁵

³⁸¹Vgl. WILCOX 1990, S. 209f.

³⁸²Vgl. die Untersuchung persönlicher Netzwerke und sozialer Unterstützung bei Patienten mit chronisch psychotischen Erkrankungen von IBES/KLUSMANN 1989, S. 207 - 230.

³⁸³KEUPP 1987a, S. 28.

³⁸⁴NESTMANN 1988, S. 118.

³⁸⁵ebd., S. 119.

3. DIE SOZIALEN NETZWERKE IM QUARTIER

3.1. Forschungsfragen

In diesem Abschnitt werde ich auf der Basis der bisherigen Ausführungen konkrete Fragestellungen entwickeln, die im Rahmen einer empirischen Untersuchung quartiersbezogener sozialer Netzwerke beantwortet werden sollen.

Das in Abschnitt 2.2.4. vorgestellte Individualisierungstheorem unterstellt nachhaltige Folgen für die sozialen Netzwerke der Menschen. Unter anderem beschreibt es die Freisetzung aus traditionellen Versorgungszusammenhängen und Sozialbindungen und -formen, zu denen ausdrücklich auch das Quartierleben gezählt wird. Die Folgen fortschreitender Individualisierung werden von den einen als Verlust sozialer Bindungskraft, von den anderen als Liberalisierung der sozialen Beziehungen interpretiert. Eine grundlegende Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ist daher, ob diese Freisetzungsprozesse sich hinsichtlich der sozialen Netzwerke in einem städtischen Quartier niederschlagen: Sind die Quartierskontakte tatsächlich lediglich noch marginal vorhanden? Welche Kontaktpersonen(gruppen) außerhalb und innerhalb des Wohngebietes sind von Bedeutung? Wie ist der quantitative Stellenwert von Nachbarschafts-, Freundschafts-, Verwandtschaftsbeziehungen etc.? Wie vielfältig gestalten sich die Netzwerke?

Läßt sich hinsichtlich der Intensität der Kontakte etwas aussagen? Vorab sei hier bereits erläutert, daß verschiedene Inhalte der Quartierskontakte erhoben werden sollen, und zwar persönliche Kontakte sowie Hilfenachfrage-, Unterhaltungs-, Besuchs- und als einschränkend erlebte Kontakte? Es ist davon auszugehen, daß persönliche und Unterhaltungskontakte oberflächlicher Natur sein können, daß im Falle der Hilfenachfrage oder gar gegenseitiger Besuche aber ein höheres Maß an Vertrautheit angenommen werden kann.

Die These vom Verlust sozialer Bindungen stützt sich auch auf die Aussage, Netzwerke in der Moderne seien funktional begrenzt. Läßt sich dies anhand eines Vergleiches der angesprochenen Netzwerkfunktionen bzw. -inhalte nachweisen?

In welchem quantitativen Ausmaß werden als einschränkend, als belastend empfundene Kontakte genannt? Bei einer abnehmenden Bindungskraft wie bei einer Liberalisierung nachbarschaftlicher Netzwerke dürfte ihre Zahl eher gering sein.

Eine von NESTMANN (1988) vorgestellte Studie³⁸⁶ kam zu dem Ergebnis, daß in einer Trabantensiedlung der Nachbarschaft kaum unterstützende Funktionen zugewiesen wurden, die Hilfenachfrage also gering ist. Läßt sich dieses Ergebnis auch auf ein innerstädtisches Quartier übertragen?

Lassen sich innerhalb der Quartiersnetzwerke berufsspezifische Kontaktpersonen identifizieren? BECK (1986) spricht von einem Verlust traditionaler Sicherheiten, unter anderem im Hinblick auf Glauben.³⁸⁷ Bedeutet dies, daß PfarrerInnen weitgehend an Bedeutung eingebüßt haben?

Spielen VerkäuferInnen, GastwirtInnen, LehrerInnen oder Gemeindeschwestern im Quartier als Kontaktpersonen eine Rolle?

³⁸⁶Vgl. NESTMANN 1988, S. 60.

³⁸⁷Vgl. BECK 1986, S. 206.

In den allgemeinen Ausführungen über soziale Netzwerke im Lebensverlauf wurde die besondere Bedeutung des Alters hervorgehoben. Aus diesem Grund ist auch bei der vorliegenden Untersuchung diesbezüglich zu differenzieren. Unterscheiden sich die Netzwerke in verschiedenen Altersgruppen voneinander? Wenn ja: Gilt dies nur für die Kontakte außerhalb des Quartiers oder auch bei denen innerhalb?

Wie ist es um die Kontakte Jugendlicher unter besonderer Berücksichtigung der noch darzustellenden räumlichen und infrastrukturellen Gegebenheiten im Quartier bestellt?

Gibt es Zusammenhänge zwischen soziodemographischen Merkmalen und den Netzwerken in den unterschiedlichen Altersgruppen?

Welche Bedeutung hat die Kinderzahl und deren (vermutetes) Alter auf die Netzwerke von Eltern?

Lassen sich generell oder im einzelnen geschlechtsspezifische Unterschiede in den Netzwerkzusammensetzungen oder hinsichtlich einzelner Kontakthalte beschreiben?

Es ist aufgrund der bisherigen Erkenntnisse anzunehmen, daß es Gruppen gibt, die in besonderer Weise auf Kontakte im lokalen Bereich angewiesen sind, so z.B. alte Menschen, aber auch Eltern, vor allem Mütter mit kleinen Kindern. Bestätigt sich diese Annahme bei der Überprüfung der Kontakte und deren Vielfalt außerhalb des Wohngebietes? Wenn ja: Können diese Gruppen als besonders gut im Quartier integriert gelten? Finden sie hier einen Ausgleich für das dann vorhandene Defizit räumlich entfernterer Kontakte? Haben sie beispielsweise auch vielfältigere Möglichkeiten, Hilfe im Quartier nachzufragen als andere, die vermutlich weniger auf lokale Unterstützung angewiesen sind?

Gibt es schließlich hinsichtlich der Quartiersnetzwerke der BewohnerInnen positionale Subsets, lassen sich also Untergruppen von Befragten mit jeweils ähnlichen Kontakten bilden?

3.2. Anlage und Methodik der Untersuchung

3.2.1. Der Untersuchungsort

Als Ort der empirischen Untersuchung wurde die Siegener "Hammerhütte", ein altstädtisches zentrumsnahes Quartier, ausgewählt. Nachfolgend werde ich dieses Quartier zunächst beschreiben und in Abschnitt 3.2.2.6. der Frage nachgehen, inwieweit das Untersuchungsgebiet repräsentativ für andere städtische Quartiere ist. Die Beschreibung basiert neben den kenntlich gemachten Quellentexten nicht zuletzt auf mehreren intensiven Ortsbegehungen und -erkundungen.

3.2.1.1. Die Geschichte der Hammerhütte

Die Hammerhütte verdankt ihren Namen und ihre Existenz einem Hüttenwerk, genauer einem Eisenhammer, der vor einigen hundert Jahren etwas abseits des damaligen Gebietes der Stadt Siegen angelegt wurde. Der Grund für den Standort war, daß zum Betrieb der

Hütte Wasser benötigt wurde, das an dieser Stelle durch den Zusammenfluß der Weiß und der Sieg ausreichend zur Verfügung steht.

Die erste urkundliche Erwähnung der Hammerhütte stammt aus einem Hüttenverzeichnis des Jahres 1417. Sie war zum damaligen Zeitpunkt die bedeutendste der lokalen Hüttenwerke³⁸⁸. Die Geschichte des Hüttenwerkes ist wechselhaft: Gehörte es zunächst verschiedenen Einzelbesitzern, ging es später - vermutlich im 18. Jahrhundert³⁸⁹ - in das Eigentum einer Gewerkschaft über, bis der Betrieb im 19. Jahrhundert allmählich unrentabel wurde. Im Jahre 1843 übernahm eine Siegener Firma die Hütte, die sie in einen Stahlofen und anschließend in ein Puddelwerk umwandelte. Im Jahr 1866 wurde der Betrieb endgültig eingestellt und die Gebäude an eine Papierfabrik veräußert.

Die Hammerhütte gehört erst seit 1824 zur Stadt Siegen. Zuvor war es "ein rings von Wiesen und Gärten umgebenes, von der Stadt deutlich geschiedenes Dörfchen"³⁹⁰. Erste Wohnhäuser wurden bereits nach der Gründung der Hütte errichtet, in denen die Hüttenleute mit ihren Familien wohnten. Später kamen noch Bergleute hinzu³⁹¹. Dennoch blieb das Dorf recht klein: "Im Jahr 1807 wurden namentlich in einer Einwohnerliste 37 Familien aufgeführt, die mehr oder weniger mit dem Hammerbetrieb zu tun hatten"³⁹². Zur Stadt Siegen gab es zunächst nur eine Verbindung, nämlich durch den auch heute noch so bezeichneten "Kirchweg". Der Straßename rührt daher, daß früher die BewohnerInnen der Hammerhütte auf ihm zur Kirche in die Stadt gingen.

Die Hammerhütte liegt zwar seit jeher auf städtischem Gebiet, Vollbürger durften sich seine Bewohner jedoch lange Zeit nicht nennen. Erstmals stellten sie im Jahre 1798 ein Gesuch auf Vollbürgerschaft, das aber von der Stadt abschlägig beschieden wurde³⁹³. Erst im Jahr 1824 sprach die Regierung in Arnsberg ein "Machtwort" und verfügte, "daß zu dem aus zwölf Mitgliedern zählenden Stadtrat noch je ein Mitglied aus den drei Vororten hinzukam und ernannte als solchen für die Hammerhütte den Joh. Henr. Stenger"³⁹⁴.

Im Zuge insbesondere der Anschließung Siegens an das Eisenbahnnetz in der Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen Bebauung und Einwohnerzahl der Hammerhütte stetig zu. Dadurch wurde auch die räumliche Trennung aufgehoben, Hammerhütte und Reststadt verschmolzen miteinander.

Durch die Kommunalreformen der 60er und 70er Jahre dieses Jahrhunderts rückte die Hammerhütte immer weiter ins Zentrum, da die Stadt Siegen sich durch zahlreiche Eingemeindungen räumlich weit ausdehnte. In der Gegenwart erinnert nichts mehr an die Lage der Hammerhütte als "ein rings von Wiesen und Gärten umgebenes, von der Stadt deutlich geschiedenes Dörfchen".

³⁸⁸Vgl. SIEGENER ZEITUNG vom 05.12.1952. Im Siegerland "zählte man im Jahr 1566 um die 20 solcher Werke" (KNEPPE 1983, S. 19).

³⁸⁹Vgl. KNEPPE 1983, S. 19.

³⁹⁰SIEGENER ZEITUNG vom 27.02.1960.

³⁹¹Vgl. SIEGENER ZEITUNG vom 22.05.1982.

³⁹²KNEPPE 1983, S. 19.

³⁹³Vgl. SIEGENER ZEITUNG vom 05.12.1952.

³⁹⁴SIEGENER ZEITUNG vom 05.12.1952.

3.2.1.2. Die Hammerhütte heute

Die Hammerhütte ist heute ein ausgesprochen zentrurnahes altstädtisches (Sanierungs-) Quartier mit Mischgebietsnutzung. Ihr Gebiet wird südlich und östlich durch die vier-spurige B 62 "Koblenzer Straße" begrenzt, im Westen durch die Bahnlinie Köln-Siegen und im Norden durch die Sieg. In der Hammerhütte liegen sechzehn zum Teil recht kleine Straßen. Hauptdurchgangsstraße ist die Wiesenstraße (von Südwesten nach Nordosten), die auch von vielen AutofahrerInnen als "Transitstrecke" genutzt wird, um abzukürzen oder Staus zu umfahren. Dadurch entsteht eine erhebliche Verkehrsbelästigung für die AnwohnerInnen, die bis heute auch durch Geschwindigkeitsbeschränkungen und künstliche Straßenverengungen nicht wesentlich reduziert werden konnte.

Auf den nachfolgenden Seiten befinden sich Fotos, die neben einer Gesamtansicht des Quartiers (S.66) einige Aspekte der schriftlichen Beschreibung visualisieren sollen.

In der Hammerhütte wohnten zum Stichtag 31.12.1994 in 796 Haushalten insgesamt 1637 EinwohnerInnen, darunter 818 weiblichen und 819 männlichen Geschlechts³⁹⁵, die Gesamtstadt Siegen wies zum gleichen Zeitpunkt eine EinwohnerInnenzahl von 116166 auf. Der AusländerInnenanteil in der Hammerhütte ist mit 22,2% als sehr hoch zu bezeichnen, liegt er doch im Gesamtstadtgebiet lediglich bei 10,1%. Ende 1994 lebten Menschen aus 41 Nationen und fast allen Erdteilen³⁹⁶ im Quartier.

Der Altersdurchschnitt der BewohnerInnen der Hammerhütte ist mit 39,5 Jahren identisch dem der Gesamtstadt. Dies liegt allerdings an dem hohen AusländerInnen-Anteil. Die deutschen BewohnerInnen sind mit durchschnittlich 43,2 Jahren um 2,5 Jahre älter als die Deutschen der Gesamtstadt, sodaß hinsichtlich dieser Teilpopulation von einer leichten Überalterung gesprochen werden kann.

Die Hammerhütte weist einen "gegenüber anderen Nutzungsarten hohen Anteil an Wohnflächen"³⁹⁷ auf, wobei die Bebauung überwiegend älteren Datums ist. Neben der Wohnnutzung finden sich aber auch Industrie- und Handwerksbetriebe, Einzelhandelsgeschäfte, kommerzielle Dienstleistungsbetriebe usw. Darauf wird noch genauer einzugehen sein.

Im mittleren Bereich der Hammerhütte "dominiert mit bis zu 90% Anteil das Wohnen. Als ursprünglich wohl typisch für das Gebiet ist die besondere Eigenart der gelegentlich noch vorzufindenden Funktionsmischung Wohnen und Arbeiten in einem Haus (z.B. Werkstatt, Laden, Büro oder Praxis im Erdgeschoß, Wohnen in den Obergeschossen) anzutreffen. Diese tradierten Nutzungen beeinflussten auch die Bauform der Gebäude und Ensembles, deren Erscheinungsbild sich als harmonisch darstellt, was durch das kontinuierliche Wachsen des Baugebietes von der Vorgründer- über die Gründerzeit bis hin zur Bauepoche der

³⁹⁵Sämtliche demographische Daten beruhen - soweit nicht anderweitig quellenbelegt - aus statistischen Daten der Stadt Siegen mit dem Stichtag 31.12.1994, die mir freundlicherweise vom Amt für Stadtentwicklung und Statistik zur Verfügung gestellt wurden.

³⁹⁶Mit Ausnahme von Australien und Ozeanien.

³⁹⁷Städtebaulicher Rahmenplan Siegen-Mitte.

20er Jahre zu erklären ist (z.T. expressionistischer Baustil)"³⁹⁸. Neben Villen finden sich auch zahlreiche Mietskasernen.

Im Bereich eines ehemaligen Schlachthofes (im Südwesten an der Wiesenstraße gelegen) ist jedoch eher von einer Gemengelage zu sprechen. Hier treffen industriegewerbliche und Wohnraum-Nutzung aufeinander. Dieser Bereich wird in überwiegendem Maße von AusländerInnen bewohnt, die Häuser befinden sich zum Teil in einem stark verfallenen Zustand, weil offensichtlich dringend erforderliche Sanierungsarbeiten nicht durchgeführt werden. Diese Wohnhäuser sind zum Teil durch den Schlachthof vom übrigen Gebiet der Hammerhütte abgetrennt, dem Beobachter drängt sich das Bild eines Ghettos auf.

Das Quartier verfügt über eine Reihe infrastruktureller Angebote. Mehr als 30 Einzelhandelsgeschäfte, darunter vier Metzgereien, zwei Bäckereien und ein Lebensmittelgeschäft, ein Laden mit spanischen Spezialitäten, eine Buchhandlung, zwei Computerfachgeschäfte, ein Getränkelaaden, ein Antikwarengeschäft, ein Bürotechnik-Fachgeschäft, ein Blumenladen, zwei Betten-Fachgeschäfte und ein Tabakladen haben ihren Sitz in der Hammerhütte. Daneben gibt es zwei Tankstellen mit Läden, einen Teppichhändler, eine Apotheke, ein Kreditinstitut, eine Schneiderei, eine Wäscherei, zwei Friseure, eine Tanzschule und eine chemische Reinigung.

Mehrere Ärzte praktizieren in der Hammerhütte ebenso wie Rechtsanwälte.

Fünf Gaststätten, darunter ein türkischer Imbiß, bilden das gastronomische Angebot der Hammerhütte.

Im Quartier selber liegen die Neuapostolische Kirche und das Vereinshaus Hammerhütte, die zuständige evangelische Martinikirche und katholische Peter-und-Paul-Kirche liegen in unmittelbarer Nachbarschaft.

Die Versorgung pflegebedürftiger Menschen wird von mehreren Gemeindeschwestern der Diakonie, der Caritas und privater Anbieter sichergestellt, die ihren Sitz jeweils außerhalb der Hammerhütte haben. Die Gemeindeschwestern "pendeln" also für ihre Tätigkeit in das Quartier ein, sie sind nicht permanent vor Ort.

Die Hammerhütte beheimatet aber auch andere soziale und Bildungseinrichtungen. Zunächst ist hier die Grundschule zu nennen, deren Zukunft im Quartier allerdings ungewiß ist. Daneben gibt es eine Kindertagesstätte, Beratungsstellen für ausländische BürgerInnen der Arbeiterwohlfahrt, zwei Einrichtungen des DRK, eine Behindertenwerkstatt, die Suchtberatungsstelle des Kreisgesundheitsamtes und eine TÜV-Akademie. Für Kinder steht lediglich ein ziemlich einfalllos gestalteter, umzäunter Kinderspielfeld mit Bolzplatz zur Verfügung.

Vereine sind in der Hammerhütte nicht ansässig. Dafür ist sie aber durchaus als Verwaltungszentrum zu bezeichnen. Neben Teilen der Kreisverwaltung haben Amts- und Landgericht Siegen hier ebenso ihren Sitz wie die Staatsanwaltschaft Siegen. Das Fernmeldeamt liegt wie das Gros der Kreisverwaltung in unmittelbarer Quartiersnähe.

Freizeiteinrichtungen sind in der Hammerhütte eher Mangelware, insbesondere gibt es kein Jugendzentrum, keine Diskothek, keine Spielhallen, aber auch keine Straßencafés. Ein Kinotheater befindet sich in relativer Nähe. Sporteinrichtungen sind nicht vorhanden.

³⁹⁸Städtebaulicher Rahmenplan Siegen-Mitte.

Mit Ausnahme des angesprochenen Spielplatzes gibt es im Quartier keine öffentlichen Plätze. Die verfügbaren Freiflächen dienen tagsüber ausnahmslos als Parkplätze.

3.2.1.3. Die Hammerhütte im Urteil ihrer BewohnerInnen

Nachfolgend präsentiere ich im Vorgriff auf die Darstellung der Ergebnisse meiner empirischen Untersuchung zu den persönlichen Netzwerken eine kurze Auswertung der den BewohnerInnen gestellten Fragen, ob sie eher gerne oder nicht gerne im Quartier leben und was ihnen dort besonders gefällt bzw. mißfällt. Einschränkend ist anzumerken, daß hier lediglich die Antworten der antwortenden Befragten deutscher Nationalität im Alter ab 15 Jahren (n=403) berücksichtigt werden konnten³⁹⁹.

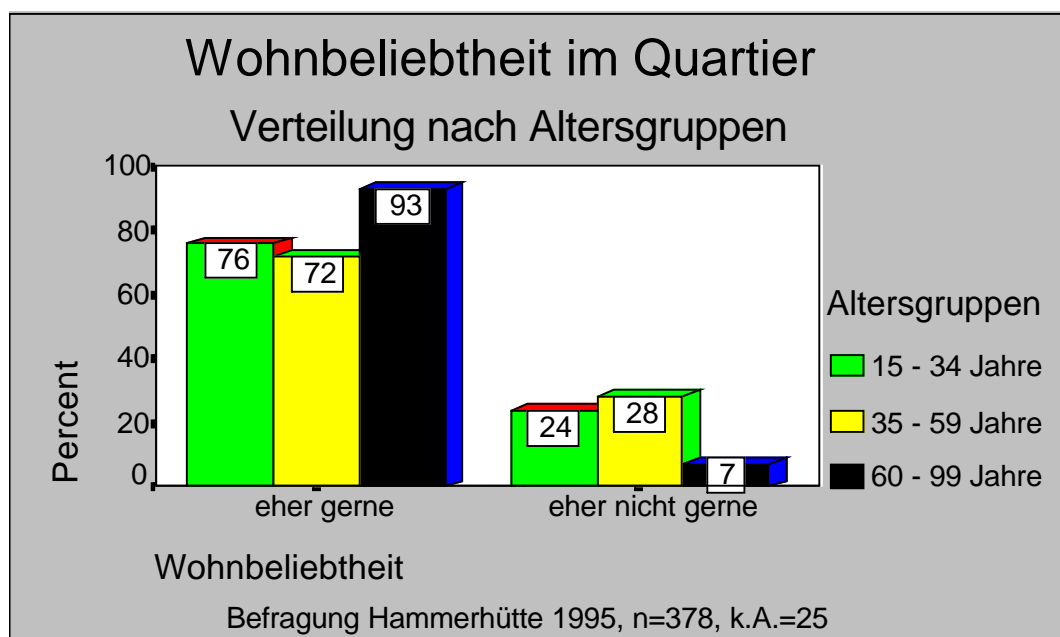


Abb. 1: "Wohnen Sie gerne oder nicht gerne im Wohngebiet Hammerhütte?" Angaben in Prozent.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten wohnt eher gerne im Quartier. Auffällig ist, daß dieses Gefühl besonders ausgeprägt bei den ältesten Befragten ist, während diejenigen mittleren Alters offensichtlich die kritischste Haltung einnehmen. Eine Ausnahme bilden allerdings die Befragten im Alter unter 20 Jahren: 66,7 % der männlichen und 60% der weiblichen Befragten dieser Altersgruppe geben an, eher nicht gerne in der Hammerhütte zu wohnen. Die Geschlechter unterscheiden sich auch ansonsten hinsichtlich ihrer Einschätzung kaum voneinander.

Interessant ist nun, diese Zu- bzw. Abneigung dem Quartier gegenüber etwas genauer zu ergründen. Die Befragten wurden in offenen Fragen gebeten anzugeben, was ihnen an der Hammerhütte besonders gefällt bzw. überhaupt nicht gefällt.

³⁹⁹Vgl. Abschnitt 3.2.2.6. "Rücklauf und allgemeine Beschreibung der Befragten".

Als besonders positiv bewerten die meisten Befragten die zentrale Lage des Quartiers, wenngleich dies mit zunehmendem Alter an Bedeutung verliert⁴⁰⁰. Umgekehrt wächst mit zunehmendem Alter die Wertschätzung der Infrastruktur⁴⁰¹. Weitere Positiva sind die Gemeinschaft und Nachbarschaft im Quartier⁴⁰² und die Nähe zur Natur (insbesondere zur Sieg)⁴⁰³.

An der Hammerhütte mißfällt sehr vielen Befragten das hohe Verkehrsaufkommen und die Parkplatznot⁴⁰⁴: Mehr als die Hälfte der Befragten fühlen sich dadurch negativ berührt. Fehlende Grünflächen werden ebenfalls bemängelt, allerdings nur von einem recht kleinen Prozentsatz Befragter⁴⁰⁵, interessanterweise mit zunehmendem Alter immer seltener. Fast jedem/jeder zehnten Befragten mittleren Alters mißfällt der hohe AusländerInnen-Anteil (8,5%), während dies bei den jungen (1,8%) und alten Befragten (4,2%) kein vergleichbares Mißfallen auslöst. In prozentual schwächerem Ausmaß mißfällt einigen Befragten außerdem das "häßliche Stadtbild", die gelegentlich in unmittelbarer Nähe des Quartiers in der städtischen Siegerlandhalle und auf ihrem Parkplatz stattfindenden Großveranstaltungen (durch die das Verkehrsaufkommen erheblich gesteigert und die Zahl der verfügbaren Parkplätze minimiert wird) sowie - allerdings fast ausnahmslos von jungen Menschen genannt - die fehlenden Spielmöglichkeiten für Kinder.

Bei der Beschreibung der Hammerhütte fiel auf, daß jugendspezifische Infrastruktur wie Jugendzentrum, Straßencafé, Diskothek oder Sportanlagen genausowenig vorhanden sind wie nutzbare Freiflächen oder öffentliche Plätze. Von daher bleiben Jugendlichen im Grunde als außerhäusliche Trefforte im Quartier lediglich die Straßen, die aber - wie geschildert - fest in der Hand des Autoverkehrs befindlich sind. Interessant ist, daß die Jugendlichen geschlechtsspezifisch differenziert ein "Nicht-Gefallen" an der Verkehrssituation und damit auch der mangelnden Verfügbarkeit über die Quartiersstraßen äußern. Sämtliche männlichen Befragten im Alter von 15 bis 19 Jahren, die auf die Frage antworteten, was ihnen im Quartier nicht gefällt (nämlich 66,7%), sprachen die Verkehrssituation an. Bei den weibliche Befragten gleichen Alters waren es hingegen lediglich 20%. Dies legt die Vermutung nahe, daß die männlichen Jugendlichen von der mangelnden Verfügbarkeit über die Straßen nachhaltiger betroffen sind oder sich fühlen und erklärt möglicherweise, warum sie noch überwiegender ungern in diesem Quartier leben.

⁴⁰⁰64,9% der 15- bis 34-Jährigen gefällt an der Hammerhütte besonders die zentrale Lage, jedoch nur 60,6% der 35- bis 59-Jährigen und lediglich noch 44,8% der Befragten über 59 Jahren.

⁴⁰¹13,2% der 15- bis 34-Jährigen, 14,8% der 35- bis 59-Jährigen und 18,2% der Über-59-Jährigen schätzen an der Hammerhütte besonders ihre infrastrukturellen Angebote. Dies deutet darauf hin, daß ältere Menschen aufgrund eingeschränkter Mobilität eher auf Versorgungs- und Dienstleistungsangebote im Quartier angewiesen sind.

⁴⁰²genannt von 5,3% der 15- bis 34-Jährigen, aber immerhin von 13,4% der 35- bis 59-Jährigen und von 13,3% der Über-59-Jährigen.

⁴⁰³genannt von 10,7% der Befragten, wobei das Alter keine Rolle spielt.

⁴⁰⁴57,0% der 15- bis 34-Jährigen, 62,0% der 35- bis 59-Jährigen und 59,4% der Über-59-Jährigen äußern ihr Mißfallen an der Verkehrs- und Parkplatzsituation im Quartier.

⁴⁰⁵10,5% der 15- bis 34-Jährigen, 5,6% der 35- bis 59-Jährigen und 3,5% der Über-59-Jährigen mißfällt das Fehlen von Grünflächen im Quartier.

3.2.2. Methodische Grundlagen der Untersuchung

3.2.2.1. Zur Wahl der Methode

Ziel der Untersuchung soll es sein, die partiellen egozentrierten sozialen Netzwerke der BewohnerInnen eines städtischen Quartiers zu erforschen. Um möglichst viele Bewohne- rInnen in die Untersuchung einbeziehen zu können, fiel die Wahl auf eine quantitative Methode. Bei der Frage, ob die BewohnerInnen schriftlich oder mündlich befragt werden sollen, spielten unter anderem gewisse Sachzwänge eine Rolle: Eine mündliche Befragung in fast 800 Haushalten ist im Rahmen einer solchen Arbeit - nicht zuletzt auch wegen begrenzter finanzieller Möglichkeiten - nicht zu leisten. Da es sich um eine "Ein-Mann- Arbeit" handelt und keine Möglichkeit bestand, geeignete InterviewerInnen einzusetzen, fiel die Entscheidung bei der Methodenwahl auf eine schriftliche Befragung.

Der Vorteil der schriftlichen im Vergleich zur mündlichen Befragung ist zunächst einmal finanzieller Art. Sie "ist kostengünstiger; es kann auch meist in kürzerer Zeit mit weniger Personalaufwand eine größere Zahl von Befragten erreicht werden. Zudem fällt der Inter- viewer als mögliche Fehlerquelle weg"⁴⁰⁶. HABERMEHL (1992) sieht vor allem in letzterem Aspekt einen gewichtigen Vorteil der schriftlichen Befragung. Er verweist darauf, daß InterviewerInnen unkontrolliert bisweilen dazu neigen, ihre Arbeit dadurch zu vereinfachen, heikle Fragen zu übergehen (und statt dessen der Kategorie "keine Antwort" zuzu- ordnen) oder gar ganze Interviews zu erfinden⁴⁰⁷. "Zu den Nachteilen von Interviews ... gehört es weiter, daß die Erhebungssituation durch den Interviewer ... *unkontrolliert verändert* wird. Exemplarisch zu nennen wäre (im Falle von Interviews): Dialekt, Idiolekt, Gebärdensprache, äußere Merkmale des Interviewers und so weiter. *Nota bene*: Bei postalischen Befragungen läßt sich eine nahezu identische Anmutung beispielsweise der An- schreiben an die Befragten ohne sonderliche Schwierigkeiten sicherstellen"⁴⁰⁸. RICHTER (1970) nennt als weitere Vorteile besser durchdachte Antworten, ehrlichere Angaben durch größere Anonymität und schnellere Durchführung gegenüber Interviewbefragungen⁴⁰⁹.

Demgegenüber gibt es allerdings auch Nachteile der schriftlichen Befragung im Vergleich zur mündlichen: Die Befragungssituation ist nicht kontrollierbar, sodaß die Antworten durch andere Personen (z.B. Familienangehörige) beeinflusst werden können. Außerdem muß jede Frage zweifelsfrei verständlich sein, da kein Interviewer zur Verfügung steht, um Nachfragen zu beantworten. Die Gefahr besteht, "daß einzelne Fragen unsorgfältig und unvollständig, ja überhaupt nicht ausgefüllt werden"⁴¹⁰. Bei schriftlichen Befragungen wird - bedingt durch geringeren Rücklauf - eine geringere Anzahl Befragter erfaßt, zudem sind Ausfälle in bestimmten Bevölkerungsgruppen (z.B. schreib- und denkungseübte Menschen) häufig⁴¹¹, sodaß sich Probleme der Repräsentativität und Validität ergeben.

Die schriftliche Befragung setzt voraus, daß die Fragebögen gut durchdacht und nicht zu lang sind, um die Befragten nicht zu sehr zu strapazieren⁴¹², zwingend erforderlich ist ein

⁴⁰⁶ATTESLANDER 1975, S. 117.

⁴⁰⁷Vgl. HABERMEHL 1992, S.113.

⁴⁰⁸HABERMEHL 1992, S. 113; Hervorhebungen im Original.

⁴⁰⁹Vgl. RICHTER 1970, S. 30. Vgl. auch WILK 1975, S. 187.

⁴¹⁰ATTESLANDER 1975, S. 117.

⁴¹¹Vgl. ROTH 1984, S. 168. Vgl. auch WILK 1975, S. 189.

⁴¹²Vgl. HOLM 1975, S. 189.

ebenfalls durchdachter Begleitbrief, um die Befragten möglichst umfassend über das Anliegen der Untersuchung zu informieren und einen Motivationsanreiz zum Ausfüllen des Fragebogens zu bieten.

Nach Abwägung der Vor- und Nachteile schriftlicher und mündlicher Befragung erschien es - unter Berücksichtigung auch der personellen und finanziellen Ressourcen - vertretbar, die Methode der schriftlichen Befragung anzuwenden, wenn dabei der Konzipierung des Fragebogens und des Begleitbriefes besondere Beachtung geschenkt wird. Es sollte ferner der Erkenntnis Rechnung getragen werden, daß die Akzeptanz der schriftlichen Befragung dadurch gesteigert werden kann, daß sie deutlich als von der Universität ausgehend erkennbar ist⁴¹³ und durch Vorankündigungen in den lokalen Medien den Befragten bereits im Vorfeld bekanntgemacht wird (wodurch wiederum auch ihr "offizieller" Charakter betont wird).

In Abschnitt 2.7. wurden die unterschiedlichen Konzepte der Netzwerkanalyse vorgestellt. Unter den beschriebenen finanziellen und personellen Möglichkeiten war eine Auswahl aus den potentiell möglichen Erhebungsinstrumentarien zu treffen. Eine differenzierte Analyse unter Verwendung mehrdimensionaler soziometrischer Namensgeneratoren beispielsweise hätte den Rahmen der Möglichkeiten weit gesprengt. Die Erhebung war daher "bescheidener" anzulegen. Näheres dazu werde ich bei der Beschreibung, Begründung und Diskussion des Fragebogens in Abschnitt 3.2.2.4.2. ausführen.

3.2.2.2. Zielgruppe(n)

Als Zielgruppe der Untersuchung sollten alle BewohnerInnen der Hammerhütte ab einem Alter von 8 Jahren dienen. Es wurde also eine Totalerhebung angestrebt. Da es wenig sinnvoll erschien, Kindern und Jugendlichen den gleichen Fragebogen wie Erwachsenen vorzulegen, galt es also, jeweils einen eigenen Fragebogen zu konzipieren. Dabei war zu überlegen, bei welchem Lebensalter der Trennstrich zwischen beiden Gruppen zu ziehen sein sollte. Die Entscheidung fiel schließlich darauf, einen Fragebogen für Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis 14 Jahren und einen für Jugendliche ab 15 Jahren und Erwachsene zu konzipieren. Eine Ausdehnung des Kinder- und Jugendlichen-Fragebogens über das 14. Lebensjahr hinaus wurde für nicht sinnvoll erachtet, weil bereits bei dieser Festlegung das Problem bestand, daß Acht- und Vierzehnjährige sich in sehr unterschiedlichen Lebens- und Entwicklungsphasen befinden und von daher mit demselben Fragebogen möglicherweise schwierig erreichbar sein könnten. Eine weitere altersmäßige Ausdehnung erschien jedoch in keinem Fall vertretbar.

Bereits an dieser Stelle sei jedoch darauf hingewiesen, daß der Rücklauf der "Kinderfragebögen" so schwach war, daß eine Auswertung keine sinnvollen Ergebnisse versprach und daher auch nicht vorgenommen wurde. Näher darauf eingehen werde ich in Abschnitt 3.2.2.6. "Rücklauf und allgemeine Beschreibung der Befragten".

3.2.2.3. Durchführung der Untersuchung

Bei den Überlegungen zur praktischen Durchführung der Untersuchung stellte sich zunächst die Frage, auf welchem Wege die Befragten in den Besitz der Befragungsunterlagen

⁴¹³HABERMEHL (1992) geht von einem um zehn Prozent höheren Rücklauf aus, wenn die Befragung von einer anerkannten öffentlichen Institution (z.B. Universität, Behörde) ausgeht.

gelangen sollten. Da die Untersuchung als Totalerhebung angelegt wurde, war es entbehrlich, etwa über die Meldebehörde Adressen der BewohnerInnen anzufragen. Stattdessen entschied ich mich dafür, die Unterlagen persönlich als Hauswurfsendungen zu verteilen. Dies hat gleich mehrere Vorteile: Zum einen unterstreicht diese Vorgehensweise den Charakter absoluter Anonymität, zum anderen ist sie auch ausgesprochen kostengünstig. Außerdem erhielt ich über die vollständige "Durchwanderung" des Quartiers einen Eindruck auch von versteckten Orten und Häusern, die mir - obwohl schon oft in der Hammerhütte gewesen - bis dahin nicht aufgefallen waren.

Weil nun aber nicht bekannt war, wieviele zum Kreis der Zielgruppe gehörige Menschen jeweils im Haushalt leben, wurden sämtliche Haushalte mit einer ausreichenden Zahl an Fragebögen versorgt⁴¹⁴. Die Kinderfragebögen waren - um sie von den Erwachsenenbögen zu unterscheiden und um ihre Attraktivität zu steigern - auf gelbes Papier gedruckt worden. Mit zu den Befragungsunterlagen zählte neben dem Begleitbrief auch ein Rückumschlag, der mit dem Aufdruck "Porto zahlt Empfänger" versehen und an die Universität-Gesamthochschule Siegen adressiert war. Letzteres verdeutlichte den BewohnerInnen, daß zum einen keine Kosten für die Rücksendung entstehen würden und zum anderen, daß die Befragung tatsächlich von der Universität durchgeführt wird. Ein Aufkleben von Briefmarken auf die Rückumschläge wird in der Literatur bisweilen als vorteilhaft für den Rücklauf beschrieben⁴¹⁵, mußte aber aus Kostengründen unterbleiben. Sämtliche Befragungsunterlagen wurden - mit einer Büroklammer zusammengehalten - in einen DIN-A-4-Umschlag gesteckt, der mit dem Emblem der Universität-Gesamthochschule Siegen und dem Slogan "Bürger-Befragung Hammerhütte" (als "Knopf" mit WordArt angefertigt) versehen wurde. Die Unterlagen wurden dabei so eingelegt, daß nach dem Öffnen zunächst der Begleitbrief sichtbar werden würde.

Nach der Konzipierung und dem Druck der Befragungsunterlagen wurden diese zunächst einem Pretest unterzogen (vgl. Abschnitt 3.2.2.4.1.).

Als Tag der Verteilung wurde dann Freitag, der 10. Februar 1995 festgelegt. Dieses Datum erschien deshalb sinnvoll, weil es außerhalb der Ferienzeiten (auch mit genügendem zeitlichen Abstand von Weihnachts- und Osterferien), aber noch innerhalb des Semesters der Universität gelegen war, sodaß davon auszugehen war, daß sich nur wenige BewohnerInnen in Urlaub befinden würden. Der Freitag ist für schriftliche Befragungen der beste Zustelltag, da die Befragten das Wochenende vor sich und somit Zeit und Gelegenheit zum Ausfüllen des Fragebogens haben⁴¹⁶.

Im Januar 1995 wurde dann eine Pressemitteilung bei sämtlichen drei Lokaltageszeitungen, einem wöchentlich erscheinenden und allen Haushaltungen zugestellten Anzeigenblatt sowie bei dem Lokalradio eingereicht. Die Mitteilung wurde veröffentlicht am 27. Januar in der "Westfalenpost" und der "Westfälischen Rundschau", am 30. Januar in den abendlichen Lokalnachrichten von "Radio Siegen" und am 01. Februar in dem Anzeigenblatt "Siegerländer Wochen-Anzeiger". Die größte Lokalzeitung der Region, die "Siegener Zeitung", konnte darüberhinaus dafür gewonnen werden, ausführlicher über die Befragung zu berichten. Im Rahmen eines Interviews wurde die zuständige Redakteurin über die Untersuchung informiert, der Artikel erschien am 08. Februar 1995, also zwei Tage vor dem Verteildatum. Sämtliche Zeitungsmeldungen sind im Anhang beigefügt.

⁴¹⁴Jeder Haushalt erhielt vier "Erwachsenen-" und drei "Kinderfragebögen", ferner wurde ausdrücklich auf die Möglichkeit hingewiesen, sich weitere Fragebögen telefonisch zu bestellen.

⁴¹⁵Vgl. u.a. HOLM 1975, S. 191; ROTH 1984, S. 169.

⁴¹⁶Vgl. HABERMEHL 1992, S. 131.

Eine Woche nach dem Verteildatum erhielten sämtliche Haushalte ein Erinnerungsschreiben. Ein gezieltes Anschreiben der Haushalte, aus denen bis zu diesem Tag kein Rücklauf zu verzeichnen war, konnte nicht erfolgen, da aufgrund der absoluten Anonymität ein Zurückverfolgen der bereits eingegangenen Fragebögen nicht möglich war.

3.2.2.4. Das Untersuchungsinstrumentarium

3.2.2.4.1. Der Pretest

RICHTER (1970) hält eine Überprüfung des Fragebogens durch eine "Expertenbeurteilung" für eine wichtige Vortestung⁴¹⁷. Daher wurden die Fragebögen von ersten Entwürfen bis zum "Endprodukt" immer wieder im DiplomandInnenkolloquium des Forschungspraxisseminars "Soziale Arbeit als Beitrag zur Entwicklung eines Sozialraumes" an der Universität-Gesamthochschule Siegen mit StudentInnen und DozentInnen diskutiert und modifiziert.

Außerdem wurden die Befragungsunterlagen vierzehn Haushalten (außerhalb des Untersuchungsgebietes) zugesandt, wobei die in der Hammerhütte zu erwartende demographische Bandbreite hinsichtlich beispielsweise der Merkmale "Alter, Geschlecht, Familienstand, Bildung, Berufstätigkeit, Kinderzahl usw. Berücksichtigung fand, um auf diese Weise möglichst vielfältig klären zu können, ob die Fragebögen und der Begleitbrief tauglich sind und das Rücksendungsprozedere verständlich dargestellt wird. Bei den Befragungsunterlagen wurde jeweils lediglich eine "redaktionelle" Änderung vorgenommen, indem statt der "Hammerhütte" der jeweilige Wohnort des angeschriebenen Haushaltes genannt wurde, um (vor allem auch bei den Kindern) Verwirrungen zu vermeiden und einen persönlichen Zugang zu den Fragen zu ermöglichen⁴¹⁸.

Nach dem postalischen Rücklauf an mich wurden persönliche Gespräche mit den Testpersonen geführt, um etwaige Unklarheiten zu erfahren. Als wesentliches Modifikationserfordernis erwies es sich, die männliche und weibliche Form der Antwortvorgaben nicht durch das eher in AkademikerInnenkreisen gebräuchliche "Binnen-I", sondern durch Klammern auszudrücken⁴¹⁹. Ansonsten wurden Fragebögen und Begleitbrief als gut verständlich bewertet.

3.2.2.4.2. Der Fragebogen

Wie bereits ausgeführt, waren zwei Fragebögen zu erarbeiten: einer für Kinder und Jugendliche im Alter von 8 bis 14 Jahren und ein weiterer für Erwachsene und Jugendliche ab 15 Jahren. Wie ebenfalls schon angedeutet und in Abschnitt 3.2.2.6. "Rücklauf und allgemeine Beschreibung der Befragten" näher erläutert, war der Rücklauf der Kinderfragebögen so schwach, daß eine Auswertung nicht sinnvoll erschien. Aus diesem Grunde

⁴¹⁷Vgl. RICHTER 1970, S. 211.

⁴¹⁸So wurde beispielsweise bei einer Familie aus der Fritz-Erler-Siedlung in Kreuztal durchgängig die Ortsbezeichnung "Hammerhütte" durch "Fritz-Erler-Siedlung" ersetzt.

⁴¹⁹Nachbar(inne)n statt: NachbarInnen.

wird hier auch lediglich der "Fragebogen für Erwachsene und Jugendliche ab 15 Jahren" näher erläutert. Der Kinderfragebogen befindet sich allerdings im Anhang.

Für die Formulierung der Fragen und die Gestaltung der Fragebögen gilt es, zunächst einige grundlegende Erkenntnisse zu beachten:

Gerade bei schriftlichen Befragungen sollte der Fragebogen nicht zu lang sein, da ansonsten die Bereitschaft zum Ausfüllen sinkt⁴²⁰. Außerdem wird in der Literatur übereinstimmend darauf hingewiesen, daß der Fragebogen eine "Spannungskurve" aufweisen sollte⁴²¹: Beginnen solle er mit einer oder mehreren Einleitungsfragen, die das Interesse der Befragten an der Untersuchung wecken. Diese Fragen sollen Inhalte zum Gegenstand haben, die die Befragten unmittelbar interessieren, leicht zu beantworten sind und sie von der Fehlvorstellung befreien, einer Prüfungssituation zu unterliegen. "Ziel der Einleitungsfragen ist es also, ein mögliches Mißtrauen gegen das Interview abzubauen und die Antwortbereitschaft für die eigentlichen Befragungsthemen zu erhöhen"⁴²². RICHTER (1970) weist ebenfalls daraufhin, daß "Anfangsfragen eine stärkere selektive Wirkung haben als Fragen am Ende des Fragebogens"⁴²³.

Im Mittelteil des Fragebogens sollten dann die wichtigen Forschungsfragen gestellt werden. Nach SCHEUCH (1973) biete es sich an, den Fragebogen in Blöcke von "Fragebatterien" zu gliedern⁴²⁴. Dabei ist allerdings zu problematisieren, "daß die Reaktion des Befragten auf eine Frage nicht nur von dieser allein, sondern auch von den vorhergehenden abhängig ist"⁴²⁵. Dieser Ausstrahlungseffekt ("halo-effect") muß bei der Interpretation berücksichtigt werden.

Das Ende des Fragebogens sollten schließlich die demographischen Fragen bilden, da ihre Beantwortung keine besondere Aufmerksamkeit mehr erfordert⁴²⁶.

Bei schriftlichen Befragungen sollten vor allem geschlossene Fragen gestellt werden, solche Fragen also, bei denen den Befragten Antwortmöglichkeiten vorgegeben werden. Geschlossene Fragen erleichtern das Antworten, weil "sehr viele Menschen von sich aus nicht in der Lage sind, ihre Ansicht zu bestimmten Problemen zu formulieren und der Artikulationshilfe bedürfen"⁴²⁷. Außerdem garantieren "geschlossene Fragen ... eine größere Einheitlichkeit der Antworten und erleichtern dadurch die Vergleichbarkeit"⁴²⁸. RICHTER (1970) hält offene Fragen bei schriftlichen Befragungen dann für problematisch, "wenn sie nicht von unmittelbarem Interesse und die Antwortbereitschaft für diese Fragen äußerst hoch ist"⁴²⁹. Folge sei, daß der Gesamtrücklauf erheblich beeinträchtigt werde. Dennoch empfiehlt er nicht, "den gesamten Fragebogen einer schriftlichen Befragung nur in ge-

⁴²⁰Vgl. RICHTER 1970, S. 216.

⁴²¹Vgl. u.a. ATTESLANDER 1975, S. 115; KAPLITZA U.A. 1975, S. 94; RICHTER 1970, S. 214; ROTH 1984, S. 152; SCHEUCH 1973, S. 92.

⁴²²KAPLITZA U.A. 1975, S. 94. Die Autoren beziehen ihre Aussage zwar auf "Interviews", sie dürfte aber in gleicher Weise Gültigkeit für schriftliche Befragungen haben.

⁴²³RICHTER 1970, S. 214.

⁴²⁴Vgl. SCHEUCH 1973, S. 90.

⁴²⁵KREUTZ/TITSCHER 1974, S.40.

⁴²⁶Vgl. RICHTER 1970, S. 213; SCHEUCH 1973, S. 92.

⁴²⁷KAPLITZA U.A. 1975, S. 99.

⁴²⁸ATTESLANDER 1975, S. 115.

⁴²⁹RICHTER 1970, S. 216.

schlossener Form zu stellen, da dadurch Ermüdungserscheinungen auftreten⁴³⁰. "Für die Kreuzchen bei geschlossenen Fragen empfehlen sich Kästchen"⁴³¹.

Bei Mehrfachauswahlfragen, bei denen Befragte mehrere Antwortvorgaben wählen können, sollte die Zahl der Vorgaben nicht zu groß sein, um Verwirrung und Ermüdung zu vermeiden. HABERMEHL (1992) vertritt die Auffassung, es sollten im Höchstfall zwölf Vorgaben angeboten werden⁴³².

Bei schriftlichen Befragungen sollte außerdem auf Filterfragen verzichtet werden, um den Fragebogen möglichst einfach zu halten⁴³³.

Ferner sollte "die Residualkategorie 'keine Antwort' ... bei schriftlichen Befragungen nicht direkt gefragt werden. Sie provoziert hohe Ausfallquoten der einzelnen Antworten"⁴³⁴.

Fragebogen für Erwachsene und Jugendliche ab 15 Jahren

Der gesamte Fragebogen ist zwei Seiten lang, die auf Vorder- und Rückseite eines DIN-A-4-Bogens gedruckt wurden (Vgl. Anhang). Die relative Kürze des Bogens trägt zum einen der Erkenntnis Rechnung, daß bei kürzeren Fragebögen mit höheren Rücklaufzahlen zu rechnen ist, sie war aber andererseits auch erforderlich, weil sie kostengünstig ist und einem Einzelbearbeiter die Auswertung ermöglicht.

Bei der Konzipierung des Fragebogens wurde den eingangs beschriebenen Erkenntnissen und Erfordernissen Rechnung getragen. Er beginnt mit drei einleitenden Fragen, die leicht zu verstehen sind, das Interesse auf die Hammerhütte lenken und von allen Befragten zu beantworten sind⁴³⁵.

Es schließt sich eine Fragebatterie von sechs Fragen an, die im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen. Ihre Stellung in der Abfolge aller Fragen des Fragebogens ist deshalb so gewählt, daß die Aufmerksamkeit der Befragten noch sehr hoch ist. Diese sechs Fragen, auf die ich weiter unten auch inhaltlich noch eingehen werde, sind Mehrfachauswahlfragen, die Befragten haben also - worauf sie auch hingewiesen werden - jeweils die Möglichkeit zu Mehrfachnennungen. Mit jeweils zwölf Vorgaben wurde dabei die Höchstzahl laut HABERMEHL (1992) erreicht, aber nicht überschritten. Die Fragen sind als Hybridfragen⁴³⁶ gestaltet, bei denen also neben geschlossenen Antwortvorgaben auch eine offene die Nennung alternativer Antworten ermöglicht. Die Auswahl der Vorgaben beruht auf Überlegungen, zu welchen Personen(gruppen) im Quartier Kontakt bestehen könnte. Dabei ist die Auswahl - abgesehen davon, daß sie natürlich auch auf theoretische und empirische Literatur gestützt ist - insofern eher unproblematisch, als das Kennen von Kontaktpersonen im Nahbereich durchaus zur Alltagserfahrung (auch des Verfassers) gehört. Die offene Vorgabe ermöglicht es zudem, auch alternative Personen(gruppen) zu nennen. Angesichts der hiesigen Fragestellung war aber davon auszugehen, daß die bedeutendsten Kontaktpersonen(gruppen) unter den vorgegebenen zu finden sein würden.

⁴³⁰ebd.

⁴³¹ebd., S. 218.

⁴³²Vgl. HABERMEHL 1992, S. 144.

⁴³³Vgl. WIEKEN 1974, S.148.

⁴³⁴RICHTER 1970, S. 216f.

⁴³⁵Gefragt wurde, ob die Befragten gerne oder nicht gerne im Quartier leben und was ihnen an der Hammerhütte besonders gefällt bzw. mißfällt (siehe Fragebogen im Anhang).

⁴³⁶Vgl. SCHNELL/HILL/ESSER 1988, S. 305.

In Abschnitt 2.7. wurde eine Unterscheidung zwischen Globalfragen und Fragen mit soziometrischen Namensgeneratoren getroffen. Die Kontakt-Fragen des Erhebungsbogens stellen bewußt eine Art Synthese aus beiden Formen dar: Globalfragen sind sie insofern, als im wesentlichen nach Kategorien von Personen und nicht nach einzelnen Individuen gefragt wird, andererseits sind aber jeweils Kontakt-Stimuli vorgegeben, die konkret auf Personengruppen abheben. Mehrdimensional ist das Vorgehen insofern, als mehrere Stimuli vorgegeben werden. Dieses Vorgehen hat den Vorteil, den Erhebungsaufwand in Grenzen zu halten, dennoch aber konkrete Personen(gruppen) hinsichtlich mehrerer Kontaktinhalte erfragen zu können.⁴³⁷

Da aufgrund der Kürze des Fragebogens nur eine begrenzte Anzahl von Fragen zu den Kontaktpersonen(gruppen) im Quartier möglich war, mußte überlegt werden, welche Fragestellungen das Erreichen des Forschungszieles am ehesten gewährleisten können. Die Entscheidung fiel darauf, zunächst allgemein nach persönlichen Kontakten innerhalb und außerhalb des Quartiers zu fragen, um dann Angaben zu Kontaktpersonen(gruppen) differenziert nach Hilfenachfrage, häufige Unterhaltung und Besuche zu erbitten. Die Formulierung "persönliche Kontakte" wurde dem Begriff der "Beziehung" vorgezogen, weil sie allgemeinerer Natur und unmißverständlicher ist. Mit Hilfenachfrage, Unterhaltung und Besuchen wurden Kontaktinhalte gewählt, die durchaus unterschiedliche Intensität haben: Können Unterhaltungskontakte auch oberflächlicher Art sein, wendet man sich vermutlich eher dann an andere um Hilfe oder besucht sich gar, wenn einen mit diesen mehr Gemeinsamkeiten verbinden.

Außerdem wurde auch nach negativen Empfindungen den Kontaktpersonen gegenüber gefragt, indem um Auskunft gebeten wurde, von welchen Personen(gruppen) im Quartier man sich eingeschränkt fühlt. Auf eine direkte Frage nach sozialer Kontrolle wurde verzichtet, da sich vermutlich viele Befragte darunter hätten nichts Konkretes vorstellen können. Sich eingeschränkt zu fühlen, kann zudem auch auf andere negativ erlebte Aspekte zurückzuführen sein, etwa auf die in Abschnitt 2.4.2. beschriebenen Belastungen.

Alle sechs Fragen erhielten die gleichen Antwortvorgaben. Dies sollte zum einen den Rücklauf steigern, da dadurch die Beantwortung erleichtert wurde. Zum anderen ließen sich die Antworten auf diese Weise sehr gut auswerten und miteinander in Beziehung setzen.

Auf der zweiten Seite des Fragebogens (der Rückseite) beginnt eine Fragebatterie aus zwei "Skala-Fragen"⁴³⁸ (Fragen 10 und 11), die die subjektive Bedeutung der Quartierskontakte und das Vorhandensein von außerfamiliären Freundschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen erheben. Auch bei diesen Fragen werden jeweils Antworten vorgegeben, die bewußt die positiven und negativen Ausprägungen - auch die Anzahl betreffend - gleichermaßen berücksichtigen.

In einer weiteren Fragebatterie - auch optisch als solche erkennbar - wurden die Befragten um Auskunft über die Inanspruchnahme infrastruktureller Angebote im Quartier und über Vereinszugehörigkeit und aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben gebeten. Diese Fragen sind als "dichotomische Fragen"⁴³⁹ konzipiert und mit "Ja" oder "Nein" zu beantworten. An ihnen interessiert, ob die Inanspruchnahme infrastruktureller Angebote, die Vereinszugehörigkeit und/oder die aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben das Vorhandensein persönlicher Kontakte beeinflußt.

⁴³⁷Vgl. DIEWALD 1991, S. 63ff.

⁴³⁸Vgl. ATTESLANDER 1975, S. 104.

⁴³⁹Vgl. HOLM 1975, S. 39.

Die unterschiedlichen Fragetypen wurden gewählt, um auf diese Weise den Fragebogen vor Eintönigkeit zu bewahren und der Gefahr des Ermüdens beim Ausfüllen und damit der Gefahr des Abbruchs vorzubeugen.

Abschließend wurden dann noch einige demographische Fragen nach Alter, Geschlecht, Schulabschluß, Beruf, Familienstand, Staatsangehörigkeit, Kinderzahl, Haushaltgröße und Wohndauer im Quartier gestellt. Auch dabei wurde der Versuch unternommen, die Beantwortung dadurch zu erleichtern, daß - wo möglich - standardisierte Antwortvorgaben bereitgestellt wurden.

Der Fragebogen schließt mit einer Danksagung und der Bitte, den Bogen nunmehr zurückzusenden.

An dieser Stelle halte ich es für wichtig, darauf einzugehen, welche Aussagen die Auswertung der Fragen erlaubt und welche nicht.

Dabei will ich mit letzterem Aspekt beginnen: Aufgrund der aus den bekannten Gründen relativen Kürze des Fragebogens war es nicht möglich, die egozentrierten Netzwerke sehr differenziert zu erheben, denn dafür hätte jeweils nach den konkreten Kontaktpersonen gefragt werden müssen. Diese Angaben für sich hätten aber wenig Aussagekraft besessen, die Personen hätten durch weitere Fragen Kategorien von Personen (Verwandte, FreundInnen, NachbarInnen etc.) zugeordnet werden müssen. Dies hätte den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt. Aufgrund der mit dem nun konzipierten Erhebungsbogen gestellten Kontaktfragen ist beispielsweise keine Beschreibung der relationalen Merkmale "Kontakthäufigkeit" und "-dauer", "Reziprozität" und "Homogenität" möglich. Auch können keine Aussagen getroffen werden zu den morphologischen Merkmalen "Zonen", "Netzwerkgröße", "Dichte", "Erreichbarkeit", "Zentralität", "Clustern" und "Cliques".

Welche analytischen Möglichkeiten eröffnet der Fragebogen stattdessen?

Die Differenzierung zwischen persönlichen Kontakten außerhalb und innerhalb des Quartiers, Hilfenachfrage, häufiger Kommunikation, gegenseitiger Besuche und erlebter Einschränkung läßt die Bedeutung unterschiedlich intensiver Kontaktinhalte erfahrbar werden. Damit läßt sich interpretatorisch etwas aussagen zur Intimität von Kontakten zu unterschiedlichen Personengruppen. Auch ermöglicht der Bogen konkrete Aussagen zur Bedeutung unterschiedlicher Personenkategorien für die Netzwerke der QuartiersbewohnerInnen. Uni bzw. Multiplexität kann im Hinblick darauf untersucht werden, welche Personen(gruppen) hinsichtlich welcher Kontaktinhalte genannt werden (als Beispiel: Sind NachbarInnen lediglich KommunikationspartnerInnen oder werden sie auch bei Hilfebedarf kontaktiert?). Statt zur konkreten Größe des Netzwerks sind Aussagen zur Vielfalt der individuell genannten Kontaktpersonen(gruppen) bei den jeweiligen Inhalten möglich.

Durch die Erhebung infrastruktureller und soziodemographischer Variablen sind deren Zusammenhänge mit Angaben zu Personen(gruppen) differenziert nach Kontaktinhalten meßbar. Insbesondere kann bei allen aufgeworfenen Fragestellungen auch auf die Bedeutung von Geschlechtszugehörigkeit und Alter bzw. Stellung im Lebensverlauf eingegangen werden.

Nicht zuletzt erlaubt der Fragebogen aber auch eine Positionsanalyse, also die Bildung von Clustern von Befragten mit ähnlichen Netzwerkzusammensetzungen.

Bezogen auf die Ausführungen zur Netzwerkanalyse in Abschnitt 2.7. erhebt der Fragebogen Aspekte des Umfangs und der Zusammensetzung von Netzwerken ebenso wie solche zu Inhalten der Beziehungen zu Ego. Er ermöglicht positionale und funktionale Analysen. Trotz notwendiger Beschränkungen sind also sehr vielfältige Aussagen über die sozialen Netzwerke innerhalb des Quartiers möglich.

3.2.2.4.3. Das Begleitschreiben

Dem Begleitbrief kommt bei einer schriftlichen Befragung eine sehr große Bedeutung zu: "Die Untersuchungsperson muß mit plausiblen Argumenten zur Teilnahme angeregt, und eventuell bestehendes Mißtrauen und Widerstände müssen beseitigt werden"⁴⁴⁰. Aus diesem Grunde galt es, bei dem Entwurf des Begleitbriefes einige grundlegende Dinge zu beachten:

Der Begleitbrief muß zunächst die Information enthalten, wer die Untersuchung durchführt. Angegeben werden sollte eine genaue Adresse und eine Telefonnummer, unter der Rückfragen beantwortet werden können⁴⁴¹. Weiterhin ist darzulegen, aus welchem Grund die Befragung durchgeführt wird. Allerdings sollten diese Informationen auch nicht ausufernd sein. "Je detaillierter diese Informationen dargestellt werden, umso eher findet der Befragte sich in einer ganz bestimmten Rolle bestätigt, er findet auch ganz bestimmte Gründe, die ihn zu einer Nichtbeantwortung berechtigen. Die detaillierte Darstellung gibt ihm erst die Sicherheit, dem Appell und dem Gesamtauforderungscharakter einer schriftlichen Befragung nicht mehr entsprechen zu müssen"⁴⁴². HABERMEHL (1992) hält es für sinnvoll, nicht mehr als drei Sätze zum eigentlichen Thema des Fragebogens zu schreiben⁴⁴³. Zu achten ist dabei vor allem auch darauf, daß diese Informationen nicht suggestiv wirken und Befragte in ihrem Antwortverhalten beeinflussen.

Für ein Gelingen der Untersuchung ist es weiterhin von großer Bedeutung, mindestens einmal im Brief an die AdressatInnen zu appellieren, den Fragebogen auszufüllen und zurückzusenden. Den Befragten sollte ein Anreiz geschaffen werden, sich die Mühe der Teilnahme zu machen⁴⁴⁴.

Neben Hinweisen zum Ausfüllen des Fragebogens sollte unbedingt die Anonymität und der wissenschaftliche Charakter der Befragung betont werden, um auf diese Weise Mißtrauen abzubauen⁴⁴⁵.

Schließlich empfiehlt es sich, einen konkreten spätesten Rücklauftermin zu nennen: "Weiterhin wird die Ansicht vertreten, daß die Angabe eines letzten Rücksendetages die Antwortquote günstig beeinflusse (Ferris 1951). Allerdings liegen darüber keine empirischen Daten vor"⁴⁴⁶.

Wichtig war bei der konkreten Gestaltung des Begleitbriefes zunächst, daß die Universität-Gesamthochschule Siegen als ausgewiesene wissenschaftliche Instanz der Region Absender des Briefes sein sollte. Folgerichtig wurde der Brief deshalb auch auf dem offiziellen Kopfbogen gedruckt, der lediglich dahingehend modifiziert wurde, daß die private Telefonnummer des Verfassers als Ansprech - "Hotline" Aufnahme fand. Für Zeiten meiner

⁴⁴⁰KREUTZ/TITSCHER 1974, S.43.

⁴⁴¹Vgl. HABERMEHL 1992, S. 124.

⁴⁴²RICHTER 1970, S. 148.

⁴⁴³Vgl. HABERMEHL 1992, S. 126.

⁴⁴⁴Vgl. WILK 1975, S. 190.

⁴⁴⁵Vgl. RICHTER 1970, S. 149.

⁴⁴⁶WIEKEN 1974, S. 148.

Abwesenheit wurde ein Anrufbeantworter geschaltet, sodaß rund um die Uhr die Möglichkeit einer Kontaktaufnahme bestand.

Da die Namen und Adressen der BewohnerInnen der Hammerhütte nicht bekannt waren, mußte das Schreiben sich allgemein an alle richten, eine persönliche Anrede war nicht möglich. Dennoch wurden zumindest die Kinder und Jugendlichen gesondert angesprochen, um auf diese Weise ihre Bedeutung für die Befragung zu unterstreichen.

Zu Beginn des Schreibens wird eine mögliche Erinnerung der AdressatInnen an die Vorankündigungen in Presse und Lokalradio aktualisiert. Dies dient dem Zweck, die Bedeutung der Untersuchung einerseits und ihre "Amtlichkeit" andererseits zu betonen und etwaiges Mißtrauen zu reduzieren. Gleichzeitig erfolgt auch bereits der erste Appell, an der Befragung mitzuwirken, um den LeserInnen das Gefühl zu vermitteln, tatsächlich auch persönlich aufgerufen zu sein, an der Untersuchung teilzunehmen.

Im zweiten Absatz wird zunächst mit den von HABERMEHL (1992) für optimal angesehenen drei Sätzen der Hintergrund und das Ziel der Untersuchung erklärt. Dabei wurde genau darauf geachtet, daß die Darstellung ausgewogen ist und keinesfalls Suggestionen erhält, die die Befragten in ihrem Antwortverhalten lenken könnten.

Es schließt sich eine Anleitung zum Ausfüllen an, die sich besonders auf die Verwendung der verschiedenen Fragebögen bezieht.

Der dritte Absatz dient der Aufklärung der AdressatInnen über den rein wissenschaftlichen und völlig anonymen Charakter der Befragung. Dadurch soll Vertrauen in die Untersuchung geweckt und die Bereitschaft zur Teilnahme erhöht werden.

Im letzten Satz wird als Anreiz für die Teilnahme eine Veröffentlichung der Ergebnisse in der Lokalpresse angekündigt. Das Interesse der BewohnerInnen soll also dadurch gesteigert werden, daß ihnen - quasi als "Belohnung" - eine Information über die Auswertung der Untersuchung zugesagt wird.

Im vierten und vorletzten Absatz wird gleichsam noch einmal in die Erklärung "technischer" Details eingestiegen. Die AdressatInnen werden über den letzten Rücksendetermin ebenso informiert wie über die Art der Rücksendung. Als weiteren Impuls, die ausgefüllten Fragebögen auch zurückzusenden, wird (in fetter Schrift) darauf hingewiesen, daß bei der Rücksendung keinerlei Kosten anfallen.

Es folgt ein Hinweis auf die Info-Telefonnummer und die Möglichkeit, dort Informationen, aber auch weitere Fragebögen zu erhalten.

Der letzte Abschnitt, aus lediglich einem Satz bestehend, ist gleichzeitig ein weiterer indirekter Appell zur Teilnahme und eine den Höflichkeitsgepflogenheiten entsprechende Endformulierung.

Um die Untersuchung aufzuwerten, trägt das Schreiben neben meiner Unterschrift auch die eines betreuenden Professors, außerdem wird unterhalb der Unterschriften auf die akademischen Grade hingewiesen. Um eine etwas persönlichere Note einzubringen, wurden die Schreiben jeweils mit Vor- und Zuname unterschrieben.

3.2.2.4.4. Das Erinnerungsschreiben

HABERMEHL (1992) weist darauf hin, "mindestens eine Mahnung zählt bei postalischen Befragungen zur Pflicht"⁴⁴⁷. Mehr als ein Erinnerungsschreiben war allerdings auch nicht möglich, da aufgrund der Anlage der Untersuchung (keine Adressen, dadurch keine namentliche Rücklaufkontrolle) sämtliche Haushalte erneut kontaktiert werden mußten. Eine weitere Mahnung war mit den vorhandenen finanziellen Ressourcen nicht machbar.

Als Zeitpunkt für das Austragen der Erinnerungsschreiben (ebenfalls als Hauswurfsendung) wurde Freitag, der 17.02.1995 gewählt, um den Befragten die Möglichkeit zu geben, sofort am Beginn oder während des Wochenendes die Fragebögen auszufüllen. Unterstellt wird dabei, daß gerade am Wochenende am ehesten Zeit vorhanden ist, sich dieser Arbeit zu widmen. Der geringe zeitliche Abstand von nur einer Woche zur Verteilung der Befragungsunterlagen erschien sinnvoll, da dadurch die Wahrscheinlichkeit groß war, daß die Fragebögen auch noch vorlagen und nicht etwa verlegt oder bereits entsorgt worden waren.

Auch das Erinnerungsschreiben ist auf dem Kopfbogen der Universität gedruckt und enthält die Info-Telefonnummer. Adressiert ist es wieder an alle BewohnerInnen, auch diesmal werden die Kinder und Jugendlichen in der Anrede gesondert angesprochen.

Im ersten Absatz des Schreibens wird zunächst die Erinnerung an die in der Vorwoche eingegangenen Befragungsunterlagen aktualisiert, um auf diese Weise einen Zusammenhang zwischen dem Erinnerungsschreiben und der Untersuchung herzustellen.

Im zweiten Absatz erfolgt eine Danksagung an diejenigen, die den Fragebogen bereits ausgefüllt und zurückgesandt haben. Diese erfolgt bereits an dieser Stelle, um etwaigen Verärgerungen darüber vorzubeugen, trotz bereits erfolgter Teilnahme nun an das Ausfüllen erinnert zu werden. Andererseits verdeutlicht es den Befragten, die bislang nicht teilgenommen haben, daß andere dies durchaus bereits getan haben. Dies ist als ein indirekter Appell zu verstehen, nunmehr auch selber einen Beitrag zu leisten.

Im dritten Absatz wird dann an diejenigen appelliert, die bislang noch nicht geantwortet haben. Um diesem Appell einen gewissen Nachdruck zu verleihen, wird auf die besondere Wichtigkeit einer möglichst zahlreichen Teilnahme hingewiesen, um die Befragung erfolgreich auswerten zu können. Dadurch werden die AdressatInnen gewissermaßen "moralisch" in die Pflicht genommen und die Bedeutung eines jeden ausgefüllten Fragebogens betont. Durch die Formulierung "einen Moment Zeit nehmen" wird den AdressatInnen verdeutlicht, daß sie dem an sie geäußerten Anliegen mit einem geringen zeitlichen Aufwand nachkommen können. Außerdem wird ein weiteres Mal an die Solidarität appelliert.

Auch das Erinnerungsschreiben wurde wieder unter Angabe der akademischen Grade mit Vor- und Zuname unterschrieben, wobei auch hier zur Aufwertung des Anliegens ein betreuender Dozent mitunterscrieb.

⁴⁴⁷HABERMEHL 1992, S. 133.

3.2.2.5. Statistische Methoden

3.2.2.5.1. Allgemeines

Mit Hilfe des Fragebogens werden quantitative Daten erhoben, die hinsichtlich der Auswertung die Anwendung statistischer Methoden erfordern. Im folgenden werde ich einige der von mir verwandten Verfahren kurz schildern. Vorauszuschicken ist, daß es sich bei der Befragung um eine Totalerhebung handelt. Die rückgelaufenen Fragebögen stellen keine Stichprobe dar, weil sie nicht nach den für die Ziehung von Samples erforderlichen Verfahren ausgewählt wurden. Die Rücklaufpopulation werde ich daher als unvollständige Grundgesamtheit bezeichnen. Da es sich um keine Stichprobe handelt, werden auch keine Signifikanzen angegeben. Diese Irrtumswahrscheinlichkeiten dienen dem Zweck, aus den Ergebnissen einer Stichprobe auf die Grundgesamtheit schließen zu können⁴⁴⁸, hinsichtlich einer unvollständigen Grundgesamtheit aus einer Totalerhebung sind sie ohne Bedeutung.

Für einzelne statistische Methoden (z.B. Korrelationen) ist es bedeutsam, das Skalenniveau zu beachten. Im Fragebogen konnte kein einheitliches Skalenniveau eingehalten werden: einige Variablen sind nominalskaliert (z.B. Familienstand), einige ordinalskaliert (z.B. die Antworten auf die Frage nach der Wichtigkeit regelmäßiger Kontakte im Quartier), wieder andere weisen Verhältnisskalenniveau auf (z.B. Alter)⁴⁴⁹.

Die Fragen nach den Kontakten und Kontaktformen innerhalb und außerhalb der Hammerhütte lassen Mehrfachantworten zu. Bei der Auswertung werden sogenannte "Dummy-Variablen"⁴⁵⁰ gebildet. Jede Antwortmöglichkeit wird zu einer eigenen Variablen mit den Merkmalsausprägungen 0=nicht genannt und 1=genannt. Solche dichotomisierten Variablen können - obgleich eigentlich nominalskaliert - mit Verfahren für ordinalskalierte Variablen berechnet werden, da sie lediglich zwei Merkmalsausprägungen haben⁴⁵¹.

Zum Teil habe ich Variablen des Fragebogens zur besseren Auswertung umkodieren müssen. So wurden beispielsweise für einige Berechnungen die nominalskalierten Variablen "Schulabschluß", "Berufstätigkeit" und "Familienstand" dichotomisiert, indem sie auf zwei Merkmalsausprägungen reduziert wurden, nämlich für den Schulabschluß auf die 0=geringgebildet (kein Schulabschluß, Hauptschulabschluß) und 1=hochgebildet (Fachoberschulreife, Fachhochschulreife, Abitur), für die Berufstätigkeit auf die 0=nicht berufstätig und 1=berufstätig sowie für den Familienstand auf die 0=nicht verheiratet und 1=verheiratet.

Andere Umkodierungen wurden erforderlich, um Mißverständnissen vorzubeugen. Die Antworten auf die Fragen 10, 12, 13, 14 und 15 wurden in umgekehrter Reihenfolge kodiert. Beispielsweise hätte genaugenommen die Antwortmöglichkeit 1 (ja) auf die Frage nach Vereinszugehörigkeit (Frage 15) mit 0, die Antwortmöglichkeit 2 (nein) mit 1 kodiert werden müssen. Eine Umkodierung in 0=nein und 1=ja hat aber den Vorteil, z.B. bei Korrelationen die Richtung des Zusammenhanges sinnvoller und weniger mißverständlich interpretieren zu können.

⁴⁴⁸Vgl. CLAUB/EBNER 1976, S. 176ff.

⁴⁴⁹Vgl. BENNINGHAUS 1994, S.17ff.

⁴⁵⁰Vgl. BÜHL/ZÖFEL 1994, S. 256.

⁴⁵¹Vgl. ebd., S. 86.

Frage 24 zielt auf die Anzahl der Personen ab, die mit dem Befragten in Haushaltsgemeinschaft leben. Bei der Auswertung wurde jeweils der Befragte hinzugezählt, sodaß nun mit der exakten Zahl der Haushaltsangehörigen gearbeitet werden konnte.

Wie bereits im systematischen Teil ausgeführt wurde, ist ein interessanter Aspekt bei der Untersuchung sozialer Netzwerke deren Bedeutung im Lebensverlauf. Dies macht es notwendig, die Befragten in Altersgruppen zusammenzufassen. Dies stellt sich insofern als problematisch dar, als die Einteilung aus inhaltlichen Gesichtspunkten nicht willkürlich vorgenommen werden darf, sie aber andererseits auch zu verlässlichen Ergebnissen beitragen sollte.

Nach reiflicher Überlegung habe ich mich für die Zusammenfassung der Befragten in drei Altersgruppen entschieden:

1. Altersgruppe der 15 - 34-Jährigen	114 Befragte
2. Altersgruppe der 35 - 59-Jährigen	142 Befragte
3. Altersgruppe der Über-59-Jährigen	143 Befragte ⁴⁵²

Es handelt sich dabei um eine sehr grobe Klassifizierung, die sicherlich der Rechtfertigung bedarf. Lediglich drei Altersgruppen zu bilden, erschien mir zunächst aus Gründen der Übersichtlichkeit von Bedeutung. Sie ermöglichen es, Vergleiche (auch graphisch und tabellarisch) auf einen Blick anzustellen. Wesentlicher ist aber, daß im Falle kleinerer Klassenbreiten die Zahl der in ihnen zusammengefaßten Befragten insbesondere bei den jüngsten Befragten sehr gering gewesen wäre, sodaß die Ergebnisse durchaus fraglich gewesen wären, zumal dann, wenn auch noch nach Geschlecht unterschieden wird⁴⁵³. Schon bei der jetzigen Klassenbreite ließ sich das Bestreben, möglichst Altersgruppen gleicher Größe zu bilden, nur ansatzweise realisieren, eine Ausweitung der ersten Gruppe über das vierunddreißigste Lebensjahr hinaus wäre allerdings theoretisch nicht mehr vertretbar gewesen.

Zu diskutieren ist insbesondere die Festlegung der ersten Altersgruppe. Sehr grob gesprochen sind in ihr "junge Menschen" zusammengefaßt. Die Altersspanne von 15 bis 34 Jahren umfaßt jedoch sicherlich recht unterschiedliche Lebensstadien und Statuspassagen. Auch wenn eine altersmäßige Festlegung problematisch ist⁴⁵⁴, umfaßt sie in jedem Fall die Zeit der Jugend, der Adoleszenz, der Postadoleszenz bis hin zum jungen Erwachsenenalter. Es wird daher bei einzelnen Fragestellungen auch notwendig sein, diese Altersgruppe hinsichtlich der verschiedenen Lebensstadien differenziert zu betrachten.

Die zweite Altersgruppe umfaßt grob die Lebensspanne der Erwerbstätigkeit und der Familie, die dritte schließlich das Alter, dessen Beginn mit dem 60. Lebensjahr anzunehmen natürlich auch recht willkürlich geschieht. Geleitet hat mich dabei, daß die "klassische" Grenze, das 65. Lebensjahr nämlich, heute insofern fragwürdig ist, als es reell nicht mehr den Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand markiert. Unter den Befragten im Alter über 59 Jahren gehen gerade noch 2,8% (n=4) einer Berufstätigkeit nach, während von den 50- bis 59-Jährigen immerhin bereits 9,4% RentnerInnen sind. Angesichts der steigenden Lebenserwartung sind allerdings auch die "Alten" nicht als homogene Gruppe im engen Sinne anzusehen, weswegen auch bei ihnen bei der Auswertung bei einzelnen Fragestellungen noch einmal differenziert untersucht werden wird.

⁴⁵²n=399; keine Angabe=4.

⁴⁵³So haben z.B. lediglich drei männliche und vier weibliche Befragte im Alter von 15 - 18 Jahren geantwortet.

⁴⁵⁴Weil sich auch Angehörige gleicher Geburtsjahrgänge in sehr unterschiedlichen Lebensstadien befinden können: So gibt es 25-Jährige, die bereits seit neun Jahren im Erwerbsleben stehen, während Gleichaltrige sich noch auf Jahre gesehen in (z.B. universitärer) Ausbildung befinden. Zu den Problemen einer Altersfestlegung vgl. auch PIEPER 1981, S. 7ff.

Neben der Beschreibung von Merkmalen (z.B. durch univariate Häufigkeitsverteilungen) sollen auch Beziehungen zwischen mehreren Variablen untersucht werden. Dies werde ich zum einen beispielsweise mit Hilfe bivariater Häufigkeitsverteilungen (z.B. Kreuztabellen) praktizieren, insbesondere aber anhand von Korrelationen. Diese und die Methode der Clusteranalyse will ich im folgenden etwas ausführlicher darstellen, weil sie in meiner Arbeit von besonderer Bedeutung sind. Dabei werde ich insbesondere darauf eingehen, welche Verfahren angewandt werden.

3.2.2.5.2. Korrelationen

Korrelationen dienen dem Zweck, "die Stärke des Zusammenhangs zweier Variablen zu ermitteln"⁴⁵⁵. Bezogen auf meinen Forschungsgegenstand wird beispielsweise die Frage zu prüfen sein, ob ein Zusammenhang besteht zwischen der Wohndauer im Quartier und dem Vorhandensein nachbarschaftlicher Beziehungen.

Zur Ermittlung des Zusammenhangs zwischen zwei Variablen wird ein Korrelationskoeffizient errechnet. Je nach Skalenniveau der Variablen sind unterschiedliche Korrelationskoeffizienten zu berechnen. In meiner Arbeit sind dies der Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient r nach Pearson, der Rangkorrelationskoeffizient R nach Spearman und insbesondere der partielle Korrelationskoeffizient $r(\text{part})$. Für all diese Koeffizienten gilt: Der Korrelationskoeffizient nimmt einen Wert zwischen -1 und $+1$ an. "Das Vorzeichen gibt die Richtung und der absolute Wert die Stärke des Zusammenhangs an"⁴⁵⁶. Ein Wert von $+1$ beschreibt einen perfekten *positiven*, ein Wert von -1 einen perfekten *negativen* Zusammenhang zwischen den beiden Variablen. Für die sozialwissenschaftliche Interpretation des Korrelationskoeffizienten "werden als Orientierungshilfe die Größen 0.10 , 0.30 und 0.50 als schwacher, mittlerer bzw. starker Zusammenhang bezeichnet"⁴⁵⁷.

Die Berechnung des Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten r nach Pearson ist an mehrere Bedingungen gebunden: Die Entsprechung beider Variablen muß linear sein⁴⁵⁸, sie müssen außerdem intervallskaliert und normalverteilt sein⁴⁵⁹.

Falls mindestens eine Variable ordinalskaliert oder nicht normalverteilt ist, wird die Rangkorrelation nach Spearman R berechnet⁴⁶⁰. Dieser Koeffizient kann auch für die Berechnung des Zusammenhangs zwischen dichotomen Variablen herangezogen werden⁴⁶¹.

Ich werde bei meiner Auswertung in der Regel den partiellen Korrelationskoeffizienten $r(\text{part})$ berechnen. Die partielle Korrelation trägt dem Umstand Rechnung, daß "häufig für

⁴⁵⁵BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 449.

⁴⁵⁶BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 455.

⁴⁵⁷HALBIG 1990, S. 58.

⁴⁵⁸Vgl. KAISER 1972, S. 119.

⁴⁵⁹Vgl. BÜHL/ZÖFEL 1994, S.240.

⁴⁶⁰Vgl. ebd.

⁴⁶¹Vgl. ebd.

den Zusammenhang zwischen zwei Variablen zu starke oder zu geringe Korrelationen ausgewiesen" werden, "weil Faktoren, die die beiden miteinander verglichenen Variablen ebenfalls beeinflussen, unberücksichtigt bleiben"⁴⁶². Mit Hilfe der Regressionsrechnung lassen sich beeinflussende Variablen herauspartialisieren: "Wir bestimmen zunächst eine Regressionsgleichung, mit der \hat{x} -Werte aufgrund der Variablen z vorhergesagt werden können. Die Varianz dieser vorhergesagten Werte wird ausschließlich durch die Variable z bestimmt. Subtrahieren wir die vorhergesagten \hat{x} -Werte von den tatsächlichen x -Werten, resultieren Residualwerte, deren Varianz von der Variablen z unbeeinflusst ist. Genauso verfahren wir mit der Variablen y , aus der ebenfalls regressionsanalytisch der Einfluß der Variablen z herauspartialisiert wird. Korrelieren wir die bezüglich der Variablen z 'bereinigten' Variablen x und y , ergibt sich eine Partialkorrelation zwischen den Variablen x und y , die von der 3.Variable z unbeeinflusst ist"⁴⁶³. Es können aber auch durchaus die Einflüsse mehrerer anderer Variablen herauspartialisiert werden⁴⁶⁴.

In meiner Auswertung habe ich also daher in der Regel den partiellen Korrelationskoeffizienten berechnet, um auf diese Weise nach Möglichkeit sicherzustellen, daß auch tatsächlich der Zusammenhang zwischen den jeweils interessierenden Variablen und keine Scheinkorrelation gemessen wird. Durch Vorberechnungen hat es sich als sinnvoll erwiesen, die nachfolgend aufgeführten partiellen Korrelationen zu berechnen (weil die erstgenannten Variablen mit den zu bereinigenden korrelieren):

Korrelationen mit dem Alter werden partiell befreit vom Einfluß der Wohndauer, solche mit der Bildung⁴⁶⁵ vom Einfluß des Alters, des Familienstands und der Kinderzahl, solche mit der Berufstätigkeit vom Einfluß des Alters, solche mit dem Familienstand vom Einfluß des Alters, der Bildung und der Kinderzahl, solche mit der Wohndauer vom Einfluß des Alters, solche mit der Kinderzahl vom Einfluß des Familienstands, der Bildung und des Alters und solche mit der Haushaltgröße vom Einfluß des Alters, der Kinderzahl und des Familienstandes.

In den Fällen, in denen anders verfahren wurde, wird darauf mit Begründung gesondert hingewiesen.

3.2.2.5.3. Clusteranalyse

Die Clusteranalyse ist ein statistisches Verfahren der Datenklassifizierung. Sie dient dazu, "die Fälle ... so zu Gruppen (Clustern) zusammenzufassen, daß die Fälle innerhalb einer Gruppe möglichst homogen, die Cluster untereinander aber nach Möglichkeit unterschiedlich sind"⁴⁶⁶.

Im konkreten Fall werden mit Hilfe der Clusteranalyse Gruppen von Befragten gebildet werden, die hinsichtlich ihres Antwortverhaltens auf die Fragen nach den persönlichen,

⁴⁶²BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 461.

⁴⁶³BORTZ 1985, S. 552.

⁴⁶⁴Vgl. BORTZ 1985, S. 555; BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 465f.

⁴⁶⁵Für Korrelationen mit der Bildung, dem Familienstand und der Berufstätigkeit werden die eingangs des Abschnitts "Statistische Methoden" beschriebenen dichotomen Variablen verwendet.

⁴⁶⁶BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 863.

Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- und Besuchskontakten im Quartier in sich homogen sind, sich aber untereinander möglichst unterscheiden. Es handelt sich dabei also um eine - aus strukturtheoretischer Sicht - positionale Analyse: "Mit dem Konzept der strukturellen Äquivalenz verbindet man eine Zerlegung des Netzwerkes in Subgruppen, so daß jedes Subset Personen enthält, die dasselbe Muster sozialer Beziehungen zu anderen Personen des Netzwerkes, nicht aber notwendigerweise auch untereinander aufweisen; es geht also darum, inwieweit eine Menge bzw. ein Set von Personen zu anderen Personen des Netzwerkes ähnliche soziale Beziehungen unterhält."⁴⁶⁷ Einbezogen in die Clusteranalyse wurden daher sämtliche 48 Kontaktpersonvariablen⁴⁶⁸.

Diese Variablen wurden zunächst einer hierarchischen (agglomerativen) Clusteranalyse unterzogen. Verwandt wurde dabei die Methode "Linkage zwischen den Gruppen", die den Vorteil hat, alle Fälle in den Clustern zu berücksichtigen, sodaß die Distanz nicht von einzelnen Fällen bestimmt wird⁴⁶⁹. Als Maß wurde die "Quadierte Euklidische Distanz" berechnet. Sie "mißt die Unähnlichkeit zweier Fälle durch die Summe der quadrierten Differenzen der Variablenwerte dieser beiden Fälle. ... Um dieses Maß als Grundlage für die Cluster-Analyse verwenden zu können, muß die Distanz für alle möglichen Fallpaare berechnet werden, die aus den betrachteten Fällen gebildet werden können."⁴⁷⁰ Die Agglomeration beginnt "mit der feinsten Partitionierung, bei der jedes Objekt ein eigenes Cluster bildet. Man berechnet die paarweisen Distanzen zwischen allen Objekten und fusioniert diejenigen zwei Objekte zu einem Cluster, die die geringste Distanz aufweisen. Dadurch reduziert sich die Zahl der Cluster um 1."⁴⁷¹

Nach und nach werden nun immer weitere Zusammenfassungen vorgenommen. Kriterium ist dabei jeweils, welche beiden der bestehenden Cluster die geringste Distanz aufweisen. Auf der letzten Stufe der Analyse verbleibt lediglich noch ein Cluster, in dem sämtliche Fälle zusammengefaßt sind.

Da nun der Sinn der Clusteranalyse darin besteht, Cluster zu bilden, die in sich möglichst homogen und untereinander möglichst heterogen sind, ist eine Maßzahl notwendig, um bestimmen zu können, an welchem Punkt der Clusteranalyse die ideale Anzahl an Clustern erreicht ist. Diese Maßzahl existiert in Gestalt der Fehlerquadratsumme⁴⁷², die sich aus den Abweichungen sämtlicher Variablenwerte zu den betreffenden Clustermittelemitteln ergibt. Diese Fehlerquadratsumme ist auf jeder einzelnen Stufe der Analyse zu berechnen: An der Stelle einer Clusteranalyse, "wo sich diese Fehlerquadratsumme sprunghaft erhöht, sollte man die Zusammenfassung zu neuen Clustern abbrechen"⁴⁷³. Im Falle der vorliegenden Clusteranalyse stieg die Fehlerquadratsumme recht stark nach der Zusammenfassung in sechs Cluster an: Bei einer Zusammenfassung in fünf Cluster würde die Homogenität innerhalb der Cluster dadurch leiden, daß recht unähnliche Fälle (mit einer größeren Distanz also) vereinigt würden. Es bot sich daher also an, die Fälle in sechs Cluster zusammenfassen.

In einem zweiten Schritt wurde nun auf der Basis der gefundenen Clusterzahl eine zweite Clusteranalyse, diesmal nach der "k-means-Methode" durchgeführt. Dieses Verfahren

⁴⁶⁷SCHENK 1984, S. 81.

⁴⁶⁸Die große Zahl erklärt sich dadurch, daß jede Antwortvorgabe als "Dummy-Variable" eine eigene Variable mit den Merkmalsausprägungen 0=nicht genannt und 1=genannt bildet.

⁴⁶⁹Vgl. BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 869.

⁴⁷⁰ebd., S. 865.

⁴⁷¹BORTZ 1985, S. 692.

⁴⁷²Vgl. WELTNER 1976, S. 18.

⁴⁷³BÜHL/ZÖFEL 1994, S. 352.

"wird häufig zur Verbesserung einer Gruppierung eingesetzt, die mit einer hierarchischen Methode ... gefunden wurde"⁴⁷⁴. Die k-means-Clusteranalyse hat - unter Verwendung der iterativen Methode - gegenüber hierarchischen Verfahren den Vorteil, daß eine einmal vorgenommene Zuordnung eines Falles zu einem Cluster nicht endgültig, sondern im Laufe einer Analyse theoretisch beliebig oft revidierbar ist⁴⁷⁵. "Die Zuordnungen der Fälle zu den Clustern erfolgt anhand der Distanzen zwischen den Fällen und den vorläufigen Zentren"⁴⁷⁶. Die Cluster werden in diesem Verfahren durch ihre Zentren, ihre Schwerpunkte bestimmt. Die endgültige Zuordnung der Fälle zu den sechs vorgegebenen Clustern ist dann erfolgt, wenn jeder Fall "zum Schwerpunkt des eigenen Clusters eine geringere Distanz als zu den Clustern der anderen Fälle" hat⁴⁷⁷.

Sämtliche Berechnungen wurden mit dem Programmpaket SPSS für Windows, Version 6.0.1., vorgenommen. Mit diesem Programm wurden auch sämtliche Graphiken erstellt.

3.2.2.6. Rücklauf und allgemeine Beschreibung der Befragten

Der Rücklauf der Kinderfragebögen war - wie bereits angedeutet - sehr schwach. Von den angesprochenen 100 Kindern und Jugendlichen im Alter von acht bis vierzehn Jahren antworteten lediglich n=16 (=16%). Davon waren 12 deutscher und 4 anderer Nationalität. Aufgrund dieses sehr geringen Rücklaufs und der geringen Zahl Antwortender erscheint eine Auswertung im Hinblick auf die vorliegende Fragestellung wenig sinnvoll, da hinsichtlich der Ergebnisse dem Zufall "Tür und Tor" geöffnet wäre.

Ein Grund für diesen schwachen Rücklauf könnte darin liegen, daß Kinder und Jugendliche durch schriftliche Befragungen schlecht erreichbar sind. Sie sind möglicherweise noch nicht sehr vertraut im Umgang mit solchen Erhebungsinstrumentarien, möglicherweise fehlt auch der Anreiz, sich dieser Aufgabe zu widmen, da das Thema inhaltlich für Kinder und Jugendliche keine sonderliche Attraktivität besitzt.

Ein weiterer Grund könnte in der Anlage der Untersuchung liegen: Die Kinderfragebögen wurden gemeinsam mit den Erwachsenenbögen einem jeden Haushalt ausgehändigt. Da zu erwarten ist, daß die Erwachsenen die Befragungsunterlagen geöffnet haben, konnten die Kinder und Jugendlichen nicht direkt an den Fragebogen herangeführt werden. Statt dessen war es in gewisser Weise dem Engagement der Erwachsenen vorbehalten, ihre Kinder auch mit dem für sie bestimmten Fragebogen vertraut zu machen bzw. sie überhaupt von dessen Existenz in Kenntnis zu setzen. Nicht auszuschließen ist, daß dieser innerfamiliäre Transfer nicht im gewünschten Umfang erfolgt ist.

Schließlich könnte es sein, daß die Spannbreite der angesprochenen Altersjahre zu groß ist: Achtjährige unterscheiden sich in ihrer Entwicklung sehr nachhaltig von Vierzehnjährigen. Möglicherweise konnte daher keine Alters- und Entwicklungsstufe konkret angesprochen werden. Die rückgelaufenen Fragebögen stammen von Kindern und Jugendlichen aus dem gesamten angesprochenen Altersspektrum, sodaß nicht feststellbar wäre, daß eine Altersgruppe sich in besonderer Weise zur Antwort berufen fühlte.

⁴⁷⁴BORTZ 1985, S. 702.

⁴⁷⁵Vgl. ebd.; vgl. auch VESTER U.A. 1993, S. 325.

⁴⁷⁶BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 894.

⁴⁷⁷BORTZ 1985, S. 705.

Von den 1416 BewohnerInnen im Alter ab 15 Jahren antworteten 417 (=29,4%). Allerdings unterschied sich hier der Rücklauf der deutschen BewohnerInnen stark von dem der ausländischen: Die ausländischen BürgerInnen antworteten in einem ausgesprochen schwachen Umfang. Von den 276 ausländischen BewohnerInnen im Alter ab 15 Jahren sandten lediglich 14 (=5,1%) den Fragebogen zurück.

Für diesen geringen Rücklauf kommen eine Reihe von Gründen in Frage: Zunächst könnte es durchaus sein, daß gerade ausländische BewohnerInnen mit der Methode der schriftlichen Befragung sehr schlecht erreichbar sind. Aufgrund verbreiteter sprachlicher Probleme ist ihnen sicherlich der Zugang erschwert. Obwohl die Fragen recht einfach formuliert sind, setzt ihr Verständnis doch gewisse Kenntnisse der deutschen Sprache voraus. Hinzu kommt, daß neben den gestellten Fragen auch das Anliegen der Untersuchung verständlich gemacht werden muß. Außerdem muß das Prozedere der Rücksendung begrifflich werden. All dies könnte für viele ausländischen BewohnerInnen eine enorme Schwelle zur Teilnahme bedeutet haben.

Ein weiterer Grund könnte darin liegen, daß viele AusländerInnen vermutlich - selbst wenn die Sprachkenntnisse ausreichend sind - völlig ungeübt sind im Umgang mit dem vorliegenden Instrumentarium. Vermutlich zählen sie in besonderer Weise zu den schreib- und denkungeübten Menschen, die mit der Methode der schriftlichen Befragung schwieriger erreichbar sind.

Der geringe Rücklauf könnte weiterhin auch ein Desinteresse der AusländerInnen an der behandelten Thematik zum Ausdruck bringen. Dafür sprechen Erfahrungen aus einer Gruppendiskussion mit AusländerInnen der Hammerhütte zum Thema "Kommunikation im Stadtteil", die im Rahmen des Forschungspraxisseminars "Soziale Arbeit als Beitrag zur Entwicklung eines Sozialraums"/Universität-Gesamthochschule Siegen gesammelt wurden und im Abschlußbericht des Projektes zum Ausdruck gebracht wurden: "Die Vermittlung unseres Anliegens wurde den Gesprächsteilnehmern nicht richtig klar. Das lag wohl weniger an unserer Vermittlung und Erklärung, sondern stärker in der Lebenssituation der Gesprächsteilnehmer begründet. Alle Gesprächsteilnehmer hatten große existentielle Probleme und lebten in einer ausgesprochen unsicheren und unbefriedigenden Lebenssituation. Es kulminierten sehr viele soziale Problemlagen. Insofern zielten unsere Fragen nach Orten der Kommunikation in der Hammerhütte völlig an den Bedürfnissen der Betroffenen vorbei. Wer existentiell bedroht ist, hat wirklich erst einmal andere Probleme. ... Wenn der pure Existenzkampf fast alle Kräfte und Gedanken bindet, dann sind das denkbar schlechte Voraussetzungen für Kommunikationsfähigkeiten und Kommunikationswünsche. Wer von sich selbst das subjektive Gefühl des Versagens hat bzw. in seinem Lebensentwurf gescheitert ist, der zieht sich eher zurück und wird passiv"⁴⁷⁸. Die aufgeworfenen Probleme der Erreichbarkeit und mangelnden Interessiertheit dürften sich in besonderer Weise bei dem Versuch einer schriftlichen Befragung bemerkbar machen.

Aufgrund des dargestellten schwachen Rücklaufs von Fragebögen ausländischer BewohnerInnen wurden schließlich lediglich die Antworten der deutschen Befragten ab einem Alter von 15 Jahren ausgewertet. Von den 1140 BewohnerInnen dieser Personengruppe antworteten 403 (= 35,4%). Im folgenden werde ich diese Befragten genauer beschreiben und dabei auch die Frage prüfen, inwieweit sie hinsichtlich ausgewählter soziodemographischer Variablen die Grundgesamtheit widerspiegeln. Die Antwortenden werden dabei als "unvollständige Grundgesamtheit" bezeichnet, da sie nicht aufgrund einer Stichprobenziehung ausgewählt, sondern im Rahmen einer Totalerhebung erfaßt wurden. Als Kriterium für gute Entsprechung wird eine maximale Abweichung von + oder - 10% angenommen⁴⁷⁹.

⁴⁷⁸FORSCHUNGSPRAXISSEMINAR "SOZIALRAUMANALYSE" 1995, S. 54.

⁴⁷⁹Vgl. NEURATH 1966, S. 90.

3.2.2.6.1. Alter

Die Befragten sind im Durchschnitt 50,6 Jahre alt (im Vergleich zu 47,4 Jahren in der Grundgesamtheit). Die Frauen sind durchschnittlich älter als die Männer, was allerdings ebenfalls für die Grundgesamtheit zutrifft.

Der jüngste Befragte ist 15, die älteste Befragte 96 Jahre alt. Das Alter umfaßt also eine Spannweite von 81 Jahren. Der Median liegt bei 51,0 Jahren.

Tab.2 stellt arithmetisches Mittel, Standardabweichung und Varianz dar. Aufgrund des gewählten Kriteriums entspricht die unvollständige Grundgesamtheit recht gut der Grundgesamtheit.

	unvollständige Grundgesamtheit			Grundgesamtheit		
	a. Mittel	Stdabw.	Varianz	a. Mittel	Stdabw.	Varianz
alle	50,6	19,7	386,3	47,4	19,7	386,8
weiblich	52,6	18,1	327,6	50,2	20,6	425,2
männlich	48,0	18,1	327,6	44,4	18,0	325,5

Tab.2: Arithmetisches Mittel und Streuung des Alters für die unvollständige Grundgesamtheit (n=399; k.A.=4) und die Grundgesamtheit (n=1140).

Quelle der Daten für die Grundgesamtheit: Stadt Siegen, Amt für Stadtentwicklung und Statistik. Stand: 31.12.1994.

Interessant ist nun die Prüfung, wie die Befragten sich auf verschiedene Altersgruppen verteilen und ob diese Verteilung der der Grundgesamtheit entspricht.

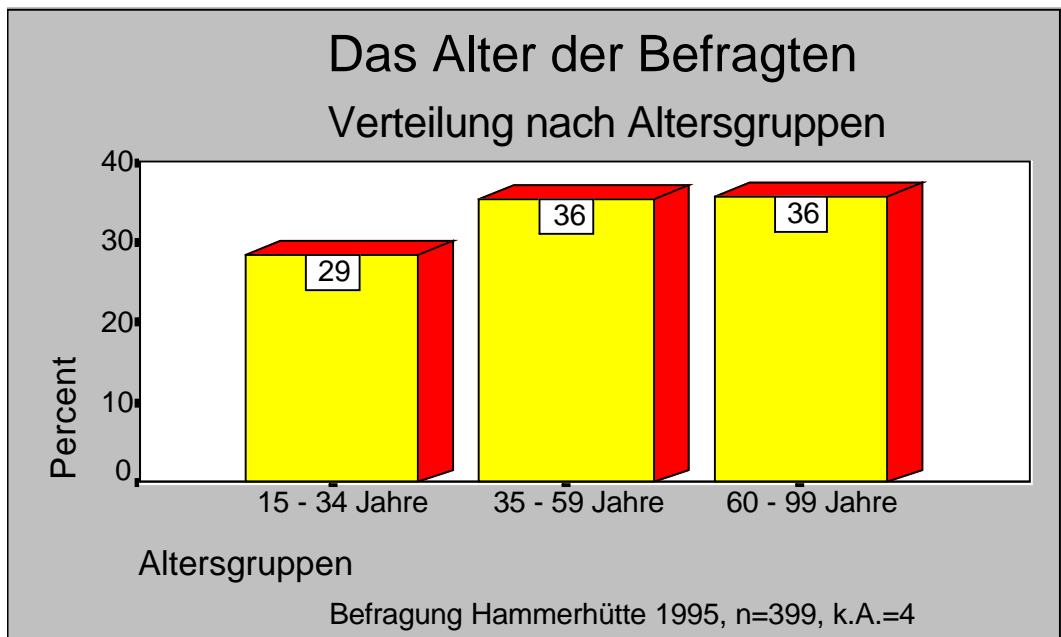


Abb.2: Das Alter der Befragten. Verteilung auf Altersgruppen. Angaben in Prozent.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen befinden sich 29%, in den beiden anderen Altersgruppen jeweils 36% der Befragten⁴⁸⁰. Wie Abb.3 zeigt, ist also die jüngste Altersgruppe etwas unter-, die älteste hingegen etwas überrepräsentiert, da in der Grundgesamtheit 35% der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen, aber nur 30% der Über-59-Jährigen angehören.

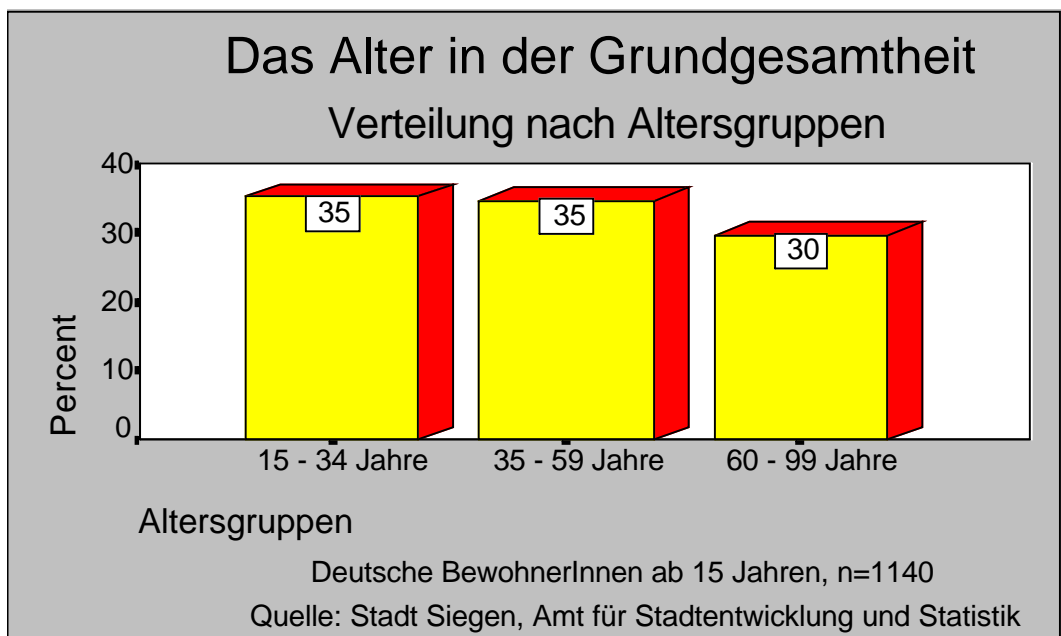


Abb.3: Das Alter in der Grundgesamtheit. Verteilung auf Altersgruppen. Angaben in Prozent. Stand: 31.12.1994.

Hinsichtlich der arithmetischen Mittel und der Streuung entsprechen die jeweiligen Altersgruppen in der unvollständigen Grundgesamtheit allerdings der Grundgesamtheit (vgl. Tabellen im Anhang).

⁴⁸⁰Der Prozentsatz von 101 ergibt sich aus Rundungen.

3.2.2.6.2. Geschlecht

	unvollständige Grundgesamtheit		Grundgesamtheit	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
weiblich	226	56,4	609	53,4
männlich	175	43,6	531	46,6
gesamt	401	100,0	1140	100,0

Tab.3: Verteilung der Befragten nach Geschlecht (keine Angabe: 2 (0,5%)).
Quelle der Daten für die Grundgesamtheit: Stadt Siegen, Amt für Stadtentwicklung und Statistik. Stand: 31.12.1994.

Wie Tabelle 3 ausweist, sind 56,4% der Befragten weiblich, 43,6% männlich. Der Frauenanteil ist damit etwas größer als in der Grundgesamtheit.

Legt man als Kriterium für Repräsentativität eine maximale Abweichung von + oder - 10%⁴⁸¹ von den Werten der Grundgesamtheit an, dann müßte der prozentuale Anteil der Frauen in der unvollständigen Grundgesamtheit zwischen 48,06% und 58,74% und der der Männer zwischen 41,94% und 51,26% liegen. Da diese Bedingungen erfüllt sind, entspricht die unvollständige Grundgesamtheit der Grundgesamtheit hinsichtlich der Geschlechterverteilung noch recht gut.

Wie sieht dies nun in den verschiedenen Altersgruppen aus?

	unvollständige Grundgesamtheit		Grundgesamtheit	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
weiblich	62	54,4	191	47,5
männlich	52	45,6	211	52,5
gesamt	114	100,0	402	100,0

Tab.4: Verteilung der Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren nach Geschlecht.
Quelle der Daten für die Grundgesamtheit: Stadt Siegen, Amt für Stadtentwicklung und Statistik. Stand: 31.12.1994.

⁴⁸¹vgl. NEURATH 1966, S. 90.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-jährigen Befragten liegt unter der genannten Bedingung keine Repräsentativität für die Geschlechtsverteilung vor, da in der unvollständigen Grundgesamtheit die Frauen deutlich über- und die Männer deutlich unterrepräsentiert sind.

	unvollständige Grundgesamtheit		Grundgesamtheit	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
weiblich	74	52,1	198	49,7
männlich	68	47,9	200	50,3
gesamt	142	100	398	100

Tab.5: Verteilung der Befragten im Alter von 35- bis 59 Jahren nach Geschlecht.
Quelle der Daten für die Grundgesamtheit: Stadt Siegen, Amt für Stadtentwicklung und Statistik. Stand: 31.12.1994.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen liegt unter der genannten Bedingung Repräsentativität der Geschlechter - Verteilung vor.

	unvollständige Grundgesamtheit		Grundgesamtheit	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
weiblich	89	62,2	220	64,7
männlich	54	37,8	120	35,3
gesamt	143	100	340	100

Tab.6: Verteilung der Befragten im Alter von 59 Jahren und älter nach Geschlecht.
Quelle der Daten für die Grundgesamtheit: Stadt Siegen, Amt für Stadtentwicklung und Statistik. Stand: 31.12.1994.

Die Verteilung des Geschlechts in dieser Altersgruppe ist als einigermaßen repräsentativ zu bezeichnen.

Insgesamt ist die Verteilung des Geschlechts einigermaßen repräsentativ für die Grundgesamtheit.

3.2.2.6.3. Bildung

Als Kriterium für Bildung dienen die Schulabschlüsse. Ihre Verteilung ist aus Abb.4 ersichtlich. Auf den ersten Blick fällt der hohe Anteil an Befragten mit Abitur bzw. Fachabitur auf. Es liegt nahe, daß Höhergebildete überrepräsentiert sind.

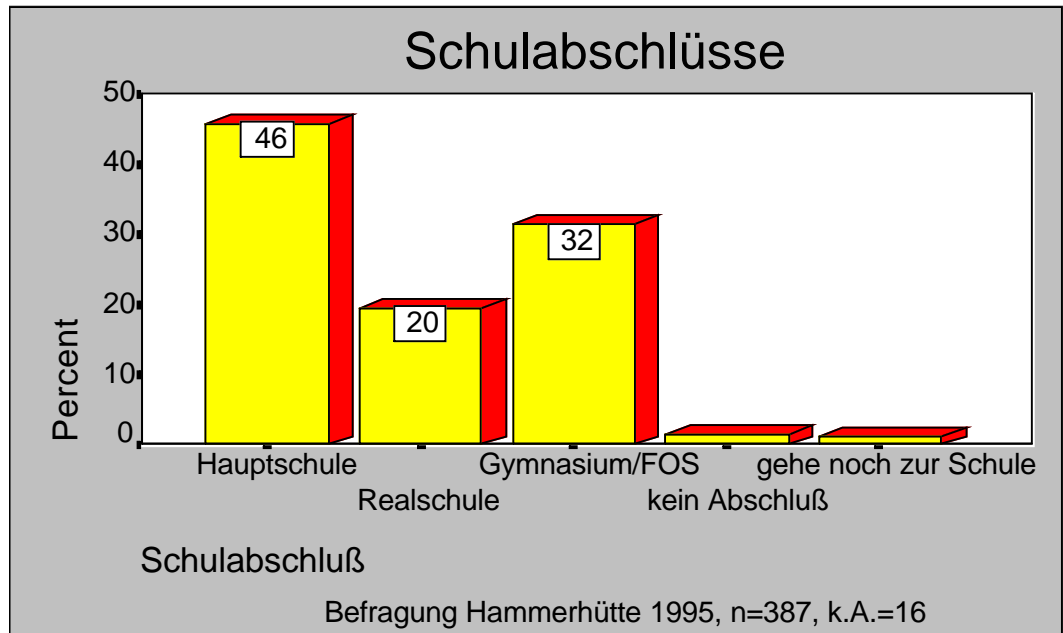


Abb.4: Schulabschlüsse der Befragten. Angaben in Prozent.

	unvollständige Grundgesamtheit		Grundgesamtheit	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
Hauptschule	178	47,4	633	66,1
weiblich	100	47,0	302	62,3
männlich	78	47,9	331	70,0
Realschule	76	20,2	167	17,4
weiblich	45	21,1	107	22,0
männlich	31	19,0	60	12,7
Gymnasium	122	32,4	158	16,5
weiblich	68	31,9	76	15,7
männlich	54	33,1	82	17,3

Tab.7: Bildungsabschlüsse. Quelle der Daten für die Grundgesamtheit: Volkszählung 1987.

Der Vergleich der Bildungsabschlüsse von unvollständiger Grundgesamtheit und Grundgesamtheit ist insofern nicht unproblematisch, als für die letztere Zahlen lediglich aus der Volkszählung 1987 vorhanden und zudem nicht nach Deutschen und AusländerInnen aufgeschlüsselt sind.

Auch existieren Zahlen lediglich für die Abschlüsse von Hauptschule (bzw. Volksschule), Realschule und Gymnasium (bzw. Fachoberschule). Da in den Daten des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik NRW die AbsolventInnen dieser Schulen als 100% angenommen wurden, mußte hinsichtlich der unvollständigen Grundgesamtheit in gleicher Weise verfahren werden.

Sehr deutlich ist, daß die unvollständige Grundgesamtheit hinsichtlich der Bildungsabschlüsse als nicht repräsentativ zu bezeichnen ist. Es ist ein deutliches Übergewicht zugunsten des (Fach-) Abiturs und ein Untergewicht des Hauptschulabschlusses festzustellen. Davon war in gewisser Weise auszugehen, da mit schriftlichen Befragungen in der Regel die höheren Bildungsschichten eher erreicht werden als die niedrigen.

3.2.2.6.4. Familienstand

	unvollständige Grundgesamtheit		Grundgesamtheit	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
ledig	110	27,5	354	31
weiblich	60	54,5	164	46,3
männlich	50	45,5	190	53,7
verheiratet	201	50,3	524	46
weiblich	98	48,8	257	49
männlich	103	51,2	267	51
verwitwet	53	13,3	126	11
weiblich	48	90,6	111	88
männlich	5	9,4	15	12
geschieden	31	7,8	116	10
weiblich	20	64,5	65	56
männlich	11	35,5	51	44
getrennt lebend	5	1,3	20	2
weiblich	0	0	12	60
männlich	5	100	8	40
Summe	400	100	1140	100
weiblich	226	56,3	609	53,5
männlich	174	43,5	531	46,5

Tab.8: Familienstand (n = 400; k.A. = 3)

Quelle der Daten für die Grundgesamtheit: Stadt Siegen, Amt für Stadtentwicklung und Statistik. Stand: 31.12.1994.

Tab.8 weist die Häufigkeitsverteilungen des Familienstandes für die unvollständige Grundgesamtheit und die Grundgesamtheit aus. In etwa entsprechen sich die Daten, allerdings sind in der unvollständigen Grundgesamtheit Ledige und Geschiedene leicht unter- und Verwitwete leicht überrepräsentiert.

Betrachtet man nun die Verteilung des Familienstandes für die Geschlechter, fällt zunächst auf, daß ledige Frauen in der unvollständigen Grundgesamtheit über-, ledige Männer hingegen unterrepräsentiert sind.

Bei den Verheirateten entsprechen sich die Prozentzahlen in etwa, ebenso bei den Verwitweten. Auffällig ist der sehr hohe Anteil der Frauen an den Verwitweten, der allerdings auch in der Grundgesamtheit zu beobachten ist.

Die geschiedenen Frauen sind in der Befragtengruppe über-, die geschiedenen Männer unterrepräsentiert.

Auch bei den Getrenntlebenden stimmt die geschlechtsspezifische Verteilung der Befragtenpopulation nicht mit der der Grundgesamtheit überein. Sämtliche Getrenntlebenden in ersterer sind Männer, die aber absolut nur einen Anteil von 40% haben.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß die unvollständige Grundgesamtheit hinsichtlich des Parameters Familienstand der Grundgesamtheit einigermaßen entspricht, daß es aber nach Geschlecht betrachtet durchaus auch erhebliche Abweichungen gibt.

3.2.2.6.5. Haushaltsgröße

Der Vergleich der Angaben zur Haushaltsgröße von unvollständiger Grundgesamtheit und Grundgesamtheit ist insofern nicht unproblematisch, als für die letztere Zahlen lediglich aus der Volkszählung 1987 vorhanden und zudem nicht nach Deutschen und AusländerInnen aufgeschlüsselt sind.

	unvollständige Grundgesamtheit		Grundgesamtheit	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
1 Person	113	28,4	----	41,3
2 Personen	168	42,2	----	32,1
3 Personen	67	16,8	----	14,8
4 Personen	41	10,3	----	6,7
5 und mehr Personen	9	2,3	----	5,1

Tab.9: Haushaltsgröße (n = 398; k.A. = 5)

Quelle der Daten für die Grundgesamtheit: Volkszählung 1987.

Aufgrund der geschilderten Probleme ist ein Vergleich nur schwer möglich. Es ist aber wohl davon auszugehen, daß vor allem Einpersonenhaushalte in der unvollständigen Grundgesamtheit unterrepräsentiert sind.

3.2.2.6.6. Wohndauer

Hinsichtlich der Wohndauer ist ein Vergleich mit der Grundgesamtheit nicht möglich, da entsprechende Daten nicht verfügbar sind.

Die Befragten wohnen im Durchschnitt recht lange im Quartier (23,3 Jahre). Abb.5 zeigt die durchschnittliche Wohndauer der Befragten in den einzelnen Altersgruppen, getrennt nach Geschlecht. Wie eigentlich nicht anders zu erwarten, steigt die Wohndauer mit zunehmendem Alter. Geschlechtsspezifische Unterschiede sind nur unwesentlich vorhanden.

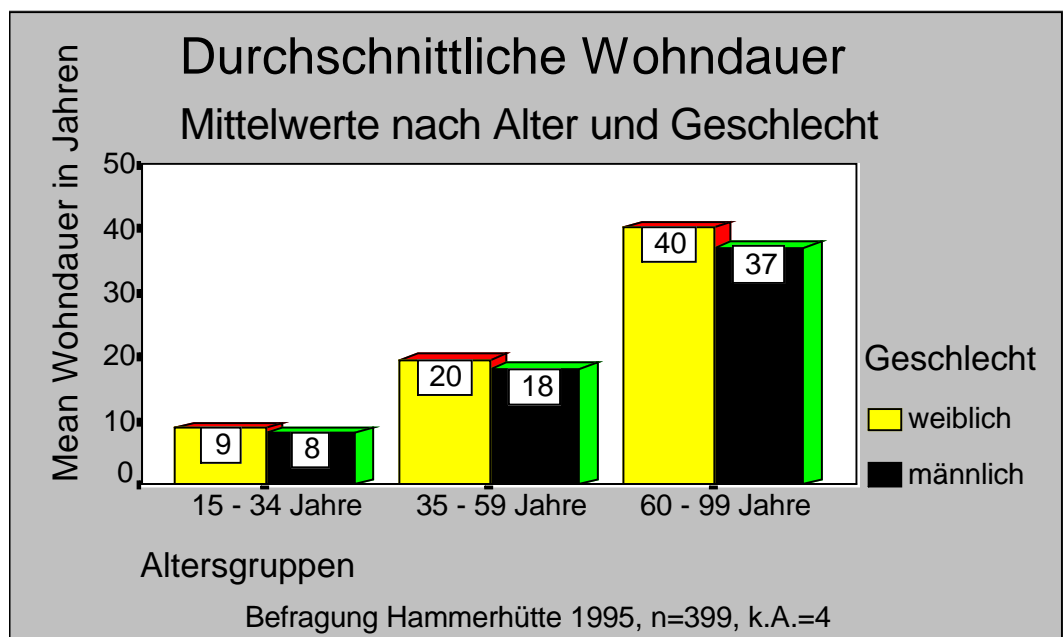


Abb.5: Durchschnittliche Wohndauer. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Der Befragte mit der kürzesten Wohndauer lebte zum Befragungstermin seit 2,5 Wochen im Quartier, der mit der längsten seit 87 Jahren. Der Median liegt bei 19,0 Jahren.

47 Befragte (=11,6%) leben bereits Zeit ihres Lebens im Quartier. Dabei sind Frauen mit 59,6% leicht überrepräsentiert im Vergleich zu einem Männeranteil von 40,4%. Diese Befragten wohnen durchschnittlich seit 47 Jahren in der Hammerhütte, liegen also in ihrer Wohndauer deutlich über dem arithmetischen Mittel der unvollständigen Grundgesamtheit (23,3 Jahre). Sie gehören zu 38,3% der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen, zu 34,0% der der 35- bis 59-Jährigen und zu 27,7% der der Über-59-Jährigen an. Die jüngeren sind also eher häufiger, die älteren eher seltener in dieser Gruppe vertreten. Dementsprechend liegt das Durchschnittsalter dieser Gruppe mit 47,0 Jahren auch unter dem der unvollständigen Grundgesamtheit (50,6 Jahre).

3.2.2.6.7. Stellung im Berufsleben und ausgeübter Beruf

In diesem Abschnitt soll es zunächst um die Frage gehen, welche Stellung die Befragten im Berufsleben haben und anschließend um den ausgeübten Beruf. Die erhobenen Daten können leider nicht in Relation zur Grundgesamtheit gesetzt werden, da für letztere Vergleichsdaten fehlen.

	gesamt	weiblich	männlich
Berufstätig	45,0%	36,9%	55,4%
RentnerIn	32,0%	33,3%	30,3%
Hausfrau/-mann	9,8%	17,3%	0,0%
SchülerIn	1,5%	1,8%	1,1%
StudentIn	5,5%	4,9%	6,3%
Auszubildende(r)	2,0%	1,3%	2,9%
Arbeitslos	4,3%	4,4%	4,0%

Tab.10: Stellung im Berufsleben (n=400, k.A.=3)

Von den Befragten geben 45,0% an, einer Berufstätigkeit nachzugehen. Männer sind mit 55,4% deutlich häufiger vertreten als Frauen.

Der Anteil der Rentner ist mit 32,0% recht hoch.

Immerhin 17,3% der weiblichen Befragten sind Hausfrauen, Hausmänner gibt es in der unvollständigen Grundgesamtheit nicht.

Der Anteil der SchülerInnen und StudentInnen ist eher gering, dies gilt aber insbesondere für die Arbeitslosen. Da keine Gründe ersichtlich sind, für die Hammerhütte eine unter dem Durchschnitt liegende Arbeitslosenquote anzunehmen, dürfte dieses Ergebnis ein Ausdruck dessen sein, daß Arbeitslose eher unterdurchschnittlich an der Befragung teilgenommen haben.

	gesamt	weiblich	männlich
un- bzw. angelernte ArbeiterInnen	9,0%	7,4%	10,4%
FacharbeiterInnen	25,4%	22,2%	28,1%
Kaufmännische/technische Berufe	31,6%	34,6%	29,2%
Krankenpfleger,-schwestern/ErzieherInnen	9,6%	16,0%	4,2%
AkademikerInnen	15,3%	13,6%	16,7%
Selbständige	9,0%	6,2%	11,5%

Tab.11: Ausgeübter Beruf (n=177).

Welche Berufe werden ausgeübt? Die Vielzahl der unterschiedlichen Berufe wurden den in Tab.11 zu entnehmenden Kategorien zugeordnet. Berücksichtigt wurden lediglich die 177 Berufstätigen (=100%).

Sowohl bei Frauen als auch bei Männern werden kaufmännische und technische Berufe am häufigsten genannt, wobei weibliche Befragte etwas häufiger vertreten sind.

22,2% der Frauen, aber 28,1% der Männer sind Facharbeiter(innen).

Bei Frauen (im Gegensatz zu den Männern) sind Berufe der Krankenpflege und Erziehung von recht großer Bedeutung.

Un- bzw. angelernte ArbeiterInnen sind eher schwach vertreten, dagegen scheint die AkademikerInnen - Quote eher hoch zu sein. Auffällig ist auch der hohe Anteil Selbständiger, vor allem bei den Männern.

Wie eingangs bereits geschildert, sind diese Daten leider nicht in Beziehung zur Verteilung ausgeübter Berufe in der Grundgesamtheit zu setzen, da entsprechende Angaben nicht vorliegen. Es dürfte aber wohl davon auszugehen sein, daß AkademikerInnen und Selbständige eher überrepräsentiert sind. Unterrepräsentiert dürften hingegen un- bzw. angelernte ArbeiterInnen sein. Dies würde sich auch in etwa mit den Ergebnissen decken, die ein Vergleich der Verteilung der Bildungsabschlüsse von unvollständiger Grundgesamtheit und Grundgesamtheit ergeben haben (Abschnitt 3.2.2.6.3.): Befragte mit niedrigerer Bildung sind eher unterrepräsentiert, daher offensichtlich auch Angehörige von Berufsgruppen mit niedrigerem Status. Umgekehrt findet sich der vergleichsweise hohe Anteil höhergebildeter Menschen auch bei der Untersuchung der ausgeübten Berufe in einer hohen Quote von AkademikerInnen wieder.

3.2.2.7. Repräsentativität

Hinsichtlich der Repräsentativität der Ergebnisse gilt es zwei Aspekte zu berücksichtigen: Zunächst ist - wie bereits im vorangegangenen Unterkapitel 3.2.2.6. geschehen - die Frage zu klären, ob die Antwortenden in etwa der Grundgesamtheit entsprechen. Desweiteren ist zu überlegen, für welche Stadtquartiere die Ergebnisse repräsentativ sind.

Wie im vorangegangenen Abschnitt ausgeführt, entsprechen die Befragten hinsichtlich der Parameter Alter, Geschlecht und Familienstand recht gut der Grundgesamtheit der deutschen BewohnerInnen ab einem Alter von 15 Jahren. Dies gilt nicht für die Bildung und die Haushaltgröße. Höhergebildete Befragte sind bei der vorliegenden unvollständigen Grundgesamtheit überrepräsentiert, Alleinlebende (Einpersonenhaushalte) hingegen unterrepräsentiert.

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist daher zu bedenken, daß bestimmte Personengruppen nicht ihrem prozentualen Anteil in der Grundgesamtheit entsprechend berücksichtigt werden können. Möglicherweise haben gerade diejenigen bevorzugt geantwortet, die ein Interesse an der Hammerhütte haben und daher eventuell auch besonders integriert sind. Vielleicht sind andererseits gerade Personengruppen unterrepräsentiert, die Probleme hinsichtlich der Beschaffenheit ihres sozialen Netzwerks haben, nämlich AusländerInnen, Menschen mit geringer Bildung und Alleinstehende.

In einem zweiten Schritt ist zu klären, inwieweit die Hammerhütte als zentrumnahes altstädtisches Quartier repräsentativ ist für andere Stadtgebiete. Diese Frage werde ich mit Hilfe der Erkenntnisse der Siedlungs- und Stadtsoziologie zu beantworten suchen. Es ist empirisch gesichert⁴⁸² (und gehört in gewisser Weise zum Alltagswissen), daß in Städten "die Abweichungen in bezug auf das Verhalten, den Lebensstandard und die allgemeinen Lebensanschauungen in den verschiedenen Stadtgebieten oft ganz erstaunlich" sind. "Die Differenz der Geschlechts- und Altersgruppen, vielleicht der bedeutendste Index des Soziallebens, weicht in den verschiedenen natürlichen Gebieten voneinander auffallend ab. Es gibt Gegenden in der Stadt, in denen kaum Kinder leben, z.B. Gebiete mit Wohnhotels. Dann gibt es wiederum Gebiete, wo die Anzahl der Kinder verhältnismäßig hoch ist: in den Slums und in den Mittelklassevororten, in die die Jungverheirateten meistens ziehen, wenn sie ihre erste Wohnung in der Stadt aufgeben. Außerdem gibt es Gebiete, die fast ausschließlich von jungen ledigen Leuten bewohnt werden. ... All dies unterstreicht die Bedeutung von Wohnlage, Position und Mobilität als Index für Messungen, Beschreibungen und schließlich Erklärungen sozialer Phänomene"⁴⁸³. Von diesen Vorüberlegungen ausgehend scheint es mir wichtig zu überlegen, wie das Untersuchungsquartier "Hammerhütte" im Vergleich zu anderen Stadtgebieten zu beschreiben und abzugrenzen ist.

Der amerikanische Soziologe BURGESS entwickelte in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts das Modell der konzentrischen Kreise zur Charakterisierung der Nutzungs- und Bevölkerungsstruktur der Stadt: "Er spricht von fünf konzentrischen Zonen, die sich von ihrer Nutzungs- und Bevölkerungsstruktur deutlich voneinander unterscheiden. Im Kern der Stadt liegt der zentrale Geschäftsbezirk (Central Business Distrikt = CBD, Zone 1) mit den großen Kaufhäusern, spezialisierten Geschäften, Hotels, Restaurants, Unterhaltungsbetrieben und mit den Verwaltungsgebäuden der großen Banken und Versicherungen. In dieser Zone findet man die höchsten Bodenpreise. Die permanente Wohnbevölkerung ist gering an Zahl oder fehlt ganz"⁴⁸⁴.

Rund um diese zentrale Zone liege eine Übergangszone, in der sich Handwerksbetriebe und einige Geschäfte befinden, die jedoch überwiegend Wohngebiet sei. Die Bevölkerung setze sich in dieser Zone vor allem aus jungen alleinstehenden Erwachsenen, Studenten und Angehörigen ethnischer und nationaler Minderheiten zusammen, überwiegend handele es sich um Unterschichtangehörige. SCHÜTZ (1985) weist allerdings darauf hin, die Segregation der Altersgruppen in der Stadt habe mittlerweile dazu geführt, daß in innenstädtischen Bezirken überdurchschnittlich viele alte Menschen leben: "Die in den 60er und 70er Jahren zu beobachtende starke Wanderung der Stadt-Bewohner aus den innerstädtischen Wohnvierteln an den Rand der Stadt oder in das Umland war nicht nur selektiv nach dem Merkmal sozial-ökonomischer Status, sondern auch nach dem Merkmal Alter. Vereinfacht: Die jungen einkommensstarken Familien mit Klein- und Schulkindern ließen sich in den außerhalb der innerstädtischen Wohnviertel liegenden Neubau-Gebieten oder in den in der Regel dünner besiedelten Gemeinden des städtischen Umlandes nieder. In der Innenstadt blieben die Alten sowie die Jungen mit im allgemeinen nur geringem Einkommen zurück"⁴⁸⁵. Er kann diese These anhand einer Reihe empirischer Studien belegen⁴⁸⁶.

Die dritte Zone liege rund um die Übergangszone und bestehe im wesentlichen aus Arbeiterwohngebieten.

⁴⁸²Vgl. z.B. STROHMEIER 1983; ZAPF 1969.

⁴⁸³PARK 1974, S. 96.

⁴⁸⁴HAMM 1982, S. 68.

⁴⁸⁵SCHÜTZ 1985, S. 1.

⁴⁸⁶ebd., S. 21ff.

In der vierten Zone befinden sich nach BURGESS die Wohngebiete der wohlhabenden Mittel- und Oberschichtangehörigen, meist in Einfamilienhäusern. Schließlich gebe es als fünfte die Pendlerzone am Stadtrand, bestehend aus Neubaugebieten, in denen vornehmlich Angehörige des Mittelstandes leben⁴⁸⁷.

Legt man dieses Modell zugrunde, dürfte die Hammerhütte recht eindeutig der Zone 2, der Übergangszone, zuzuordnen sein. Sie liegt innenstadtnah, weist die beschriebene Mischgebietnutzung auf und beheimatet überdurchschnittlich viele AusländerInnen und ältere Menschen. Erklärbar ist das Zustandekommen der Übergangszone dadurch, daß im Zuge des Wachstums der Stadt der CBD in die umliegende Zone hineinwächst, um den steigenden Bedarf an Infrastruktur und Kundennachfrage zu befriedigen. Dadurch geraten die Übergangsbezirke in das Blickfeld des Interesses von Spekulanten. Die steigenden Bodenpreise versprechen vor allem dann höhere Grundrenten, wenn Wohnraum in produktive Nutzungsfläche umgewandelt wird oder viele kleine Wohneinheiten statt weniger großer geschaffen werden. Wie in der Hammerhütte überwiegt auch im Modell in dieser Zone ältere Bausubstanz⁴⁸⁸. Aus Spekulationsgründen unterbleiben häufig Instandsetzungsarbeiten an den Häusern, da es lohnender ist, sie zunächst "herunterzuwirtschaften", um sie schließlich abrechen zu können. Bis es jedoch soweit ist, liegt das Mietniveau aufgrund der schlechten Bausubstanz und veralteten Ausstattung der Wohnungen sehr niedrig und übt von daher eine größere Anziehungskraft auf einkommensschwache Bevölkerungsgruppen aus, während andererseits diejenigen in äußere Stadtzonen ziehen, die sich dies wirtschaftlich leisten können. "Der Zuzug von ausländischen Gastarbeitern mit anderen kulturellen Traditionen und Verhaltensweisen und die Überbelegung der Wohnungen tun dann ein übriges: In der transitorischen Zone entstehen so die typischen Sanierungsgebiete unserer Städte"⁴⁸⁹.

Für die Hammerhütte läßt sich eine solche Entwicklung bedingt nachweisen. Angesprochen wurde bereits der hohe AusländerInnenanteil. Anhand der Beobachtung von Wanderungsbewegungen läßt sich in den letzten Jahren ein Trend erkennen, daß Deutsche das Quartier eher verlassen und AusländerInnen eher zuziehen⁴⁹⁰. Betrachtet man zusätzlich die höhere Geburtenrate bei AusländerInnen, so steigt ihr Anteil stetig an. Lag er 1992 bei 20,4%, stieg er bis 1994 bereits auf 22,2%⁴⁹¹. Angesichts des dargestellten höheren Durchschnittsalter der deutschen BewohnerInnen im Vergleich zur Gesamtstadt liegt es nahe, davon auszugehen, daß vor allem die jüngeren Deutschen das Quartier verlassen. Ein steigender AusländerInnen-Anteil geht also mit einer "Vergreisung" der deutschen Wohnbevölkerung einher. Auch die überdurchschnittlich lange Wohndauer der Befragten dürfte Ausdruck dafür sein, daß wenige Menschen deutscher Nationalität zuziehen.

Folgt man der Tipping-Theorie von T. SCHELLING⁴⁹², dann ist der beschriebene Bevölkerungsaustausch vermutlich unumkehrbar. "Unter der Prämisse eines Bevölkerungsdrucks der Minorität auf Wohngebiete der Majorität nimmt Schelling an, daß sich der Prozeß des

⁴⁸⁷Vgl. FRIEDRICHS 1983, S. 101ff.; HAMM 1982, S. 68; PARK 1974, S. 92.

⁴⁸⁸Vgl. HAMM 1982, S. 72f.

⁴⁸⁹HAMM 1982, S. 73.

⁴⁹⁰Im Jahr 1992 zogen 86 Deutsche und 96 AusländerInnen in die Hammerhütte, von ihr fort zogen 85 Deutsche, aber nur 51 AusländerInnen. Im Jahr 1994 sank die Zahl deutscher BewohnerInnen um 15, die der AusländerInnen stieg hingegen um 15 (Vgl. STADT SIEGEN, Auswertungen für Planung und Statistik 1993 und 1995).

⁴⁹¹ebd.

⁴⁹²Vgl. KECSKES/KNÄBLE 1988, S. 293ff.

Wandels der ethnischen Zusammensetzung in einer Nachbarschaft nicht immer linear vollzieht, sondern oftmals ein Tipping-point - eine Art Umschlagpunkt - besteht. Erreicht der Anteil der Minorität diesen Umschlagpunkt, steigt die Anzahl der abwandernden Mitglieder der Majorität stark an, da die individuellen Präferenzen ein Verbleiben nicht mehr zulassen. Gleichzeitig wird die Nachbarschaft für potentielle Zuwanderer der Majorität im Laufe des Tipping-Prozesses ebenfalls immer unattraktiver, so daß die freiwerdenden Wohnungen fast ausschließlich von Mitgliedern der Minorität besetzt werden"⁴⁹³.

Es ist also davon auszugehen, daß die Hammerhütte den Typus des transitorischen altstädtischen Sanierungsquartiers repräsentiert. Viele der beschriebenen Prozesse werden in anderen Stadtteilen nicht in dieser Form zu beobachten sein. Bezogen auf das Thema der vorliegenden Arbeit stellt sich aber nun die Frage, ob die sozialen Netzwerke, die Beziehungen der Menschen untereinander, in unterschiedlichen Quartiertypen voneinander abweichen. HERLYN (1990a) gibt zu bedenken, man dürfe "bei der Prüfung des Zusammenhangs von räumlich-baulicher Umwelt und sozialem Verhalten ... nicht in ein Kausalitätsdenken - auch architektonischer Determinismus genannt - verfallen, das die mannigfachen soziokulturellen Vermittlungsprozesse außer acht läßt und in der Regel zu einer folgenreichen Überschätzung der Auswirkung räumlicher Arrangements auf soziale Prozesse führt"⁴⁹⁴. Die räumlich-bauliche Umwelt sei aber in jedem Fall insofern wichtig, als sie den Handlungsort für soziale Prozesse darstelle. Die Bedeutung des Handlungsortes liege darin, daß es soziale Beziehungen gebe, "die nur deshalb aufgenommen werden können, weil die räumlichen Arrangements sie ermöglichen. Aber räumliche Nähe und die bauliche, in bestimmter Weise angeordnete Umwelt können Kommunikationschancen höchstens eröffnen und vermehren, zu dem endgültigen Zustandekommen dauerhafter Sozialbeziehungen ist es jedoch immer notwendig, daß soziokulturelle Umweltbedingungen, wie zum Beispiel Alters- und Statushomogenität, hinzutreten"⁴⁹⁵. Nun ist aber bei den vorangegangenen Ausführungen gerade deutlich geworden, daß diese soziokulturellen Umweltbedingungen nicht unerheblich durch die Lage eines Quartiers im Gebiet einer Stadt bestimmt sind. Von daher darf angenommen werden, daß die Bedingungen für das Knüpfen und Aufrechterhalten stabiler Sozialbeziehungen in unterschiedlichen Quartieren voneinander differieren. Bei den deutschen BewohnerInnen der Hammerhütte ist beispielsweise eine Altershomogenität derart zu beobachten, daß es besonders viele ältere Menschen gibt. Aufgrund der theoretischen Vorüberlegungen dürfte davon auszugehen sein, daß jüngere Menschen eher Außenkontakte haben als ältere, da sie mobiler und familiär weniger gebunden sind. In einem Quartier mit überdurchschnittlich alten BewohnerInnen dürfte die Bedeutung des lokalen Sozialraums daher größer sein als in einem Wohngebiet mit hochmobilen jungen Menschen. Andererseits sind in der unvollständigen Grundgesamtheit die höhergebildeten Befragten überrepräsentiert, von denen theoretisch anzunehmen ist, daß sie eher über räumlich breitergefächerte Kontakte verfügen als niedrigergebildete (durch häufig entfernterliegende Arbeitsstellen, größere Mobilität etc.). Zu beachten ist bei der Prüfung der Repräsentativität auch, daß die Ergebnisse lediglich für die deutschen BewohnerInnen vorliegen. Andererseits prägt ein hoher AusländerInnen-Anteil aber sicherlich auch das Miteinander der Deutschen im Quartier, da er - folgt man der Tipping-Theorie - von großem Einfluß auf die allgemeine Wertschätzung des Wohngebietes ist. Immerhin konnte festgestellt werden, daß 8,5% der Befragten mittleren Alters auf die Frage, was ihnen an der Hammerhütte überhaupt nicht gefällt, den hohen AusländerInnen-Anteil nannten. Gerade diese Befragten befinden sich aber in einem Lebenszyklus, in dem sie - vorausgesetzt, die finanziellen Möglichkeiten sind

⁴⁹³ebd., S. 293.

⁴⁹⁴HERLYN 1990a, S. 15.

⁴⁹⁵ebd.

vorhanden - die Chance haben, ihren Lebensmittelpunkt zu verlegen. Mit zunehmendem Wegzug der deutschen Bevölkerung gehen auch bestehende Netzwerkbindungen verloren, die Verlässlichkeit der Kontakte könnte unter der Fluktuation leiden: "Wenn die Zahl der Zuzügler an einem Ort zunimmt, muß es einen kritischen Punkt geben, an dem jeder weitere Zuwachs eine solche Belastung für das System darstellt, daß seine frühere Funktion verhindert wird. Wenn das System trotzdem weiter existiert, wird es seinen Zustand ändern ... Es muß einen weiteren kritischen Punkt geben, an dem solcher Zustrom das ganze System zerstört, d.h. an dem die örtlichen Sozialbeziehungen von anderen Institutionen dominiert werden als jenen des ersten lokalen Sozialsystems"⁴⁹⁶.

Nach STACEY (1974) ist aber noch ein weiterer Aspekt von Bedeutung für das lokale Sozialsystem: "Je mehr Institutionen in einer Gemeinde vorhanden sind, desto wahrscheinlicher wird sich ein lokales Sozialsystem entwickeln, weil die Chancen für multiples Rollenspiel wachsen. ... Aus der An- oder Abwesenheit gewisser Institutionen folgen wesentliche Unterschiede im Typ des lokalen Sozialsystems. So können in einer Gemeinde, die ausschließlich dem Wohnen dient, sich nur Subsysteme in Verbindung mit Nachbarschaft und mit familiären und verwandtschaftlichen Beziehungen entwickeln. Finden sich in der Gemeinde zusätzlich auch Arbeitsplätze, so nimmt damit nicht nur die Zahl der verfügbaren Rollen zu. Die typischen Merkmale der zwischenmenschlichen Beziehungen können sich ändern und durch die Entwicklung neuer Institutionen zu einem anderen Typ von lokalem Sozialsystem führen"⁴⁹⁷. Die Hammerhütte als Mischgebiet mit Arbeitsstätten, Verwaltungen, aber auch Einkaufsmöglichkeiten und Gaststätten bietet nach dieser Definition den BewohnerInnen multiple Rollenbeziehungen, anders als dies in reinen Wohngebieten der Fall ist. Auch angesichts dieser Betrachtung unterscheidet sich das untersuchte Quartier von anderen.

FRIEDRICHS (1983) hebt den Einfluß eines anderen Parameters auf das Verhalten und damit auch die Beziehungen der Menschen hervor: die Dichte des Quartiers. Unter Dichte versteht er dabei "die räumlichen Distanzen zwischen den Individuen und das dem einzelnen Individuum in einer Situation verfügbare Territorium, sein 'personal space'. Je höher die Dichte, desto geringer werden die räumlichen Distanzen und das individuelle Territorium. Zahlreiche Ergebnisse der ethologischen Forschung über die Effekte der Dichte können in folgender Hypothese zusammengefaßt werden: Wenn eine unfreiwillige hohe Dichte zwischen Individuen besteht, dann gilt: Je länger dieser Zustand besteht, desto eher treten pathologische Reaktionen bei den Individuen auf"⁴⁹⁸. Quartiere mit hoher Dichte weisen demzufolge eine höhere Kriminalitätsrate, höhere Sterblichkeit, aggressiveres Verhalten usw. auf. Dies dürfte auch von Bedeutung für die Ausgestaltung der sozialen Beziehungen sein. Die Hammerhütte dürfte als Quartier mit mittlerer Dichte zu bezeichnen sein. Hier ist die Dichte sicherlich bedeutend geringer als in Hochhausgebieten, allerdings höher als in Villenvierteln.

Nicht zuletzt ist auch die Verkehrssituation eines Quartiers von Bedeutung für die sozialen Beziehungen. Straßen und Bürgersteige bilden im Wohngebiet öffentlichen Raum, sie sind für die Anbahnung und Pflege sozialer Kontakte von großer Bedeutung.: "Mit Sicherheit dominiert bei Erwachsenen in der Regel ein zielgerichtetes Verhalten, indem die Straße benutzt wird, um von der Wohnung aus die öffentlichen und privaten Einrichtungen im

⁴⁹⁶STACEY 1974, S. 82f.

⁴⁹⁷ebd., S. 83.

⁴⁹⁸FRIEDRICHS 1983, S. 134.

Wohnviertel und in der Stadt ... zu erreichen. Doch die Straße im Wohnquartier hat sich früher wie heute nicht in der Funktion erschöpft, eine bloße Verbindungslinie zwischen zwei "Gelegenheiten" zu sein - so wichtig diese instrumentelle Funktion auch ist - sondern sie ist auch Voraussetzung expressiver Funktionen insofern, als sie nicht geplante Interaktionen und Kommunikation zwischen Menschen ermöglicht"⁴⁹⁹. Der öffentliche Raum bietet den Menschen die Möglichkeit zu unverbindlicheren Kontakten als an privaten Orten. Man trifft sich zwanglos, die Kommunikation kann problemloser beendet werden, es sind keine Vorbereitungen und Planungen erforderlich. "Dies scheint insbesondere älteren Menschen entgegenzukommen, die nicht selten die mit Besuchen verbundenen Vorbereitungen und Aufwendungen scheuen. Auch sind ältere Menschen immobiler und leben mehr mit und von dem, was sich in der Umgebung ihrer Wohnung ereignet"⁵⁰⁰. Die Hammerhütte weist nun aber im Gegensatz zu anderen Wohngebieten zumindest betreffend ihrer größeren Straßen eine Verkehrsdichte auf, die ein Verweilen am Straßenrand nicht gerade attraktiv und das Einbeziehen der Straße selbst unmöglich macht. Diese Straßen scheiden daher als Kommunikationsorte weitgehend aus, sie befinden sich fest in der Hand der häufig ortsfremden Autopendler. Sie bieten insbesondere auch den Kindern keine Spielmöglichkeiten, was - abgesehen von den Auswirkungen auf die kindliche Sozialisation⁵⁰¹ - auch für die Eltern informelle Treffoptionen vermindert.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß die räumlich-baulichen Eigenschaften eines Quartiers bedeutsam sind für die soziostrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung und dies wiederum von Einfluß ist auf soziale Prozesse. Die Hammerhütte ist vor diesem Hintergrund sicherlich nicht repräsentativ für sämtliche städtischen Teilgebiete. Sie verkörpert recht eindeutig den Typus des transitorischen altstädtischen Sanierungsquartiers mit Mischgebietenutzung bei mittlerer Wohndichte, einem hohen Anteil ethnischer Minderheiten und leichter Überalterung der deutschen Bevölkerung. Die Untersuchungsgrundgesamtheit - Deutsche ab einem Alter von 15 Jahren - dürfte daher (abgesehen von den Abweichungen beim Bildungsniveau und der Haushaltgröße) als einigermaßen repräsentativ gelten für BewohnerInnen anderer transitorischer altstädtischer Sanierungsgebiete.

Die überdurchschnittlich lange Wohndauer legt die Annahme nahe, daß die BewohnerInnen eher über verwandtschaftliche Kontakte verfügen als in Neubaugebieten. Andererseits ist sie aber auch Ausdruck geringen Zuzugs bzw. stärkeren Fortzugs junger Deutscher bei gleichzeitigem Anstieg des Anteils ethnischer Minderheiten, wodurch das lokale Sozialsystem besonderen Belastungen ausgesetzt ist. Das überdurchschnittlich hohe Alter dürfte bedeuten, daß für die BewohnerInnen soziale Beziehungen innerhalb des Quartiers wichtiger sind als in von vorwiegend jungen Menschen bewohnten Stadtteilen. Der Mischgebietscharakter eröffnet im Vergleich zu reinen Wohngebieten insofern Chancen, als durch Arbeitsstätten und infrastrukturelle Angebote - insbesondere Einkaufsmöglichkeiten und Gastronomie - Kommunikationsoptionen eröffnet werden. Andererseits behindert vermutlich die hohe Verkehrsdichte zumindest der Durchgangsstraßen öffentliches Leben und damit auch Chancen zur Kontaktknüpfung und -pflege.

All dies sind spezifische räumliche und soziostrukturelle Bedingungen innenstadtnaher transitorischer Mischwohngebiete und nicht ohne weiteres auf andere Stadtviertel übertragbar⁵⁰².

⁴⁹⁹HERLYN 1990a, S. 123.

⁵⁰⁰ebd., S. 124.

⁵⁰¹vgl. BAHRDT 1974, S. 32f.

⁵⁰²vgl. hierzu auch STROHMEIER 1983, S. 21.

3.2.2.8. Validität und Reliabilität der Ergebnisse

3.2.2.8.1. Validität

Die Validität betrifft die Frage, "ob ein Meßinstrument auch tatsächlich das mißt, was es messen soll"⁵⁰³. SCHEUCH (1973) hat einige allgemeingültige Kriterien für die Gültigkeit von Befragungen formuliert, die ich zur Grundlage meiner Überprüfung nutzen möchte. Dabei gilt mein Augenmerk den Fragen nach Kontaktinhalten und -personen(gruppen) im Quartier, die auch im Mittelpunkt meiner Auswertung stehen werden:

"a) Je geringer die Beziehung einer Frage zu beobachtbarem Verhalten, um so geringer ist die Gültigkeit der Angaben"⁵⁰⁴. Kontakte zwischen Menschen dürften als durchaus gut beobachtbar gelten, sodaß von einer eher starken Beziehung der entsprechenden Fragen auszugehen ist. Dementsprechend dürften auch eher gültige Antworten zu erwarten sein.

"b) Je weniger man annehmen kann, daß ein Befragter bereits über eine Frage reflektiert hat, um so geringer ist die Gültigkeit"⁵⁰⁵. Kontakte zwischen Menschen gehören zum alltäglichen Leben, es ist daher davon auszugehen, daß die Befragten sich mit den Fragestellungen nach persönlichen, Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- und Besuchskontakten bereits früher auseinandergesetzt haben, sodaß auch diesbezüglich die Möglichkeit gültiger Antworten besteht.

"c) Je weniger bewußt dem Befragten der Gegenstand einer Frage ist, je weniger 'rational' das Verhalten ist, um so geringer ist die Gültigkeit"⁵⁰⁶. Auch hier dürfte gelten, daß menschliche Kontakte und Beziehungen den Befragten durchaus bewußt sein dürften, sodaß von eher gültigen Antworten auszugehen ist.

"d) Je eher der Befragte eine Frage als Bedrohung empfindet, um so geringer ist die Gültigkeit"⁵⁰⁷. Die Kontaktfragen des Fragebogens haben sicherlich in sehr geringem Maße bedrohlichen Charakter. Auch diesbezüglich sind also eher gültige Antworten zu erwarten.

"e) Unterscheidet man zwischen 1. Tatsachenfragen, 2. Beurteilungsfragen (d.h. solchen, bei denen der Befragte ein bewußt subjektives Urteil abgeben soll), 3. Einstellungsfragen und 4. Meinungsfragen, so ist diese Reihenfolge zugleich eine Folge abnehmender Gültigkeit"⁵⁰⁸. Die Fragen nach den Kontakten zu anderen Menschen sind nach dieser Klassifizierung wohl als Tatsachenfragen zu bezeichnen, deren Beantwortung am ehesten valide ist.

"f) Je marginaler die Position eines Antwortenden in bezug auf das Thema einer Frage und sogar den Gegenstand einer Befragung, um so geringer ist die Gültigkeit"⁵⁰⁹. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Position der Befragten hinsichtlich des Themas "Kontakte zu anderen Menschen" als nicht randständig zu bezeichnen ist, da es sich um einen Gegenstand des alltäglichen Lebens handelt, mit dem sich vermutlich jeder zumindest in gewisser Weise bereits auseinandergesetzt hat.

"g) Je marginaler die allgemeine soziale Situation eines Befragten, um so geringer ist tendenziell die Gültigkeit der Antworten. Jedoch:

⁵⁰³ATTESLANDER 1975, S. 125.

⁵⁰⁴SCHEUCH 1973, S. 143.

⁵⁰⁵ebd.

⁵⁰⁶ebd.

⁵⁰⁷ebd.

⁵⁰⁸ebd., S. 143f.

⁵⁰⁹ebd., S. 144.

h) Ungültigkeit von Antworten bei einzelnen Befragten ist überwiegend punktuell; es besteht nur eine geringe Wahrscheinlichkeit, daß ein Befragter, der bei einem Thema ungültige Antworten gab, auch zu einem anderen Thema ungültig aussagen wird.. Nur ein geringer Prozentsatz der Ungültigkeit kann auf konsistent ungültig Antwortende zurückgeführt werden"⁵¹⁰. Aussagen darüber zu treffen, welche respektive wieviele Befragte sich in einer marginalen sozialen Situation befinden, ist aufgrund des vorliegenden Datenmaterials nicht möglich, andererseits aber offensichtlich auch nicht notwendig, da der Prozentsatz der Ungültigkeit aufgrund dieses Kriteriums als gering erachtet wird.

"i) Fragen über gegenwärtige Sachverhalte besitzen eine höhere Gültigkeit als Fragen über Vergangenheit und Zukunft ..." ⁵¹¹. Auch bezüglich dieses Kriteriums sind also eher valide Antworten zu erwarten.

Aufgrund der von SCHEUCH vorgegebenen Kriterien dürfte davon auszugehen sein, daß die Daten als eher valide anzusehen sind. Einschränkend möchte ich allerdings darauf hinweisen, daß dieser Kriterienkatalog sicherlich nicht vollständig ist. Probleme der Gültigkeit können sich z.B. im vorliegenden Falle daraus ergeben, daß die Kontaktfragen den Befragten standardisierte Antworten in Form von Kontaktpersonen(gruppen) vorgeben und sie damit evtl. vor definitorische Probleme stellen, ob z.B. der im Nachbarhaus wohnende Kollege nun als "Kollege" oder als "Nachbar" oder gar unter beiden Kategorien zu nennen ist. Ein ähnliches Problem könnte es hinsichtlich der Frage nach den Hilfenachfragekontakten geben: Nicht alle Befragten definieren Hilfe in gleicher Weise. Solche Ungenauigkeiten sind sicherlich nicht auszuschließen und haben einen negativen Einfluß auf die Gültigkeit von Ergebnissen. Insgesamt dürfte aber der Fragegegenstand - nämlich persönliche Kontakte - relativ unmißverständlich sein, dies war zumindest auch das Ergebnis des Pretests und der mit den Testpersonen geführten Gespräche.

3.2.2.8.2. Reliabilität

Über die Reliabilität der Daten lassen sich keine genauen Angaben machen, denn: "Bei der Frage nach der Verlässlichkeit geht es vor allem darum, vom Interviewer und vom Erhebungszeitpunkt unabhängige Werte zu erhalten. Die naheliegende Methode zur Überprüfung ist die Wiederholung einer Untersuchung an derselben Personengruppe"⁵¹². Abgesehen davon, daß schriftliche Befragungen den Vorteil haben, daß der Einfluß der Interviewer nicht zum Tragen kommt, müßte also - beispielsweise im Wege einer Panel-Befragung - geklärt werden, inwieweit die Daten auch zu einem anderen Befragungszeitpunkt in gleicher Weise erhoben werden könnten. Dies war im Rahmen der vorliegenden Arbeit aber aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht möglich. Allgemein postuliert SCHEUCH (1973, S. 136) jedoch, daß die Reliabilität postalischer Befragungen als sehr hoch einzustufen ist⁵¹³.

⁵¹⁰ebd.

⁵¹¹ebd.

⁵¹²ATTESLANDER 1975, S. 128.

⁵¹³Er führt aus, die Verlässlichkeit schriftlicher Befragungen in Gruppensituationen liege meist zwischen 75 und 90% und weist darauf hin, "für postalische Befragungen werden gelegentlich noch höhere Übereinstimmungsgrade berichtet."

3.3. Die Ergebnisse der Befragung

Nachfolgend werde ich die Ergebnisse der schriftlichen Befragung der BewohnerInnen der Hammerhütte im einzelnen präsentieren. Dabei werde ich in einem ersten Schritt auf die Kontakte außerhalb der Hammerhütte zu sprechen kommen und nachfolgend dann die Ergebnisse hinsichtlich der verschiedenen Kontaktinhalte bezogen auf die Hammerhütte darstellen. Am Ende eines jeden Abschnitts zu den Kontaktinhalten werde ich die jeweiligen Ergebnisse zusammenfassen.

Im Anschluß daran werden die Ergebnisse noch einmal unter ausgewählten Fragestellungen, nämlich hinsichtlich der Vielfalt der Kontaktinhalte, der Bedeutung der Kontaktpersonen(gruppen), des Einflusses der Geschlechtszugehörigkeit und des Alters zusammenfassen, ehe dann in einem letzten Schritt eine Clusteranalyse mit dem Ziel durchgeführt wird, Subsets von Befragten mit relativ homogenen Kontaktnennungen zu bilden.

Eine nochmalige Zusammenfassung lediglich der wichtigsten Ergebnisse ist zu Beginn des vierten Kapitels nachzulesen.

3.3.1. Persönliche Kontakte außerhalb der Hammerhütte

Zunächst wird die Frage in den Mittelpunkt gestellt, welche Kontakte die Befragten *außerhalb* ihres Quartiers nennen.

Die Befragten konnten zwischen zehn geschlossenen und einer elften offenen Antwortvorgabe wählen, wobei letztere ermöglichte, andere als die vorgegebenen Kontaktpersonen(gruppen) zu benennen. Mehrfachantworten waren möglich.

Im folgenden werden zunächst für alle Befragten und daran anschließend für drei Altersgruppen die Häufigkeiten der genannten Antwortvorgaben bezeichnet, jeweils auch nach Geschlecht differenziert.

3.3.1.1. Persönliche Außenkontakte aller Befragten

1. Verwandte	80,9 %	7. Pfarrer	8,4%
weiblich	82,7 %	weiblich	7,1%
männlich	78,3 %	männlich	10,3%
2. FreundInnen	77,7 %	8. LehrerInnen	7,4%
weiblich	77,9 %	weiblich	7,5%
männlich	77,7 %	männlich	7,4%
3. KollegInnen	40,4 %	9. zu sonstigen	6,0%
weiblich	39,8 %	weiblich	6,6%
männlich	41,7 %	männlich	5,1%
4. VereinskollegInnen	31,5 %	10. zu niemandem	2,2%
weiblich	25,2 %	weiblich	1,3%
männlich	40,0 %	männlich	3,4%
5. GastwirtInnen	19,6 %	11. Gemeindegewestern	2,0%
weiblich	15,5 %	weiblich	1,3%
männlich	25,1 %	männlich	2,9%
6. VerkäuferInnen	12,2%		
weiblich	12,8%		
männlich	11,4%		

Tab.12: "Zu wem außerhalb der Hammerhütte haben Sie persönlichen Kontakt?" Alle Befragten
(n = 397; k.A.=6)

Die Befragten insgesamt geben Verwandte und FreundInnen mit 80,9% bzw. 77,7% mit Abstand am häufigsten als Kontaktpersonen außerhalb des Quartiers an. Es folgen KollegInnen mit 40,4%, VereinskolegInnen mit 31,5% und GastwirtInnen mit 19,6%. Alle übrigen Vorgaben wurden prozentual in geringerem Maße genannt.

Obwohl Frauen seltener berufstätig sind⁵¹⁴, schlägt sich dies nicht wesentlich in der Zahl der Nennungen der KollegInnen als Kontaktpersonen nieder. Dies liegt aber nicht etwa daran, daß nicht-berufstätige Frauen eher KollegInnen-Kontakte aus früherer Berufstätigkeit aufrechterhalten konnten als nicht-berufstätige Männer⁵¹⁵. Die Erklärung scheint eher darin zu liegen, daß berufstätige Frauen eher persönliche KollegInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers haben als berufstätige Männer. 69,5% der im Erwerbsleben stehenden weiblichen Befragten nannten KollegInnen-Kontakte, aber nur 58,9% der männlichen Vergleichsgruppe.

Bei der Anzahl der Nennungen von GastwirtInnen und VereinskolegInnen gibt es deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen: Während 40% der Männer Kontakte zu VereinskolegInnen angaben, waren es bei den Frauen lediglich 25,2%⁵¹⁶. Ähnlich bei den Angaben zu persönlichen Kontakten zu GastwirtInnen: 25,1% der Männer wählten diese Antwortvorgabe im Vergleich zu 15,5% der Frauen⁵¹⁷.

Ansonsten sind keine wesentlichen geschlechtsspezifischen Unterschiede nachweisbar.

Keine Kontakte außerhalb der Hammerhütte haben lediglich 2,2% der Befragten.

Nachfolgend wird genauer geprüft werden, welche Zusammenhänge zwischen der Nennung einzelner Kontaktpersonen(gruppen) und soziodemographischen Eigenschaften der männlichen und weiblichen Befragten in der unvollständigen Grundgesamtheit bestehen. Ausgespart wird dabei die jeweilige Bedeutung des Alters, die im folgenden Abschnitt 3.3.1.2. ausführlich behandelt werden wird.

Bei Männern (.17) wie Frauen (.10) besteht jeweils ein schwacher Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit**⁵¹⁸ und **Verwandten**-Kontakten. Die Berufstätigen nennen also eher verwandtschaftliche Beziehungen außerhalb des Quartiers. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß viele Beschäftigte aufgrund berufsbedingter Mobilitätsanforderungen nicht mehr im unmittelbaren Umfeld der Herkunftsfamilie leben und daher eher Außenkontakte zu ihr unterhalten.

Die **Kinderzahl** ist lediglich bei den Männern von Einfluß auf die Verwandten-Kontakte (.13). Männer haben diese Kontakte mit zunehmender Kinderzahl eher. Möglicherweise sind die Verwandten-Kontakte gerade deshalb bei Vätern häufiger, weil man mit Kindern regelmäßiger Familienangehörige (z.B. Oma, Opa) besucht als dies kinderlose Männer tun, während Frauen - wie die Darstellung geschlechtsspezifischer Unterschiede der

⁵¹⁴55,4% der Männer, aber lediglich 36,9% der Frauen sind berufstätig (R = .18).

⁵¹⁵persönliche Kontakte zu KollegInnen außerhalb des Wohnquartiers nennen 22,7% der nicht-berufstätigen Frauen, aber auch 22,4% der nicht-berufstätigen Männer.

⁵¹⁶Es besteht ein schwacher Zusammenhang zwischen Geschlecht und Außenkontakten zu VereinskolegInnen (R= .16).

⁵¹⁷Auch zwischen Geschlecht und Außenkontakten zu GastwirtInnen besteht ein schwacher Zusammenhang (R= .13).

⁵¹⁸Zur Berechnung von Korrelationen mit der Berufstätigkeit wurde eine dichotomisierte Variable gebildet mit den Merkmalsausprägungen 0=nicht berufstätig und 1=berufstätig.

Netzwerkzusammensetzung gezeigt hat - vermutlich grundsätzlich eher Kontakt zu Verwandten unterhalten.

Bildung⁵¹⁹, **Familienstand**⁵²⁰, **Haushaltgröße** und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung von Verwandten-Kontakten außerhalb des Quartiers, auch nicht aufgeteilt nach Geschlecht.

Verwandten-Kontakte außerhalb des Quartiers werden von Frauen eher dann genannt, wenn sie berufstätig und von Männern, wenn sie berufstätig sind und/oder Kinder haben.

Höhergebildete Frauen (.24) und Männer (.14) unterhalten eher **FreundInnen**-Kontakte außerhalb des Quartiers. Dies könnte mit einem größeren Aktionsradius gebildeter Menschen begründbar sein, der unter anderem sicherlich aus größeren Mobilitätsanforderungen resultiert, aber auch aus einer bildungsbedingt größeren "Weltoffenheit".

Mit zunehmender **Haushaltgröße** nennen Männern seltener FreundInnen-Kontakte (-.23). Die Vermutung liegt nahe, daß gerade Familienväter ihre Freundschaftskontakte eher lokal begrenzen. Alleinstehende hingegen sind offensichtlich weniger an das Quartier gebunden.

Berufstätigkeit, **Familienstand**, **Kinderzahl** und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung von FreundInnen-Kontakten.

Naturgemäß bestehen sowohl bei Frauen (.29) als auch bei Männern (.29) positive Korrelationen zwischen **Berufstätigkeit** und **KollegInnen**-Kontakten. Da diese lediglich schwach sind, liegt wohl daran, daß hinsichtlich der Berufstätigkeit der gegenwärtige Status abgefragt wurde, frühere Beschäftigung also nicht erfaßt wurde, aus der aber durchaus KollegInnen-Außenkontakte resultieren können.

Auch die **Bildung** ist von schwacher Bedeutung für die KollegInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers, und zwar sowohl bei Frauen (.16) als auch bei Männern (.14). Die Befragten mit höherer Bildung nennen also etwas eher diese Kontakte. Dies ist nicht darauf zurückzuführen, daß Niedriggebildete seltener beschäftigt wären, ein solcher Zusammenhang ist nämlich nicht vorhanden. Es könnte aber eventuell sein, daß Außenkontakte zu KollegInnen bei Menschen mit höherer Bildung dadurch begünstigt werden, daß man solchen Beziehungen gegenüber offener ist.

Zwischen **Haushaltgröße** und Außenkontakte zu KollegInnen besteht sowohl bei Frauen (-.13) als auch bei Männern (-.18) ein schwacher negativer Zusammenhang. Befragte mit geringerer Haushaltgröße nennen diese Kontakte häufiger. Eine Erklärung mag sein, daß diese Befragten eher auf kollegiale Beziehungen angewiesen sind oder -positiver formuliert- mehr Gelegenheit dazu haben als Menschen in familiären Bezügen, die eventuell dort ihre Kontaktbedürfnisse weitreichender befriedigen können oder vielleicht auch stärker eingespannt sind, sodaß die Bedeutung der KollegInnen schwindet.

Familienstand, **Kinderzahl** und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung persönlicher Kontakte zu KollegInnen außerhalb des Quartiers.

Höhergebildete weibliche Befragte unterhalten eher Beziehungen zu VereinskollegInnen. Dies hat nichts damit zu tun, daß sie Vereinszugehörigkeit gegenüber aufgeschlossener wären⁵²¹. Zu erklären ist es wohl eher dadurch, daß Frauen mit höherer Bildung generell

⁵¹⁹Zur Berechnung von Korrelationen mit der Bildung wurde eine dichotomisierte Variable gebildet mit den Merkmalsausprägungen 0= niedrigergebildet (ohne Abschluß, Hauptschulabschluß) und 1=höhergebildet (Mittlere Reife, Abitur).

⁵²⁰Um Korrelationen mit dem Familienstand berechnen zu können, wurde eine dichotomisierte Variable mit den Merkmalsausprägungen 0=nicht-verheiratet und 1=verheiratet gebildet.

⁵²¹38,1% der weiblichen Befragten mit geringer Bildung und 40,0% der hochgebildeten Frauen gehören einem Verein an.

eher vielfältigere Kontakte außerhalb des Quartiers unterhalten⁵²², ihr soziales Netzwerk also eine größere räumliche Ausbreitung hat.

Die **Kinderzahl** korreliert sowohl bei Frauen (.15) als auch bei Männern (.15) schwach positiv mit der Nennung von persönlichen Kontakten zu VereinskollegInnen außerhalb des Wohngebietes. Dies ist sicherlich wesentlich darauf zurückzuführen, daß Befragte mit Kindern eher einem Verein angehören⁵²³. Vermutlich regt die Vereinszugehörigkeit von Kindern auch das Netzwerk der Eltern an.

Die **Wohndauer** in der Hammerhütte ist bei den Männern von schwacher Bedeutung für das Bestehen persönlicher Beziehungen zu VereinskollegInnen außerhalb des Quartiers (.14). Da man Vereinen häufig dann angehört, wenn sie sich in relativer räumlicher Nähe des Wohnortes befinden, benötigen Männer möglicherweise eine längere "Aufwärmphase", ehe sie sich nach dem Zuzug zu einer Vereinsmitgliedschaft entschließen können.

Berufstätigkeit, Familienstand und Haushaltgröße korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VereinskollegInnen außerhalb des Quartiers.

Berufstätige Männer unterhalten eher Außenkontakte zu **GastwirtInnen** (.16) als Nichtbeschäftigte (der Zusammenhang ist partiell befreit vom Einfluß des Alters). Dies ist nicht darauf zurückzuführen, daß letztere eher die Gastronomie im Quartier frequentieren, denn auch dort - wie später noch genauer zu zeigen sein wird - unterhalten die Berufstätigen eher Kontakt zu den GastwirtInnen. Möglicherweise haben diese Korrelationen schlicht eine finanzielle Begründung: Nichtbeschäftigte verfügen nicht über die pekuniären Möglichkeiten Berufstätiger, sich regelmäßige Gaststättenbesuche zu ermöglichen. 57,7% der berufstätigen männlichen Befragten geben an, eine der Gaststätten der Hammerhütte zu besuchen, aber nur 35,9% der Nicht-Berufstätigen. Berücksichtigt man nun zusätzlich, daß Berufstätige sich schon aufgrund der möglichen räumlichen Entfernung ihres Arbeitsplatzes häufiger außerhalb des Quartiers aufhalten, wird der eingangs beschriebene Zusammenhang verständlicher.

Bildung, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und Wohndauer korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu GastwirtInnen außerhalb des Quartiers.

Frauen haben mit zunehmender **Kinderzahl** eher Kontakt zu **VerkäuferInnen** außerhalb der Hammerhütte (.10). Dies könnte dadurch zu erklären sein, daß Mütter aufgrund des eingeschränkten Warenangebotes in der Hammerhütte - vor allem in Hinblick auf Kleidung - häufiger außerhalb einkaufen müssen. Da Mütter nun nicht nur für sich selbst, sondern häufig auch (eher als Väter) für die und mit den Kindern einkaufen gehen, besteht eine größere Chance, persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen zu schließen.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Haushaltgröße und Wohndauer korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen außerhalb des Wohngebietes.

Die Nennung persönlicher Kontakte zu **PfarrerInnen** außerhalb des Quartiers korreliert nicht mit **Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und Wohndauer**.

Persönliche Kontakte zu LehrerInnen außerhalb des Quartiers werden von Männern eher dann genannt, wenn sie **hochgebildet** sind (.15). Dies liegt zum einen daran, daß LehrerIn-

⁵²²Die Vielfalt der Außenkontakte korreliert schwach positiv mit der Bildung (.20).

⁵²³40,9% der Frauen mit Kindern gehören einem Verein an, aber nur 34,9% der Frauen ohne Kinder. Bei den Männern ist das Ergebnis noch deutlicher: 49,0% der Befragten mit Kindern, aber nur 39,4% ohne Kinder sind Vereinsmitglieder.

nen vor allem - wie noch zu zeigen sein wird - von den jüngsten Befragten genannt werden, die als Schüler, Studenten und auch als Auszubildende eher über hohe Bildung verfügen. Zum anderen ist davon auszugehen daß sich Männer mit steigendem Bildungsniveau eher um schulische Belange ihrer Kinder kümmern und von daher auch eher mit dem Lehrkörper in Kontakt kommen.

Interessanterweise ist die **Kinderzahl** für die Nennung persönlicher Kontakte zu LehrerInnen nicht von Bedeutung, und zwar weder bei Frauen, noch bei Männern. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß LehrerInnen häufig genannt werden von StudentInnen, SchülerInnen und Auszubildenden, die selbst noch in Ausbildung befindlich sind.

Berufstätigkeit, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung persönlicher Außenkontakte zu LehrerInnen.

Hinsichtlich der Außenkontakte zu **sonstigen**, zu **Gemeindeschwestern** und zu **niemandem** gibt es keine Korrelationen mit einer der Variablen.

3.3.1.2. Persönliche Außenkontakte im Lebensverlauf

Im systematischen Teil dieser Arbeit konnte bereits die besondere Bedeutung des Alters für die Ausgestaltung sozialer Netzwerke hervorgehoben werden. Aus diesem Grunde werde ich hier - wie später auch bei der Auswertung der übrigen "Kontaktfragen" - jeweils auch nach altersspezifischen Kontakten untersuchen.

In der nachfolgenden Tabelle 13 befindet sich hinter den Prozentangaben jeweils der Stellenplatz der Antwortvorgabe, bezogen auf die jeweilige Altersgruppe. Außerdem sind auch hier die Ergebnisse nach Geschlecht differenziert.

Auffällig ist, daß im Alter die Zahl der Nennungen sämtlicher Vorgaben (mit Ausnahme der Gemeindeschwestern) zurückgeht und der prozentuale Anteil derjenigen größer wird, die außerhalb des Wohnquartiers zu niemandem persönlichen Kontakt haben. Es liegt nahe, von einem Zusammenhang zwischen Vielfalt der Kontakte außerhalb des Wohngebietes und dem Alter auszugehen. Die Ergebnisse des Scheffé - Tests für Mittelwertvergleiche⁵²⁴ der einzelnen Kontaktvariablen und des Alters bestätigen diese Vermutung zum Teil:

So unterscheiden sich die Altersgruppen 1 und 2 hinsichtlich der Mittelwerte der Häufigkeiten der genannten FreundInnen- und GastwirtInnenkontakte erheblich von der Altersgruppe 3, bei den "KollegInnen" unterscheiden sich alle drei Altersgruppen erheblich voneinander. Unterschiede zwischen einzelnen Altersgruppen sind zudem auch für weitere Antwortvariablen nachzuweisen.

Zwischen dem Alter der Befragten und der Nennung **verwandtschaftlicher Kontakte** besteht lediglich bei den Frauen ein schwacher negativer Zusammenhang ($R = -.15$). Sie nennen mit zunehmendem Alter seltener Verwandten - Kontakte außerhalb der Hammerhütte. In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert das Geschlecht schwach negativ mit der Nennung persönlicher Kontakte zu Verwandten außerhalb des Quartiers.

Alter und Nennung von **FreundInnen**-Kontakten außerhalb des Quartiers korrelieren hingegen sowohl bei Frauen ($R = -.33$) als auch bei Männern ($R = -.39$) in mittlerer Stärke negativ miteinander. Befragte nennen mit zunehmendem Alter seltener die FreundInnen als Kontaktpersonen.

Der gleiche Zusammenhang besteht auch - bei den Frauen ($R = -.46$) wie bei den Männern ($R = -.42$) - in mittlerer Stärke hinsichtlich der Außenkontakte zu **KollegInnen**. Dies ist

⁵²⁴vgl. BORTZ 1985, S. 322ff.; BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 429f.

sicherlich in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die ältesten Befragten fast ausschließlich nicht mehr im Erwerbsleben stehen.

Dagegen hat das Alter keinen Einfluß auf die Nennung persönlicher Kontakte zu **VereinskollegInnen** außerhalb des Quartiers. In sämtlichen Altersgruppen korreliert das Geschlecht jedoch schwach positiv mit Außenkontakten zu VereinskollegInnen (15- bis 34-Jährige: $R = .16$; 35- bis 59-Jährige: $R = .14$; Über-59-Jährige: $R = .17$). Männer unterhalten diese Kontakte eher als Frauen.

Hingegen besteht bei Frauen ($R = -.23$) und Männern ($R = -.10$) ein schwacher negativer Zusammenhang zwischen Alter und Nennung persönlicher Kontakte zu **GastwirtInnen** außerhalb der Hammerhütte. Daß vor allem Frauen mit zunehmendem Alter weniger Beziehungen zu ihnen unterhalten, mag auf gesellschaftliche Konventionen zurückzuführen sein, die Kneipenbesuche für Frauen als "unschicklich" erscheinen lassen. Das Geschlecht korreliert in den Altersgruppen 2 ($R = .18$) und 3 ($R = .11$) schwach positiv mit der Nennung persönlicher Außenkontakte zu GastwirtInnen: Männer nennen diese Kontakte häufiger.

	15 - 34 Jahre (n = 113, k.A.=1)	35 - 59 Jahre (n = 139, k.A.=3)	60 Jahre und älter (n = 141, k.A.=2)
Verwandte	85,1% (2)	84,5% (1)	73,4% (1)
weiblich	91,9% (2)	85,1% (1)	74,2% (1)
männlich	76,9% (2)	83,8% (1)	72,2% (1)
FreundInnen	93,0% (1)	83,8% (2)	59,4% (2)
weiblich	93,5% (1)	85,1% (1)	60,7% (2)
männlich	92,3% (1)	82,4% (2)	57,4% (2)
KollegInnen	66,7% (3)	48,6% (3)	12,6% (4)
weiblich	69,4% (3)	47,3% (3)	13,5% (4)
männlich	63,5% (3)	50,0% (3)	11,1% (5)
VereinskollegInnen	32,5% (4)	35,9% (4)	25,9% (3)
weiblich	25,8% (4)	29,7% (4)	20,2% (3)
männlich	40,4% (4)	42,6% (4)	35,2% (3)
GastwirtInnen	26,3% (5)	23,2% (5)	10,5% (5)
weiblich	25,8% (4)	16,2% (5)	7,9% (5)
männlich	26,9% (5)	30,9% (5)	14,8% (4)
VerkäuferInnen	18,4% (6)	14,1% (6)	4,9% (6)
weiblich	22,6% (6)	12,2% (6)	5,6% (7)
männlich	13,5% (7)	16,2% (6)	3,7% (8)
Pfarrer	12,3% (8)	9,2% (7)	4,9% (6)
weiblich	8,1% (8)	10,8% (7)	3,4% (8)
männlich	17,3% (6)	7,4% (7)	7,4% (6)
LehrerInnen	16,7% (7)	6,3% (8)	1,4% (11)
weiblich	19,4% (7)	5,4% (9)	1,1% (11)
männlich	13,5% (7)	7,4% (7)	1,9% (9)
zu sonstigen	8,8% (9)	4,9% (9)	4,9% (6)
weiblich	6,5% (9)	6,8% (8)	6,7% (6)
männlich	11,5% (9)	2,9% (9)	1,9% (9)
zu niemandem	0,9% (11)	0,7% (10)	4,9% (6)
weiblich	0,0% (11)	0,0% (10)	3,4% (8)
männlich	1,9% (11)	1,5% (10)	7,4% (6)
Gemeindeschwestern	3,5% (10)	0,7% (10)	2,1% (10)
weiblich	1,6% (10)	0,0% (10)	2,2% (10)
männlich	5,8% (10)	1,5% (10)	1,9% (9)

Tab.13: "Zu wem außerhalb der Hammerhütte haben Sie persönlichen Kontakt?" Aufteilung nach Altersgruppen.

Mit zunehmendem Alter geben sowohl Frauen ($R = -.21$) als auch Männer ($R = -.12$) seltener persönliche Kontakte zu **VerkäuferInnen** außerhalb des Quartiers an. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß viele ältere Menschen nicht mehr oder recht selten außerhalb ihres Wohngebietes einkaufen. VerkäuferInnen sind als Kontaktpersonen bedeutender für Frauen als für Männer ($R = -.11$).

Ein Zusammenhang zwischen Alter und persönlichen Kontakten zu **PfarrerInnen** außerhalb des Quartiers besteht lediglich bei den Männern ($R = -.14$), die also auch diese Kontakte mit zunehmendem Alter seltener nennen. In der Altersgruppe der Jüngsten korreliert das Geschlecht mit der Nennung ($R = .14$). Junge Männer haben eher persönliche Kontakte zu PfarrerInnen außerhalb des Quartiers.

Im Lebensverlauf rückläufig ist desweiteren die Bedeutung der **LehrerInnen** als Kontaktpersonen außerhalb des Quartiers, bei den Frauen ($R = -.29$) stärker als bei den Männern ($R = -.17$). Dies ist sicherlich zum einen darauf zurückzuführen, daß diese Kontakte insbesondere dann aktuell sind, wenn die Kinder noch zur Schule gehen, die Eltern also noch eher jung sind. Außerdem gibt es bei den jüngsten Befragten SchülerInnen, Auszubildende und StudentInnen, die aufgrund ihrer eigenen Ausbildung Kontakte zu LehrerInnen unterhalten.

Die Nennung persönlicher Kontakte zu **sonstigen** korreliert lediglich bei den Männern schwach negativ mit dem Alter ($R = -.19$). Dies scheint dem bereits bisher beobachteten Trend zu folgen, daß Männer mit zunehmendem Alter eher weniger Außenkontakte haben. Außenkontakte zu **Gemeindeschwestern** korrelieren nicht mit dem Alter, weder bei Frauen noch bei Männern. Da ältere Menschen eher auf die Unterstützung durch Gemeindeschwestern angewiesen sind, ist dieses Ergebnis dahingehend zu interpretieren, daß diese Befragten von den Schwestern in der Hammerhütte aufgesucht werden und die Kontakte als Quartierskontakte genannt wurden. In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen nennen Männer die Gemeindeschwestern deutlich häufiger als Frauen ($R = .12$).

Nach der bisherigen Darstellung der Zusammenhänge zwischen dem Alter und den Kontaktpersonen(gruppen) ist nicht verwunderlich, daß die Befragten mit zunehmendem Alter eher **fehlende Außenkontakte** nennen, und zwar sowohl Frauen ($R = .13$) als auch Männer ($R = .11$). Männer haben in allen drei Altersgruppen etwas eher zu niemandem persönlichen Kontakt außerhalb des Wohngebiets als Frauen (15- bis 34-Jährige: $R = .10$; 35- bis 59-Jährige: $R = .09$; Über-59-Jährige: $R = .09$).

Wurde für die unvollständige Grundgesamtheit ein schwacher Zusammenhang zwischen Geschlecht und Häufigkeit der Nennungen der GastwirtInnen festgestellt, gilt dies nicht für die Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen.

Interessant ist auch, daß Außenkontakte zu PfarrerInnen und zu den Gemeindeschwestern häufiger von jungen Befragten - und hier insbesondere von Männern - genannt werden.

Im folgenden soll - wie bereits bei der Untersuchung ohne Altersaufteilung - genauer geprüft werden, welche soziodemographischen Parameter in den einzelnen Altersgruppen Einfluß auf die Nennung von Außenkontakten haben. Dabei werden allerdings aus nur die bedeutenderen Kontaktpersonen(gruppen) berücksichtigt, da bei den übrigen die Zahl der Nennenden so gering ist, daß eine Überprüfung kaum sinnvoll erscheint. Die Beschränkung mußte aber auch deshalb vorgenommen werden, weil eine noch ausführlichere Darstellung den Rahmen einer Diplomarbeit gesprengt hätte.

3.3.1.2.1. Persönliche Außenkontakte zu Verwandten

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert die Nennung persönlicher Kontakte zu **Verwandten** bei den Frauen schwach mit dem **Alter** ($R = .14$). Dies ist erklärbar damit, daß die älteren Frauen dieser Altersgruppe eher bereits einen eigenen Haushalt fern des ursprünglichen Heimatortes unterhalten und von daher eher Außenkontakte zu Verwandten haben als Befragte, die noch bei der Familie oder in unmittelbarer räumlicher Nähe zu ihr wohnen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es den Zusammenhang genausowenig weder bei Frauen noch bei Männern wie bei den Befragten im Alter von über 59 Jahren.

Die **Berufstätigkeit** korreliert sowohl bei Frauen (.21) als auch bei Männern (.47) bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren mit der Nennung persönlicher Kontakte zu Verwandten. Zurückzuführen ist dies wohl darauf, daß die Berufstätigen aufgrund beruflich bedingter Mobilität eher den Ort der Herkunftsfamilie verlassen haben als Nichtberufstätige.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang nur bei den Männern, allerdings schwach negativ (-.13). Nicht-Berufstätige haben also etwas eher Außenkontakte zu Verwandten. Nicht-Berufstätige Männer sind in dieser Altersgruppe Arbeitslose ($n=6$), ein Auszubildender und ein Student. Vielleicht haben diese etwas eher Verwandten-Kontakte, weil sie zum einen (im Falle der Arbeitslosen) über mehr freie Zeit verfügen und bei den beiden noch in Ausbildung befindlichen auch Transferleistungen gewährt werden. Der Zusammenhang ist aber ausgesprochen schwach.

Bei den ältesten Befragten macht eine Überprüfung etwaiger Korrelationen mit der Berufstätigkeit wenig Sinn, da lediglich jeweils zwei Männer und Frauen dieses Alters noch im Erwerbsleben stehen.

Bei den jüngsten Befragten korreliert die **Bildung** ebenfalls nur bei den Männern negativ, allerdings in mittlerer Stärke (-.33). Die Niedriggebildeten haben also eher persönliche Außenkontakte zu Verwandten.

Bei den Befragten mittleren Alters sind es hingegen die hochgebildeten Frauen, die eher Verwandtenkontakte nennen (.14), der Zusammenhang ist aber sehr schwach.

Anders sieht das Ergebnis bei den Über-59-Jährigen aus: Hier besteht auch lediglich bei den Frauen ein (allerdings schwacher negativer) Zusammenhang (-.29). Ältere Frauen mit niedriger Bildung haben also eher verwandtschaftliche Außenkontakte. In diesem Alter dürfte der Wohnort der Herkunftsfamilie an Bedeutung eingebüßt haben, entscheidender ist vermutlich der Wohnort eigener Kinder, der aber kaum durch das Bildungsniveau der Mütter beeinflußt sein dürfte. Das Frauen mit niedriger Bildung eher Kinder haben als hochgebildete Frauen⁵²⁵, spielt bei der Korrelation schon deshalb keine Rolle, weil der Koeffizient partiell vom Einfluß der Kinderzahl befreit ist. Der Zusammenhang läßt sich aufgrund der vorliegenden Daten nicht klären.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen haben **verheiratete** Frauen (.15) und Männer (.11) eher persönliche Außenkontakte zu Verwandten. Erklärbar könnte dies dadurch sein, daß die Verheirateten eher mit ihrem/ihrer PartnerIn außerhalb des Wohnortes der Herkunftsfamilie wohnen als die Nicht-Verheirateten, die in dieser Altersgruppe möglicherweise sogar noch in größerer Zahl im Haushalt der Eltern leben.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang schwach sowohl bei Frauen (.14) als auch bei Männern (-.13), allerdings nicht in gleicher Richtung: Ver-

⁵²⁵75% der Frauen dieses Alters mit geringer Bildung haben Kinder, aber nur 63% der hochgebildeten Frauen.

heiratete Frauen, aber nichtverheiratete Männer haben eher Verwandtenkontakte. Die Zusammenhänge sind aber ausgesprochen schwach.

Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang weder in der einen noch der anderen Richtung.

Mit zunehmender **Kinderzahl** nennen Männer im Alter von 15 bis 34 Jahren seltener Außenkontakte zu Verwandten (-.14), ein überraschendes Ergebnis, da man hätte annehmen können, daß häufig gerade über Kinder Verwandtschaftskontakte aktualisiert werden. Der Zusammenhang ist allerdings recht schwach.

Bei den Männern im Alter von 35 bis 59 Jahren ist die Korrelation schwach positiv, mit zunehmender Kinderzahl werden Kontakte zu den Verwandten eher genannt (.18). Außerdem sind möglicherweise die Verwandten-Kontakte gerade deshalb bei Vätern häufiger, weil man mit Kindern regelmäßiger Familienangehörige (z.B. Oma, Opa) besucht.

Auch im Alter besteht ein Zusammenhang zwischen Kinderzahl und verwandtschaftlichen Kontakten, diesmal sowohl bei Frauen (.13) als auch bei Männern (.22), bei letzteren aber ausgeprägter. Vermutlich sind es in dieser Altersgruppe die mittlerweile auswärtig lebenden Kinder, zu denen Kontakt unterhalten wird.

Hinsichtlich der **Haushaltgröße** gibt es nur bei den Frauen im Alter von über 59 Jahren einen schwachen negativen Zusammenhang zu den auswärtigen Verwandten-Kontakten (-.17). Die Frauen unterhalten mit abnehmender Haushaltgröße eher verwandtschaftliche Beziehungen, auf die sie wegen des Alleinlebens im Alter auch häufiger angewiesen sind. In dieser Altersgruppe sind 50,6% der Frauen verwitwet und weitere 16,5% sind ledig bzw. geschieden⁵²⁶, sodaß von einer großen Zahl Alleinlebender auszugehen ist⁵²⁷. Deren gesteigertes Bedürfnis nach Kontakt wird offensichtlich zumindest ansatzweise befriedigt.

Die **Wohndauer** korreliert in keiner der drei Altersgruppen mit der Nennung verwandtschaftlicher Beziehungen außerhalb des Wohngebietes.

Verwandten-Kontakte außerhalb des Quartiers werden in der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** von Frauen eher genannt, wenn sie jünger und/oder berufstätig und/oder verheiratet und von Männern eher dann, wenn sie berufstätig und/oder niedriggebildet und/oder verheiratet sind und/oder keine (oder wenige) Kinder haben.

Solche Kontakte werden in der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** von Frauen eher genannt, wenn sie hochgebildet und/oder verheiratet und von Männern eher dann, wenn sie nicht berufstätig und/oder nicht verheiratet sind und/oder mehr Kinder haben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** schließlich werden sie von Frauen eher dann genannt, wenn diese niedriggebildet sind, eher mehr Kinder haben und in einem eher kleineren Haushalt leben und bei Männern eher dann, wenn sie eher mehr Kinder haben.

3.3.1.2.2. Persönliche Außenkontakte zu FreundInnen

Einen Zusammenhang zwischen **Alter** und persönlicher Kontakte zu FreundInnen gibt es in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen lediglich bei den Männern ($R = -.27$). Die jüngsten haben sie also eher. Möglicherweise ist dies auf die kürzere Wohndauer im Vergleich zu

⁵²⁶Zum Vergleich: Bei den Männern dieses Alters sind lediglich 9,3% verwitwet und auch nur 7,4% ledig oder geschieden.

⁵²⁷75% der nicht-verheirateten Frauen dieser Altersgruppe leben alleine, aber keine der verheirateten.

den Frauen zurückzuführen⁵²⁸, die vermutlich ihren Herkunftsort später verlassen, sodaß junge Männer eher noch FreundInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers unterhalten. Eventuell nehmen aber auch bereits bei den etwas älteren Männern dieses Alters die FreundInnen-Kontakte altersbedingt ab (analog zu dem Gesamttrend, mit zunehmendem Alter weniger FreundInnen-Kontakte zu haben)⁵²⁹.

Auch in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen haben Männer mit zunehmendem Alter seltener FreundInnen-Kontakte ($R = -.16$). Dieses Ergebnis scheint die These zu stützen, daß bei Männern mit zunehmendem Alter die FreundInnen-Kontakte kontinuierlich abnehmen.

Bei den Über-59-Jährigen werden sowohl von den Frauen ($R = -.10$) als auch den Männern ($R = -.23$) FreundInnen-Kontakte mit zunehmendem Alter seltener genannt.

Die jüngsten männlichen Befragten im Alter bis 34 Jahren unterhalten eher FreundInnen-Kontakte, wenn sie **berufstätig** sind (.18). Möglicherweise hat dies damit zu tun, daß sie über ihre Tätigkeit oder zumindest den auswärtigen Arbeitsplatz eher Gelegenheit haben, FreundInnen außerhalb des Quartiers kennenzulernen.

Weder in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen noch in der der Über-59-Jährigen gibt es einen Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und persönlichen Kontakten zu FreundInnen.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren besteht ein Zusammenhang zwischen FreundInnen-Kontakten und der **Bildung** lediglich schwach bei den Frauen (.17). Hochgebildete junge Frauen haben also eher Beziehungen zu FreundInnen außerhalb des Quartiers.

Ähnlich sieht auch das Ergebnis bei den 35- bis 59-Jährigen aus: Auch hier besteht lediglich bei den Frauen ein Zusammenhang (.18).

Bei den Über-59-Jährigen schließlich ist der Zusammenhang sowohl bei Frauen (.32) als auch bei Männern (.26) zu beobachten. Während also bei den Frauen durchgängig durch alle Altersgruppen die Bildung von Bedeutung für das Vorhandensein von FreundInnen-Kontakten außerhalb des Quartiers ist, gewinnt sie bei Männern erst im Alter an Einfluß.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es sowohl bei Frauen (-.19) als auch bei Männern (.19) einen Zusammenhang zwischen **Familienstand** und persönlicher Kontakte zu FreundInnen außerhalb des Quartiers, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Während bei den Frauen die Nicht-Verheirateten eher FreundInnen-Kontakte haben, sind es bei den Männern die Verheirateten. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß Frauen mit der Ehe eher auf die familiäre Rolle beschränkt sind und nicht mehr in dem Maße wie Ledige FreundInnen-Kontakte außerhalb des Wohngebietes unterhalten. Da es bei den jungen Frauen keinen Zusammenhang gibt zwischen Familienstand und persönlichen Kontakten zu FreundInnen innerhalb der Hammerhütte, scheinen lediglich die Außenkontakte betroffen zu sein. Dies würde aber gleichzeitig bedeuten, daß die Zahl der FreundInnen absolut nach der Eheschließung kleiner wird, da Verheiratete im Quartier nicht eher Kontakt zu ihnen haben als Nicht-Verheiratete. Umgekehrt könnte es sein, daß verheiratete Männer durch die Übernahme familiärer und häuslicher Aufgaben durch die Frauen eher Freiräume für FreundInnen-Beziehungen außerhalb des Quartiers gewinnen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es genauso wenig weder bei Frauen noch bei Männern einen Zusammenhang wie bei den Über-59-Jährigen.

⁵²⁸Die befragten Frauen im Alter bis 24 Jahren wohnen durchschnittlich seit 9,0 Jahren in der Hammerhütte, die Männer gleichen Alters erst seit 7,8 Jahren.

⁵²⁹Einschränkend ist aber zu sagen, daß lediglich vier Frauen und drei Männer dieser Altersgruppe keine Außenkontakte zu FreundInnen unterhalten. Die Zahl ist so gering, daß der Koeffizient nur eine sehr begrenzte Aussagekraft besitzt.

Bei den 15- bis 34-Jährigen korreliert die **Kinderzahl** sowohl bei Frauen (.23) als auch bei Männern (-.22) mit der Nennung von FreundInnen-Kontakten, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Während Frauen mit zunehmender Kinderzahl eher häufiger FreundInnen außerhalb des Quartiers nennen, sind es bei den Männern weniger. Dies könnte damit zu tun haben daß die Männer mit Kindern durchschnittlich älter sind als diejenigen ohne Kinder und - wie bereits festgestellt, bei den Männern auch bereits in dieser Altersgruppe mit zunehmendem Alter die FreundInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers seltener werden, während junge Frauen oft gerade über ihre Kinder neue Kontakte knüpfen. Allerdings haben lediglich 9 Frauen und 8 Männer dieses Alters Kinder.

Anders sieht das Ergebnis bei den 35- bis 59-Jährigen Frauen aus: In dieser Altersgruppe besteht lediglich noch ein Zusammenhang bei den Frauen, allerdings ist er nun schwach negativ (-.22). Im Gegensatz zu den jüngeren Müttern haben Frauen dieses Alters mit zunehmender Kinderzahl weniger FreundInnen-Kontakte. Dieser negative Zusammenhang ist aber lediglich darauf zurückzuführen, daß die drei Mütter mit sechs Kindern überhaupt keine FreundInnen-Kontakte mehr nennen (vermutlich, weil sie zur Wahrnehmung derartiger Außenkontakte gar nicht mehr kommen). Läßt man diese drei Mütter außer acht und berücksichtigt nur noch die 56 Mütter mit einem bis fünf Kindern, beträgt $r(\text{part}) = .16$, der Zusammenhang ist also vergleichbar dem der jungen Mütter.

Auch im Alter besteht lediglich bei den Frauen ein Zusammenhang zwischen der Kinderzahl und der Nennung von FreundInnen-Kontakten (.21). Offensichtlich sind Kinder (es sei denn, es sind ausgesprochen viele) über sämtliche Lebensaltersstufen hinweg für Frauen förderlich bei der Suche und Pflege von FreundInnen-Kontakten. Das im wesentlichen nur bei ihnen, nicht aber bei den Männern ein Zusammenhang besteht zwischen Kinderzahl und FreundInnen-Kontakten, legt den Schluß nahe, daß es nach wie vor wesentlich die Frauen sind, die für die Versorgung und Erziehung der Kinder verantwortlich zeichnen.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen **Haushaltgröße** und der Nennung von FreundInnen-Kontakten ein für die Geschlechter höchst unterschiedliches Ergebnis: Während bei den Frauen kein Zusammenhang besteht, ist er bei den Männern von mittlerer negativer Stärke (-.48). Junge Männer haben also mit zunehmender Haushaltgröße weniger FreundInnen-Kontakte. Dieser Zusammenhang wird aber wesentlich beeinflusst durch einen jungen Befragten der mit sechs Haushaltangehörigen zusammenlebt und keine FreundInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers nennt. Läßt man ihn außer acht, verbleibt $r(\text{part}) = -.15$, der Zusammenhang ist also sehr schwach.

In den beiden übrigen Altersgruppen besteht kein Zusammenhang.

Die jungen Männer in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen nennen mit zunehmender **Wohndauer** seltener persönlicher Kontakte zu FreundInnen außerhalb des Wohngebietes (-.28). Dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß man, wenn man erst kürzer im Quartier lebt, eher noch FreundInnen-Kontakte an anderem Ort (vielleicht dem früheren Wohnort?) unterhält. Wieso dies allerdings nicht für die jungen Frauen gilt, ist aufgrund der vorliegenden Daten nicht zu beantworten, allerdings ist die Zahl derjenigen, die in dieser Altersgruppe keine FreundInnen-Kontakte haben, ausgesprochen gering⁵³⁰.

Bei den 35- bis 59-Jährigen besteht sowohl bei Frauen (.17) als auch bei Männern (.24) ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen Wohndauer und persönlichen Außenkontakten zu FreundInnen. Mit zunehmender Wohndauer werden also Beziehungen zu FreundInnen außerhalb eher häufiger genannt. Erklärbar könnte dies dadurch sein, daß unter Außenkontakten auch solche Beziehungen verstanden werden, die zu Menschen in nicht sehr

⁵³⁰Lediglich vier Frauen und drei Männer geben an, keine Außenkontakte zu FreundInnen zu unterhalten.

großer räumlicher Entfernung bestehen, die allerdings nicht im Wohngebiet wohnen. Leben die genannten FreundInnen also im "nahen" Außenraum, haben Menschen mit längerer Wohndauer mehr Zeit zur Kontaktknüpfung als solche, die erst gerade hinzugezogen sind und aufgrund eventuell großer räumlicher Entfernung zum bisherigen Wohnort den dortigen FreundInnenkreis aufgeben mußten. Hinzu kommt, daß in dieser Lebensphase FreundInnen nicht mehr so schnell gefunden werden wie in jüngeren Jahren, sodaß die länger im Quartier Lebenden den Vorteil haben, auf die bereits vor langer Zeit geschlossenen und über die Jahre gepflegten Beziehungen zurückgreifen zu können.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen besteht der Zusammenhang weder bei Frauen noch bei Männern.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden FreundInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und eher mehr Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder berufstätig und/oder verheiratet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder in eher kleinerem Haushalt und/oder eher kürzer im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden FreundInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie hochgebildet sind und/oder eher mehr Kinder (aber auch nicht zu viele) haben und/oder eher länger im Quartier wohnen und von Männern eher dann, wenn sie jünger sind und/oder eher länger im Quartier wohnen.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden FreundInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder hochgebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder hochgebildet sind.

3.3.1.2.3. Persönliche Außenkontakte zu KollegInnen

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren besteht bei Frauen ($R = .21$) und Männern ($R = .13$) jeweils ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen dem **Alter** und Außenkontakten zu KollegInnen. Er ist darauf zurückzuführen, daß viele der jüngeren noch nicht arbeiten und daher noch keine KollegInnen haben.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren ist der Zusammenhang hingegen bei Frauen ($R = -.15$) und Männern ($R = -.15$) schwach negativ. Bei den Frauen dürfte dies im wesentlichen dadurch erklärbar sein, daß viele ältere nicht mehr berufstätig sind (in dieser Altersklasse korreliert das Alter mit der Berufstätigkeit bei den Frauen mit $R = -.44$). Da sie nicht mehr arbeiten, haben sie vermutlich auch weniger Kontakte zu KollegInnen. Bei den Männern greift diese Erklärung jedoch nicht, da in dieser Altersklasse die Berufstätigkeitsquote nahezu konstant bleibt. Es scheint daher, daß KollegInnenkontakte für Männer mit zunehmendem Alter von abnehmendem Interesse sind.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen besteht der Zusammenhang lediglich noch schwach negativ bei den Männern ($R = -.29$). Zwar gehen jeweils nur noch 2 Männer und Frauen einer Arbeit nach, dennoch haben noch eine beachtliche Zahl persönlichen Kontakt zu ehemaligen KollegInnen, allerdings Männer mit zunehmendem Alter immer weniger. Interessant ist, daß Frauen im Alter häufiger als Männer persönliche Kontakte zu KollegInnen außerhalb des Quartiers nennen, obwohl sie vermutlich prozentual seltener berufstätig waren.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen nennen sowohl **berufstätige** Frauen (.42) als auch Männer (.23) häufiger persönliche Kontakte zu KollegInnen. Berufstätige Frauen haben wesentlich eher KollegInnen-Kontakte als beschäftigte Männer. Während 67,3% der Männer dieser Altersgruppe berufstätig sind, sind es nur 59,7% der Frauen. Trotzdem nennen 69,4% der Frauen KollegInnen-Kontakte, aber nur 63,5% der Männer. Das bedeu-

tet, daß auch viele ehemalig-beschäftigte Frauen KollegInnen-Kontakte genannt haben müssen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren ist lediglich noch bei den Frauen ein schwacher Zusammenhang nachweisbar (.21). Interessanter ist jedoch, daß die Berufstätigkeit bei den Männern nicht mit der Nennung persönlicher KollegInnen-Kontakte korreliert. Dies ist darauf zurückzuführen, daß auch die Nichtbeschäftigten, die zum überwiegenden Teil aus Arbeitslosen bestehen (sieben von neun Nicht-Beschäftigten), persönliche Kontakte zu (ehemaligen) KollegInnen nennen. Das bedeutet für das soziale Netzwerk, daß es nicht unbedingt wichtig ist, jederzeit im Berufsleben zu stehen, um KollegInnen-Kontakte zu haben.

Bei den Befragten im Alter erscheinen Korrelationen mit der Berufstätigkeit nicht sinnvoll, da lediglich jeweils zwei Männer und Frauen noch im Erwerbsleben stehen.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert die **Bildung** bei den Frauen schwach mit der Nennung persönlicher Kontakte zu KollegInnen (.28). Hochgebildete Frauen unterhalten also eher Kontakt zu ihnen. Ein Grund dafür könnte sein, daß hochgebildete Frauen in dieser Altersgruppe auch häufiger berufstätig sind⁵³¹. Befreit man die Korrelation allerdings partiell zusätzlich vom Einfluß der Berufstätigkeit, verbleibt $r(\text{part}) = .26$. Es scheint doch eher tatsächlich so zu sein, daß junge Frauen mit höherer Bildung eher Wert auf KollegInnen-Kontakte legen.

Auch in der mittleren Altersgruppe sind es die höhergebildeten Frauen (.21) und Männer (.15), die eher Außenkontakte zu KollegInnen unterhalten. Dazu ist zu sagen, daß die hochgebildeten Frauen zwar auch deutlich häufiger beschäftigt sind als die niedriggebildeten (67,7% im Vergleich zu 53,5%), daß der Zusammenhang aber unverändert bleibt, wenn man ihn partiell vom Einfluß der Berufstätigkeit befreit. Bei den Männern ist die Beschäftigungsquote allerdings fast gleich (90,6% der Hochgebildeten und 86,1% der Niedriggebildeten stehen im Arbeitsleben). Wie bei den jungen Frauen haben auch die Hochgebildeten dieser Altersgruppe eher ein Interesse an KollegInnen-Kontakten.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen besteht ein Zusammenhang lediglich noch bei den Männern, allerdings in mittlerer Stärke (.34). Hier sind es fast ausnahmslos ehemalige KollegInnen, zu denen noch persönlicher Kontakt besteht. Offensichtlich gelingt dies Hochgebildeten deutlich besser als Niedriggebildeten. Vielleicht ist einfach die Mobilität der Hochgebildeten im Alter auch noch ausgeprägter, eventuell sind die Beziehungen zu den KollegInnen auch schon immer intensiver gewesen. Bildung scheint aber - wie bereits bei der Untersuchung der FreundInnen-Kontakte festgestellt - überhaupt ein Kriterium für vermehrte Außenorientierung zu sein.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren gibt es weder bei Männern noch bei Frauen einen Zusammenhang zwischen **Familienstand** und KollegInnen-Kontakten.

Ein solcher besteht aber bei den Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren (-.22). Nicht-verheiratete Frauen haben eher KollegInnen-Kontakte. Allerdings sind sie auch häufiger berufstätig (64% im Vergleich zu 57,1% der Nicht-verheirateten). Befreit man die Korrelation zusätzlich partiell vom Einfluß der Berufstätigkeit, bleibt der Zusammenhang unverändert. Vermutlich haben nicht-verheiratete eher das Bedürfnis nach und die Zeit für kollegiale Kontakte als Verheiratete, die häufig neben ihrer Arbeit noch Haushalt und Kinder versorgen müssen.

Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang weder bei Frauen noch bei Männern.

Einen Zusammenhang zwischen **Kinderzahl** und KollegInnen-Kontakten außerhalb des Wohngebietes gibt es lediglich bei den Frauen im Alter von über 59 Jahren (-.13). Mit zunehmender Kinderzahl nennen sie diese Kontakte seltener. Vermutlich ist dies darauf

⁵³¹64,2% der Hochgebildeten, aber nur 50% der Geringgebildeten stehen im Erwerbsleben.

zurückzuführen, daß Frauen mit Kindern (zumal mit vielen) seltener und kürzer im Erwerbsleben standen als Kinderlose und Mütter mit nur wenigen Kindern.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert die **Haushaltgröße** bei den Männern schwach negativ mit der Nennung persönlicher Kontakte zu KollegInnen außerhalb des Quartiers (-.12). Junge Männer haben also diese Kontakte eher häufiger, wenn sie in kleineren Haushalten leben. Vielleicht sind sie eher auf KollegInnen-Kontakte angewiesen, wenn zu Hause nur wenige BeziehungspartnerInnen (oder gar keine) vorhanden sind. Ein ähnliches Ergebnis gibt es auch in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen, nur daß der Zusammenhang nicht nur bei den Männern (-.22), sondern auch bei den Frauen (-.11) besteht. Vermutlich verlieren Außenkontakte zu KollegInnen mit der Größe der Familie an Bedeutung, weil dann andere Aufgaben die Zeitverfügbarkeit einschränken. Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang nicht.

Die **Wohndauer** korreliert in keiner der drei Altersgruppen mit der Nennung persönlicher Kontakte zu KollegInnen außerhalb des Wohngebietes.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu KollegInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter und/oder berufstätig und/oder hochgebildet und von Männern eher dann, wenn sie älter und/oder berufstätig sind und/oder in eher kleineren Haushalten leben.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu KollegInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder berufstätig und/oder hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und eher in kleineren Haushalten leben und von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder hochgebildet sind und/oder in eher kleineren Haushalten leben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu KollegInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie wenige oder keine Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder hochgebildet sind.

3.3.2.1.4. Persönliche Außenkontakte zu VereinskollegInnen

Bei den 15- bis 34-jährigen Befragten gibt es weder bei Frauen noch bei Männern einen Zusammenhang zwischen dem **Alter** und der Nennung persönlicher Kontakte zu VereinskollegInnen im Quartier.

Anders sieht dies in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus: Sowohl bei den Frauen ($R = .16$) als auch den Männern ($R = .27$) haben die Befragten mit zunehmendem Alter eher Kontakte zu VereinskollegInnen. Interessanterweise ist dies nicht darauf zurückzuführen, daß sie erst mit zunehmendem Alter einem Verein angehören. In dieser Altersgruppe sind sowohl Frauen ($R = -.10$) als auch Männer ($R = -.38$) sogar in eher jüngeren Jahren Mitglieder. Zurückzuführen sein könnte dies darauf, daß - wie auch später noch gezeigt werden kann - die mittlere Altersgruppe im besonderen zu geselligen Kontakten neigt.

Bei den Befragten über 59 Jahren ist der Zusammenhang sowohl bei Frauen ($R = -.35$) als auch bei Männern ($R = -.30$) in mittlerer Stärke negativ. Das die VereinskollegInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers im Alter seltener genannt werden, ist sicherlich vor allem darauf zurückzuführen, daß alte Menschen oft nicht mehr mobil genug sind, noch Außenkontakte wahrzunehmen.

In keiner der drei Altersgruppen gibt es einen Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und der Nennung persönlicher Kontakte zu VereinskollegInnen außerhalb des Quartiers.

Bei den 15- bis 34-Jährigen unterhalten **höhergebildete** Frauen eher Außenkontakte zu VereinskollegInnen (.16). Dies folgt der Beobachtung, daß Frauen mit hoher Bildung überhaupt offensichtlich eher Kontakte außerhalb der Hammerhütte haben.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen ist der Zusammenhang sowohl bei Frauen (.32) als auch bei Männern (-.12) nachweisbar, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Während wieder die hochgebildeten Frauen eher VereinskollegInnen-Außenkontakte unterhalten, sind es andererseits eher die niedriggebildeten Männer, wenngleich hier der Zusammenhang sehr schwach ist.

Bei den Befragten im Alter von 59 Jahren und älter ist die Bildung hingegen ohne Einfluß.

In keiner der drei Altersgruppen gibt es einen Zusammenhang zwischen **Familienstand** und der Nennung persönlicher VereinskollegInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren nennen Frauen (-.23) und Männer (-.14) mit zunehmender **Kinderzahl** seltener VereinskollegInnen-Kontakte. Möglicherweise sind junge Eltern mit der Versorgung und Beaufsichtigung der (kleinen) Kinder in einem Maße beschäftigt, daß sie nicht mehr die Zeit und Gelegenheit wie kinderlose Gleichaltrige finden, Kontakte zu VereinskollegInnen zu pflegen.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht hingegen sowohl bei Männern (.19) als auch bei Frauen (.19) ein schwacher positiver Zusammenhang. Mit zunehmender Kinderzahl werden VereinskollegInnen-Kontakte also häufiger genannt. Möglicherweise werden diese Eltern gerade durch die (nun älteren) Kinder intensiver an das Vereinsleben herangeführt.

Bei den ältesten Befragten schließlich haben lediglich die Frauen eher VereinskollegInnen-Kontakte (.14). Womöglich partizipieren Frauen mit Kindern im Alter noch von den früher durch die Kinder aufgebauten Beziehungen zu VereinskollegInnen.

Einen Zusammenhang zwischen **Haushaltgröße** und VereinskollegInnen-Kontakt gibt es lediglich bei den Männern im Alter von über 59 Jahren (-.21). Mit zunehmender Haushaltgröße werden die Kontakte seltener genannt. Vermutlich haben alte Männer, die alleine leben und nur in sehr kleiner Haushaltsgemeinschaft, eher ein Bedürfnis nach VereinskollegInnen-Kontakten als solche, die in großen Haushalten leben, weil letztere eventuell ihre Kontaktwünsche eher zu Hause befriedigen können.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert die **Wohndauer** sowohl bei Frauen (-.14) als auch bei Männern (.15) schwach mit der Nennung von VereinskollegInnen außerhalb des Wohngebietes, allerdings in unterschiedlicher Richtung: mit zunehmender Wohndauer nennen Frauen diese Kontakte eher seltener, Männer dagegen eher häufiger. Es gibt allerdings keinen Zusammenhang zwischen Vereinszugehörigkeit und Wohndauer. Unterstellt man, daß aktive Teilnahme am Vereinsleben voraussetzt, daß der Verein sich noch in relativer räumlicher Nähe zum Wohnort befindet, deutet das Ergebnis darauf hin, daß Frauen schneller persönliche Kontakte zu VereinskollegInnen schließen als Männer.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht bei den Frauen ein mittlerer positiver Zusammenhang (.31). Mit zunehmender Wohndauer werden persönliche Kontakte zu VereinskollegInnen also eher häufiger genannt. Auch die Vereinszugehörigkeit korreliert in mittlerer Stärke positiv mit der Wohndauer (.30). Da Frauen dieses Alters sich also erst mit zunehmender Wohndauer eher einem Verein anschließen, liegt es nahe, daß sie auch erst dann persönliche Kontakte zu VereinskollegInnen unterhalten. Bei Männern hingegen gibt es weder den einen noch den anderen Zusammenhang. Ihre Vereinszugehörigkeit (und entsprechend auch ihr persönlicher Kontakt zu VereinskollegInnen) ist unabhängig davon, wie lange sie bereits im Quartier wohnen.

Im Alter besteht der Zusammenhang lediglich bei den Männern (.32). Sie unterhalten mit zunehmender Wohndauer eher persönliche Kontakte zu VereinskollegInnen. Bei ihnen

korreliert auch die Wohndauer mit der Vereinszugehörigkeit (.18). Allerdings wohnen in dieser Altersklasse lediglich zwei Männer und drei Frauen kürzer als zehn Jahre im Quartier, sodaß die Korrelationen nicht sonderlich aussagekräftig sind.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VereinskollegInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie hochgebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder eher kürzer im Quartier wohnen und von Männern eher dann, wenn sie weniger oder keine Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VereinskollegInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter und/oder hochgebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen und von Männern eher dann, wenn sie älter und/oder niedriggebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VereinskollegInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger sind und/oder eher mehr Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie jünger sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben.

3.3.1.2.5. Persönliche Außenkontakte zu GastwirtInnen

Einen Zusammenhang zwischen **Alter** und persönlichen Kontakten zu GastwirtInnen außerhalb des Quartiers gibt es in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen weder bei Frauen noch bei Männern.

Anders sieht dies in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus: Männer in dieser Altersgruppe nennen mit zunehmendem Alter eher persönliche Außenkontakte zu GastwirtInnen ($R = .23$). Da ein ähnliches Ergebnis auch hinsichtlich der VereinskollegInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers errechnet wurde, liegt die Vermutung nahe, daß Männer mittleren Alters zunehmend gesellige Kontakte außerhalb des Wohngebietes suchen. Vermutlich sind sie familiär (z.B. hinsichtlich der Kinder) nicht mehr wie früher eingespannt und haben somit nun freie Kapazitäten.

Bei den Befragten im Alter von über 59 Jahren besteht sowohl bei Frauen (-.29) als auch bei Männern (-.23) ein schwacher negativer Zusammenhang. Wie bereits bei den anderen Außenkontakten sind sie auch hinsichtlich der GastwirtInnen mit zunehmendem Alter nicht mehr in der Häufigkeit in der Lage, die Beziehungen aufrechtzuerhalten. Alterserscheinungen dürften hierfür ursächlich sein.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen unterhalten **berufstätige** Frauen (.16) und Männer (.14) eher Außenkontakte zu GastwirtInnen. Dies mag damit zusammenhängen, daß Beschäftigte durch ihren Beruf und den Ort der Arbeit womöglich intensivere Möglichkeiten haben, Außenkontakte zu schließen, die sich dann eventuell auch in vermehrten GastwirtInnen-Kontakten niederschlagen. Außerdem spielt gerade in dieser Altersgruppe sicherlich auch der finanzielle Aspekt eine Rolle: Berufstätige verfügen eher über die Möglichkeit, kostenintensive Besuche in die Gastronomie zu unternehmen.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Außenkontakten zu GastwirtInnen.

Einen Zusammenhang zwischen **Bildung** und Außenkontakten zu GastwirtInnen gibt es bei den 15- bis 34-Jährigen weder bei Frauen noch bei Männern.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht er lediglich bei den Frauen schwach negativ (-.15). Entgegen der sonstigen Beobachtung, daß eher die hochgebildeten Frauen in

diesem Alter über Außenkontakte verfügen, sind es bei den GastwirtInnen die niedriggebildeten. Dies könnte damit zusammenhängen, daß der Kneipenbesuch von Frauen nach wie vor nicht den gesellschaftlichen Konventionen entspricht, denen sich hochgebildete eher verpflichtet fühlen.

Bei den Über-59-Jährigen Befragten gibt es den Zusammenhang weder bei Frauen noch bei Männern.

In der Altersklasse der 15- bis 34-Jährigen besteht ein Zusammenhang zwischen **Familienstand** und Außenkontakten zu GastwirtInnen lediglich schwach positiv bei den Männern (.16). Verheiratete Männer haben diese Kontakte eher.

Während bei den 35- bis 59-Jährigen der Familienstand nicht von Einfluß ist, sind es bei den Befragten im Alter über 59 Jahren verheiratete Frauen (.18) und Männer (.23), die eher GastwirtInnen-Kontakte angeben.

Mit zunehmender **Kinderzahl** nennen Frauen (-.18) und Männer (-.15) im Alter von 15 bis 34 Jahren seltener Kontakte zu GastwirtInnen außerhalb des Quartiers. Dies wird wohl darauf zurückzuführen sein, daß die Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder soviel Zeit und Energie in Anspruch nimmt, daß GastwirtInnen-Kontakte nicht mehr in gleicher Weise wie von kinderlosen Gleichaltrigen gepflegt werden können.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-jährigen hat die Kinderzahl lediglich noch bei den Männern (-.17) Einfluß auf die GastwirtInnen-Kontakte. Möglicherweise kollidieren häufige Gaststättenbesuche mit den Aufgaben und Erwartungen an einen Familienvater.

Bei den Über-59-Jährigen gibt es keinen Zusammenhang.

Zwischen **Haushaltgröße** und persönlichen Kontakten zu GastwirtInnen außerhalb des Wohngebietes gibt es in keiner der drei Altersgruppen einen Zusammenhang, weder bei Frauen noch bei Männern.

Die **Wohndauer** korreliert bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren nicht mit der Nennung persönlicher Kontakte zu GastwirtInnen außerhalb des Wohngebietes.

Ganz anders sieht dies in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus: hier besteht sowohl bei Frauen (-.17) als auch bei Männern (.15) ein sehr schwacher Zusammenhang zwischen beiden Variablen, allerdings in unterschiedlicher Richtung. Mit zunehmender Wohndauer nennen Frauen eher seltener GastwirtInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers, Männer dagegen eher häufiger.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen besteht der Zusammenhang nicht.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu GastwirtInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie berufstätig sind und/oder eher wenige oder keine Kinder haben und bei Männer eher dann, wenn sie berufstätig und/oder verheiratet sind und eher wenige oder keine Kinder haben.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu GastwirtInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie niedriggebildet sind und/oder eher kürzer im Quartier wohnen und von Männern eher dann, wenn sie älter sind und/oder eher wenige oder keine Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu GastwirtInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder verheiratet und von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder verheiratet sind.

3.3.1.2.6. Persönliche Außenkontakte zu VerkäuferInnen

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es lediglich bei den Frauen einen schwachen negativen Zusammenhang zwischen **Alter** und Außenkontakten zu VerkäuferInnen ($R = -.13$). Es sind also vor allem die jüngsten Frauen und Mädchen, die diese Kontakte eher unterhalten. Vielleicht hat dies damit zu tun, daß junge Frauen gerne mit besonderer Mühe ihre Einkäufe tätigen und darüber auch persönlicher mit VerkäuferInnen in Kontakt kommen.

Im Gegensatz dazu sind es in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen gerade die älteren Frauen, die diese Kontakte eher nennen ($R = .13$). Vermutlich haben sie nicht mehr in dem Maße wie jüngere familiäre Verpflichtungen und außerdem gehobene materielle Möglichkeiten, um den Einkauf so gestalten zu können, daß dabei persönliche Kontakte entstehen können.

Bei den Befragten im Alter von über 59 Jahren gibt es einen Zusammenhang erneut wieder nur bei den Frauen, er ist nun aber schwach negativ ($R = -.16$). Ältere Frauen sind wohl nicht mehr wie jüngere dieser Altersgruppe in der Lage, auswärtige Einkäufe zu tätigen.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert die **Berufstätigkeit** lediglich bei den Männern schwach mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen außerhalb des Quartiers. Vielleicht ist es auf den Zugewinn finanzieller Möglichkeiten zurückzuführen, daß eher berufstätige Männer VerkäuferInnen-Kontakte unterhalten, vielleicht aber auch darauf, daß sie sich auch eher außerhalb des Quartiers aufhalten.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang sowohl bei Frauen (.23) als auch bei Männern (-.24), allerdings in unterschiedlicher Richtung. Während berufstätige Frauen eher VerkäuferInnen-Kontakte unterhalten, sind es andererseits eher nicht-berufstätige Männer. Letztere verfügen zwar nicht über die finanziellen Mittel der Beschäftigten, dafür aber über ein Mehr an Zeit. Der Zusammenhang bei den Frauen ist vielleicht dadurch zu erklären, daß berufstätige Frauen eher häufiger zum Einkauf außerhalb des Quartiers gehen und sie zudem eher über eigene finanzielle Mittel verfügen.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen besteht kein Zusammenhang zwischen beiden Variablen. Bei ihnen sind Korrelationen mit der Berufstätigkeit insofern auch nicht sinnvoll, als lediglich nur noch je zwei Männer und Frauen im Erwerbsleben stehen.

In keiner der drei Altersgruppen gibt es einen Zusammenhang zwischen **Bildung bzw. Familienstand** und Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen außerhalb des Quartiers.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korrelieren **Kinderzahl** und Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen außerhalb des Quartiers weder bei Frauen noch bei Männern miteinander.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren hingegen besteht ein Zusammenhang sowohl bei Frauen (.13) als auch bei Männern (-.11), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Während Frauen mit zunehmender Kinderzahl eher VerkäuferInnen-Kontakte haben, nimmt die Zahl bei Männern mit zunehmender Kinderzahl ab. Beide Zusammenhänge könnten sich wechselseitig beeinflussen: Möglicherweise gibt es in Familien mit Kindern vermehrt die eher traditionelle Rollenaufteilung, daß die Frau für die Führung des Haushaltes (einschließlich der erforderlichen Einkäufe) zuständig ist, während der Mann durch seine Berufstätigkeit für das nötige Einkommen verantwortlich zeichnet. Daß Männer dann seltener die Gelegenheit zum Einkauf wahrnehmen, Frauen aber vermehrt, könnte die Zusammenhänge plausibel machen.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen nennen sowohl bei Männer (.13) als auch Frauen (.16) mit zunehmender Kinderzahl eher Außenkontakte zu VerkäuferInnen. Dies könnte

damit zu tun haben, daß auch im Alter noch Einkäufe für Kinder (und ggflls. Enkelkinder) getätigt werden, die mit höherer Kinder- und Enkelzahl umfangreicher werden.

Die **Haushaltsgröße** bzw. **Wohndauer** korreliert in keiner der drei Altersgruppen mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen außerhalb des Wohngebiets.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger und von Männern eher dann, wenn sie berufstätig sind.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter und/oder berufstätig sind und/oder eher mehr Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie nicht berufstätig sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger sind und/oder eher mehr Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie eher mehr Kinder haben.

3.3.1.2.7. Persönliche Außenkontakte zu PfarrerInnen

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert das **Alter** sowohl bei den Frauen ($R = .14$) als auch den Männern ($R = -.28$) mit der Nennung persönlicher Kontakte zu PfarrerInnen außerhalb des Quartiers, allerdings in unterschiedlicher Richtung. Während die Frauen mit zunehmendem Alter diese Kontakte eher unterhalten, nehmen sie bei Männern ab.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen ist ein Zusammenhang lediglich bei den Frauen nachweisbar ($R = .16$). Erneut nimmt die Bedeutung der PfarrerInnen außerhalb des Quartiers mit zunehmendem Alter zu.

Gleiches gilt auch bei den Frauen im Alter von über 59 Jahren ($R = .19$).

Die auswärtigen PfarrerInnen gewinnen bei Frauen mit zunehmendem Alter immer mehr an Bedeutung. Dies ist bemerkenswert, weil es völlig gegen den Trend läuft, daß die Außenkontakte im Alter stark zurückgehen. Ganz offensichtlich ist diese Ausnahme mit einer besonders intensiven Beziehung älterer Frauen zu PfarrerInnen zu tun, vielleicht werden sie auch von auswärtigen PfarrerInnen zu Hause besucht.

Zwischen **Berufstätigkeit**, **Bildung**, **Haushaltsgröße** sowie **Wohndauer** und Nennung persönlicher Kontakte zu PfarrerInnen außerhalb des Wohngebietes gibt es in keiner der drei Altersgruppen einen Zusammenhang.

Ein Zusammenhang zwischen **Familienstand** und Außenkontakten zu PfarrerInnen besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen weder bei Frauen noch bei Männern.

Anders sieht dies bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren aus. Hier sind es jeweils die verheirateten Frauen (.11) und Männer (.15), die häufiger Außenkontakte zu PfarrerInnen angeben. Dies mag auch damit zusammenhängen, daß es für der Kirche Nahestehende in diesem Alter "normal" ist, verheiratet zu sein, weil insbesondere Formen nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften aus moralischen Gründen abgelehnt werden.

Bei den Über-59-Jährigen besteht der Zusammenhang lediglich noch schwach positiv bei den Männern (.13). Allerdings muß berücksichtigt werden, daß lediglich noch drei Frauen und vier Männer in diesem Alter persönliche Kontakte zu PfarrerInnen außerhalb des Quartiers genannt haben, sodaß eine Interpretation des Zusammenhanges wenig sinnvoll erscheint.

Die **Kinderzahl** beeinflusst bei jungen Frauen im Alter von 15- bis 34-Jährigen die Häufigkeit der Nennung von Außenkontakten zu PfarrerInnen schwach negativ (-.15). Junge Mütter sind durch die Versorgung und Beaufsichtigung ihrer Kinder vermutlich in einer Weise in Anspruch genommen, daß sie eher seltener als kinderlose Gleichaltrige Zeit und Gelegenheit für Außenkontakte zu PfarrerInnen finden.

Bei den 35- bis 59-Jährigen korreliert die Kinderzahl sowohl bei Frauen (-.15) als auch bei Männern (.12) schwach mit der Nennung persönlicher Kontakte zu PfarrerInnen, allerdings in unterschiedlicher Richtung. Mit zunehmender Kinderzahl haben eher weniger Frauen PfarrerInnen-Kontakte, hingegen eher mehr Männer. Die Zusammenhänge sind aber sehr schwach.

Bei den ältesten Befragten gibt keinen Zusammenhang zwischen beiden Variablen.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu PfarrerInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie jünger sind.

In der Altersgruppe der **34- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu PfarrerInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter und/oder verheiratet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden die persönlichen Kontakte zu PfarrerInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter und von Männern eher dann, wenn sie verheiratet sind.

3.3.1.2.8. Persönliche Außenkontakte zu LehrerInnen

Vorab ist darauf hinzuweisen, daß auf eine Untersuchung etwaiger Zusammenhänge zwischen Nennung persönlicher Kontakte zu LehrerInnen außerhalb des Quartiers und anderen Variablen in der Altersgruppe der Über-59-Jährigen verzichtet wird, da lediglich n=2 Befragte (eine Frau, ein Mann) Außenkontakte zu ihnen genannt hat und von daher keine sinnvollen Korrelationen möglich sind.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen werden sowohl von Frauen (R= -.17) als auch von Männern (R= -.15) mit zunehmendem **Alter** LehrerInnen seltener als Kontaktpersonen außerhalb des Quartiers genannt. Das hat damit zu tun, daß LehrerInnen in dieser Altersgruppe vornehmlich von SchülerInnen, StudentInnen und Auszubildenden genannt werden.

Auch bei den 35- bis 59-Jährigen korreliert das Alter mit den Außenkontakten zu LehrerInnen sowohl bei Frauen (R= -.20) als auch bei Männern (R= .14), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmendem Alter nennen Frauen eher seltener Kontakte zu LehrerInnen, Männer dagegen häufiger. Allerdings beziehen sich die Kontakte in dieser Altersgruppe eindeutig auf die eigenen Kinder, da weder bei Frauen noch bei Männern kinderlose persönliche Kontakte zu LehrerInnen außerhalb des Quartiers haben. Es ist daher davon auszugehen, daß entweder die Männer erst in höherem Alter schulpflichtige Kinder haben oder daß sie sich erst im späteren Verlauf der Schullaufbahn des Nachwuchses einschalten, während Frauen vor allem zu Beginn des Schullebens ihrer Kinder Kontakte zu LehrerInnen unterhalten.

Zwischen **Berufstätigkeit** und Außenkontakten zu LehrerInnen besteht lediglich bei Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren ein (schwacher negativer) Zusammenhang (-.14), Berufstäti-

ge nennen diese Kontakte also seltener. Der Grund dafür dürfte sein, daß Frauen mit Kindern eher seltener einer Beschäftigung nachgehen⁵³².

Das **Bildungsniveau** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen nur bei den Männern schwach positiv mit der Nennung von Außenkontakten zu LehrerInnen (.15). Hochgebildete nennen diese Kontakte häufiger. Dies ist zurückzuführen darauf, daß LehrerInnen vor allem von Studenten und Auszubildenden genannt werden. Da sämtliche Auszubildenden über Fachoberschulreife oder Abitur verfügen und damit in der gewählten Klassifikation als hochgebildet gelten, wird der Zusammenhang verständlich. Bei den Frauen gleichen Alters wäre die Korrelation dann auch positiv, wenn die Schülerinnen (die die LehrerInnen häufiger nannten als die Schüler) auch bereits als Hochgebildete erfaßt wären. Da sie aber noch keinen Schulabschluß erworben haben, konnten sie bei dieser Variable keine unmittelbare Berücksichtigung finden.

Interessanterweise besteht auch bei den 35- bis 59-Jährigen der Zusammenhang lediglich bei den Männern, allerdings sogar in mittlerer Stärke (.30). Dies könnte damit zu erklären sein, daß das Interesse für schulische Belange der Kinder bei hochgebildeten Männern wesentlich ausgeprägter ist und somit auch Kontakte zu LehrerInnen bestehen, während niedriggebildete Männer dieses Feld eher ihren Frauen überlassen.

Zwischen **Familienstand** und der Nennung persönlicher Kontakte zu LehrerInnen besteht in keiner der Altersgruppen ein Zusammenhang.

Interessanterweise besteht zwischen **Kinderzahl** und Außenkontakte zu LehrerInnen in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen lediglich bei den Frauen ein sehr schwacher negativer Zusammenhang (-.11), diese Kontakte werden also mit zunehmender Kinderzahl seltener genannt. Dies war jedoch zu erwarten, sind es doch vor allem noch in Ausbildung befindliche Menschen, die Außenkontakte zu LehrerInnen unterhalten. Erstaunlich ist daher eher, daß dieser Zusammenhang bei den männlichen Befragten nicht nachweisbar ist (-.03). Zurückzuführen ist dies darauf, daß auch einige Berufstätige mit Kindern LehrerInnen-Kontakte genannt haben.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der Zusammenhang sowohl bei Frauen (.10) als auch bei Männern (.25) schwach positiv. Der schwächere Zusammenhang bei den Frauen resultiert daraus, daß lediglich Mütter mit bis zu zwei Kindern Außenkontakte zu LehrerInnen angegeben haben. Kinderreiche Mütter hingegen haben diese Kontakte nicht. Sie sind möglicherweise so stark durch die Versorgung und Beaufsichtigung des Nachwuchses in Anspruch genommen, daß die schulischen Belange zurückstehen müssen.

Die **Haushaltsgröße** korreliert mit der Nennung persönlicher Kontakte zu LehrerInnen außerhalb des Quartiers lediglich bei den 35- bis 59-Jährigen, dort aber bei Frauen (.25) und Männern (.31). Mit zunehmender Haushaltsgröße werden diese Kontakte also eher häufiger genannt. Dies ist plausibel, da Familien mit Kindern größer sind als kinderlose.

Die **Wohndauer** korreliert in keiner der drei Altersgruppen mit der Nennung persönlicher Außenkontakte zu LehrerInnen.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu LehrerInnen außerhalb des Wohngebietes von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder hochgebildet sind.

⁵³²71,4% der kinderlosen Frauen dieser Altersgruppe sind berufstätig, aber nur 56,7% der Frauen mit Kindern.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu LehrerInnen außerhalb des Quartiers von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder nicht berufstätig sind und/oder eher mehr Kinder haben und in eher größeren Haushalten leben und von Männern eher dann, wenn sie älter und/oder hochgebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten leben.

3.3.1.3. Vielfalt der persönlichen Außenkontakte

Indem für jeden einzelnen der Fälle die jeweils genannten Antwortvorgaben gezählt werden, läßt sich eine neue Variable bilden, die gleichsam die Summe der Nennungen der persönlichen Kontakte zu Personen(gruppen) außerhalb des Quartiers bezeichnet, also ein Maß für die Kontaktvielfalt außerhalb des Wohngebietes ist. Bei 10 Antwortvorgaben (ohne Vorgabe "zu niemanden") können also zwischen 0 und 10 Kontakte genannt werden.

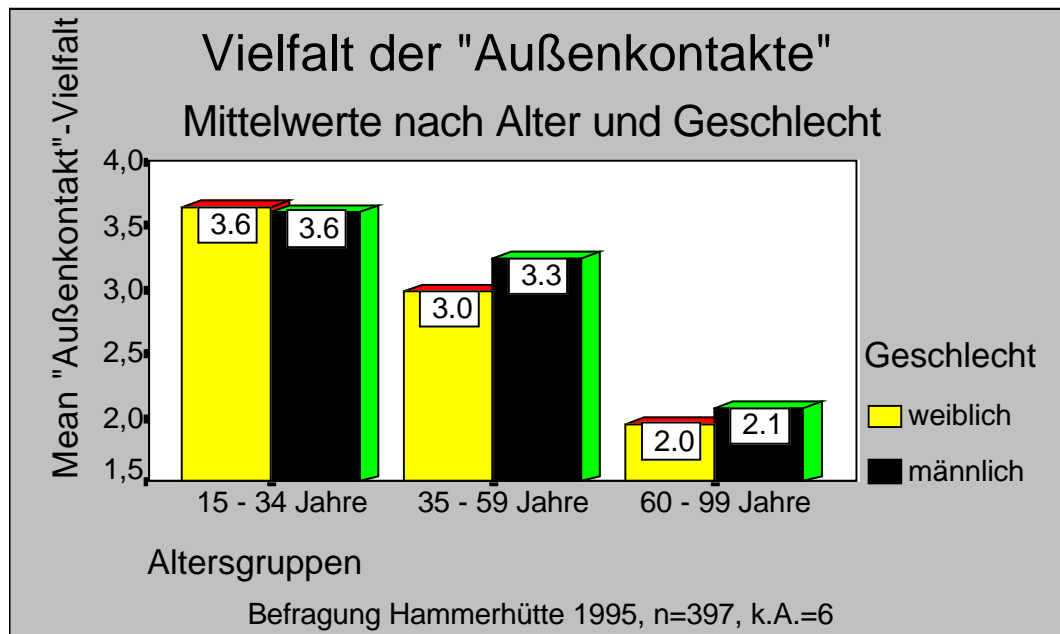


Abb.6: Vielfalt der Außenkontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Bei der Korrelation dieser neuen (annähernd normalverteilten) Variablen mit dem **Alter** ergibt sich der Pearsonsche Koeffizient $r = -.46$. Dies bedeutet, daß ein Zusammenhang zwischen beiden derart besteht, daß umso eher vielfältigere Kontakte außerhalb der Hammerhütte vorhanden sind, je jünger die Befragten sind. Es stellt sich nun die Frage, inwieweit andere Einflußgrößen diesen gemessenen Zusammenhang verzerren. Mit Hilfe der partiellen Korrelation können solche Faktoren als Kontrollvariablen berücksichtigt und der lineare Einfluß auf den berechneten Korrelationskoeffizienten eliminiert werden⁵³³.

Als Kontrollvariable wurden der Einfluß der Bildung, der Berufstätigkeit und der Kinderzahl herangezogen mit dem Ergebnis, daß nach Befreiung des Einflusses der Bildung der Koeffizient $r(\text{part}) = -.38$ und den der Berufstätigkeit $r(\text{part}) = -.34$ beträgt. Die Kinderzahl hat keinen Einfluß auf den Koeffizienten.

⁵³³Vgl. u.a. BROSIUS./BROSIUS 1995, S. 461 - 469.

Dieses Ergebnis wird auch dadurch bestätigt, daß sich sämtliche Altersgruppen hinsichtlich des Mittelwertes der genannten Außenkontakte erheblich voneinander unterscheiden⁵³⁴.

Abb. 6 verdeutlicht, daß zwischen den **Geschlechtern** keine wesentlichen Unterschiede hinsichtlich der Vielfalt der persönlichen Kontakte außerhalb des Wohngebietes bestehen. Mit durchschnittlich 3,6 Nennungen ist diese Vielfalt bei den 15- bis 34-Jährigen am größten und mit durchschnittlich 2,0 Nennungen bei den Frauen im Alter über 59 Jahren am geringsten.

Ein Zusammenhang zwischen **Alter** und Vielfalt der persönlichen Kontakte außerhalb des Wohngebietes besteht aber teilweise auch innerhalb der einzelnen Altersgruppen:

In der Gruppe der 15- bis 34-jährigen Männer ist ein schwacher negativer Zusammenhang meßbar ($r = -.19$). Die jüngsten männlichen Befragten verfügen also offensichtlich über besonders vielfältige Außenkontakte⁵³⁵. Insbesondere nennen sie häufiger Außenkontakte zu FreundInnen (-.24), Gemeindeschwestern (-.27), LehrerInnen (-.17), Pfarrern (-.32) und zu sonstigen (-.21). Die gemessenen Korrelationen sind unabhängig von der Wohndauer. Dies bedeutet, daß für den Zusammenhang nicht maßgeblich ist, wie lange die Befragten im Quartier leben. Vielfältigere Außenkontakte entstehen also nicht dadurch, daß man noch nicht lange in einem Wohngebiet lebt und deshalb "vor Ort" noch wenig Kontakt knüpfen konnte. Erklärbar ist der Zusammenhang eher dadurch, daß die jungen Männer sich mehrheitlich in der Entwicklungsphase der (Post-)Adoleszenz⁵³⁶ befinden, in der gerade das Leben jenseits des unmittelbaren (familiären) Umfeldes eine besondere Attraktivität besitzt und in der den Beziehungen zu Gleichaltrigen eine besondere Bedeutung zuwächst. Da aber innerhalb der Hammerhütte keine jugendspezifische Infrastruktur vorhanden ist (wie z.B. Jugendzentrum), liegt es nahe, daß junge Menschen vielfältige Kontakte außerhalb des Quartiers knüpfen und pflegen.

Bei den gleichaltrigen Frauen ist allerdings kein Zusammenhang der beschriebenen Art zu beobachten. Wieso dies so ist, läßt sich leider mit den vorliegenden Daten nicht erklären. Zu vermuten ist, daß sie die Bedingungen in der Hammerhütte nicht in gleichem Maße unattraktiv finden, da sie - wie früher angesprochen - auch ein besseres Verhältnis zum Quartier haben. Junge Frauen sind für ihre Quartierskontakte in der Regel auch nicht in dem Umfang wie männliche Jugendliche von fehlenden Trefforten im Freien betroffen, weil sie ihre Sozialbeziehungen oftmals häuslicher pflegen.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen spielt das Alter für die Vielfalt der Außenkontakte keine Rolle.

Anders bei den Über-59-Jährigen: Sowohl bei Frauen (-.29) als auch bei Männern (-.30) korreliert das Alter negativ mit der Vielfalt. Insbesondere die ältesten Befragten verfügen als über eine besonders geringe Streuung ihrer Außenkontakte⁵³⁷. Dieses Ergebnis ist wohl Ausdruck einer altersbedingten verminderten Mobilität. Größere räumliche Entfernungen werden im hohen Alter zu Beziehungsbarrieren. Sterben Kontaktpersonen außerhalb des Quartiers, ist es kaum mehr möglich, dort wieder neue Beziehungen zu knüpfen. Insofern wächst der unmittelbaren Lebensumgebung alter Menschen eine große Bedeutung für ihre Netzwerke zu.

⁵³⁴ermittelt durch einen Scheffé - Test (Post - Hoc - Mittelwertvergleich).

⁵³⁵Die Gruppe der 15- bis 24-jährigen männlichen Befragten weist durchschnittlich 4,1 Nennungen auf, die gleichaltrigen weiblichen Befragten 3,7, also jeweils oberhalb des Durchschnitts der Gesamaltersgruppe.

⁵³⁶80% der männlichen und 60% der weiblichen Befragten im Alter von 15 bis 24 Jahren befinden sich noch in Ausbildung (Schule, Berufsausbildung, Studium). Allerdings haben jeweils die berufstätigen Befragten besonders vielseitige Außenkontakte.

⁵³⁷Männer im Alter ab 75 Jahren haben durchschnittlich nur noch 1,8, Frauen sogar nur noch 1,7 Nennungen.

Ein Zusammenhang zwischen **Bildung** und **Berufstätigkeit** einerseits und der Vielfalt der Kontakte außerhalb der Hammerhütte besteht nur sehr schwach, wenn im Wege der beschriebenen partiellen Korrelation die Einflußgröße "Alter"⁵³⁸ eliminiert wird. Die Koeffizienten betragen dann $r(\text{part}) = .13$ bzw. $.15$. Befragte mit höherer Bildung bzw. Berufstätige haben also etwas eher vielfältigere Außenkontakte.

Hinsichtlich des Einflusses der **Bildung** auf die Vielfalt der Außenkontakte unterscheiden sich die Altersgruppen kaum voneinander, allerdings die Geschlechter:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht lediglich bei den Frauen⁵³⁹ ein Zusammenhang ($r[\text{part}] = .21$). Junge Frauen mit hoher Bildung verfügen über eine eher größere Vielfalt der Außenkontakte.

Ähnlich sieht es in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus. Hier besteht bei den Männern kein Zusammenhang zwischen beiden Variablen, bei den Frauen aber ein schwacher von $.29$.

Bei den Über-59-Jährigen besteht bei Frauen ($.14$) und Männern ($.22$) jeweils ein schwacher Zusammenhang.

Warum haben gerade höhergebildete *Frauen* im Alter bis 59 Jahren eine größere Vielfalt der Außenkontakte? An der Berufstätigkeit liegt es jedenfalls nicht, da bei den Frauen dieses Alters kein Zusammenhang zwischen Bildung und Berufstätigkeit besteht. Es scheint vielmehr, daß Bildung vor allem für Frauen eine Voraussetzung für vielfältige Außenkontakte ist. Möglicherweise geht bei ihnen damit eine größere Offenheit und Mobilität einher. Frauen mit höherer Bildung haben eher Außenkontakte zu FreundInnen ($.17$), KollegInnen ($.23$) und zu VereinskollegInnen ($.27$). Frauen mit niedriger Bildung haben eine deutlich geringere Vielfalt als Frauen mit hoher Bildung und Männer.

Es könnte sein, daß sich hier ein Einfluß der Moderne wiederfindet, daß das gestiegene Bildungsniveau der Frauen ihnen nämlich ein Tor zur Außenwelt aufstößt, daß sie sich gleichsam von ihrer traditionellen Rolle als Hüterinnen von "Haus und Herd" befreit haben und von daher auch nicht mehr auf den unmittelbaren Nahbereich des familiären Lebens beschränkt sind.

Im Gegensatz dazu haben Männer und Frauen im Alter von 59 und älter eine nahezu gleichgroße Vielfalt ihrer Außenkontakte - wengleich auf einem deutlich niedrigeren Niveau. Die geringste Vielfalt haben in diesem Alter mit annähernd gleichen Werten Frauen und Männer mit niedriger Bildung. Über die deutlich größte Vielfalt verfügen Männer mit hoher Bildung.

Auch hinsichtlich des Einflusses der **Berufstätigkeit** unterscheiden sich die Altersgruppen und innerhalb dieser zum Teil auch Männer und Frauen recht erheblich:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht ein schwacher Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Vielfalt der Außenkontakte ($.21$), und zwar unabhängig vom Geschlecht. Berufstätige verfügen also eher über eine größere Vielfalt der Außenkontakte. Dies ist nicht außergewöhnlich, kann man doch annehmen, daß sie sich durch die berufliche Tätigkeit häufiger außerhalb des Quartiers aufhalten und dort auch Kontakte knüpfen.

⁵³⁸Das Alter ist jeweils insofern als Kontrollvariable von Bedeutung, als es sowohl mit Bildung als auch mit Berufstätigkeit korreliert. Zwischen Alter und Bildung besteht ein negativer mittlerer Zusammenhang ($R = -.42$). Je jünger die Befragten, desto eher verfügen sie über eine höhere Bildung.

Auch zwischen Alter und Berufstätigkeit besteht ein negativer mittlerer Zusammenhang ($R = -.49$). Je jünger die Befragten sind, desto eher gehen sie einer Berufstätigkeit nach.

⁵³⁹Einschränkend ist darauf hinzuweisen, daß lediglich sechs Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren nach der gewählten Definition "niedrige" Bildung haben.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen hingegen läßt sich dieser Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Vielfalt der Außenkontakte nicht nachweisen, weder für Männer noch für Frauen.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen schließlich besteht ein derartiger Zusammenhang lediglich bei den Männern ($r_{\text{part}} = .23$), nicht aber bei den Frauen. Allerdings sind lediglich 3,7% ($n=2$) der Männer dieses Alters berufstätig, sodaß der Koeffizient keine sonderliche Aussagekraft besitzt.

Festzuhalten bleibt daher, daß vor allem für jüngere Befragte die Berufstätigkeit Chancen der Kontaktaufnahme außerhalb des Wohngebietes eröffnet.

Während die **Zahl der Kinder**⁵⁴⁰ bei der Betrachtung aller Befragter keinen Einfluß auf die Kontaktvielfalt hat, ist ein solcher in den einzelnen Altersgruppen durchaus vorhanden, allerdings bei Männern und Frauen sehr unterschiedlich:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen beträgt $r(\text{part}) = -.15$ und zwar unabhängig vom Geschlecht. Junge Menschen mit (kleinen) Kindern haben also eine eher geringe Vielfalt der Außenkontakte, wobei allerdings einschränkend zu sagen ist, daß lediglich 17 der 114 Befragten dieses Alters Kinder haben⁵⁴¹. Andererseits konnte bereits festgestellt werden, daß junge Frauen mit Kindern eher FreundInnen-Kontakte außerhalb des Quartiers haben als Kinderlose (.23). Ausgehend von der weiter oben geäußerten Vermutung, daß insbesondere junge Mütter ein Defizit an Außenkontakten haben, läßt sich nun feststellen, daß davon nur bedingt gesprochen werden kann. Vor allem durch auswärtige FreundInnen können die ansonsten eher geringeren Kontakte offensichtlich einigermaßen kompensiert werden. Trotzdem ist davon auszugehen, daß sie in besonderer Weise auch auf Kontakte innerhalb des Quartiers angewiesen sind.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es lediglich bei den Männern einen sehr schwachen positiven Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Vielfalt der Außenkontakte (.12).

Ganz anders bei den Über-59-Jährigen: Bei ihnen ist ein Zusammenhang der Stärke .24 nachweisbar, bei den Frauen .26, bei den Männern .18. Ältere Menschen haben mit zunehmender Zahl (erwachsener) Kinder also eine eher größere Vielfalt der Außenkontakte. Sie haben eher Verwandtenkontakte (z.B. natürlich eben zu den Kindern; .19), eher FreundInnen- (.16), VerkäuferInnen- (.13), sonstige (.11) und VereinskollegInnen-Kontakte (.10). Insbesondere haben sie dagegen seltener Außenkontakte zu Gemeindeschwestern (-.15). Dies mag auf Hilfeleistungen der Kinder im Falle von Pflegebedürftigkeit zurückzuführen sein.

Es scheint, daß kleine Kinder ihren Eltern den Zugang zu oder die Aufrechterhaltung von vielfältigen Kontakten außerhalb des Quartiers eher erschweren. Möglicherweise ist dies zurückzuführen darauf, daß die Versorgung kleiner Kinder sehr viel Energie bindet und sowohl die zeitliche als auch räumliche Mobilität einschränkt.

Mit fortschreitendem Alter (der Eltern wie der Kinder) nehmen diese Belastungen allerdings ab. In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen ist keine Beeinträchtigung der Außenkontaktvielfalt durch eigene Kinder mehr festzustellen. Im Gegenteil profitieren die Väter möglicherweise sogar von ihnen. Dies könnte daran liegen, daß Eltern dieses Alters für ihre Kinder keine umfassenden Versorgungs- und Beaufsichtigungsdienste mehr zu leisten und daher mehr Zeit für Außenkontakte haben.

Für alte Menschen bedeuten eigene Kinder eher eine Chance für ihr Netzwerk außerhalb des Quartiers.

⁵⁴⁰Die Variable "Kinderzahl" ist nicht normalverteilt, deswegen wird hier der Spearman'sche Rangkorrelationskoeffizient berechnet (vgl. BÜHL, A./ZÖFEL, P. 1994, S. 240).

⁵⁴¹Zehn Befragte haben ein Kind, 7 Befragte haben zwei Kinder.

Der **Familienstand** ist weder in der unvollständigen Grundgesamtheit noch in den einzelnen Altersgruppen (auch nicht aufgeteilt nach Geschlecht) von Einfluß auf die Vielfalt der Außenkontakte.

Die **Haushaltgröße** ist lediglich bei Männern von Bedeutung, allerdings in sämtlichen Altersgruppen (15- bis 34-Jährige: -.19; 35- bis 59-Jährige: -.10; über 59-Jährige: -.17). Männer haben also unabhängig vom Alter ohne oder mit nur wenigen Haushaltangehörigen vielfältigere Außenkontakte. Dies kann zum einen bedeuten, daß sie eher auf vielfältigere Außenkontakte angewiesen sind als Gleichgeschlechtliche, die in einem größeren Haushaltsverband leben. Andererseits mag es aber auch Ausdruck einer Unabhängigkeit von Verpflichtungen in größeren Haushaltsgemeinschaften (in der Regel Familien) sein und insofern eine Chance.

Die **Wohndauer** korreliert in der unvollständigen Grundgesamtheit lediglich bei Männern schwach positiv mit der Vielfalt der Außenkontakte (.13). Sie haben also mit zunehmender Wohndauer eher vielfältigere Außenkontakte.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es keinen Zusammenhang zwischen Wohndauer und Vielfalt der persönlichen Kontakte außerhalb des Quartiers.

Anders sieht dies bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren aus: Mit zunehmender Wohndauer haben sie eher vielfältige Außenkontakte, und zwar sowohl Frauen (.16) als auch Männer (.26).

Auch bei den Über-59-Jährigen gibt es - allerdings nur bei den Männern - einen schwachen positiven Zusammenhang zwischen der Wohndauer und der Vielfalt der Außenkontakte (.14).

Das mit zunehmender Wohndauer die Vielfalt der Kontakte außerhalb des Wohngebiets eher größer wird, weist darauf hin, daß auch der "Außenraum" sich noch in relativer Nähe zum Quartier befindet, da bei einer größeren räumlichen Ausdehnung eigentlich mit einer Abnahme der Kontakte zu rechnen wäre.

Vereinszugehörigkeit⁵⁴² wirkt sich positiv auf die Vielfalt der Außenkontakte aus (.30), die **aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben** jedoch kaum (.14). Die Vereinszugehörigkeit mag ein Ausdruck von besonderer Geselligkeit sein, sodaß darin eine Erklärung des Zusammenhanges zu sehen sein könnte.

In den einzelnen Altersgruppen sind die Ergebnisse jedoch durchaus unterschiedlich:

Bei den 15- bis 34-Jährigen haben sowohl Vereinszugehörigkeit (.33) als auch aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (.27) eine größere Bedeutung für die Vielfalt der Außenkontakte.

Beide Einflußgrößen werden bei den Befragten mittleren Alters etwas schwächer (.25 bzw. .20).

Im Alter schließlich ist lediglich noch die Vereinszugehörigkeit von Bedeutung (.28).

3.3.1.4. Zusammenfassung

Betrachtet man die Nennungen von Personen, zu denen außerhalb des Quartiers persönlicher Kontakt besteht, stellt man zunächst fest, daß die Zahl derjenigen sehr gering ist, die keine Beziehungen unterhalten.

⁵⁴²Korrelationen von Vereinszugehörigkeit und aktiver Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben mit Außenkontakten werden partiell vom Einfluß des Alters befreit.

Von besonderer Bedeutung als Kontaktpersonen sind Verwandte und FreundInnen, also Personen des primären Netzwerks.

Auffällig ist andererseits, daß mit zunehmendem Alter fast sämtliche Kontaktpersonen(gruppen) seltener genannt und dafür häufiger fehlende Außenbeziehungen angezeigt werden. Das Alter beeinflußt am nachhaltigsten die Bedeutung der Kontakte außerhalb des Quartiers. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß Menschen mit zunehmendem Alter Beziehungen eher in ihrem Nahbereich unterhalten. Ob dies so ist, wird in den folgenden Kapiteln ausführlich untersucht werden. Die geringe Vielfalt könnte darauf zurückzuführen sein, daß Ältere hinsichtlich ihrer Kontakte eingeschränktere Mobilität an den Tag legen und größere Probleme haben, neue Beziehungen aufzubauen. Insbesondere bei den ältesten Befragten kommen sicherlich auch gesundheitliche Aspekte hinzu: Mit zunehmender Gebrechlichkeit wird der Aktionsradius geringer, sodaß frühere Kontakte nicht mehr erhalten werden können oder im Falle des Sterbens von Beziehungspersonen eingeschränkte Möglichkeiten bestehen, diese zu ersetzen.

Von Einfluß auf das Vorhandensein von Beziehungen außerhalb des Quartiers - und deren Vielfalt - ist aber auch die Frage der Berufstätigkeit. Berufstätige unterhalten eher vielfältigere Kontakte. Im Erwerbsprozeß zu stehen, ist also durchaus von Bedeutung für das soziale Netzwerk, vor allem natürlich dadurch, daß Beziehungen zu KollegInnen bestehen. Andererseits können gerade letztgenannte Kontakte teilweise auch über das Ende der Berufstätigkeit hinaus erhalten werden. Benachteiligt sind also wohl vor allem diejenigen, die nie oder lediglich sehr kurze Zeit einer Beschäftigung nachgegangen sind.

Auch das Bildungsniveau besitzt eine gewisse Relevanz. Höhergebildete Menschen verfügen eher über vielfältigere Außenkontakte, vor allem zu FreundInnen, KollegInnen und VereinskollegInnen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß mit zunehmender Bildung der Aktionsradius größer wird, innerhalb dessen Beziehungen geknüpft und gepflegt werden. Im Umkehrschluß könnte es sein, daß Niedriggebildete ihre Kontakte eher im unmittelbaren Nahbereich (des Quartiers) unterhalten.

Von Einfluß auf die Kontakte außerhalb des Wohngebietes ist auch die Kinderzahl. Ihre Bedeutung ist im Lebensverlauf durchaus unterschiedlich: Während für junge Eltern (kleine) Kinder offensichtlich eher ein Handicap bei der Aufrechterhaltung von Beziehungen außerhalb des Quartiers bedeuten, eröffnen sich älteren Müttern und Vätern eher Chancen. Der Grund für diese unterschiedliche Bedeutung dürfte darin liegen, daß kleinere Kinder die Beweglichkeit der Eltern doch erheblich mehr einschränken als größere und die Beaufsichtigung und Versorgung auch wesentlich mehr Energien bindet. Ältere Kinder hingegen rekrutieren über Schule und Freizeitaktivitäten Beziehungen, die auch die Eltern miteinander in Kontakt bringen.

Die Geschlechter gleichen sich in ihrem Antwortverhalten und hinsichtlich der Vielfalt ihrer Außenkontakte weitgehend. Einige Kontaktpersonen werden allerdings von Männern in weitaus stärkerem Maße genannt, nämlich insbesondere VereinskollegInnen und GastwirtInnen. Dies mag ein Hinweis darauf sein, daß gerade für Männer - und zwar insbesondere im mittleren Lebensabschnitt - gesellige Kontakte von großer Bedeutung sind.

3.3.2. Persönliche Kontakte in der Hammerhütte

Im Gegensatz zum vorherigen Abschnitt geht es im folgenden um die persönlichen Kontakte *innerhalb* des Quartiers.

Den BewohnerInnen der Hammerhütte wurde die Frage gestellt: "Zu wem haben Sie in der Hammerhütte persönlichen Kontakt?" Vorgegeben waren elf Antwortmöglichkeiten sowie eine Option, ergänzende Kontakte zu benennen. Mehrfachantworten waren möglich.

Im folgenden werden zunächst für alle Befragten die prozentualen Häufigkeiten der genannten Antwortvorgaben bezeichnet. Außerdem finden sich jeweils die Werte für Männer und Frauen. Daran anschließend wird der Versuch unternommen, Zusammenhänge zwischen der Nennung einzelner Kontaktpersonen und soziodemographischen Eigenschaften der Befragten herzustellen. Ausgespart wird dabei zunächst noch die Bedeutung des Alters, auf die im nächsten Unterkapitel ausführlich eingegangen werden wird.

3.3.2.1. Persönliche Quartierskontakte aller Befragten

1. NachbarInnen	78,9%	7. VereinskollegInnen	9,2%
weiblich	77,9%	weiblich	7,5%
männlich	81,1%	männlich	11,4%
2. FreundInnen	27,8%	8. zu sonstigen	8,2%
weiblich	27,0%	weiblich	10,2%
männlich	28,0%	männlich	5,7%
3. Verwandte	25,8%	9. zu niemandem	8,0%
weiblich	26,5%	weiblich	8,0%
männlich	25,1%	männlich	8,0%
4. GastwirtInnen	20,1%	10. KollegInnen	7,2%
weiblich	15,9%	weiblich	4,9%
männlich	25,7%	männlich	10,3%
5. VerkäuferInnen	17,6%	11. GemeindefreundInnen	3,5%
weiblich	19,5%	weiblich	4,4%
männlich	15,4%	männlich	2,3%
6. Pfarrer	9,4%	12. LehrerInnen	1,5%
weiblich	12,8%	weiblich	0,9%
männlich	5,1%	männlich	2,3%

Tab.14: "Zu wem haben Sie in der Hammerhütte persönlichen Kontakt?" Alle Befragten
(n = 397; k.A.=6).

Fast 80% der BewohnerInnen der Hammerhütte geben an, persönlichen Kontakt zu ihren NachbarInnen zu haben, bei den Männern sind es sogar 81,1%.

Es folgen FreundInnen vor Verwandten. 20,1% nennen persönlichen Kontakt zu GastwirtInnen, allerdings - wie bereits bei der Frage nach den Kontakten außerhalb der Hammerhütte - Männer noch deutlich häufiger. Daß persönliche Kontakte zu Verwandten im Quartier wesentlich seltener genannt werden als außerhalb, dürfte daran liegen, daß wesentlich weniger Befragte über Verwandtschaft im Wohngebiet verfügen. Das möglicherweise nicht einmal ein Drittel der Befragten Verwandte im Nahraum hat, dürfte sicherlich als eine Folge gesellschaftlicher Modernisierung zu bezeichnen sein. Aufgrund gesteigener geographischer Mobilität und dem Bedeutungsverlust der Großfamilie ist das verwandtschaftliche Netzwerk heute räumlich weiter auseinandergerissen.

Für Frauen scheint der persönliche Kontakt zu VerkäuferInnen mit 19,5% bedeutender als der zu GastwirtInnen.

Ein weiterer geschlechtsspezifischer Unterschied besteht hinsichtlich der Kontakte zu Pfarrern. Während 12,8% der Frauen diese Antwortvorgabe wählten, sind es bei den Männern lediglich 5,1% ($R = -.13$). Umgekehrt nennen Männer häufiger Kontakte zu KollegInnen ($R = .11$)⁵⁴³.

8,0% der Befragten geben an, keine persönlichen Kontakte innerhalb der Hammerhütte zu haben. Dies ist ein Mehrfaches im Vergleich zu den Außenkontakten und könnte ein Hinweis darauf sein, daß für einen Teil der Menschen das Quartier keine Ressource für das egozentrierte Netzwerk mehr darstellt.

Alter, Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl und **Haushaltgröße** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu **NachbarInnen** im Quartier.

Ein Zusammenhang besteht lediglich, allerdings sowohl bei Frauen (.10) als auch bei Männern (.20), schwach positiv zwischen der **Wohndauer** und der Nennung persönlicher Kontakte zu NachbarInnen im Quartier. Mit zunehmender Wohndauer werden NachbarInnen eher häufiger genannt. Es benötigt also offensichtlich eines Prozesses des Kennenlernens, ehe persönliche Beziehungen zwischen NachbarInnen entstehen.

Familienstand und persönliche **FreundInnen**-Kontakte korrelieren lediglich bei den Männern schwach negativ miteinander (-.18), die Nicht-Verheirateten haben eher Beziehungen zu FreundInnen. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß Verheiratete eher familiär orientiert sind.

Die **Kinderzahl** ist lediglich bei den Frauen von schwachem positiven Einfluß (.13) Mit zunehmender Kinderzahl haben Frauen eher persönliche FreundInnen-Kontakte im Wohngebiet. Möglicherweise handelt es sich dabei insbesondere um Beziehungen zu anderen Müttern. Ein weiterer Grund könnte aber auch sein, daß Mütter nicht so häufig berufstätig sind wie kinderlose Frauen, sodaß sie auch mehr Zeit und Gelegenheit zur Kontaktpflege haben.

Zwischen **Wohndauer** und persönlichen Kontakten zu FreundInnen besteht sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.12) ein schwacher positiver Zusammenhang. Mit zunehmender Wohndauer werden persönliche FreundInnen-Kontakte häufiger genannt. Der Grund dürfte sein, daß es in der Regel etwas Zeit erfordert, Menschen so gut kennenzulernen, daß man sie als FreundInnen bezeichnet.

Berufstätigkeit, Bildungsniveau und **Haushaltgröße** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu FreundInnen innerhalb des Quartiers.

Persönliche FreundInnen-Kontakte werden von Frauen eher dann genannt, wenn sie eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen und von Männern eher dann, wenn sie nicht verheiratet sind und/oder eher länger im Quartier wohnen.

Sowohl bei Frauen (.20) als auch bei Männern (.39) korreliert die **Wohndauer** positiv mit der Nennung persönlicher Kontakte zu **Verwandten** im Quartier, diese Kontakte werden mit zunehmender Wohndauer eher häufiger genannt. Eine Erklärung dafür könnte sein, daß diejenigen, die bereits länger im Wohngebiet leben, dort auch mehr oder eher Verwandte haben.

⁵⁴³Wesentlich dürfte dies dadurch beeinflusst sein, daß die Männer häufiger berufstätig sind (55,4% im Vergleich zu 36,9% berufstätiger Frauen).

Zwischen Berufstätigkeit und Geschlecht besteht ein schwacher Zusammenhang von $R = .18$.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl und **Haushaltgröße** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu Verwandten.

Ein Zusammenhang zwischen **GastwirtInnen-Kontakten** und **Berufstätigkeit** besteht lediglich bei den Männern (.28). Das Berufstätige eher zu ihnen Kontakt halten, könnte daran liegen, daß sie eher über die finanziellen Mittel verfügen, sich regelmäßige Gaststättenbesuche zu leisten⁵⁴⁴.

Die **Kinderzahl** korreliert nur bei Männern schwach mit der Nennung persönlicher Kontakte zu GastwirtInnen im Quartier (.14). Mit zunehmender Kinderzahl werden diese Kontakte häufiger genannt. Der Zusammenhang ist allerdings sehr schwach. Dies bedeutet andererseits aber auch, daß die GastwirtInnen-Kontakte bei Frauen mit zunehmender Kinderzahl nicht seltener werden.

Die **Haushaltgröße** ist lediglich bei Frauen von schwachem Einfluß auf die Nennung persönlicher GastwirtInnen-Kontakte (-.11). Frauen nennen diese Kontakte mit zunehmender Haushaltgröße seltener. Möglicherweise ist das Leben in großen Haushaltsgemeinschaften an sich bereits ein "geselliges" Erlebnis, sodaß das Bedürfnis nach Gaststättenbesuchen sinkt.

Die **Wohndauer** schließlich korreliert lediglich bei den Männern schwach positiv mit der Nennung von GastwirtInnen-Kontakten im Quartier (.14). Vermutlich erfordert es eine gewisse Dauer des "Heimischwerdens" im Wohngebiet, ehe dessen Gaststätten frequentiert werden. Wenn man außerdem voraussetzt, daß gerade *persönliche* GastwirtInnen-Kontakte erst durch regelmäßige Kneipenbesuche geknüpft werden, ist sicherlich der Zeitfaktor von Bedeutung.

Bildung und **Familienstand** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu GastwirtInnen im Wohngebiet.

Diese Kontakte werden von Frauen eher dann genannt, wenn sie in eher kleineren Haushalten leben und von Männern eher dann, wenn sie berufstätig sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder bereits eher länger im Quartier wohnen.

Ein Zusammenhang zwischen **Bildung** und der Nennung persönlicher Kontakte zu **VerkäuferInnen** im Quartier besteht lediglich bei den Frauen (.17). Hochgebildete Frauen haben diese Kontakte eher. Interessanterweise geben hochgebildete Frauen aber nicht häufiger an, in der Hammerhütte einzukaufen. Möglicherweise legen sie aber mehr Wert auf Kommunikation mit den VerkäuferInnen, vielleicht kaufen sie auch öfter in den teureren Einzelhandelsgeschäften des Quartiers ein.

Zwischen **Familienstand** und persönlichen VerkäuferInnen-Kontakten besteht lediglich bei Männern ein sehr schwacher negativer Zusammenhang: Nicht-Verheiratete Männer nennen diese Kontakte eher (-.11). Dies liegt vermutlich daran, daß sie eher einkaufen als Verheiratete, denen diese Aufgabe von der Ehefrau abgenommen wird.

Die **Kinderzahl** korreliert nur bei Frauen mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen im Quartier (.19). Mit zunehmender Kinderzahl werden Kontakte zu ihnen eher häufiger. Der Grund könnte sein, daß Frauen mit Kindern nicht nur für sich selber, sondern für die ganze Familie einkaufen und von daher auch eher Gelegenheit haben, Kontakte zu VerkäuferInnen herzustellen.

Berufstätigkeit, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen im Quartier, die also von Frauen eher dann genannt werden, wenn sie hochgebildet sind und eher mehr Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie nicht verheiratet sind.

⁵⁴⁴Denn einigermaßen regelmäßig werden die Gaststättenbesuche schon stattfinden müssen, um einen persönlichen Kontakt zu gewährleisten.

Der **Familienstand** korreliert ebenfalls nur bei den Männern mit den **Pfarrer**-Kontakten (.13). Das Verheiratete eher persönliche Kontakte zu Pfarrern haben, mag auch damit zusammenhängen, daß es für der Kirche Nahestehende "normal" ist, im Erwachsenenalter verheiratet zu sein, weil Formen nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften aus moralischen Gründen abgelehnt werden.

Berufstätigkeit, Bildung, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung persönlicher Kontakte zu Pfarrern innerhalb des Quartiers.

Die Nennung persönlicher Kontakte zu **VereinskollegInnen** korreliert nur bei den Männern mit der **Berufstätigkeit** (.13). Berufstätige nennen diese Kontakte eher, der Zusammenhang ist aber sehr schwach.

Die **Bildung** ist auch lediglich bei den Männern von (schwacher) Bedeutung (-.13). Niedriggebildete haben eher VereinskollegInnen-Kontakte. Sie gehören auch eher einem Verein an⁵⁴⁵. Möglicherweise ist das ein Indiz dafür, daß vor allem bei Männern das Vereinsleben eher eine Angelegenheit unterer Schichten ist.

Die **Kinderzahl** korreliert lediglich bei den Frauen positiv mit der Nennung von Kontakten zu VereinskollegInnen. Frauen nennen diese Kontakte mit zunehmender Kinderzahl häufiger (.13). Vermutlich kommen sie über ihre Kinder mit dem Vereinsleben in Kontakt und entwickeln dann dort auch Beziehungen.

Bei Männern gibt es einen schwachen negativen Zusammenhang zwischen der **Haushaltgröße** und den VereinskollegInnen-Kontakten. Je größer der Haushalt ist, desto seltener werden die VereinskollegInnen als Kontaktpersonen genannt (-.12). Möglicherweise sind Menschen aus kleineren Haushalten eher auf solche Beziehungen angewiesen, vielleicht haben sie aber auch eher Zeit und Gelegenheit dazu als Menschen, die in größeren Haushaltsgemeinschaften (in der Regel Familien) wohnen und dort möglicherweise vielfältigeren Anforderungen ausgesetzt sind.

Alter, Familienstand und **Wohndauer** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VereinskollegInnen im Quartier.

Diese Kontakte werden von Frauen eher dann genannt, wenn sie eher mehr Kinder haben und von Männern eher dann, wenn sie berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder in eher kleineren Haushalten leben.

Zwischen **Berufstätigkeit** und persönlichen Kontakten **zu sonstigen** besteht bei den Frauen ein schwacher negativer Zusammenhang (-.19), der darauf zurückzuführen ist, daß recht viele noch in Ausbildung befindliche Frauen die "Mitbewohnerinnen" als Kontaktpersonen genannt haben. Dies dürfte ein Hinweis auf Wohngemeinschaften sein, die wohl vor allem bei jungen Frauen ein recht gewichtiges Netzwerkpotential im Quartier bilden. Aber auch Rentnerinnen gaben unter der offenen Kategorie "zu sonstigen" überdurchschnittlich häufig weitere Kontaktpersonen an (z.B. Arzt, Gemeindeglieder etc.).

Bildung, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung persönlicher Kontakte zu sonstigen im Quartier.

Zwischen der **Haushaltgröße** und der Nennung, **zu niemandem** im Wohngebiet persönlichen Kontakt zu haben, gibt es einen schwachen negativen Zusammenhang bei den Männern (-.11). Je kleiner der Haushalt, desto eher haben Männer zu niemandem Kontakt. Diese Korrelation ist von der Wohndauer beeinflusst. Wird der Koeffizient partiell auch von dieser Variable befreit, beträgt $r(\text{part})$ noch -.09. Offensichtlich sind eher diejenigen Män-

⁵⁴⁵51,9% der geringgebildeten, aber nur 38,8% der hochgebildeten Männer gehören einem Verein an.

ner betroffen, die erst kurz in der Hammerhütte und weitgehend allein leben. Sie müssen vermutlich besondere Aktivitäten entfalten, um Kontakt zu finden, wenn sie darauf Wert legen.

Ein weiterer Zusammenhang besteht zwischen der **Wohndauer** und der Angabe, zu niemandem im Quartier persönlichen Kontakt zu unterhalten, und zwar bei Frauen (-.13) und Männern (-.17). Mit zunehmender Wohndauer wird diese Antwort seltener gegeben. Es scheint, daß man im Laufe der Zeit dann doch persönlichen Kontakt im Wohngebiet findet.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand und **Kinderzahl** korrelieren nicht mit der Angabe, zu niemandem persönlichen Kontakt zu haben.

Ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und der Nennung persönlicher Kontakte zu **KollegInnen** besteht lediglich schwach bei den Männern (.16). Dies ist auf den ersten Blick weniger verwunderlich als die Tatsache, daß dieser Zusammenhang bei Frauen nicht besteht. Es haben aber auch 2,8% der nicht-berufstätigen Frauen die KollegInnen als Kontaktpersonen genannt. Offensichtlich resultieren diese Kontakte aus früherer Beschäftigung und haben sich als über das Ende der Teilnahme am Arbeitsleben hinausgehend beständig erwiesen.

Der **Familienstand** ist bei Frauen von schwacher Bedeutung für die Nennung von KollegInnen-Kontakten: Nicht-Verheiratete haben diese Kontakte eher (-.16). Besonderen Einfluß hat der Familienstand bei den berufstätigen Frauen (-.22). Keine der verheirateten berufstätigen Frauen gibt persönliche Kontakte zu KollegInnen im Quartier an. Dies ist vermutlich dadurch zu erklären, daß verheiratete Berufstätige oft neben der Arbeit noch einen Haushalt für eine Familie führen müssen und daher weniger Zeit und Energie als Nicht-Verheiratete aufbringen können, in gleichem Umfang wie letztere persönliche Kontakte zu KollegInnen zu unterhalten. Außerdem sind Verheiratete auch familiär eingebunden und legen vielleicht auch deshalb nicht so großen Wert auf KollegInnen-Kontakte.

Bildung, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu KollegInnen.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu **Gemeindeschwestern**.

Die Nennung der **LehrerInnen** als Kontaktpersonen auf etwaige Korrelationen zu überprüfen, macht angesichts der kleinen Zahl Nennender (n=6) wenig Sinn.

3.3.2.2. Persönliche Quartierskontakte im Lebensverlauf

Bei der Untersuchung der prozentualen Nennungen von Kontaktpersonen(gruppen) in unterschiedlichen Lebensaltern zeigt sich, daß in allen drei Altersgruppen die **NachbarInnen** deutlich am häufigsten genannt werden (Vgl. Tab. 15 auf der folgenden Seite). Sie nehmen mit steigendem Alter der Befragten an Bedeutung zu. Wie allerdings im vorherigen Abschnitt bereits herausgefunden wurde, ist dies weniger auf das Alter, als vielmehr auf die Wohndauer zurückzuführen, die naturgemäß bei alten Menschen größer ist als bei jungen: In der unvollständigen Grundgesamtheit korreliert die Nennung der NachbarInnen

schwach positiv mit dem Alter ($R = .10$), bei Frauen ($R = .11$) etwas stärker als bei Männern ($R = .09$). Partiiell befreit vom Einfluß der Wohndauer, beträgt der Koeffizient bei den Frauen $r(\text{part}) = .02$, bei den Männern $r(\text{part}) = -.06$. Alte Menschen verfügen also nur dann eher über persönliche Kontakte zu NachbarInnen, wenn sie bereits lange im Quartier wohnen.

	15 - 34 Jahre (n = 110, k.A.=4)	35 - 59 Jahre (n = 141, k.A.=1)	60 Jahre und älter (n = 142, k.A.=1)
NachbarInnen	72,8% (1)	79,6% (1)	84,6% (1)
weiblich	71,0% (1)	78,4% (1)	83,1% (1)
männlich	75,0% (1)	80,9% (1)	87,0% (1)
FreundInnen	34,2% (2)	26,8% (3)	22,4% (3)
weiblich	35,5% (2)	25,7% (3)	22,5% (3)
männlich	32,7% (2)	27,9% (3)	22,2% (4)
Verwandte	24,6% (3)	26,8% (3)	25,9% (2)
weiblich	24,2% (3)	28,4% (2)	27,0% (2)
männlich	25,0% (3)	25,0% (4)	24,1% (2)
GastwirtInnen	14,0% (5)	30,3% (2)	14,7% (5)
weiblich	16,1% (6)	23,0% (4)	10,1% (7)
männlich	11,5% (4)	38,2% (2)	22,4% (3)
VerkäuferInnen	14,9% (4)	22,5% (5)	15,4% (4)
weiblich	19,4% (4)	21,6% (5)	18,0% (5)
männlich	9,6% (6)	23,5% (5)	11,1% (6)
Pfarrer	4,4% (10)	8,5% (9)	14,7% (5)
weiblich	6,5% (9)	10,8% (6)	19,1% (4)
männlich	1,9% (10)	5,9% (10)	7,4% (7)
VereinskollegInnen	5,3% (9)	11,3% (7)	9,8% (7)
weiblich	4,8% (10)	10,8% (6)	6,7% (9)
männlich	5,8% (8)	11,8% (7)	14,8% (5)
zu sonstigen	11,4% (6)	5,6% (10)	8,4% (8)
weiblich	17,7% (5)	4,1% (10)	10,1% (7)
männlich	3,8% (9)	7,4% (9)	5,6% (8)
zu niemandem	8,8% (8)	9,9% (8)	4,9% (10)
weiblich	8,1% (7)	10,8% (6)	4,5% (10)
männlich	9,6% (6)	8,8% (8)	5,6% (8)
KollegInnen	9,6% (7)	11,3% (6)	1,4% (11)
weiblich	8,1% (7)	8,1% (9)	0,0% (11)
männlich	11,5% (4)	14,7% (6)	3,7% (10)
Gemeineschwestern	0,9% (12)	0,7% (12)	8,4% (8)
weiblich	0,0% (12)	0,0% (11)	11,2% (6)
männlich	1,9% (10)	1,5% (12)	3,7% (10)
LehrerInnen	1,8% (11)	2,8% (11)	0,0% (12)
weiblich	3,2% (11)	0,0% (11)	0,0% (11)
männlich	0,0% (12)	5,9% (10)	0,0% (12)

Tab.15: "Zu wem haben Sie in der Hammerhütte persönlichen Kontakt?" Aufteilung nach Altersgruppen.

Zwischen Alter und der Nennung persönlicher Kontakte zu **FreundInnen** besteht sowohl bei Frauen (-.16) als auch bei Männern (-.16) ein schwacher negativer Zusammenhang. Mit zunehmendem Alter werden FreundInnen eher seltener genannt.

Auch persönliche **Verwandten**-Kontakte werden von Frauen (-.13) und Männern (-.29) mit zunehmendem Alter eher seltener genannt. Ein Grund mag sein, daß jüngere Menschen eher Verwandte im Quartier haben, während ältere entweder von der Herkunftsfamilie oder - im Falle sehr alter Menschen - die Verwandten von ihnen weggezogen sind. Das der Zusammenhang bei Männern allerdings wesentlich ausgeprägter ist, deutet doch darauf hin, daß Verwandte für Männer mit zunehmendem Alter auch weniger nachgefragt werden. Persönliche Kontakte zu **GastwirtInnen** im Quartier werden von Frauen eher genannt, wenn sie jünger sind (-.11). Zurückzuführen sein dürfte dieser Koeffizient bei Betrachtung der prozentualen Werte insbesondere darauf, daß die ältesten Frauen in deutlich geringerem Umfang persönliche GastwirtInnen-Kontakte nennen, nämlich nur noch 1,9% der Frauen über 70 Jahre.

In den Altersgruppen 2 ($R = .16$) und 3 ($R = .17$) korreliert das Geschlecht mit der Nennung persönlicher Kontakte zu GastwirtInnen. GastwirtInnen sind also als persönliche Kontaktpersonen eher eine Männerdomäne. Auffällig ist die besondere Bedeutung der GastwirtInnen im mittleren Lebensabschnitt. Bei Männern sind sie nach NachbarInnen die zweithäufigst genannte Personengruppe, quantitativ wichtiger also als FreundInnen und Verwandte, aber auch Frauen haben im mittleren Alter em ehesten persönliche GastwirtInnen-Kontakte. Dies könnte ein Indiz für die angenommene besondere Geselligkeit dieser Altersgruppe sein.

Das Alter korreliert nicht mit der Nennung persönlicher Kontakte zu **VerkäuferInnen**, dafür aber das Geschlecht bei den jüngsten Befragten ($R = -.14$): Frauen unterhalten in allen Altersgruppen eher VerkäuferInnen-Kontakte, vor allem aber bei den jüngsten Befragten ($R = -.14$).

Ein Zusammenhang zwischen Alter und persönlichen Kontakten zu **Pfarrern** im Quartier besteht dagegen nur schwach positiv bei Männern (.11): Männer haben diese Kontakte mit zunehmendem Alter eher. Da jüngere Männer eher Außenkontakte zu PfarrerInnen genannt haben, könnte der Grund darin liegen, daß jüngere noch nicht den örtlichen Gemeinden angehören. In sämtlichen Altersgruppen nennen Frauen eher persönliche Kontakte zu PfarrerInnen (15- bis 34-Jährige: $R = -.11$; 35- bis 59-Jährige: $R = -.10$; Über-59-Jährige: $R = -.16$).

Partiell befreit vom Einfluß der Wohndauer, korreliert das Alter weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu **VereinskollegInnen** im Quartier. Vor allem bei den ältesten Befragten sind die männlichen Nennungen deutlich häufiger als die weiblichen ($R = .14$).

Partiell befreit vom Einfluß der Wohndauer besteht auch kein Zusammenhang zwischen Alter und Nennung persönlicher Kontakte zu **KollegInnen** im Quartier. In den Altersgruppen der 35- bis 59-Jährigen ($R = .10$) und der Über-59-Jährigen korreliert aber das Geschlecht mit den KollegInnen-Kontakten. Das Männer diese Kontakte eher nennen, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß sie eher berufstätig sind (oder - im Falle der älteren Befragten - es vermutlich häufiger als Frauen waren).

Das Alter korreliert mit der Nennung persönlicher Kontakte zu **Gemeindeschwestern** bloß bei den Frauen schwach positiv (.17). Sie haben mit zunehmendem Alter diese Kontakte häufiger. Dies ist weniger überraschend als der fehlende Zusammenhang bei den Männern, der bedingt ist dadurch, daß die Männer im Alter von 15 bis 34 Jahren die Gemeindeschwestern häufiger nennen als die 35- bis 59-Jährigen. Wieso dies so ist, kann aufgrund der vorliegenden Daten nicht erklärt werden. Der höchste prozentuale Anteil an Nennungen kommt aber von den über-59-jährigen Männern, von denen auch am ehesten ein Kontakt zu Gemeindeschwestern anzunehmen war. In dieser Altersgruppe korreliert die Nennung auch mit dem Geschlecht ($R = -.13$). Das Frauen eher persönliche Kontakte zu Gemeindeschwestern haben, dürfte daran liegen, daß sie im hohen Alter wesentlich stärker

vertreten sind als Männer, denn von den Über-75-Jährigen sind 78% Frauen (n=32) und lediglich 22% Männer (n=9). Die alten Frauen sind deshalb vermutlich eher auf professionelle Pflege angewiesen.

Hinsichtlich der Nennung persönlicher Kontakte zu **LehrerInnen** im Quartier besteht ein Zusammenhang mit dem Alter lediglich bei den Frauen schwach negativ (-.12), sie nennen diese Kontakte mit zunehmendem Alter seltener.

Bei den Angaben zu den persönlichen Kontakten innerhalb des Wohngebietes fällt auf, daß die GastwirtInnen besonders in der Gruppe der 35- bis 59-Jährigen eine bedeutende Rolle spielen. Diese Altersgruppe unterscheidet sich deutlich von den beiden anderen Gruppen.

Ähnlich verhält es sich hinsichtlich der Kontakte zu VerkäuferInnen: Hier unterscheidet sich die Gruppe mittleren Alters erheblich von der der jüngeren.

Da in dieser Altersgruppe neben den GastwirtInnen auch die VereinskollegInnen häufiger genannt werden als in den Vergleichsgruppen, liegt die Vermutung nahe, daß Menschen in diesem Alter im Wohngebiet eher gesellige Kontakte unterhalten.

Erstaunlich ist auch, daß in dieser Altersgruppe anders als bei den jüngeren und älteren Befragten die Männer persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen häufiger nennen als Frauen.

Die Häufigkeit der Nennung "Pfarrer" unterscheidet sich deutlich zwischen den Gruppen der jüngsten und der ältesten Befragten, genannt werden sie vor allem von Frauen.

Auffällig ist außerdem die geschlechtsspezifische Differenz der Nennungen der offenen Vorgabe "zu sonstigen". Junge Frauen nennen mit ca. 8% MitbewohnerInnen am häufigsten, dies mag ein Hinweis auf Wohngemeinschaften sein, einer relativ "moderner" Form des Zusammenlebens, die im Quartier offensichtlich Bedeutung für das Netzwerk jüngerer Frauen hat.

Der prozentuale Anteil derjenigen, die 'zu niemandem' persönlichen Kontakt im Quartier unterhalten, wird im Alter geringer. Nur noch knapp jede(r) Zwanzigste verfügt über keinen persönlichen Kontakt.

Im folgenden soll - wie bereits bei der Untersuchung ohne Altersaufteilung - genauer geprüft werden, welche Zusammenhänge zwischen der Nennung einzelner Kontaktpersonen und soziodemographischer Eigenschaften der männlichen und weiblichen Befragten in den einzelnen Altersgruppen bestehen. Dabei werden allerdings aus den weiter oben genannten Gründen lediglich die bedeutendsten Kontaktpersonen(gruppen) berücksichtigt.

3.3.2.2.1. Persönliche Kontakte zu NachbarInnen im Quartier

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert das **Alter** lediglich bei den Frauen mit der Nennung persönlicher nachbarschaftlicher Kontakte (.12). Mit zunehmendem Alter werden die Kontakte also etwas eher genannt, der Zusammenhang ist aber sehr schwach.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der Zusammenhang dagegen lediglich bei den Männern, allerdings schwach negativ (-.22), die Kontakte zu NachbarInnen werden also mit zunehmendem Alter eher seltener genannt.

Bei den ältesten Befragten gibt es keinen Zusammenhang. Das bedeutet, daß auch die sehr alten Befragten durchaus persönliche Kontakte zu NachbarInnen haben: Tatsächlich nennen 81,3% der über-75-jährigen Frauen und sogar 100% der gleichaltrigen Männer diese Kontakte, selbst bei den Frauen über 85 Jahren (n=10) sind es noch 76,9%!

Ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Nennung persönlicher Kontakte zu Verwandten im Quartier besteht bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren sowohl bei Frauen (.16) als auch bei Männern (-.17), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Nachbarschaftliche Beziehungen werden eher von berufstätigen Frauen, aber von nicht-berufstätigen Männern unterhalten. Eine Erklärung könnte darin liegen, daß berufstätige Frauen aufgrund einer potentiellen Doppelbelastung, Beruf und Haushaltsführung zu vereinbaren, eher auf nachbarschaftliche Unterstützung angewiesen sind als Männer, die oftmals neben beruflichen Aufgaben keine wesentlichen anderen Anforderungen mehr erfüllen müssen. Diese Vermutung bestätigt sich bei einer Untersuchung des Zusammenhanges zwischen Hilfenachfrage bei NachbarInnen und Berufstätigkeit: Die berufstätigen Frauen (.24), aber die nicht-berufstätigen Männer (-.25) dieser Altersgruppe fragen eher nachbarschaftliche Unterstützung an. Nichtberufstätige Männer haben hingegen vermutlich eher die Zeit und das Kommunikationsbedürfnis, nachbarschaftliche Kontakte zu pflegen. In den beiden anderen Altersgruppen gibt es den Zusammenhang nicht. Bei den ältesten Befragten sind Korrelationen mit der Berufstätigkeit insofern auch nicht sinnvoll, als lediglich noch je zwei Männer und Frauen im Erwerbsleben stehen.

Die **Bildung** korreliert lediglich bei den Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren schwach negativ mit der Nennung nachbarschaftlicher Kontakte (-.16). Niedriggebildete Frauen haben eher persönliche Beziehungen zu NachbarInnen. Einschränkend ist zu sagen, daß lediglich fünf der Frauen dieser Altersgruppe im Sinne der gewählten Definition niedriggebildet sind.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es den Zusammenhang bloß bei den Männern (.21). Hochgebildete Männer unterhalten eher NachbarInnen-Kontakte.

Im Alter besteht der Zusammenhang nicht.

Der **Familienstand** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen nicht mit der Nennung persönlicher Kontakte zu NachbarInnen.

Anders sieht dies bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren aus. Sowohl bei Frauen (.15) als auch bei Männern (.21) haben eher die Verheirateten nachbarschaftliche Kontakte.

Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang sowohl bei Frauen (-.19) als auch bei Männern (-.14) schwach negativ. Die Nichtverheirateten haben als etwas eher NachbarInnen-Kontakte, vermutlich sind sie eher darauf angewiesen.

Alles in allem scheint die Bedeutung der NachbarInnen für Menschen in unterschiedlichem Alter durchaus nach Familienstand verschieden zu sein. Darauf wird später noch einzugehen sein.

Die **Kinderzahl** ist für die Nennung nachbarschaftlicher Kontakte lediglich bei den Befragten im Alter von über 59 Jahren von schwacher Bedeutung, und zwar bei Frauen (.19) und Männern (.11). Mit zunehmender Kinderzahl bestehen eher nachbarschaftliche Beziehungen.

Junge Mütter, deren Defizit hinsichtlich der Vielfalt persönlicher Außenkontakte festgestellt wurde, haben also nicht eher NachbarInnen-Kontakte als kinderlose Gleichaltrige.

Die **Haushaltgröße** korreliert in keiner der drei Altersgruppen mit der Nennung nachbarschaftlicher Kontakte.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es keinen Zusammenhang zwischen **Wohndauer** und nachbarschaftlichen Kontakten.

Anders stellt sich dies in den beiden anderen Altersgruppen dar: Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der Zusammenhang sowohl bei Frauen (.17) als auch bei

Männern (.33). Mit zunehmender Wohndauer werden nachbarschaftliche Kontakte eher genannt.

Ähnlich ist das Ergebnis bei den Befragten im Alter von über 59 Jahren. Auch bei ihnen werden sowohl von Frauen (.12) als auch von Männern (.17) mit zunehmender Wohndauer eher persönliche Kontakte zu NachbarInnen unterhalten.

Im Gegensatz zu den jüngsten Befragten benötigen Menschen (vor allem Männer) in fortgeschrittenem Alter offensichtlich eher eine gewisse "Anlaufzeit", bevor persönliche Kontakte zu NachbarInnen aufgenommen werden.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu NachbarInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter und/oder berufstätig und/oder niedriggebildet und von Männern eher dann, wenn sie nicht berufstätig sind.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu NachbarInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie verheiratet sind und/oder eher länger im Quartier wohnen und von Männern dann, wenn sie jünger und/oder hochgebildet und/oder verheiratet sind und/oder eher länger im Quartier wohnen.

Bei den Befragten im Alter von **über 59 Jahren** werden persönliche Kontakte zu NachbarInnen von Frauen und Männern eher dann genannt, wenn sie eher nicht (mehr) verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen.

3.3.2.2.2. Persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen lediglich bei den Männern schwach mit der Nennung persönlicher Kontakte zu FreundInnen im Quartier (.18). Mit zunehmendem Alter werden solche Beziehungen eher häufiger unterhalten. Der Zusammenhang ist umgekehrt zu dem zwischen Alter und der Nennung persönlicher FreundInnen-Kontakte *außerhalb* des Wohngebietes (-.27). Junge Männer scheinen ihren FreundInnenkreis mit zunehmendem Alter also eher aus dem räumlichen Nahbereich zu rekrutieren. Hingegen gibt es bei jungen Frauen weder den einen noch den anderen Zusammenhang. Bei ihnen kommen FreundInnen offensichtlich recht konstant sowohl aus dem Quartier als auch von außerhalb.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang zwischen Alter und FreundInnen-Kontakten sowohl bei Frauen (.14) als auch bei Männern (-.31), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmendem Alter nennen Frauen eher häufiger FreundInnen-Kontakte im Quartier, Männer hingegen eher seltener. Betrachtet man auch hier das Ergebnis der Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Alter und Außenkontakten zu FreundInnen, stellt man fest, daß zumindest bei den Männern ein Trend dahingeht, bereits in mittleren Jahren mit zunehmendem Alter weniger FreundInnen-Kontakte zu unterhalten. Das Ergebnis bei den Frauen ist hingegen beeinflusst durch die Kinderzahl. Befreit man die Korrelation partiell zusätzlich von deren Einfluß, beträgt $r(\text{part}) = -.02$, ein Zusammenhang ist also nicht mehr nachzuweisen. Das Alter korreliert lediglich bei den kinderlosen Frauen mittleren Alters mit der Nennung persönlicher Kontakte zu FreundInnen (.28). Von den acht kinderlosen Frauen im Alter von 35 bis 47 Jahren nennt nur eine (=12,5%) persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier, im Vergleich zu 33,3% der sechs kinderlosen Frauen im Alter von 48 bis 59 Jahren. Allerdings sind die Befragtenzahlen recht klein.

Bei den Befragten im Alter von über 59 Jahren besteht der Zusammenhang nicht. Auf einem im Vergleich zu den übrigen Altersgruppen niedrigen prozentualen Niveau können die FreundInnen-Kontakte innerhalb dieser Altersgruppe bis ins hohe Alter aufrechterhalten werden.

Zwischen **Berufstätigkeit** und der Nennung persönlicher Kontakte zu FreundInnen besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.17) als auch bei Männern

(-.14) ein schwacher Zusammenhang, allerdings in unterschiedlicher Richtung: FreundInnen-Kontakte werden eher von berufstätigen Frauen, aber von nicht-beschäftigten Männern genannt. Das Ergebnis deckt sich mit dem der Untersuchung des Zusammenhanges zwischen Berufstätigkeit und nachbarschaftlicher Kontakte im Quartier bei den Befragten dieser Altersgruppe. Frauen scheinen also besonders dann vielfältigere Kontakte zu unterhalten, wenn sie einer Beschäftigung nachgehen. Darauf werde ich genauer im nächsten Abschnitt "Vielfalt der persönlichen Kontakte im Quartier" eingehen.

In den beiden anderen Altersgruppen besteht der Zusammenhang nicht. Bei den ältesten Befragten sind Korrelationen mit der Berufstätigkeit insofern auch nicht sinnvoll, als lediglich noch je zwei Männer und Frauen im Erwerbsleben stehen.

Ein Zusammenhang zwischen **Bildung** und der Nennung persönlicher FreundInnen-Kontakte besteht bei den 15- bis 34-Jährigen schwach negativ sowohl bei Frauen (-.24) als auch bei Männern (-.19). Jeweils verfügen also die Niedriggebildeten eher über FreundInnen-Kontakte im Quartier. Interessanterweise sind es andererseits aber die hochgebildeten Frauen in dieser Altersgruppe, die eher FreundInnen-Kontakte *außerhalb* des Quartiers unterhalten. Niedriggebildete rekrutieren ihre FreundInnen also offensichtlich eher aus dem Nahbereich, Höhergebildete hingegen von außerhalb.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es den Zusammenhang (wie auch bei der Untersuchung der Korrelation der Bildung mit nachbarschaftlichen Kontakten) nur bei den Männern (.18). Hochgebildete Männer mittleren Alters haben also nicht nur eher NachbarInnen-, sondern auch FreundInnen-Kontakte im Quartier. Sie verfügen überhaupt über eine größere Vielfalt an persönlichen Kontakten, wie im nächsten Abschnitt noch genauer zu zeigen sein wird.

Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang nicht.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es keinen Zusammenhang zwischen **Familienstand** und der Nennung von FreundInnen-Kontakten im Quartier.

Anders bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren: Sowohl bei Frauen (-.15) als auch bei Männern (-.31) besteht ein negativer Zusammenhang, Nichtverheiratete haben also eher FreundInnen-Kontakte. Zurückzuführen könnte dies darauf sein, daß sie weniger als Verheiratete in familiäre Beziehungen eingebunden sind.

Bei den Befragten im Alter über 59 Jahren korrelieren beide Variablen nicht miteinander.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert die **Kinderzahl** bei den Frauen schwach negativ mit der Nennung persönlicher FreundInnen-Kontakte (-.29). Mit zunehmender Kinderzahl werden diese Beziehungen seltener genannt. Der Grund könnte sein, daß junge Frauen mit kleinen Kindern in einer Weise durch die Versorgung und Beaufsichtigung der Kinder beansprucht sind, daß sie weniger Zeit und Gelegenheit haben, noch FreundInnen-Kontakte zu unterhalten. Dem widerspricht aber die Beobachtung, daß Frauen dieses Alters mit zunehmender Kinderzahl eher mehr FreundInnen-Kontakte *außerhalb* des Quartiers unterhalten. Es könnte daher sein, daß sich für die Frauen durch ihre Kinder der Aktionsradius für Beziehungen eher erweitert (z.B. über Geburtsvorbereitungskurse, Kinderhort, Kindergarten, etc.) und von daher die FreundInnen eher außerhalb des Quartiers leben. Allerdings haben junge Mütter weniger vielfältige Außenkontakte. Die FreundInnen außerhalb des Quartiers scheinen also eine ganz wesentliche Stütze ihres Netzwerks zu sein.

Ganz anders sieht das Ergebnis in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus: Zwar korreliert auch hier nur bei den Frauen die Kinderzahl mit den FreundInnen-Kontakten im Quartier, allerdings in mittlerer Stärke positiv (.36). Mit zunehmender Kinderzahl nennen sie eher Beziehungen zu FreundInnen im Quartier. Dies deckt sich mit den Ergebnissen anderer Studien (vgl. 2.6), daß Mütter mit älteren Kindern über diese Kontakte anbahnen.

Bei den ältesten Befragten besteht der Zusammenhang lediglich bei den Männern, allerdings in mittlerer Stärke (.40), sie haben also mit zunehmender Kinderzahl eher FreundInnen-Kontakte⁵⁴⁶. Wieso bei Männern erst im Alter ein Effekt der Kinderzahl zu beobachten ist, läßt sich nicht ohne weiteres beantworten. Vielleicht vermögen sie das über die Kinder zu erschließende Kontaktpotential erst mit dem Ausstieg aus dem Berufsleben auszuschöpfen.

Ein Zusammenhang zwischen **Haushaltgröße** und Nennung persönlicher Kontakte zu FreundInnen im Quartier besteht bei den 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.23) als auch bei Männern (.40). Mit zunehmender Haushaltgröße werden die FreundInnen-Kontakte also eher häufiger genannt. Dieser Zusammenhang besteht in besonderer Weise bei den männlichen Befragten, er ist hinsichtlich der Außenkontakte zu FreundInnen aber genau umgekehrt (-.48). Junge Männer und Frauen in großen Haushaltsgemeinschaften scheinen daher ihre FreundInnen-Kontakte auf den Nahbereich des Quartiers zu beschränken. In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang zwischen Haushaltgröße und FreundInnen-Kontakten.

Die **Wohndauer** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.24) als auch bei Männern (.29) schwach positiv mit der Nennung persönlicher Kontakte zu FreundInnen im Quartier. Je länger man bereits im Wohngebiet lebt, desto eher unterhält man Beziehungen zu FreundInnen. Offensichtlich benötigen auch junge Menschen etwas Zeit, um "vor Ort" FreundInnen zu gewinnen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es den Zusammenhang in gleicher Weise sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.25).

Lediglich im Alter korreliert die Wohndauer nicht mit der Nennung von FreundInnen-Kontakten. Allerdings leben auch bloß zwei Männer und drei Frauen kürzer als 10 Jahre im Quartier. Ihre Zahl ist zu gering, um ein wirklich aussagekräftiges Ergebnis für dieses Altersgruppe formulieren zu können.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier von Frauen eher dann genannt, wenn sie berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben

und von Männern eher dann, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier eher dann genannt, wenn sie älter und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen

und von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher länger im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier von Männern eher dann genannt, wenn sie eher mehr Kinder haben.

⁵⁴⁶Von den sechs Männern ohne Kinder nennt keiner persönliche FreundInnenkontakte im Quartier.

3.3.2.2.3. Persönliche Kontakte zu Verwandten im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den 15- bis 34-Jährigen mit der Nennung verwandtschaftlicher Kontakte im Quartier sowohl bei Frauen (-.22) als auch bei Männern (-.19) schwach negativ. Mit zunehmendem Alter werden diese Beziehungen seltener genannt. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß die ganz jungen Menschen eher noch im Haushalt der Eltern leben und dort verwandtschaftliche Kontakte im Quartier unterhalten, während ältere häufiger das Elternhaus bereits verlassen haben und selbständig leben.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen gibt es den Zusammenhang nicht, dafür aber in der Altersgruppe der Über-59-Jährigen, allerdings nur bei den Männern (-.26). Auch sie haben mit zunehmendem Alter weniger Kontakte zu Verwandten im Quartier. Dies mag daran liegen, daß vor allem die Kinder mittlerweile fortgezogen sind. Das alleine vermag den Zusammenhang aber nicht zu erklären, da er dann bei den Frauen in gleicher Stärke vorhanden sein müßte. Es scheint vielmehr eine geschlechtsspezifische Begründung zu geben, daß nämlich ältere Männer z.B. mit zunehmendem Alter weniger Wert auf verwandtschaftliche Kontakte legen als gleichaltrige Frauen.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht sowohl bei Frauen (.10) als auch bei Männern (.31) ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Verwandtenkontakten. Berufstätige haben also eher verwandtschaftliche Beziehungen im Quartier. Dieses Ergebnis - wie überhaupt die Korrelationen mit der Nennung persönlicher Kontakte zu Verwandten im Quartier - ist insofern schwer zu interpretieren, als Verwandte nicht unbedingt im Quartier wohnhaft sein müssen. Im Gegensatz zu z.B. NachbarInnen und FreundInnen sind Kontakte zu ihnen dann auch nicht herzustellen. Sowohl bei Frauen als auch bei Männern sind verwandtschaftliche Kontakte von StudentInnen, Auszubildenden und Arbeitslosen deutlich unterdurchschnittlich genannt worden, möglicherweise, weil sie in das Quartier zugezogen sind und ihre Verwandtschaft anderswo lebt. Befreit man allerdings die Korrelation partiell zusätzlich vom Einfluß der Wohndauer, läßt sich für die Frauen kein Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und verwandtschaftlichen Kontakten mehr nachweisen, bei den Männern bleibt er dagegen in gleicher Stärke bestehen. Andererseits korreliert die Berufstätigkeit bei den 15- bis 34-Jährigen in gleicher Richtung auch - wie gezeigt - mit der Nennung verwandtschaftlicher Außenkontakte. Vor allem junge berufstätige Männer scheinen daher tatsächlich eher Wert auf Verwandtenkontakte zu legen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht lediglich ein Zusammenhang bei den Frauen, allerdings schwach negativ (-.18). Nicht berufstätige Frauen unterhalten eher verwandtschaftliche Beziehungen im Quartier. Auch dieses Ergebnis ist jedoch von der Wohndauer beeinflusst: Befreit man den Koeffizienten partiell zusätzlich von deren Einfluß, ist auch bei den Frauen ein Zusammenhang nicht mehr nachweisbar.

Bei den ältesten Befragten sind Korrelationen mit der Berufstätigkeit insofern nicht sinnvoll, als lediglich noch je zwei Männer und Frauen im Erwerbsleben stehen.

Zwischen **Bildung** und Verwandten-Kontakten im Quartier besteht (unter zusätzlicher partieller Befreiung vom Einfluß der Wohndauer) sowohl bei Frauen (.21) als auch bei Männern (.19) im Alter von 15 bis 34 Jahren ein schwacher positiver Zusammenhang. Hochgebildete haben eher verwandtschaftliche Kontakte.

In den beiden anderen Altersgruppe gibt es diesen Zusammenhang weder bei Frauen noch bei Männern.

Der **Familienstand** korreliert bei den 15- bis 34-Jährigen lediglich bei den Männern schwach positiv mit der Nennung verwandtschaftlicher Beziehungen im Quartier (.19)⁵⁴⁷. Verheiratete nennen eher Verwandte als Kontaktpersonen.

⁵⁴⁷Die Korrelation wurde zusätzlich partiell vom Einfluß der Wohndauer befreit.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es den Zusammenhang nicht.

Die **Kinderzahl** korreliert nur bei den Männern im Alter von über 59 Jahre mit der Nennung verwandtschaftlicher Kontakte im Quartier (.26). Das mit zunehmender Kinderzahl die Verwandten-Kontakte im Quartier eher häufiger genannt werden, ist zunächst wenig überraschend. Erstaunlich ist vielmehr, daß mit Ausnahme der alten Männer bei keiner der Subgruppen dieser Zusammenhang nachweisbar ist. Die Verwandten-Kontakte im Quartier sind also weitgehend unabhängig von eigenen Kindern

Zwischen **Haushaltgröße** und Nennung persönlicher Kontakte zu Verwandten gibt es nur bei den befragten Frauen (.16) und Männern (-.14) im Alter über 59 Jahren einen schwachen Zusammenhang, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmender Haushaltgröße nennen Frauen eher Verwandte als Kontaktpersonen, Männer hingegen seltener. Dies mag ein Hinweis auf die unterschiedliche Bedeutung der Verwandtschaft für Männer und Frauen sein: Männer nehmen möglicherweise dann eher Verwandtenkontakte auf, wenn sie als Alleinlebende darauf angewiesen sind.

Die **Wohndauer** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.51) als auch bei Männern (.20) mit der Nennung persönlicher Kontakte zu Verwandten im Quartier. Mit zunehmender Wohndauer unterhalten die jungen Befragten eher verwandtschaftliche Beziehungen. Dabei fällt insbesondere die hohe Korrelation bei den Frauen auf. Sie ist wohl so zu interpretieren, daß verwandtschaftliche Beziehungen vor allem vorhanden sind, wenn die Befragten noch in ihrer Herkunftsfamilie leben.

Auch bei den 35- bis 59-Jährigen besteht sowohl bei Frauen (.43) als bei den Männern (.42) ein deutlicher Zusammenhang. Auch diese Korrelationen sind so zu erklären, daß diejenigen, die bereits länger im Quartier leben, eher dort auch Verwandte haben als Später-Zugezogene.

Interessant ist auch das Ergebnis bei den Über-59-Jährigen: Mit zunehmender Wohndauer nennen nur die Männer eher Verwandten-Kontakte (.46), während bei den Frauen kein Zusammenhang besteht. Teilt man die älteren weiblichen Befragten in 2 Gruppen auf, deren erste die Frauen im Alter von 60 bis 69 Jahre und deren zweite die Frauen im Alter über 69 Jahre umfaßt, stellt sich heraus, daß in erster Gruppe Wohndauer und Verwandten-Kontakte positiv miteinander korrelieren (.29), während in der zweiten Gruppe der Zusammenhang negativ ist (-.16). Es sind also vor allem die ältesten weiblichen Befragten, bei denen mit zunehmender Wohndauer die Kontakte zu Verwandten seltener werden. Zurückzuführen könnte dies darauf sein, daß die Frauen der dritten Altersgruppe im Durchschnitt wesentlich älter sind als die Männer⁵⁴⁸. Möglicherweise sind einige von ihnen gerade im Alter in die Hammerhütte zu Verwandten oder in deren Nähe gezogen, um dort versorgt zu werden. Außerdem wird der negative Zusammenhang beeinflusst durch die Kinderzahl: Befreit man den Koeffizienten partiell von deren Einfluß, ist der negative Zusammenhang nicht mehr nachzuweisen.⁵⁴⁹

Zusammenfassend bleibt aber festzuhalten, daß die Wohndauer für die Nennung verwandtschaftlicher Beziehungen im Quartier von besonderer Bedeutung ist.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu Verwandten im Quartier von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder hochgebildet sind und/oder - und dies vor allem - eher länger im Quartier wohnen und

⁵⁴⁸Die Frauen sind durchschnittlich 74,0 Jahre alt, die Männer hingegen nur 69,8 Jahre.

⁵⁴⁹Bei den kinderlosen Frauen im Alter über 69 Jahren korreliert die Wohndauer mit Verwandten-Kontakten schwach positiv (.26), bei den Frauen mit Kindern schwach negativ (-.18).

von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder berufstätig und/oder hochgebildet und/oder verheiratet sind und/oder eher länger im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu Verwandten im Quartier von Frauen eher dann genannt, wenn sie nicht berufstätig sind und/oder eher länger im Quartier wohnen und

von Männern eher dann, wenn sie eher länger im Quartier wohnen.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu Verwandten von Frauen eher dann genannt, wenn sie in eher größeren Haushalten leben und/oder - bei Frauen über 69 Jahren - Kinder haben und

von Männern eher dann, wenn sie jünger sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder bereits eher länger im Quartier leben.

3.3.2.2.4. Persönliche Kontakte zu GastwirtInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung persönlicher Kontakte zu GastwirtInnen im Quartier.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht ein Zusammenhang nur bei den Männern (.18). Mit zunehmendem Alter haben sie eher GastwirtInnen-Kontakte im Quartier. Auch zu GastwirtInnen außerhalb des Wohngebietes haben sie mit zunehmendem Alter eher persönlichen Kontakt (.23), sodaß der Zusammenhang nicht lediglich für das Quartier gilt. Offensichtlich sind die GastwirtInnen für das soziale Netzwerk mit zunehmendem Alter immer bedeutsamer (zumindest bei den Befragten mittleren Alters).

Bei den ältesten Befragten sieht das Ergebnis hingegen ganz anders aus: Sowohl bei Frauen (-.24) als auch bei Männern (-.35) werden die GastwirtInnen-Kontakte im Quartier mit zunehmendem Alter seltener genannt. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß die besonders alten Befragten aufgrund altersbedingter Beeinträchtigungen nicht mehr in der Lage sind, Gaststätten aufzusuchen.

Zwischen **Berufstätigkeit** und GastwirtInnen-Kontakten besteht ein Zusammenhang lediglich bei den Männern im Alter von 35 bis 59 Jahren (.19). Berufstätige Männer haben diese Kontakte also eher. Möglicherweise hat dies finanzielle Gründe: Vielleicht fehlt den Nicht-Berufstätigen das Geld für Gaststättenbesuche. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß diejenigen Nicht-Beschäftigten, die regelmäßig Gaststätten aufsuchen, durch die Befragung nicht erreicht werden konnten.

Bei den ältesten Befragten sind Korrelationen mit der Berufstätigkeit insofern nicht sinnvoll, als lediglich noch je zwei Männer und Frauen im Erwerbsleben stehen.

Die **Bildung** korreliert nur bei den Männern im Alter über 59 Jahren mit der Nennung persönlicher Kontakte zu GastwirtInnen im Wohngebiet (-.35). Niedriggebildete haben eher Kontakt zu ihnen. Interessanterweise gibt es aber keinen Zusammenhang zwischen Gaststättenbesuch und Bildung.

Ein Zusammenhang zwischen dem **Familienstand** und GastwirtInnen-Kontakten besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen lediglich schwach negativ bei den männlichen Befragten (-.16). Nicht-Verheiratete unterhalten diese Kontakte eher. Dies mag damit zu tun haben, daß sie ungebundener sind als Verheiratete und daher auch keine partnerschaftlichen Verpflichtungen haben wie Verheiratete. Interessanterweise besteht zwischen Gaststättenbesuch und Familienstand kein Zusammenhang. Dies deutet daraufhin, daß es möglicherweise regelmäßigen Gaststättenbesuchs bedarf, um eine persönliche Beziehung zum/zur GastwirtIn herzustellen. Die Verheirateten besuchen also

durchaus auch die lokalen Gaststätten, haben aber seltener persönlichen Kontakt zu GastwirtInnen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der Zusammenhang lediglich schwach bei den Frauen (.11). Verheiratete haben eher GastwirtInnen-Kontakte. Vielleicht ist dies darauf zurückzuführen, daß Frauen in diesem Alter die Gaststätten eher mit ihren Männern aufsuchen. Dafür spricht, daß auch zwischen Familienstand und Gaststättenbesuch der annähernd gleiche Zusammenhang bei den Frauen besteht (.14).

Im Alter besteht der Zusammenhang hingegen wieder bei den Männern (.23). Auch hier sind es die Verheirateten, die eher GastwirtInnen-Kontakte nennen. Sie suchen auch eher Gaststätten auf (.15).

Zwischen **Kinderzahl** und GastwirtInnen-Kontakten im Quartier besteht bei den 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (-.15) als auch bei Männern (.13) ein schwacher Zusammenhang, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmender Kinderzahl haben Frauen eher seltener, Männer hingegen eher häufiger persönliche Kontakte zu GastwirtInnen. Allerdings nennt nur einer der Väter diese Kontakte. Da er aber zwei Kinder hat und es insgesamt lediglich acht Männer mit Kindern unter den jungen Befragten gibt, hat er großen Einfluß auf die Korrelation. Der Zusammenhang kann aber genauso gut zufällig sein.

Interessanterweise unterscheiden sich die Zusammenhänge zwischen Kinderzahl und Gaststättenbesuch weniger. Frauen (-.28) und Männer (-.14) besuchen mit zunehmender Kinderzahl eher seltener die lokale Gastronomie. Das Frauen mit zunehmender Zahl (kleiner) Kinder seltener persönlichen Kontakt zu GastwirtInnen haben, ist wohl darauf zurückzuführen, daß sie deren Versorgung und Beaufsichtigung in einer Weise in Anspruch nimmt, daß sie weniger Zeit und Gelegenheit für solche Kontakte haben wie kinderlose Gleichaltrige.⁵⁵⁰

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht weder bei Frauen noch bei Männern ein Zusammenhang zwischen Kinderzahl und GastwirtInnen-Kontakten (und übrigens auch nicht zwischen Kinderzahl und Gaststättenbesuch).

Bei den ältesten Befragten besteht lediglich bei den Männern ein (mittlerer) Zusammenhang zwischen Kinderzahl und GastwirtInnen-Kontakten (.33). Ältere Männer haben diese Kontakte mit zunehmender Kinderzahl eher.

Die **Haushaltsgröße** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen lediglich bei den Männern (.13) mit GastwirtInnen-Kontakten. Mit zunehmender Haushaltsgröße bestehen diese Kontakte eher, der Zusammenhang ist aber sehr schwach.

Anders sieht es in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus, in der sowohl bei Frauen (-.26) als auch bei Männern (-.12) ein schwacher negativer Zusammenhang besteht. Mit zunehmender Haushaltsgröße bestehen seltener GastwirtInnenkontakte. Etwa in gleicher (negativer) Stärke bewegt sich auch der jeweilige Zusammenhang zwischen Haushaltsgröße und Gaststättenbesuch.

In der Altersgruppe der über-59-jährigen Männer besteht schließlich ein schwacher Zusammenhang zwischen Haushaltsgröße und GastwirtInnen-Kontakten (.21). Mit zunehmender Haushaltsgröße bestehen eher persönliche Beziehungen zu GastwirtInnen.

Ein Zusammenhang zwischen **Wohndauer** und GastwirtInnen-Kontakten besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.10) sehr schwach. Mit zunehmender Wohndauer bestehen diese Kontakte etwas eher. Es braucht auch sicherlich ein wenig Zeit, um eine persönliche Beziehung zu GastwirtInnen aufzubauen, daher war dieser Zusammenhang durchaus zu erwarten.

⁵⁵⁰22,2% der Frauen mit Kind(ern) besuchen die Gaststätten im Quartier, im Vergleich zu 37,5% der Väter. Keine der Mütter, aber auch nur ein Vater hat Kontakt zu GastwirtInnen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht hingegen lediglich bei den Männern ein Zusammenhang (.30). Da die Wohndauer bei den Frauen nicht mit der Nennung persönlicher Kontakte zu GastwirtInnen korreliert, mag damit zu tun haben, daß möglicherweise viele dieser Kontakte über die eigenen Männer hergestellt werden, da es ja - wie festgestellt - eher die verheirateten Frauen dieser Altersgruppe sind, die GastwirtInnen-Kontakte nennen.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen gibt es weder bei Frauen noch bei Männern einen Zusammenhang.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu GastwirtInnen im Quartier von Frauen eher dann genannt, wenn sie eher weniger oder keine Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen und von Männern eher dann, wenn sie nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben (?) und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu GastwirtInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie verheiratet sind und/oder eher in kleineren Haushalten leben und von Männern eher dann, wenn sie älter und/oder berufstätig sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu GastwirtInnen im Quartier von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger sind und von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder niedriggebildet und/oder verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben.

3.3.2.2.5. Persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen lediglich bei den Frauen im Alter von über 59 Jahren (-.22). Mit zunehmendem Alter haben sie seltener VerkäuferInnen-Kontakte. Das ist sicherlich darauf zurückzuführen, daß die Frauen im sehr hohen Alter nicht mehr zu regelmäßigen Einkäufen in der Lage sein dürften.

Ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und persönlichen Kontakten zu VerkäuferInnen besteht in keiner der drei Altersgruppen.

Die **Bildung** korreliert⁵⁵¹ in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.14) schwach positiv mit der Nennung persönlicher VerkäuferInnen-Kontakte im Quartier. Hochgebildete haben diese Kontakte etwas eher.

Ähnlich sieht das Ergebnis bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren aus: Sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.20) besteht ein schwacher positiver Zusammenhang.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen ist der Zusammenhang hingegen nur bei den Frauen nachzuweisen (.25).

Da die Hochgebildeten eher VerkäuferInnen-Kontakte unterhalten, liegt nicht daran, daß sie auch eher in der Hammerhütte einkaufen als Niedriggebildete. Zwischen Bildung und Einkauf gibt es in keiner der Altersgruppen einen Zusammenhang. Es scheint vielmehr, daß Menschen mit höherer Bildung eher Wert auf persönliche VerkäuferInnen-Kontakte legen.

⁵⁵¹Die Korrelation wurde zusätzlich partiell vom Einfluß der Wohndauer befreit.

Ein Zusammenhang zwischen **Familienstand**⁵⁵² und der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen im Quartier besteht bei den 15- bis 34-Jährigen schwach negativ sowohl bei den Frauen (-.13) als auch bei den Männern (-.28).

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang lediglich bei den Männern (-.22).

Bei den Über-59-Jährigen korreliert der Familienstand nur bei den Frauen negativ mit der Nennung von VerkäuferInnen-Kontakten (-.24). Insbesondere ledige Frauen haben eher persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen.

Nicht-Verheiratete haben also eher VerkäuferInnen-Kontakte. Dies liegt nur bedingt daran, daß sie eher im Quartier einkaufen, denn die Zusammenhänge zwischen Familienstand und Einkauf sind durchweg schwächer ausgeprägt. Allerdings läßt sich aus den vorliegenden Daten nicht die Häufigkeit des Einkaufes im Quartier ermitteln. Möglicherweise nehmen Nicht-Verheiratete regelmäßiger die diesbezüglichen lokalen Angebote wahr, weil sie vermutlich eher kleinere Mengen einzukaufen haben.

Die **Kinderzahl** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen nur bei den Männern (.35) in mittlerer Stärke mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen im Quartier. Mit zunehmender Kinderzahl haben sie eher VerkäuferInnen-Kontakte, sie kaufen dann auch eher im Quartier ein (.21). Beide Zusammenhänge lassen sich für die gleichaltrigen Frauen nicht nachweisen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der Zusammenhang lediglich bei den Frauen (.13). Mit zunehmender Kinderzahl nennen sie eher VerkäuferInnen-Kontakte, kaufen aber nicht eher im Quartier ein.

Ein besonders interessantes Ergebnis liegt bei den Über-59-Jährigen vor. Mit zunehmender Kinderzahl nennen die Frauen eher persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen (.19), kaufen aber auch eher nicht im Quartier ein (-.19).

Ein Zusammenhang zwischen **Haushaltgröße** und der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen besteht in keiner der drei Altersgruppen.

Die **Wohndauer** korreliert lediglich bei den Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren schwach mit der Nennung persönlicher Kontakte zu VerkäuferInnen im Quartier (.11). Sie unterhalten mit zunehmender Wohndauer etwas eher diese Kontakte. Der Einkauf im Quartier ist hingegen durchaus von der Wohndauer abhängig: Je länger die Befragten im Quartier leben, desto eher kaufen sie dort auch ein⁵⁵³. Es ist also offensichtlich nicht erforderlich, über einen längeren Zeitraum die Einkaufsoptionen des Quartiers wahrzunehmen, um persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen zu knüpfen. Dies könnte ein Indiz dafür sein, daß in den kleinen Geschäften des Quartiers eine eher kommunikationsfreundliche Atmosphäre besteht, sodaß sehr schnell Kontakte zwischen KundInnen und VerkäuferInnen hergestellt werden.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und

von Männern eher dann, wenn sie hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben.

⁵⁵²Die Korrelationen wurde zusätzlich partiell befreit vom Einfluß der Wohndauer.

⁵⁵³Die Variablen "Einkauf im Quartier" und "Wohndauer" korrelieren sowohl bei Männern als auch Frauen in allen Altersgruppen schwach positiv miteinander.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie hochgebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben und

von Männern eher dann, wenn sie hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen.

3.3.2.2.6. Persönliche Kontakte zu niemandem im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren nur bei den Männern schwach positiv mit der Angabe, zu niemandem im Quartier persönlichen Kontakt zu haben (.14). Die älteren Männer dieser Altersgruppe haben eher zu niemandem Kontakt.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es den Zusammenhang nicht.

Ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und fehlenden persönlichen Kontakten besteht bei den jüngsten Befragten nur bei den Frauen (-.13). Die nicht-berufstätigen Frauen haben etwas eher zu niemandem im Quartier eine Beziehung. Der Zusammenhang beruht im wesentlichen darauf, daß 30% der Studentinnen (n=10) zu niemandem persönlichen Kontakt unterhalten. Keine der Studentinnen gab hingegen an, zu niemandem außerhalb des Quartiers Kontakt zu haben. Sie scheinen also eher im Wohngebiet weniger Beziehungen zu unterhalten. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß viele StudentInnen davon ausgehen, daß ihre Wohndauer begrenzt sein wird, da ihnen nach Beendigung des Studiums Mobilität abverlangt wird oder sie sich aufgrund dann besserer Einkommensverhältnisse eine andere Wohnung leisten können. Von daher besteht möglicherweise weniger Interesse, im Quartier Kontakte zu knüpfen.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang nur bei den Männern (-.37). Unter den Nicht-Berufstätigen befindet sich ein Student, der zu niemandem Kontakt unterhält, außerdem haben auch ein Drittel der Arbeitslosen (n=7) diese Antwort gegeben. Die Zahlen sind aber so gering, daß eine sinnvolle Interpretation kaum möglich ist.

Bei den Über-59-Jährigen besteht der Zusammenhang nicht.

Die **Bildung** korreliert mit der Angabe, zu niemandem im Quartier persönlichen Kontakt zu unterhalten, sowohl bei Frauen (.11) als auch bei Männern (.19) bei den 15- bis 34-Jährigen. Hochgebildete haben eher zu niemandem im Quartier persönlichen Kontakt. Sämtliche niedriggebildeten Befragten haben Kontakt im Quartier, immerhin 9,6% (n=5) der hochgebildeten Frauen und 13,5% (n=5) der hochgebildeten Männer haben aber zu niemandem im Wohngebiet eine Beziehung. Auch diese Zahlen sind jedoch sehr gering. Dennoch scheinen junge Hochgebildete eher weniger Wert auf Quartiersbeziehungen zu legen.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen sieht das Ergebnis ganz anders aus: Hier sind es sowohl bei Frauen (-.13) als auch bei Männern (-.19) eher die Niedriggebildeten, die keine Kontakte im Quartier haben. Mit zunehmendem Alter scheinen die Hochgebildeten also auch zunehmenden Wert auf Quartierskontakte zu legen, sofern sich dies aufgrund der geringen Befragtenzahl beurteilen läßt.

Bei den Befragten im Alter über 59 Jahre gibt es einen schwachen positiven Zusammenhang bei den Männern (.24), der allerdings auf lediglich zwei Befragten beruht, die persönliche Kontakte zu niemandem unterhalten.

Der **Familienstand** korreliert bei den jungen Befragten nicht mit der Angabe, zu niemandem im Quartier persönlichen Kontakt zu unterhalten.

Anders sieht dies bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren aus: Sowohl bei Frauen (-.16) als auch bei Männern (-.28) besteht ein schwacher negativer Zusammenhang. Nicht-Verheiratete haben in dieser Lebensphase eher zu niemandem im Quartier persönlichen Kontakt. Dies mag damit zu tun haben, daß sie im lokalen Sozialraum nicht so integriert sind wie Verheiratete (mit Kindern).

Bei den ältesten Befragten besteht der Zusammenhang nur bei den Frauen, allerdings schwach positiv (.22). Verheiratete alte Frauen haben eher zu niemandem Kontakt. Einschränkend ist allerdings zu sagen, daß lediglich drei verheiratete Frauen diese Antwortvorgabe gewählt haben, sodaß die quantitative Datenbasis sehr gering ist.

Die **Kinderzahl** korreliert lediglich bei den ältesten Befragten negativ mit fehlenden Kontakten im Quartier, und zwar sowohl bei Frauen (-.12) als auch bei Männern (-.14). Mit zunehmender Kinderzahl haben die Befragten eher seltener Kontakt zu niemandem. Dies liegt sicherlich daran, daß über die Kinder früher Kontakte entstanden sind, die auch heute noch aktualisiert werden.

Ein Zusammenhang zwischen **Haushaltsgröße** und fehlenden Kontakten im Quartier besteht bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren sowohl bei Frauen (-.11) als auch bei Männern (-.12) sehr schwach negativ. Mit zunehmender Größe des Haushaltes wird seltener angegeben, zu niemandem im Quartier Kontakt zu haben. Vermutlich resultieren also aus großen Haushaltsgemeinschaften fast "zwangsläufig" auch lokale Beziehungen.

Bei den Befragten mittleren Alters besteht der Zusammenhang lediglich bei den Männern, allerdings noch schwächer (-.10).

Im Alter schließlich ist er nicht mehr nachzuweisen.

Die Bedeutung der Haushaltsgröße ist daher in diesem Zusammenhang als gering zu erachten.

Die **Wohndauer** korreliert bei den jüngsten Befragten mit der Angabe, zu niemandem im Wohngebiet persönlichen Kontakt zu unterhalten, nur bei Frauen schwach negativ (-.14). Mit zunehmender Wohndauer bestehen also eher lokale Beziehungen.

Wesentlich bedeutsamer ist die Wohndauer bei den Befragten mittleren Alters: Je kürzer die Wohndauer, desto eher besteht Kontakt zu niemandem, dies gilt für Frauen (-.31) wie für Männer (-.29).

Im Alter spielt die Wohndauer hingegen keine Rolle für die Klärung der Frage, ob jemand Kontakte im Quartier hat oder nicht. Allerdings wohnen auch fast alle Befragten dieses Alters bereits seit langer Zeit im Quartier. Niemand wohnt weniger als ein Jahr und lediglich zwei Befragte kürzer als fünf Jahre in der Hammerhütte.

Fehlende persönliche Kontakte im Quartier werden bei den **15- bis 34-Jährigen** von Frauen eher dann genannt, wenn sie nicht berufstätig und/oder hochgebildet sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher kürzer im Quartier leben und von Männern eher dann, wenn sie älter und/oder hochgebildet sind und/oder in eher kleineren Haushalten leben.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** werden sie von Frauen eher dann genannt, wenn sie nicht verheiratet und/oder niedriggebildet und von Männern eher dann, wenn sie nicht berufstätig und/oder niedriggebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher kürzer im Quartier wohnen.

Bei den **ältesten Befragten** schließlich werden fehlende persönliche Kontakte im Quartier von Frauen eher dann genannt, wenn sie verheiratet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und

von Männern eher dann, wenn sie hochgebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben.

3.3.2.3. Vielfalt der persönlichen Kontakte im Quartier

Indem für jeden einzelnen der Fälle die jeweils genannten Antwortvorgaben gezählt werden, läßt sich eine neue Variable bilden, die gleichsam die Summe der individuellen persönlichen Kontaktnennungen bezeichnet, also ein Maß für Kontaktvielfalt im Wohngebiet ist. Bei 11 Antwortvorgaben (ohne Vorgabe "an niemanden") können also zwischen 0 und 11 Kontakte genannt werden.

Die drei Altersgruppen unterscheiden sich hinsichtlich der Gesamtsumme der genannten persönlichen Kontakte nur unwesentlich voneinander. Betrachtet man allerdings die geschlechtsspezifische Verteilung in Abb. 1.2., dann wird deutlich, daß dies insbesondere für die Frauen zutrifft, nicht jedoch in gleicher Weise für die Männer. Der Scheffé - Test für Mittelwertvergleiche weist allerdings auch keine erheblichen Unterschiede zwischen den Altersgruppen der Männer aus. Die jungen Männer haben mit durchschnittlich 1,8 Nennungen die geringste, die Männer mittleren Alters mit durchschnittlich 2,4 Nennungen die größte Vielfalt der persönlichen Kontakte im Quartier.

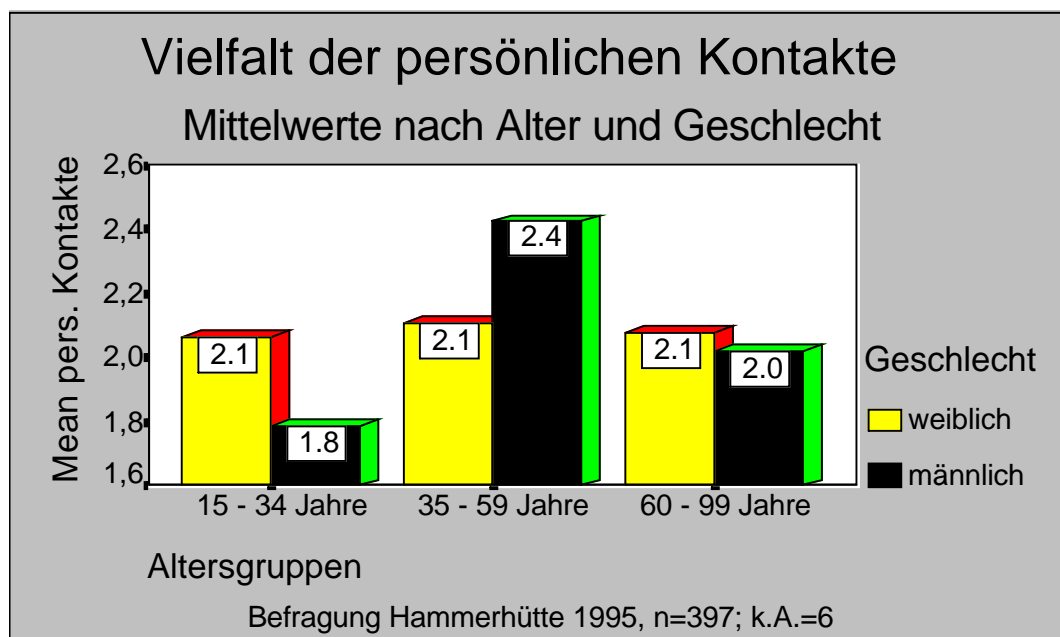


Abb.7: Vielfalt der persönlichen Kontakte innerhalb der Hammerhütte: Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Ein Zusammenhang zwischen **Alter** und Vielfalt der persönlichen Kontakte im Quartier besteht allerdings zum Teil innerhalb einzelner Altersgruppen und dort bisweilen geschlechtsspezifisch unterschiedlich:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-jährigen Männer besteht ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen beiden Variablen ($r_{\text{part}} = .14$). Die jüngsten Befragten männlichen Geschlechts verfügen also über eine eher geringere Vielfalt der persönlichen Kontakte. Sie haben insbesondere weniger Kontakt zu FreundInnen (.18), KollegInnen (.32) und VereinskollegInnen (.19). Andererseits haben sie eher Kontakt zu Verwandten (-.19) und zu sonstigen (-.13). Sie geben auch seltener an, zu niemandem Kontakt zu haben (.13).

Bei den Frauen dieser Altersgruppe stellt sich das Bild umgekehrt dar: Hier korrelieren beide Variablen schwach negativ (-.16) miteinander. Die jüngsten Frauen haben also eher vielfältigere Beziehungen im Quartier. Sie nennen vor allem häufiger Kontakte zu LehrerInnen (-.16) und zu Verwandten (-.22). Seltener geben sie Kontakte zu NachbarInnen an (.12).

Dieses Ergebnis korrespondiert in gewisser Weise mit dem der Untersuchung des Zusammenhanges zwischen Alter und Vielfalt der Außenkontakte dieser Altersgruppe: Die jüngsten männlichen Befragten legen offensichtlich tatsächlich größeren Wert auf Kontakte außerhalb der unmittelbaren (familiären) Umgebung (und/oder werden aufgrund fehlender Trefforte aus dem Quartier gedrängt). Erklärungsbedürftig ist also eher, wieso das Ergebnis bei den Mädchen und sehr jungen Frauen abweicht. Die jungen Frauen im Alter von 15 bis 18 Jahren wohnen im Durchschnitt mit den meisten Personen im Haushalt (3,4), haben durchschnittlich bereits seit 10,2 Jahren ihren Lebensmittelpunkt in der Hammerhütte und verfügen mit durchschnittlich 2,8 Nennungen über eine deutlich über dem Mittel liegende Vielfalt ihrer persönlichen Kontakte (im Gegensatz zu durchschnittlich 1,3 Kontakten der männlichen Vergleichsgruppe; die Wohndauer hingegen unterscheidet sich kaum). Es ist davon auszugehen, daß sie mehrheitlich noch im Haushalt der Eltern leben und sehr gut in das Quartier integriert sind. Abschließend läßt sich die Frage mit den vorliegenden Daten jedoch nicht beantworten. Der Einfluß beispielsweise der Wohndauer spielt bei den genannten Korrelationen keine Rolle, da die Koeffizienten von dieser Einflußgröße partiell befreit wurden. Eine mögliche Interpretation ist, daß junge Frauen hinsichtlich ihrer Sozialbeziehungen weniger abhängig von altersspezifischer Infrastruktur außerfamiliären Trefforten im Quartier sind.

Weder bei den Männern noch bei den Frauen mittleren Alters läßt sich ein Zusammenhang zwischen Alter und Vielfalt der persönlichen Kontakte messen.

Anders sieht dies bei den ältesten Befragten aus: Männer (-.25) und Frauen (-.26) verfügen mit zunehmendem Alter über weniger vielfältige persönliche Kontakte im Quartier. Die Männer nennen mit zunehmendem Alter insbesondere seltener Kontakte zu GastwirtInnen (-.35), KollegInnen (-.23), zu Verwandten (-.26) und zu VereinskollegInnen (-.25). Häufiger nennen sie lediglich die Gemeindeschwestern (.28). Die Kontakte zu NachbarInnen werden mit zunehmendem Alter nicht seltener.

Die Frauen nennen seltener Kontakte zu GastwirtInnen (-.24), zu NachbarInnen (-.10), zum Pfarrern (-.12), zu sonstigen (-.16), zu VerkäuferInnen (-.22) und zu VereinskollegInnen (-.21). Häufiger nennen auch sie die Gemeindeschwestern (.25).

Die **Berufstätigkeit** ist in der unvollständigen Grundgesamtheit nicht von Bedeutung für die Vielfalt der persönlichen Kontakte im Quartier, wohl aber in einzelnen Altersgruppen und innerhalb derer nach Geschlecht unterschiedlich:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korrelieren beide Variablen lediglich bei den Frauen schwach miteinander (.16) Berufstätige verfügen über eine eher etwas größere Vielfalt.

Bei den 35- bis 59-Jährigen sind es dagegen lediglich berufstätige Männer, die über eine größere Varianz ihrer persönlichen Quartierskontakte verfügen (.12). Berufstätige Frauen mittleren Alters haben hingegen über eher weniger vielfältige Kontakte (-.14). Während die beschäftigten Männer insbesondere eher Kontakte zu GastwirtInnen (.19), zu KollegInnen (.15), NachbarInnen (.17) und zu VereinskollegInnen (.13), aber wesentlich seltener "zu niemandem" (-.37) nennen, sind es bei den arbeitenden Frauen eher weniger genannte Kontakte zu sonstigen (-.25), zu Pfarrern (-.14), und zu Verwandten (-.18). Entscheidend für diese unterschiedlichen Ergebnisse ist offensichtlich die unterschiedliche Wohndauer: Die berufstätige Frauen wohnen im Durchschnitt seit 14,24 Jahren in der Hammerhütte, die nicht-berufstätigen aber bereits seit 27,26 Jahren, also fast doppelt so lange.

Umgekehrt ist die Wohndauer der berufstätigen Männer dieses Alters mit durchschnittlich 18,90 Jahren erheblich länger als die der nicht-berufstätigen (12,50 Jahre).

Berechnet man nun den Zusammenhang neu, indem neben dem Einfluß des Alters auch der der Wohndauer partiell ausgeschlossen wird, läßt sich weder bei Frauen noch bei Männern noch eine Bedeutung der Berufstätigkeit für die Vielfalt der persönlichen Kontakte nachweisen.

Im Alter besteht der gesuchte Zusammenhang ebenfalls weder bei Frauen noch bei Männern.

Es verbleibt also die schwache positive Korrelation beider Variablen bei den jungen Frauen, die sich auch als unabhängig von der Wohndauer und der Kinderzahl erweist. Junge Berufstätige haben eher persönlichen Kontakt zu FreundInnen (.17), KollegInnen (.17), zu LehrerInnen (.25), zu NachbarInnen (.16) und zu Verwandten (.10). Abgesehen von den KollegInnen sind dies nicht unbedingt Kontakte, die in unmittelbarem Zusammenhang zur Arbeit stehen. Trotzdem eröffnen sich eventuell über die Berufstätigkeit Beziehungen auch im Quartier.

In der unvollständigen Grundgesamtheit und den Altersgruppen der 15- bis 34- sowie der 35- bis 59-Jährigen gibt es weder bei Frauen noch bei Männern einen Zusammenhang zwischen Vielfalt der persönlichen Kontakte und **Familienstand**. In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen hingegen korrelieren beide negativ, allerdings nur bei den Frauen ($r_{\text{part}} = -.15$). Nicht-Verheiratete haben eine größere Vielfalt persönlicher Kontakte. Sie haben insbesondere häufiger Kontakt zu NachbarInnen (-.19), zu Pfarrern (-.13) und zu VereinskollegInnen (-.24), aber seltener zu FreundInnen (.10). Seltener geben sie an, zu niemandem im Quartier persönlichen Kontakt zu haben (.22). Die größte Vielfalt haben die ledigen Frauen, die vermutlich immer schon eher auf außerpartnerschaftliche Kontakte angewiesen waren und von diesen nun im Alter profitieren. Die geringste Vielfalt weisen die Geschiedenen auf.

Zu erklären könnte diese größere Vielfalt persönlicher Kontakte dadurch sein, daß Verheiratete eher auf die Kernfamilie fixiert leben und daher nicht in dem Maße wie Nicht-Verheiratete auf außerfamiliäre Personen angewiesen sind. Dies wirft allerdings die Frage auf, wieso sich der Zusammenhang dann nur bei den alten Frauen, nicht aber bei den Männern gleichen Alters beobachten läßt. Möglicherweise gelingt es Frauen eher, auch im Alter noch neue Beziehungen aufzubauen, wenn der Partner verlorengelht. Allerdings haben nicht-verheiratete alte Männer und Frauen annähernd die gleiche Vielfalt persönlicher Kontakte im Quartier. Die Frage läßt sich anhand der vorliegenden Daten nicht abschließend beantworten.

Das kein Zusammenhang bei den jüngeren Befragten nachweisbar ist, könnte durchaus darauf zurückzuführen sein, daß eine Unterscheidung in "Verheiratete" und "Nicht-Verheiratete" bei diesem Befragtenkreis keine Aussagekraft mehr besitzt, da möglicherweise vielfach auch die Nicht-Verheirateten in festen Beziehungen leben. Gerade in der Pluralisierung auch der Beziehungsformen liegt ja - wie beschrieben - ein konstitutives Element der Moderne.

In der unvollständigen Grundgesamtheit besteht bei den Männern kein Zusammenhang zwischen **Bildung** und Vielfalt der persönlichen Kontakte, allerdings bei den Frauen (.11) und auch in einzelnen Altersgruppen und innerhalb derer zum Teil bei Männern und Frauen unterschiedlich ausgeprägt:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht weder bei den Frauen noch bei den Männern ein Zusammenhang.

Anders sieht das Ergebnis in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus. Hier ist bei den Männern der beschriebene (schwache) Zusammenhang zu beobachten (.18). Männer mit höherer Bildung verfügen in diesem Lebensalter also eher über vielfältigere persönliche Kontakte.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen schließlich besteht ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen beiden Variablen bei den Frauen (.20), während er bei den Männern schwach negativ ist (-.20).

Ganz offensichtlich ist höhere Bildung im wesentlichen einer größeren Kontaktvielfalt eher förderlich, nicht jedoch bei alten Männern. Letztere haben - wenn niedriggebildet - eher persönliche Kontakte zu GastwirtInnen (-.35), zu KollegInnen (-.12) und zu VereinskollegInnen (-.10). Es deutet vieles darauf hin, daß für niedriggebildete ältere Männer die GastwirtInnen eine bedeutende Rolle in ihrem lokalen Netzwerk spielen und ein wenig das Defizit ausgleichen, das dieser Personengruppe hinsichtlich der Vielfalt der persönlichen Kontakte aufgrund des schwächeren Bildungsstatus hätte erwachsen können. Persönlicher Kontakt zu GastwirtInnen wurde von 30,3% der geringgebildeten, aber nur von 13,3% der hochgebildeten älteren Männer genannt.

Dagegen besteht ein schwacher Zusammenhang zwischen Kontaktvielfalt und **Wohndauer** ($R = .17$). Befreit man diese Korrelation vom Einfluß des Alters⁵⁵⁴, beträgt der partielle Korrelationskoeffizient $r(\text{part}) = .20$.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht der Zusammenhang lediglich schwach bei den Frauen (.13). Sie haben im Gegensatz zu den Männern mit steigender Wohndauer eher vielfältigere Kontakte.

Ein mittlerer besteht - ohne wesentliche Unterschiede der Geschlechter - in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen (.32).

Im Alter schließlich ist der Zusammenhang lediglich bei den Männern nachzuweisen (.22). Allerdings ist für die Gruppe der Über-59-Jährigen eine Aussage über diese Korrelation problematisch, da lediglich 1,4% der Befragten dieser Altersgruppe kürzer als 5 und nur 3,5% kürzer als 10 Jahre im Quartier wohnen. Ihre Zahl ist mit $n=5$ zu klein, um gültige Aussagen treffen zu können.

Der deutliche Unterschied zwischen den beiden anderen Altersgruppen könnte darauf hinweisen, daß persönliche Kontakte in jungen Jahren schneller geschlossen werden, es also keiner längeren (nachbarschaftlichen) Annäherung bedarf, während Ältere eher eine Phase des "Warmwerdens" mit anderen Menschen benötigen.

In der Grundgesamtheit besteht ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen **Kinderzahl** und Vielfalt der persönlichen Kontakte in der Hammerhütte (.14), der bei den Frauen (.17) stärker ausgeprägt ist als bei den Männern (.11). In den einzelnen Altersgruppen differieren diese Korrelationen aber zum Teil erheblich:

Bei den Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert die Vielfalt der persönlichen Kontakte schwach negativ mit der Kinderzahl (-.17). Junge Frauen haben mit steigender Zahl (kleiner) Kinder eher weniger vielfältige Kontakte im Quartier. Für die gleichaltrigen Männer stellt sich dies ganz anders dar: Sie profitieren vermutlich sogar davon, Kinder zu haben (.23). Dies könnte ein Beleg dafür sein, daß die Belastungen und Einschränkungen, die aus der Beaufsichtigung und Versorgung kleiner Kinder resultieren, recht einseitig zu Lasten der Frauen gehen, die dadurch in einer Weise gebunden sind, die ihnen die aktive Teilnahme am lokalen Leben erschwert.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen gibt es den Zusammenhang lediglich schwach positiv bei den Frauen (.19), während er bei den ältesten Befragten sowohl bei Frauen (.14) als auch bei Männern (.30) nachweisbar ist. Offensichtlich ergeben sich dann, wenn die Kinder größer und selbständiger sind, positive Impulse für das Netzwerk: Vermutlich werden gerade über die Kinder Beziehungen geknüpft.

Die **Haushaltgröße** ist lediglich bei den jungen Frauen von Bedeutung (.24). Sie haben also eher vielfältigere Kontakte im Quartier, wenn sie in größeren Haushaltsgemeinschaften leben. Insbesondere nennen sie eher Kontakte zu FreundInnen (.23), NachbarInnen

⁵⁵⁴Es liegt nahe, daß der Zusammenhang zwischen Kontaktvielfalt und Wohndauer durch das Alter beeinflusst sein könnte, da zwischen Alter und Wohndauer ein starker Zusammenhang besteht ($R = .68$). Je älter die Befragten, desto eher wohnen sie auch bereits länger im Quartier.

(.10), Pfarrern (.29) und Verwandten (.21). Die jungen Frauen im Alter von 15 bis 18 Jahren wohnen dabei im Durchschnitt mit den meisten Personen im Haushalt (3,4), haben durchschnittlich bereits seit 10,2 Jahren ihren Lebensmittelpunkt in der Hammerhütte und verfügen mit durchschnittlich 2,8 Nennungen über eine deutlich über dem Mittel liegende Vielfalt ihrer persönlichen Kontakte. Es ist davon auszugehen, daß sie mehrheitlich noch im Haushalt der Eltern leben und sehr gut in das Quartier integriert sind.

Befragte, die **infrastrukturelle Angebote** (Einkauf, Gaststättenbesuch) im Quartier wahrnehmen oder in **Vereine** oder **Kirchengemeinde** eingebunden sind, weisen eine eher größere Kontaktvielfalt auf⁵⁵⁵. Zum Teil rekrutieren sich daraus unmittelbar Kontakte, möglicherweise handelt es sich bei diesen Befragten aber zusätzlich auch um Menschen, die offener auf andere zugehen und persönliche Kontakte knüpfen, also "Beziehungsarbeit" leisten können. In den drei Altersgruppen unterscheiden sich die Korrelationen zum Teil erheblich:

Bei den 15- bis 34-Jährigen spielt die Vereinszugehörigkeit für die Vielfalt der persönlichen Kontakte keine Rolle, jedoch der Gaststättenbesuch (.27), die aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (.11) und der Einkauf in der Hammerhütte (.15).

Bei den Befragten mittleren Alters korreliert die Vielfalt der persönlichen Kontakte mit dem Einkauf (.22), dem Gaststättenbesuch (.36), der aktiven Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (.24) und auch mit der Vereinszugehörigkeit (.17).

Im Alter schließlich sind Einkauf und aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben für den Zusammenhang nicht mehr von Bedeutung, jedoch weiterhin der Gaststättenbesuch (.31) und die Vereinszugehörigkeit (.22).

Der Besuch von Gaststätten im Quartier ist in allen drei Altersgruppen jeweils von vergleichsweise größtem Einfluß auf die Kontaktvielfalt. Dies mag daran liegen, daß sie generell eher von Menschen besucht werden, die geselliger sind und deshalb leichter Kontakt finden. Es könnte aber auch sein, daß in den lokalen Kneipen vielfältige neue Beziehungen geknüpft und gepflegt werden.

3.3.2.4. Zusammenfassung

Anders als hinsichtlich der persönlichen Kontakte *außerhalb* des Quartiers ist das Alter für persönliche Beziehungen *innerhalb* des Wohngebietes nicht von sehr großer Bedeutung. Nicht festzustellen ist, daß alte Menschen im Quartier über weniger Kontakte verfügen. Hinsichtlich der Vielfalt sind sie durchaus mit den anderen Altersgruppen zu vergleichen, zu einigen Personen unterhalten sie sogar eher persönlichen Kontakt (NachbarInnen, Pfarrer, Gemeindegewestern). Zum Teil sind diese Zusammenhänge aber dadurch beeinflusst, daß ältere Menschen eher bereits längere Zeit im Quartier leben. Dies scheint ihr wesentliches Kapital zu sein. Außerdem nehmen im Alter die Beziehungen zu Pfarrern und Gemeindegewestern deutlich zu, professionellen Netzwerkteilen also. Große Bedeutung im Netzwerk der ältesten Befragten haben NachbarInnen, zu denen auch im sehr hohen Alter noch persönlicher Kontakt besteht. Wurde aber andererseits festgestellt, daß alte Menschen aufgrund geringerer Außenkontakte in besonderer Weise auf Kontakte im Quartier angewiesen sind, scheint es durchaus angebracht, von einem Defizit zu sprechen, da dann erwartbar wäre, daß mit zunehmendem Alter auch deutlich vielfältigere Kontakte genannt werden.

⁵⁵⁵Von Einfluß auf die Kontaktvielfalt ist der Besuch der Einkaufsgeschäfte (.15), der Besuch von Gaststätten (.34), die Vereinszugehörigkeit (.20) und die aktive Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft (.14). Berechnet wurde jeweils der partielle Koeffizient unter Ausschluß der Einflußgrößen Alter und Wohndauer.

Als persönliche Kontaktpersonen im Quartier haben NachbarInnen unabhängig vom Geschlecht und in allen Altersgruppen eine herausragende Bedeutung. Sie werden mit zunehmender Wohndauer häufiger genannt. Gute nachbarschaftliche Kontakte hängen also durchaus von der Dauer der Quartierszugehörigkeit ab. Vermehrte geographische Mobilität als Merkmal gesellschaftlicher Modernisierung dürfte sich daher eher negativ auswirken. Die besondere Bedeutung der NachbarInnen als Quartierskontaktpersonen könnte also unter anderem auf die durchschnittlich lange Wohndauer der Befragten zurückzuführen sein.

Wie bei den persönlichen Außenkontakten nehmen Verwandte und FreundInnen auch innerhalb des Quartiers eine bedeutende Rolle ein, wenngleich in prozentual deutlich schwächerem Maße. Mit zunehmendem Alter werden sie allerdings eher seltener genannt. Das dies auch innerhalb des Wohngebietes gilt, legt den Schluß nahe, daß im Lebensverlauf allgemein die Bedeutung freundschaftlicher und verwandtschaftlicher Beziehungen nachläßt. Aufgewertet werden dadurch unter anderem natürlich die nachbarschaftlichen Kontakte, bei denen ein solcher Prozeß nicht nachgewiesen werden konnte. Das möglicherweise nicht einmal ein Drittel der Befragten Verwandte im Nahraum hat, dürfte sicherlich als eine Folge gesellschaftlicher Modernisierung zu bezeichnen sein. Aufgrund gestiegener geographischer Mobilität und dem Bedeutungsverlust der Großfamilie ist das verwandtschaftliche Netzwerk heute räumlich auseinandergerissen.

Die Kinderzahl beeinflusst die Nennung persönlicher Kontakte im Quartier im Lebensverlauf unterschiedlich: Die jungen Mütter haben eher weniger, ältere Väter und Mütter dagegen eher vielfältigere Beziehungen im Quartier. Dies deckt sich in etwa mit der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Kinderzahl und persönlichen Kontakten außerhalb des Wohngebietes. Auch im lokalen Raum scheinen kleinere Kinder - allerdings bezeichnenderweise nur für Frauen - eher die Knüpfung und Aufrechterhaltung persönlicher Kontakte zu erschweren, während Eltern älterer Kinder sogar profitieren, auch allerdings in besonderer Weise Frauen. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß Frauen nach wie vor die Hauptlast der mit der Versorgung, Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder erwachsenden Aufgaben tragen. Gewissermaßen als Ausgleich gewinnen sie mit zunehmendem Alter allerdings auch vielfältigere Kontakte, die vermutlich insofern mit den Kindern zusammenhängen, als diese selber Beziehungen knüpfen und unterhalten, die auch die Mütter in Kontakt zu anderen Menschen bringen (anderen Müttern zum Beispiel).

Infrastrukturelle Angebote im Quartier zu nutzen, hat einen positiven Effekt auf die Vielfalt persönlicher Kontakte. Dies beweist, daß solche Angebote durchaus erhaltenswert sind, um der Anonymisierung von Quartieren vorzubeugen und Menschen miteinander in Beziehung zu setzen.

Gleichen sich Männer und Frauen auch in ihrem Antwortverhalten weitgehend, so gibt es andererseits aber doch auch geschlechtsspezifische Kontaktpersonen. Bei den Männern sind dies im Quartier die GastwirtInnen und VereinskollegInnen, bei den Frauen vor allem die VerkäuferInnen und die Pfarrer. Auffällig ist die herausragende Bedeutung, die GastwirtInnen für Männer mittleren Alters haben: Fast 40% geben persönlichen Kontakt zu ihnen an, sie werden deutlich häufiger genannt als FreundInnen und Verwandte.

3.3.3. Hilfenachfragekontakte im Quartier

Im folgenden stelle ich die Frage in den Mittelpunkt, an wen die BewohnerInnen der Hammerhütte sich wenden, wenn sie Hilfe brauchen.

3.3.3.1. Hilfenachfragekontakte aller Befragten im Quartier

Vorgegeben waren elf Antwortmöglichkeiten sowie eine Option, ergänzende Kontakte zu benennen. Mehrfachantworten waren möglich.

Tabelle 16 weist die Häufigkeitsverteilungen sämtlicher Antwortvorgaben aus und zwar zunächst für alle Befragten und darunter aufgeteilt nach Geschlecht:

1. NachbarInnen	63,5%	7. KollegInnen	5,7%
weiblich	61,9%	weiblich	4,0%
männlich	66,3%	männlich	8,0%
2. Verwandte	28,0%	8. Pfarrer	5,5%
weiblich	30,5%	weiblich	5,3%
männlich	25,1%	männlich	5,7%
3. FreundInnen	27,3%	9. VereinskollegInnen	4,0%
weiblich	26,1%	weiblich	2,2%
männlich	28,6%	männlich	6,3%
4. an niemanden	13,9%	10. GastwirtInnen	3,0%
weiblich	12,4%	weiblich	2,2%
männlich	16,0%	männlich	4,0%
5. an sonstige	8,4%	11. VerkäuferInnen	1,0%
weiblich	10,6%	weiblich	1,3%
männlich	4,6%	männlich	0,6%
6. Gemeindeschwestern	6,2%	12. LehrerInnen	0,2%
weiblich	7,1%	weiblich	0,0%
männlich	5,1%	männlich	0,6%

Tab.16: "An wen in der Hammerhütte wenden Sie sich, wenn Sie Hilfe brauchen?" Alle Befragten (n = 398; keine Angabe = 5).

Als AnsprechpartnerInnen bei benötigter Hilfe werden NachbarInnen deutlich am häufigsten genannt. Fast 2/3 der Befragten suchen hier Unterstützung.

Verwandte und FreundInnen nehmen ebenfalls eine wichtige Rolle ein, wobei Verwandte für Frauen, FreundInnen für Männer größere Bedeutung haben. Im Vergleich zu früheren Zeiten haben die Verwandten allerdings sicherlich erheblich an Bedeutung eingebüßt. Dies ist vermutlich in erster Linie darauf zurückzuführen, daß aufgrund geographischer, aber auch sozialer Mobilität Verwandte seltener im unmittelbaren Umfeld leben und von daher auch weniger als (potentielle) HelferInnen zur Verfügung stehen.

13,9% der Befragten geben an, sich bei Hilfebedürftigkeit an niemanden in ihrem Wohngebiet zu wenden.

GastwirtInnen und VerkäuferInnen sind als potentielle HelferInnen von sehr geringer Bedeutung, obschon - wie gezeigt - ihr Stellenwert als Kontaktpersonen im Quartier recht groß ist.

Die befragten Frauen und Männer gleichen sich in ihrem Antwortverhalten weitgehend.

Anschließend wird nun der Versuch unternommen, Zusammenhänge zwischen der Nennung der einzelnen Hilfenachfragekontaktpersonen und soziodemographischen Eigenschaften der Befragten herzustellen. Ausgespart wird dabei zunächst die Bedeutung des Alters, auf die im nächsten Unterkapitel ausführlich eingegangen werden wird.

Ein schwacher Zusammenhang besteht bei den Frauen zwischen Hilfenachfrage bei **NachbarInnen** und **Berufstätigkeit** (.15). Berufstätige Frauen wenden sich bei Unterstützungsbedarf eher an die Nachbarschaft als Nicht-Beschäftigte. Dies mag zum Grund haben, daß gerade berufstätige Frauen häufig besonderen Belastungen ausgesetzt sind, da sie oft zusätzlich zu ihrer Erwerbsarbeit noch für die Haushaltsführung und Erziehung der Kinder verantwortlich zeichnen. NachbarInnen werden von ihnen vermutlich eher zur Unterstützung benötigt.

Bildung, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren in der unvollständigen Grundgesamtheit weder bei Frauen, noch bei Männern mit der Hilfenachfrage bei NachbarInnen.

Die **Wohndauer** beeinflusst die Nennung von Hilfenachfragekontakten zu **Verwandten** sowohl bei Frauen (.23) als auch - bedeutender noch - bei Männern (.42). Mit zunehmender Wohndauer werden Verwandte also häufiger nachgefragt. Mit längerer Wohndauer der Befragten wächst aber sicherlich auch die Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei ihnen um Menschen aus "alteingesessenen" Familien handelt, sodaß vermutlich auch eher Verwandte im Quartier leben.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl und **Haushaltgröße** korrelieren nicht mit der Hilfenachfrage bei Verwandten. Interessant ist dabei insbesondere, daß Familienstand und Kinderzahl nicht mit der Verwandten-Hilfenachfrage korrelieren. Man hätte erwarten können, daß beispielsweise die Großeltern für die Beaufsichtigung der Enkelkinder angefragt werden oder daß Verheiratete mit der Eheschließung unabhängiger von verwandtschaftlicher Unterstützung werden usw. Problematisch bei der Untersuchung der Kontakte zu Verwandten ist allerdings, daß nicht bekannt ist, welche Befragten überhaupt über Verwandtschaft im Quartier verfügen.

An **FreundInnen** wenden sich bei Hilfebedarf **hochgebildete** Männer etwas eher als **niedriggebildete** (.11).

Berufstätigkeit, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren hingegen nicht mit der Nennung der FreundInnen als HelferInnen.

Sich bei Hilfebedarf **an niemanden** im Quartier zu wenden, ist unter anderem eine Frage des **Familienstandes**: Sowohl bei Frauen (.15) als auch bei Männern (.15) trifft dies eher auf die Verheirateten zu, die sich vermutlich innerhalb ihrer Partnerschaft gegenseitig unterstützen.

Berufstätigkeit, Bildung, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** sind dagegen hier nicht von Bedeutung.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung von Hilfenachfrage **bei sonstigen**.

Die Hilfenachfrage bei den **Gemeindeschwestern** korreliert bei Männern schwach mit der **Bildung** (-.14). 8,8 % der Niedriggebildeten nennen sie, hingegen kein Hochgebildeter. Dies könnte verschiedene Ursachen haben: Es ist davon auszugehen, daß niedriggebildete

Männer im Laufe ihres Erwerbslebens wesentlich eher schwere körperliche Arbeiten verrichten mußten und im Alter pflegebedürftiger sind. Andererseits ist auch nicht auszuschließen, daß es sich angesichts der niedrigen Zahl derjenigen Männer, die Hilfe bei der Gemeindeschwester nachfragen (n=9), um einen zufälligen Zusammenhang handelt.

Ein weiterer (sehr schwacher) Zusammenhang besteht zwischen Nennung der Gemeindeschwestern und der **Kinderzahl**, vor allem bei Frauen (-.10)⁵⁵⁶. Mit zunehmender Kinderzahl werden die Gemeindeschwestern seltener als HelferInnen angefragt. Dies deutet darauf hin, daß bei Pflegebedürftigkeit der Mutter die Kinder einspringen.

Berufstätigkeit, Familienstand, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung der Gemeindeschwestern.

Ein Zusammenhang zwischen Hilfenachfrage bei **KollegInnen** und **Berufstätigkeit** besteht lediglich bei den Männern (.19). Berufstätige wenden sich also eher an KollegInnen. Dies war zu erwarten, deshalb ist interessanter zu prüfen, wieso der Zusammenhang nicht auch bei Frauen besteht. Dabei stellt sich heraus, daß 4,3% der nicht-berufstätigen Frauen Hilfe bei KollegInnen im Quartier nachfragen, aber lediglich 3,7% der im Erwerbsleben stehenden. Offensichtlich rekrutieren Frauen auch aus früherer Beschäftigung durchaus kollegiale Hilfepotentiale im Quartier. Das sogar eher bei ehemaligen KollegInnen Unterstützung nachgefragt wird, mag allerdings zufällig sein, da KollegInnen insgesamt lediglich von 9 Frauen genannt wurden.

Von Einfluß ist aber auch der **Familienstand**: Sowohl bei Frauen (-.13) als auch bei Männern(-.14) fragen Verheiratete seltener Hilfe bei KollegInnen nach als Nicht-Verheiratete. Verheiratete sind vermutlich nicht in dem Maße auf kollegiale Unterstützung angewiesen wie Alleinstehende.

Bildung, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren hingegen nicht mit der Hilfenachfrage bei KollegInnen.

Bei Männern korreliert die Nennung der **Pfarrer** als Hilfsperson sehr schwach mit der **Bildung** (-.11). Niedriggebildete fragen eher bei Geistlichen um Unterstützung nach.

Berufstätigkeit, Familienstand, Kinderzahl und **Haushaltgröße** sind für die Nennung der Pfarrer als Helfer nicht von Bedeutung.

Von Bedeutung ist aber sowohl bei Frauen (.28) als auch bei Männern (.19) erwartungsgemäß die aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben.

Für die verbleibenden Hilfenachfragekontaktpersonen "**VereinskollegInnen**", "**GastwirtInnen**", "**VerkäuferInnen**" und "**LehrerInnen**" ist eine Überprüfung etwaiger Korrelationen nicht sinnvoll, da sie jeweils von nur sehr wenigen Befragten genannt wurden. Sie sind als UnterstützerInnen bei Hilfebedarf im Quartier fast bedeutungslos. Dies gilt zumindest für das subjektive Empfinden der Befragten. Es bedeutet z.B. keinesfalls, daß die von NESTMANN (1988) herausgearbeiteten Unterstützungspotentiale durch GastwirtInnen⁵⁵⁷ nicht doch helfende Wirkung entfalten. Möglicherweise wird dies von den Befragten nur nicht explizit als "Hilfe" wahrgenommen, die sie nachfragen.

⁵⁵⁶Bei den Männern beträgt $r(\text{part}) = -.08$.

⁵⁵⁷Vgl. Abschnitt 2.4.1.5.5.

3.3.3.2. Hilfenachfragekontakte im Quartier im Lebensverlauf

Im folgenden werde ich der Frage nachgehen, an welche Personen im Quartier sich die Befragten in verschiedenen Altersgruppen bei Hilfebedarf wenden und ob das Alter von Bedeutung für die Wahl der HelferInnen ist.

	15 - 34 Jahre (n = 114, k.A.=0)	35 - 59 Jahre (n = 140, k.A.=2)	60 Jahre und älter (n = 140, k.A.=3)
NachbarInnen	57,0% (1)	63,4% (1)	69,9% (1)
weiblich	50,0% (1)	63,5% (1)	69,7% (1)
männlich	65,4% (1)	63,2% (1)	70,4% (1)
Verwandte	25,4% (3)	26,8% (3)	31,5% (2)
weiblich	27,4% (3)	28,4% (2)	34,8% (2)
männlich	23,1% (3)	25,0% (3)	25,9% (3)
FreundInnen	32,5% (2)	27,5% (2)	23,1% (3)
weiblich	37,1% (2)	25,7% (3)	19,1% (3)
männlich	26,9% (2)	29,4% (2)	29,6% (2)
an niemanden	16,7% (4)	15,5% (4)	9,8% (5)
weiblich	16,1% (5)	14,9% (4)	6,7% (7)
männlich	17,3% (4)	16,2% (4)	14,8% (4)
an sonstige	14,9% (5)	4,9% (8)	5,6% (7)
weiblich	21,0% (4)	5,4% (7)	7,9% (5)
männlich	7,7% (6)	4,4% (9)	1,9% (9)
Gemeindeschwestern	0,0 % (11)	2,8% (10)	14,7% (4)
weiblich	0,0% (10)	2,7% (8)	15,7% (4)
männlich	0,0% (9)	2,9% (10)	13,0% (5)
KollegInnen	5,3% (6)	9,9% (5)	2,1% (8)
weiblich	1,6% (8)	6,8% (5)	3,4% (8)
männlich	9,6% (5)	13,2% (5)	0,0% (11)
Pfarrer	0,0% (11)	6,3% (6)	9,1% (6)
weiblich	0,0% (10)	6,8% (5)	7,9% (5)
männlich	0,0% (9)	5,9% (8)	11,1% (6)
VereinskollegInnen	4,4% (7)	5,6% (7)	2,1% (8)
weiblich	3,2% (6)	2,7% (8)	1,1% (10)
männlich	5,8% (7)	8,8% (6)	3,7% (7)
GastwirtInnen	1,8% (8)	4,9% (8)	2,1% (8)
weiblich	3,2% (6)	2,7% (8)	1,1% (10)
männlich	0,0% (9)	7,4% (7)	3,7% (7)
VerkäuferInnen	0,9% (9)	0,0% (11)	2,1% (8)
weiblich	1,6% (8)	0,0% (11)	2,2% (9)
männlich	0,0% (9)	0,0% (11)	1,9% (9)
LehrerInnen	0,9% (9)	0,0% (11)	0,0% (12)
weiblich	0,0% (10)	0,0% (11)	0,0% (12)
männlich	1,9% (8)	0,0% (11)	0,0% (11)

Tab.17: "An wen in der Hammerhütte wenden Sie sich, wenn Sie Hilfe brauchen?" Aufteilung nach Altersgruppen.

In sämtlichen Altersgruppen spielen die **NachbarInnen** als AdressatInnen der Hilfenachfrage die bedeutendste Rolle (vgl. Tabelle 17), sie nimmt mit zunehmendem Alter noch zu (R=.17).

Befreit man allerdings den Zusammenhang partiell vom Einfluß der Wohndauer, beträgt $r(\text{part})$ für die unvollständige Grundgesamtheit lediglich noch .10, die Korrelation ist also sehr schwach. Der Zusammenhang ist bei Frauen (.12) etwas stärker als bei Männern (.09). Die Geschlechter unterscheiden sich hinsichtlich der Nennung der NachbarInnen nur in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen, in der Männer eher nachbarschaftliche Unterstützung nachfragen ($R = .15$).

Auch die Bedeutung der **Verwandten** nimmt auf den ersten Blick sowohl bei Frauen als auch Männern mit steigendem Alter zu. Dieser Zusammenhang ist aber ebenfalls wesentlich durch die Wohndauer⁵⁵⁸ bedingt. Befreit von deren Einfluß, korreliert das Alter mit der Nennung der Verwandten als potentielle HelferInnen lediglich noch bei den Männern, allerdings schwach *negativ* (-.26). Sie fragen mit zunehmendem Alter eher weniger Hilfe bei Verwandten an. Dies mag eine zunehmende Verselbständigung vor allem den Eltern gegenüber zum Ausdruck bringen, wahrscheinlicher ist jedoch, daß mit zunehmendem Alter eher weniger Verwandte im lokalen Sozialraum wohnen. Dies würde auch den großen Einfluß der Wohndauer auf den Zusammenhang erklären: Befragte, die schon lange im Quartier wohnen, zählen sicher eher zu den "alteingesessenen" Familien und haben daher auch vermutlich noch Verwandte in ihrer Nähe, während die Herkunftsfamilien Später-Zugezogener wohl eher außerhalb des Quartiers leben.

Die Verwandten werden in allen Altersgruppen von Frauen häufiger genannt als von Männern.

FreundInnen werden von Frauen mit zunehmendem Alter seltener als Hilfspersonen genannt (-.13). Sie sind für die jungen weiblichen Befragten wichtiger als Verwandte, aber auch bedeutungsvoller als für die Männer. Im Lebensverlauf ändert sich dies jedoch: Die Männer nennen mit zunehmendem Alter die FreundInnen häufiger. Dies ist besonders insofern bemerkenswert, als die Männer gleichzeitig mit zunehmendem Alter seltener persönlichen Kontakt zu FreundInnen im Quartier angaben (-.16) und sich auch seltener mit ihnen besuchen (-.11). FreundInnen scheinen für Männer im Lebensverlauf also vor allem bei Hilfebedarf wichtiger zu werden.

In den Altersgruppen 1 ($R = -.11$) und 3 ($R = .12$) korreliert das Geschlecht jeweils schwach mit der Hilfenachfrage bei FreundInnen.

Mit zunehmendem Alter haben die Befragten auch eher Hilfspersonen im Quartier. **An niemanden** wenden sich insbesondere die jüngsten Befragten, die andererseits - wie gezeigt - die größte Vielfalt an Außenkontakten haben. Im Alter gibt es einen Zusammenhang zwischen Geschlecht und fehlenden Hilfenachfragekontakten ($R = .13$): Alte Männer fragen eher bei niemandem im Quartier Hilfe nach.

Auffällig ist der hohe Anteil Nennungen der offenen Vorgabe "**an sonstige**" in der Altersgruppe der 15- bis 34-jährigen Frauen. Hier sind MitbewohnerInnen mit 8% die deutlich am häufigsten genannte Antwort. Dies mag ein Hinweis auf Wohngemeinschaften sein, eine relativ "moderne" Form des Zusammenlebens, aus der offensichtlich neue Unterstützungspotentiale erwachsen. Dafür, daß die jungen Frauen in WGs leben, spricht unter anderem die Tatsache, daß 'MitbewohnerInnen' fast ausschließlich von Studentinnen und Auszubildenden genannt werden.

In den Altersgruppen 1 ($R = -.19$) und 3 ($R = -.13$) korreliert das Geschlecht mit der Nennung sonstiger Hilfspersonen.

⁵⁵⁸vgl. die Ausführungen zum Zusammenhang zwischen Wohndauer und Hilfenachfrage bei Verwandten im vorigen Unterkapitel 3.3.3.1.

Die **Gemeindeschwestern** werden von Frauen (.21) und Männern (.22) mit zunehmendem Alter als HelferInnen bedeutsamer. Dies war allerdings zu erwarten, da vor allem ältere Menschen auf professionelle Pflege angewiesen sind.

Die Bedeutung der **KollegInnen** als Hilfspersonen nimmt zunächst im Lebensverlauf zu, im Alter aber wieder ab. Dies ist ein Hinweis darauf, daß der Hilfekontakt zu ihnen doch recht unmittelbar an die Berufstätigkeit geknüpft ist, wenngleich für die Frauen nachgewiesen werden konnte, daß durchaus auch ehemalige KollegInnen noch um Unterstützung gebeten werden. Recht dramatisch ist der Bedeutungsverlust der KollegInnen allerdings bei den älteren Männern.

Dennoch sind KollegInnen - läßt man die ältesten Befragten außer acht - vor allem für Männer ein recht großes Unterstützungspotential. Das Frauen wesentlich seltener KollegInnenkontakte nennen, hängt sicherlich vor allem damit zusammen, daß sie seltener berufstätig sind⁵⁵⁹. Bei den 15- bis 34-Jährigen ($R = .18$) korreliert das Geschlecht mit der Hilfenachfrage bei KollegInnen ebenso wie in den Altersgruppen 2 ($R = .11$) und 3 ($R = -.13$).

Die **Pfarrer** gewinnen im Lebensverlauf der Menschen auch an Bedeutung als Helfer im Quartier, sowohl bei Frauen (.10), als auch bei Männern (.17). In der Gruppe der jüngsten Befragten werden sie allerdings von niemanden um Unterstützung gebeten.

VereinskollegInnen werden in sämtlichen Altersgruppen von Männern häufiger genannt, im Lebensverlauf der Frauen verlieren sie kontinuierlich an Bedeutung als HelferInnen. Bei den 35- bis 59-Jährigen korrelieren Geschlecht und Hilfenachfrage bei VereinskollegInnen schwach miteinander ($R = .13$).

Die **GastwirtInnen** sind im Lebensverlauf als Hilfspersonen im Quartier für Frauen und Männer zwar gleichermaßen nicht besonders wichtig, dennoch gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede. Bei den Frauen nimmt die Bedeutung der GastwirtInnen mit zunehmendem Alter ab, bei den Männern nimmt sie zunächst zu, um dann im Alter wieder einzubüßen. In den Altersklassen 1 ($R = -.12$) und 2 ($R = .11$) korreliert das Geschlecht schwach mit der Hilfenachfrage bei GastwirtInnen.

VerkäuferInnen sind für die Hilfenachfrage fast unbedeutend. Nur ein männlicher und drei weibliche Befragte wenden sich bei Unterstützungsbedarf an sie.

Noch unbedeutender sind die **LehrerInnen**, die lediglich von einem jungen Mann genannt wurden.

Im folgenden soll nun geprüft werden, welche soziodemographischen Merkmale der Befragten in den einzelnen Altersgruppen von Einfluß auf die Nennung einzelner Hilfspersonen(gruppen) im Quartier durch Frauen und Männer sind. Aus den bereits in den vorherigen Kapiteln genannten Gründen werde ich mich dabei auf die fünf meistgenannten Hilfspersonen(gruppen) beschränken. Dies ist auch insofern sinnvoll, als die Zahl der nennenden Befragten bei den unbedeutenderen HelferInnen zum Teil sehr gering ist, sodaß keine sinnvollen Ergebnisse zu erwarten sind.

⁵⁵⁹Während zum Zeitpunkt der Befragung 55,4% der Männer berufstätig waren, lag der Prozentsatz bei den Frauen nur bei 36,7.

3.3.3.2.1. Hilfenachfrage bei NachbarInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren sowohl bei Frauen (.21) als auch bei Männern (.20) schwach positiv mit der Hilfenachfrage bei NachbarInnen. Letztere werden also mit zunehmendem Alter eher nachgefragt.

Ähnlich ist auch das Ergebnis bei den Befragten mittleren Alters: Auch hier werden NachbarInnen sowohl von den Frauen (.10) als auch von den Männern (.14) bei Hilfebedarf mit zunehmendem Alter eher nachgefragt.

Bei den ältesten Befragten gewinnen die NachbarInnen allerdings als HelferInnen lediglich bei den Männern mit zunehmendem Alter noch an Bedeutung (.25). Auch hier wird noch einmal deutlich, daß nachbarschaftliche Hilfe im Lebensverlauf immer wichtiger zu werden scheint.

Berufstätige Frauen (.24), aber nicht-berufstätige Männer (-.25) fragen bei den jüngsten Befragten eher Hilfe bei NachbarInnen nach. Vor allem beim Antwortverhalten der StudentInnen unterscheiden sich die Geschlechter erheblich: Während 80% der Männer Hilfe bei NachbarInnen nachfragen, sind es nur 30% der Frauen. Allerdings bilden die StudentInnen mit $n=20$ unter den jungen Befragten eine kleine Gruppe.

Bei den Befragten im mittleren Alter ist die gleiche geschlechtsspezifische Differenz erkennbar: Auch in dieser Gruppe fragen die berufstätigen Frauen (.18), aber die nicht-berufstätigen Männer (-.18) eher Hilfe bei NachbarInnen nach.

Faßt man beide Altersgruppen zusammen, beträgt $r(\text{part})$ bei den Frauen .20, bei den Männern hingegen -.16, die Datenbasis ist allerdings nun wesentlich breiter. Der Zusammenhang kommt weniger durch die Berufstätigen, als vielmehr durch die Unterschiede bei den Nicht-Berufstätigen zustande. Während 65,0% der beschäftigten Frauen und 61,7% der im Erwerbsleben stehenden Männer die NachbarInnen als Hilfspersonen nennen, sind es andererseits 47,3% der nicht-berufstätigen Frauen, aber 76,0% der männlichen Vergleichsgruppe. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede bestehen außer bei den StudentInnen auch bei den Arbeitslosen und SchülerInnen.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit im Alter sind wenig sinnvoll, da lediglich noch je zwei Frauen und Männer im Erwerbsleben stehen.

Die **Bildung** korreliert sowohl bei Frauen (-.20) als auch bei Männern (.14) der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen mit der Nennung der NachbarInnen als Hilfspersonen, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Hilfe bei NachbarInnen wird häufiger von niedriggebildeten Frauen, aber von hochgebildeten Männern nachgefragt. Es dürfte aber im wesentlichen der gleiche Effekt gemessen worden sein wie bei der Überprüfung des Einflusses der Berufstätigkeit, da insbesondere die StudentInnen nach Geschlecht sehr unterschiedlich Hilfe bei NachbarInnen nachfragen. Dies stimmt aber nur zum Teil: Berechnet man den Zusammenhang ohne Berücksichtigung der StudentInnen, verliert er bei den Männern an Stärke (.10), wird aber bei den Frauen deutlicher (-.23). Unabhängig von den StudentInnen gibt es also hinsichtlich des Einflusses der Bildung auf die Nennung der NachbarInnen als Hilfspersonen ein für die Geschlechter unterschiedliches Ergebnis.

Bei den Befragten mittleren Alters ist der Zusammenhang lediglich noch bei den Männern nachzuweisen (.14), bei den ältesten Befragten besteht er überhaupt nicht mehr.

Nur bei den ältesten Befragten gibt es einen Zusammenhang zwischen **Familienstand** und Hilfenachfrage bei NachbarInnen, sowohl bei den Frauen (-.24) als auch bei Männern (-.32). Nicht-Verheiratete fragen also eher nachbarschaftliche Unterstützung an, bei den Frauen insbesondere Ledige (75,0%) und Verwitwete (79,1%)⁵⁶⁰, bei den Männern fragen

⁵⁶⁰Im Vergleich zu 60,7% der Verheirateten.

Ledige, Verwitwete und Geschiedene jeweils zu 100% Hilfe bei NachbarInnen an⁵⁶¹. Die Zahl der nicht-verheirateten Männer dieser Altersgruppe ist allerdings mit n=10 sehr gering (im Vergleich auch zu 60 nicht-verheirateten Frauen). Der Zusammenhang dürfte dadurch zu erklären sein, daß Verheiratete, sich gegenseitig unterstützen können und deshalb weniger auf nachbarschaftliche Hilfe angewiesen sind.

Die **Kinderzahl** korreliert nur bei den Frauen im Alter über 59 Jahren mit der Nennung der Hilfenachfrage bei NachbarInnen, der Zusammenhang ist auch sehr schwach (.13). Mit zunehmender Kinderzahl wenden sich ältere Frauen eher an NachbarInnen. Da in dieser Lebensphase davon auszugehen ist, daß die Kinder das Haus bereits verlassen haben, dürfte es sich um nachbarschaftliche Hilfskontakte handeln, die bereits von früher (als die Kinder noch kleiner waren) existieren und nun aufrechterhalten bleiben oder sogar aufgrund gestiegenen eigenen Unterstützungsbedarfs vermehrt aktualisiert werden.

Die **Haushaltgröße** ist bei den jungen Befragten sowohl bei Frauen (-.11), als auch bei Männern (-.26) von Bedeutung für die Hilfenachfrage bei NachbarInnen. Letztere werden mit zunehmender Haushaltgröße seltener um Unterstützung gebeten. Befreit man den Zusammenhang noch zusätzlich partiell vom Einfluß der Bildung, beträgt r(part) bei den Frauen -.19, bei den Männern -.23. Vermutlich sind junge Menschen ohne oder mit nur sehr wenigen MitbewohnerInnen eher schon einmal auf Nachbarschaftshilfe angewiesen als diejenigen, die in größeren Gemeinschaften leben und innerhalb derer viele Probleme lösen können.

Anders sieht das Ergebnis bei den 35- bis 59-Jährigen aus: Frauen fragen eher nachbarschaftliche Unterstützung nach, wenn sie in größeren Haushalten leben (.20). Da gerade die Frauen in der Regel für die Führung des Haushaltes verantwortlich zeigen, haben sie mit dessen wachsender Größe sicherlich auch eher einen Unterstützungsbedarf.

Die älteren Männer fragen mit zunehmender Haushaltgröße eher weniger nachbarschaftliche Hilfe nach (-.13).

Die **Wohndauer** korreliert mit der Nennung nachbarschaftlicher Hilfenachfrage lediglich bei den Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren (.20) und den Männern im Alter von über 59 Jahren (.17). Bei den übrigen Subgruppen spielt es keine Rolle, wie lange man im Quartier leben. NachbarInnen stehen also im großen und ganzen bereits nach kurzer Quartierszugehörigkeit für Unterstützungsleistungen zur Verfügung, es bedarf keiner langen Zeit des Kennenlernens.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** wird Hilfe bei NachbarInnen von Frauen eher dann nachgefragt, wenn sie älter und/oder berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder eher in kleineren Haushalten leben und von Männern eher dann, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig und/oder hochgebildet sind und/oder eher in kleineren Haushalten leben.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** fragen Frauen Hilfe bei NachbarInnen eher dann nach, wenn sie älter und/oder berufstätig sind und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben und

Männer eher dann, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig und/oder hochgebildet sind.

Bei den **ältesten Befragten** wenden sich Frauen bei Hilfebedarf eher dann an NachbarInnen, wenn sie nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und

Männer eher dann, wenn sie hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher länger im Quartier wohnen.

⁵⁶¹Im Vergleich zu 67,4% der Verheirateten.

3.3.3.2.2. Hilfenachfrage bei Verwandten im Quartier

Bei den jüngsten Befragten nimmt die Hilfenachfrage bei Verwandten mit zunehmendem **Alter** sowohl bei Frauen (-.25) als auch bei Männern (-.19) ab. Der Grund dafür dürfte vermutlich sein, daß mit zunehmender Selbständigkeit die Unterstützung insbesondere der Eltern seltener benötigt wird. Es spielt aber sicherlich eine Rolle, das gerade die jüngsten noch häufig in unmittelbarer Nähe zu den Verwandten leben, während ältere eher in das Quartier zugezogen sind und dort überhaupt keine Verwandten haben.

Bei den Befragten mittleren Alters gibt es den Zusammenhang nicht.

Bei den ältesten Befragten korreliert das Alter bei den Männern schwach negativ mit der Hilfenachfrage bei Verwandten (-.13). Auch für ältere Männer verlieren also Verwandte mit zunehmendem Alter an Bedeutung für die Hilfenachfrage. Dies ist ein insofern denkwürdiges Ergebnis, als vor allem im hohen Alter aufgrund von Gebrechlichkeit häufig ein besonderer Unterstützungsbedarf vorhanden ist. Möglicherweise wird aber dieses "Defizit" verwandtschaftlicher Unterstützung dadurch kompensiert, daß Männer mit zunehmendem Alter eher Hilfe bei NachbarInnen nachfragen. Unter den alten Männern sind immerhin 69,2%, die sich zwar bei Hilfebedarf nicht an Verwandte wenden (können), aber an NachbarInnen.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen fragen **berufstätige** Frauen (.24) und Männer (.13) eher Hilfe bei Verwandten nach als Nicht-Beschäftigte. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, daß die StudentInnen sich bei Hilfebedarf kaum an Verwandte im Quartier wenden. Da sie auch kaum persönlichen Kontakt zu Verwandten im Wohngebiet genannt haben, ist davon auszugehen, daß sie dort wesentlich seltener über Verwandtschaft verfügen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es einen Zusammenhang lediglich bei den Frauen, allerdings schwach negativ (-.14). Nicht-berufstätige Frauen fragen eher Hilfe bei Verwandten an. Diese Korrelation ist allerdings durch die Wohndauer beeinflusst⁵⁶². Befreit man den Zusammenhang also zusätzlich partiell von deren Einfluß, ist der ausgesprochen schwach (-.10).

Im Alter gibt es keinen Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Hilfenachfrage bei Verwandten, es stehen in dieser Altersgruppe auch nur noch je zwei Frauen und Männer überhaupt im Erwerbsleben.

Die **Bildung** korreliert bei den jüngsten Befragten nicht mit der Hilfenachfrage bei Verwandten.

Anders sieht das Ergebnis bei den weiblichen Befragten mittleren Alters aus: Hochgebildete Frauen fragen eher Hilfe bei Verwandten nach (.16). Sie nennen allerdings auch eher persönlichen Kontakt zu Verwandten als Niedriggebildete, sodaß nicht zu klären ist, ob nicht der Zusammenhang darauf beruht, daß die Hochgebildeten eher Verwandte im Quartier haben.

Im Alter besteht der Unterschied schwach negativ bei den Frauen (-.15), Niedriggebildete wenden sich bei Hilfebedarf eher an Verwandte.

Der **Familienstand** korreliert nur bei den Frauen im Alter über 59 Jahren mit der Hilfenachfrage bei Verwandten (-.18). Nicht-Verheiratete wenden sich eher an die Verwandt-

⁵⁶²Berufstätige Frauen dieser Altersgruppe wohnen durchschnittlich seit 14,2 Jahren im Quartier, nicht-berufstätige hingegen seit 27,3 Jahren, im Mittel also fast doppelt so lange ($r[\text{part}] = -.26$). Dies mag ein Hinweis auf größere Mobilität der im Erwerbsleben stehenden Frauen sein.

schaft, vor allem die Verwitweten (44,2%) und die Ledigen (41,7%)⁵⁶³. Dieser Zusammenhang dürfte darauf beruhen, daß verheiratete Frauen Unterstützung in der Ehebeziehung finden, die Ledige und Verwitwete anderweitig rekrutieren müssen. Interessant ist, daß dieser Zusammenhang bei den Männern nicht nachzuweisen ist. Allerdings ist die Zahl der nicht-verheirateten Männer mit $n=9$ auch sehr klein.

Interessant ist auch, daß junge Männer und Frauen mit **Kindern** keine Hilfe bei Verwandten nachfragen. Zwar handelt es sich um eine recht kleine Gruppe ($n=17$), dennoch dürfte das Ergebnis nicht rein zufällig sein. Es ist also die Frage zu prüfen, ob überhaupt Verwandte im Quartier wohnen. Dies scheint kaum der Fall zu sein: Lediglich zwei Befragte mit Kindern geben an, persönlichen Kontakt zu Verwandten im Quartier zu haben, Unterhaltungskontakte nennt keine(r).

Von einem Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Hilfenachfrage bei Verwandten kann daher wohl genausowenig gesprochen werden wie in den beiden anderen Altersgruppen⁵⁶⁴. Da bei den Befragten ab einem Alter von 35 Jahren keine Korrelation zwischen Kinderzahl und Hilfenachfrage bei Verwandten nachzuweisen ist, muß davon ausgegangen werden, daß es nicht in erster Linie die eigenen Kinder sind, an die man sich bei Hilfebedarf wendet, sondern daß durchaus auch andere Verwandte wegen Unterstützungsleistungen angefragt werden können. Tatsächlich wenden sich bei den Befragten ab 35 Jahren 29,7% der Kinderlosen bei Hilfebedarf an Verwandte, aber nur 28,4% der Befragten mit Kindern.

Die **Haushaltsgröße** korreliert sowohl bei den Frauen (.30) als auch bei den Männern (.21) im Alter von 15 bis 34 Jahren positiv mit der Hilfenachfrage bei Verwandten. Befreit man den Zusammenhang allerdings partiell zusätzlich vom Einfluß der Wohndauer, ist er nicht mehr nachzuweisen.

Bei den Befragten mittleren Alters gibt es keinen Zusammenhang, allerdings bei den ältesten sowohl bei Frauen (-.14), als auch bei Männern (-.20) jeweils schwach *negativ*. Mit zunehmender Haushaltsgröße wenden die älteren Befragten sich also eher weniger bei Hilfebedarf an Verwandte. Der Grund dafür könnte sein, daß alte Menschen, wenn sie in kleinen Haushalten leben, auch eher auf Unterstützung durch Verwandte angewiesen sind.

Für die Hilfenachfrage bei Verwandten ist in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen die **Wohndauer** sowohl bei Frauen (.48) als auch bei Männern (.50) von großer Bedeutung. Junge Befragte mit Hilfenachfragekontakten zu Verwandten wohnen durchschnittlich seit 16,0 Jahren im Quartier, die Vergleichsgruppe dagegen erst seit durchschnittlich 5,9 Jahren. Es ist davon auszugehen, daß besonders diejenigen, die schon lange im Quartier leben, dort auch eher Verwandte haben.

Der Zusammenhang besteht - wenngleich etwas schwächer - auch bei den Frauen (.22) und Männern (.37) im Alter von 35 bis 59 Jahren. Da auch bei ihnen ein jeweils mittlerer Zusammenhang zwischen Wohndauer und der Nennung *persönlicher Kontakte* zu Verwandten im Quartier besteht, ist die Korrelation wohl ebenfalls damit zu begründen, daß mit zunehmender Wohndauer eher auch Verwandte im Quartier leben.

Auch bei den ältesten Befragten besteht der Zusammenhang sowohl bei Frauen (.13) als auch bei Männern (.43). Auffällig ist, daß er bei den alten Frauen vergleichsweise schwach ist. Teilt man - analog zur Untersuchung des Zusammenhanges zwischen Wohndauer und der Nennung persönlicher Kontakte zu Verwandten im Quartier - die älteren Frauen noch einmal in zwei Teilgruppen (erste: Alter von 60 bis 69 Jahre, zweite: Alter über 69 Jahre), ergibt sich ein der angesprochenen Untersuchung ähnliches Ergebnis: Bei den Befragten der ersten Gruppe beträgt $r(\text{part}) = .27$, bei der zweiten hingegen $r(\text{part}) = .10$. Befreit man letztere Korrelation partiell vom Einfluß der Kinderzahl, beträgt $r(\text{part}) = .20$. Die ältesten

⁵⁶³Hingegen wenden sich nur 25,0% der Verheirateten bei Hilfebedarf an Verwandte.

⁵⁶⁴Bei zusätzlicher partieller Befreiung vom Einfluß der Wohndauer.

kinderlosen Befragten haben mit zunehmender Wohndauer eher etwas weniger Hilfenachfragekontakte zu Verwandten als diejenigen mit Kindern, wobei die Häufigkeit der Nennung der Verwandten als HelferInnen mit steigender Kinderzahl zunimmt. Die Kinderlosen sind hingegen vermutlich wesentlich eher ohne Verwandte im Quartier.

Die Wohndauer ist jedoch im großen und ganzen von sehr großer Bedeutung dafür, ob Hilfe bei Verwandten nachgefragt wird (oder nachgefragt werden kann).

Eine Zusammenfassung unter Nennung der Variablen, die Hilfenachfragekontakte zu Verwandten begünstigen, ist etwas problematisch, da - wie gezeigt - vielfach davon auszugehen ist, daß keine Verwandten im Quartier leben. Mit dieser Einschränkung versehen, müssen die folgenden Ausführungen relativiert werden:

Bei den Befragten im Alter von **15 bis 34 Jahren** wenden sich Frauen und Männer bei Hilfebedarf eher dann an Verwandte, wenn sie jünger und/oder berufstätig sind und/oder keine Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** fragen Frauen Hilfe bei Verwandten eher dann nach, wenn sie nicht berufstätig und/oder hochgebildet sind und/oder eher länger im Wohngebiet leben und

Männern eher dann, wenn sie länger im Quartier wohnen.

Bei den **ältesten Befragten** wenden sich Frauen eher bei Hilfebedarf an Verwandte, wenn sie niedriggebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher länger im Quartier wohnen und

Männern eher dann, wenn sie jünger sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher länger im Wohngebiet leben.

3.3.3.2.3. Hilfenachfrage bei FreundInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert nur bei den Männern im Alter von 35 bis 59 Jahren mit der Hilfenachfrage bei FreundInnen, und zwar schwach negativ (-.17). Mit zunehmendem Alter fragen sie seltener Unterstützung bei FreundInnen nach. Dies deckt sich mit der Beobachtung, daß Männer dieser Altersgruppe mit zunehmendem Alter auch seltener persönlichen Kontakt zu FreundInnen haben und nährt die These, daß die Bedeutung von FreundInnen für Männer bereits in recht jungen Jahren nachläßt.

Die **Berufstätigkeit** ist bei den jüngsten Befragten sowohl bei Frauen (.14) als auch bei Männern (-.12) von Bedeutung für die Hilfenachfrage bei FreundInnen im Quartier, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Berufstätige Frauen, aber nicht-berufstätige Männer fragen eher Unterstützung nach. Der wesentliche geschlechtsspezifische Unterschied besteht tatsächlich bei den Berufstätigen: Während 40,5% der Frauen sich bei Hilfebedarf an FreundInnen wenden, sind es bei der männlichen Vergleichsgruppe nur 25,7%. Das Ergebnis deckt sich ungefähr auch mit dem des Zusammenhangs zwischen Berufstätigkeit und der Nennung *persönlicher* Kontakte zu FreundInnen im Quartier. Es scheint also so, daß Frauen insbesondere aus ihrer Berufstätigkeit FreundInnen rekrutieren, die dann auch bei Hilfebedarf angefragt werden.

In den beiden anderen Altersgruppen ist kein Zusammenhang nachzuweisen.

Die **Bildung** korreliert bei den jungen Frauen mit der Hilfenachfrage bei FreundInnen schwach negativ (-.19). Das niedriggebildete Frauen sich bei Unterstützungsbedarf eher an FreundInnen im Quartier wenden als Hochgebildete, dürfte daran liegen, daß sie im Wohngebiet eher FreundInnen haben. Die Korrelation entspricht ungefähr der der Bildung mit

der Nennung *persönlicher* Kontakte zu FreundInnen im Quartier. Interessant ist jedoch, daß auch die niedriggebildeten jungen Männer eher *persönlichen* Kontakt zu FreundInnen äußerten (-.19), sich dies aber nicht bei der Hilfenachfrage ausdrückt. Tatsächlich fragen die hochgebildeten sogar etwas eher bei FreundInnen im Quartier Unterstützung nach⁵⁶⁵. Wenn sie dort FreundInnen haben, wenden sie sich auch bei Hilfebedarf an sie. Hochgebildete Männer im mittleren Alter haben nicht nur eher *persönlichen* Kontakt zu FreundInnen, sie fragen bei ihnen auch eher nach Hilfe nach (.19). Bei Frauen ist die Bildung weder für persönliche noch für Hilfenachfragekontakte von Bedeutung. Im Alter gibt es keinen Zusammenhang.

Sowohl bei Frauen (.13) als auch bei Männern (.24) im Alter von 15 bis 34 Jahren sind es Verheiratete, die eher Hilfe bei FreundInnen im Quartier nachfragen. Da der **Familienstand** für die Nennung *persönlicher* Kontakte zu FreundInnen nicht von Bedeutung war, fragen also diejenigen Verheirateten, die FreundInnen im Quartier haben, bei ihnen eher Hilfe an als die Vergleichsgruppe der Nicht-Verheirateten. Besonders ausgeprägt ist dies bei den Männern⁵⁶⁶.

Ganz anders stellt sich der Zusammenhang zwischen Hilfenachfrage bei FreundInnen und Familienstand bei den Befragten mittleren Alters dar: Die nicht-verheirateten Frauen (-.10) und Männer (-.33) wenden sich eher an FreundInnen als Verheiratete, die allerdings auch seltener **persönlichen** Kontakt zu FreundInnen nannten.

Bei den ältesten Befragten gibt es keinen Zusammenhang.

Die **Kinderzahl** korreliert weder bei Frauen noch bei Männern im Alter von 15 bis 34 Jahren mit der Hilfenachfrage bei FreundInnen. Dies ist jedoch bei den Frauen insofern bemerkenswert, als sie mit zunehmender Kinderzahl seltener persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier nannten (-.29). Frauen mit Kindern fragen also eher bei den FreundInnen auch Hilfe nach als Kinderlose⁵⁶⁷.

Die Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren fragen mit zunehmender Kinderzahl eher Hilfe bei FreundInnen im Quartier nach (.15). Da der Zusammenhang zwischen Kinderzahl und *persönlichen* FreundInnen-Kontakten aber stärker war (.36), fragen die Frauen ohne Kinder bei ihren FreundInnen eher Hilfe nach⁵⁶⁸. Möglicherweise finden Frauen mit Kindern eher innerhalb der Familie Unterstützung.

Bei den ältesten Männern korreliert die Kinderzahl mit der Hilfenachfrage bei FreundInnen schwach positiv (.26). Mit zunehmender Kinderzahl wenden sich Männer bei Hilfebedarf eher an FreundInnen im Quartier.

Zwischen **Haushaltgröße** und Hilfenachfrage bei FreundInnen besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.14) als auch bei Männern (.15) ein schwacher positiver Zusammenhang. Mit zunehmender Haushaltgröße fragen sie etwas eher Unterstützung bei FreundInnen nach. Da der Zusammenhang hinsichtlich der Nennung *persönlicher* Kontakte zu FreundInnen im Quartier aber - besonders bei den Männern - wesentlich stärker war, steht bei denjenigen aus großen Haushalten hinsichtlich Ihrer FreundInnen-

⁵⁶⁵29,7% der hochgebildeten jungen Männer, aber nur 27,3% der niedriggebildeten fragen Hilfe bei FreundInnen im Quartier nach.

⁵⁶⁶Sämtliche Verheirateten fragen bei den FreundInnen auch Hilfe nach, jedoch nur 46,2% der Nicht-Verheirateten.

⁵⁶⁷Einschränkend muß allerdings gesagt werden, daß lediglich eine der acht jungen Mütter persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier nannte. Diese junge Frau fragt bei den FreundInnen auch Hilfe nach. Bei den Kinderlosen wenden sich hingegen 81,0% derjenigen, die persönliche Kontakte zu FreundInnen nannten, an diese auch bei Unterstützungsbedarf.

⁵⁶⁸Die kinderlosen Frauen fragen zu 100% Hilfe bei den FreundInnen nach, zu denen sie im Quartier persönlichen Kontakt haben, die Frauen mit Kindern jedoch nur zu 56,3%.

Kontakte nicht unbedingt die Hilfenachfrage im Vordergrund. Sie finden vermutlich eher Unterstützung in ihren großen Haushaltsgemeinschaften.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang.

Die **Wohndauer** korreliert in den Altersgruppen der 15- bis 59-Jährigen weder bei Frauen noch bei Männern mit der Hilfenachfrage bei FreundInnen.

Bei den ältesten Befragten gibt es einen Zusammenhang lediglich bei den Männern, er ist interessanterweise schwach negativ (-.14). Mit zunehmender Wohndauer wenden sich alte Männer eher seltener an FreundInnen im Quartier, wenn sie Hilfe benötigen. Es wohnen allerdings nur zwei Männer kürzer als 10 Jahre im Quartier, davon einer weniger als fünf Jahre. Das er Hilfe bei FreundInnen nachfragt, hat erhebliche Auswirkung auf die Korrelation: Berechnet man den Koeffizienten, ohne ihn zu berücksichtigen, beträgt $r(\text{part}) = -.08$. Der Zusammenhang ist also nicht sehr aussagekräftig.

Insgesamt fällt auf, daß die Wohndauer für die Hilfenachfrage bei FreundInnen nicht von großer Bedeutung ist.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** fragen Frauen Hilfe bei FreundInnen im Quartier eher dann nach, wenn sie berufstätig und/oder niedriggebildet und/oder verheiratet sind und/oder eher in größeren Haushalten leben und

Männer eher dann, wenn sie nicht berufstätig und/oder verheiratet sind und/oder in eher kleinen Haushalten wohnen.

Bei den Befragten **mittleren Alters** wenden sich Frauen eher dann bei Unterstützungsbedarf an FreundInnen, wenn sie nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und Männer eher dann, wenn sie jünger und/oder hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** schließlich fragen Männer eher dann Hilfe bei FreundInnen im Quartier nach, wenn sie eher mehr Kinder haben und eher kürzer im Wohngebiet leben.

3.3.3.2.4. Hilfenachfrage bei niemandem im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den jüngsten Befragten nur bei den Frauen schwach positiv mit der Angabe, sich bei Hilfebedarf an niemanden zu wenden (.15). Mit zunehmendem Alter wurde diese Antwort also eher gegeben.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es keinen Zusammenhang.

Ganz anders bei den ältesten Befragten: Sowohl Frauen (-.15) als auch Männer (-.30) geben mit zunehmendem Alter eher seltener an, sich an niemanden zu wenden. Das deutet darauf hin, daß die alten Menschen gerade im höchsten Lebensalter, in dem die potentielle Unterstützungsbedürftigkeit am größten ist, durchaus eher auch über Hilfebeziehungen verfügen.

Ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und fehlender Hilfenachfragekontakte im Quartier besteht sowohl bei den Frauen (-.16) als auch den Männern (.24) der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen. Berufstätige Frauen und nicht-berufstätige Männer haben also eher Menschen im Quartier, an die sie sich bei Hilfebedarf wenden können. Der große Unterschied besteht tatsächlich bei den Berufstätigen: 22,9% der berufstätigen Männer, aber nur 13,5% der berufstätigen Frauen wenden sich bei Hilfebedarf an niemanden im Quartier.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang.

Die **Bildung** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen bei den Frauen in mittlerer Stärke mit fehlenden Hilfenachfragekontakten (.30). Hochgebildete geben eher an,

sich an niemanden zu wenden. Vermutlich finden Hochgebildete eher Unterstützung außerhalb des Quartiers.

In den beiden anderen Altersgruppe gibt es keinen Zusammenhang.

Zwischen **Familienstand** und Hilfenachfrage bei niemandem im Quartier besteht bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren lediglich bei den Frauen ein schwacher positiver Zusammenhang (.19). Verheiratete Frauen fragen eher bei niemandem im Wohngebiet nach. Vermutlich ist dies darauf zurückzuführen, daß Hilfeleistungen häufiger innerhalb der Beziehung erbracht werden.

Der Zusammenhang besteht auch in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen, dort aber nur bei den Männern (.16).

Lediglich bei den ältesten Befragten korrelieren beide Variablen sowohl bei Frauen (.28) als auch bei Männern (.23) miteinander. Mit Ausnahme einer verwitweten Frau haben alle nicht-verheirateten Männer und Frauen im Alter jemanden, an den sie sich bei Hilfebedarf wenden können.

Die **Kinderzahl** korreliert bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren sowohl bei Frauen (.19) als auch Männern (.20) schwach positiv mit fehlenden Hilfenachfragekontakten im Quartier. Mit zunehmender Kinderzahl wenden die Befragten sich eher an niemanden. Besonders häufig fragen Frauen mit Kindern bei niemandem im Wohngebiet Hilfe nach (44%). Teilt man die Befragten in zwei Gruppen (Gruppe 1: ohne Kinder; Gruppe 2: mit Kindern) und korreliert diese dichotome Variable mit der Hilfenachfrage bei niemandem, ergibt sich bei den Männern kein Zusammenhang, bei den Frauen gewinnt er hingegen an Stärke (.26). Junge Mütter und Väter verfügen auch - wie noch genauer gezeigt wird - im Quartier über weniger vielfältige Hilfekontakte und auch Außenkontakte. Bei den jungen Vätern korreliert zudem die Kinderzahl in mittlerer Stärke mit fehlenden Außenkontakten (.46), Frauen verfügen mit zunehmender Kinderzahl über eine weniger große Kontaktvielfalt im Quartier (-.17). All dies könnten Indizien dafür sein, daß junge Eltern eher isoliert sind. Zurückzuführen sein könnte dies darauf, daß die Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder sehr viel an Zeit und Energie bindet und die Teilnahme am Quartiersleben behindert.

In den beiden anderen Altersgruppen besteht der Zusammenhang nicht. Auch dies weist darauf hin, daß vor allem kleine Kinder einen Einfluß auf das lokale (Hilfe-)Netzwerk der Eltern haben.

Ein Zusammenhang zwischen **Haushaltgröße** und fehlenden Hilfenachfragekontakten besteht nur bei den Männern im Alter von über 59 Jahren (.24). Dieser Zusammenhang beruht aber lediglich darauf, daß der Befragte mit den meisten Haushaltsangehörigen (n=6) bei niemandem Hilfe nachfragt. Berechnet man den Koeffizienten, ohne diesen Befragten zu berücksichtigen, beträgt $r(\text{part}) = -.05$, es besteht also kein Zusammenhang. Die schwache positive Korrelation kann daher durchaus zufällig sein.

Die **Wohndauer** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen nur bei den Männern mit fehlenden Hilfenachfragekontakten (.14). Mit zunehmender Wohndauer geben junge Männer eher an, sich bei Hilfebedarf an niemanden im Quartier zu wenden. Der Zusammenhang ist allerdings sehr schwach.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren sieht das Ergebnis hingegen ganz anders aus: Sowohl Frauen (-.28) als auch Männer (-.21) haben mit zunehmender Wohndauer eher seltener niemanden im Quartier, an den sie sich bei Hilfebedarf im wenden.

Im Alter hingegen besteht der Zusammenhang nicht. Das mag damit zusammenhängen, daß keine(r) der Befragten kürzer als ein Jahr und lediglich zwei kürzer als fünf Jahre im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** wenden sich Frauen eher dann bei Hilfebedarf an niemanden im Quartier, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig und/oder hochgebildet und/oder verheiratet sind und/oder Kinder haben und

Männer eher dann, wenn sie berufstätig sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** geben Frauen fehlende Hilfenachfragekontakte eher dann an, wenn sie eher kürzer im Quartier wohnen und

Männer eher dann, wenn sie verheiratet sind und/oder eher kürzer im Quartier leben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** fragen Frauen bei Hilfebedarf eher bei niemandem im Quartier nach Unterstützung, wenn sie jünger und/oder verheiratet sind und

Männer eher dann, wenn sie jünger und/oder verheiratet sind und/oder in eher größerem Haushalt wohnen.

3.3.3.2.5. Hilfenachfrage bei Gemeindeschwestern im Quartier

Da niemand der Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren Hilfe bei den Gemeindeschwestern nachfragt, werden im folgenden jeweils nur die beiden anderen Altersgruppen untersucht.

Das **Alter** korreliert bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.16) schwach positiv mit der Hilfenachfrage bei Gemeindeschwestern. Der Zusammenhang findet sich auch bei den Frauen (.15) und Männern (.29) im Alter von über 59 Jahren wieder. Mit zunehmendem Alter gewinnen Gemeindeschwestern also an Bedeutung. Dies war zu erwarten, da ihre Dienste insbesondere pflegebedürftigen Menschen gelten.

Ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Hilfenachfrage bei Gemeindeschwestern besteht in keiner der beiden Altersgruppen, wobei von den Befragten im Alter über 59 Jahren auch nur noch je zwei Frauen und Männer im Erwerbsleben stehen. Das er aber bei den 35- bis 59-Jährigen nicht besteht, legt die Vermutung nahe, daß es sich nicht um Pflegebedürftigkeit handelt, die Hilfe durch die Gemeindeschwestern erforderlich macht.

Die **Bildung** korreliert bei den Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren schwach negativ mit der Hilfenachfrage bei Gemeindeschwester (-.16). Niedriggebildete fragen also bei ihnen eher um Unterstützung nach. Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß lediglich zwei Frauen in dieser Altersgruppe überhaupt Hilfe bei Gemeindeschwestern nachfragen.

Bei den Über-59-Jährigen besteht ein Zusammenhang lediglich bei den Männern (-.22), es sind also ebenfalls die Niedriggebildeten, die eher nachfragen. Vielleicht ist dies darauf zurückzuführen, daß Männer mit niedriger Bildung während ihres Erwerbslebens eher schwere körperliche Arbeiten verrichten mußten und daher anfälliger für körperliche Abbauerscheinungen sind.

Interessant ist, daß weder **Familienstand** noch **Kinderzahl** der Befragten von Bedeutung für die Hilfenachfrage bei Gemeindeschwestern sind. Es ist also nicht so, daß vor allem Alleinstehende und Kinderlose auf deren Hilfe angewiesen sind.

Die **Haushaltgröße** korreliert lediglich bei den Befragten im Alter über 59 Jahren mit der Hilfenachfrage bei Gemeindeschwestern, allerdings bei Frauen (-.15) und Männern (.14) in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmender Haushaltgröße fragen Frauen eher mehr, Männer hingegen eher seltener ihre Dienste an. Beide Korrelationen sind aber sehr schwach.

Zwischen **Wohndauer** und Hilfenachfrage bei Gemeindefrauen besteht kein Zusammenhang.

In der Altersgruppe der **35- bis 59-Jährigen** fragen Frauen eher dann Hilfe bei Gemeindefrauen nach, wenn sie älter und/oder niedriggebildet und Männer eher dann, wenn sie älter sind.

Bei den Befragten im Alter **über 59 Jahren** wenden sich Frauen bei Hilfebedarf eher an Gemeindefrauen, wenn sie älter sind und/oder in eher kleineren Haushalten leben und Männer eher dann, wenn sie älter und/oder niedriggebildet sind und/oder in eher größeren Haushalten wohnen.

3.3.3.3. Vielfalt der Hilfenachfragekontakte im Quartier

Indem für jeden einzelnen der Fälle die jeweils genannten Antwortvorgaben gezählt werden, läßt sich eine neue Variable bilden, die gleichsam die Vielfalt der Hilfenachfragekontakte abbildet. Bei 11 Antwortvorgaben (ohne Vorgabe "an niemanden" können also zwischen 0 und 11 Nennungen erfolgen.

Abb.8 verdeutlicht, daß zwischen den einzelnen Altersgruppen keine bedeutenden Unterschiede hinsichtlich der Vielfalt der Hilfenachfragekontakte bestehen. Mit durchschnittlich 1,5 bzw. 1,4 Nennungen verfügen die Jungen über die geringste, mit durchschnittlich 1,6 Nennungen die Alten über die größte Vielfalt. Geschlechtsspezifische Unterschiede sind kaum vorhanden.

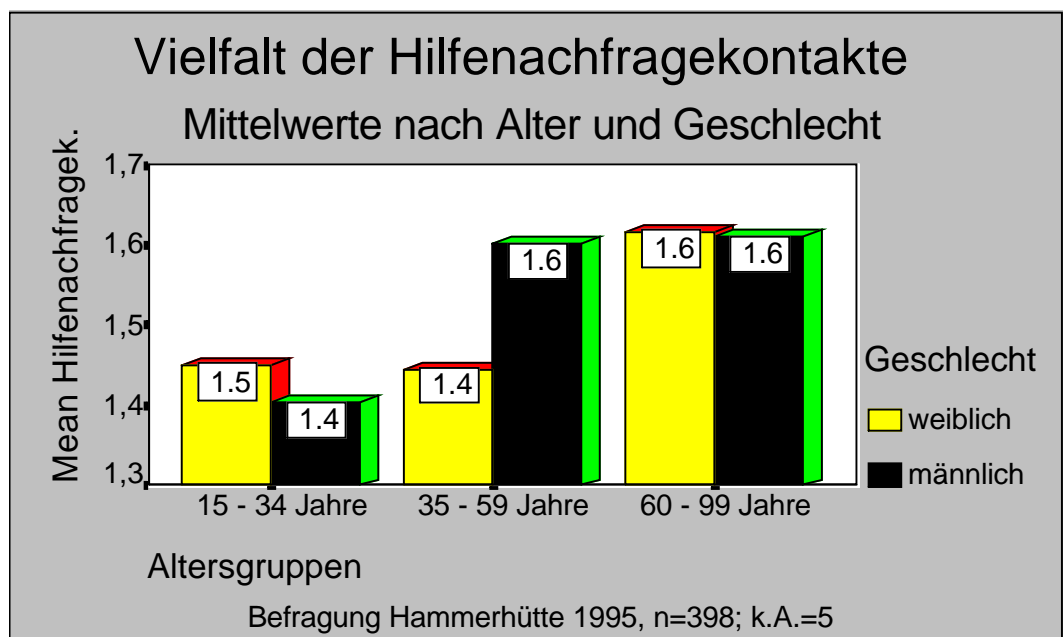


Abb.8: Vielfalt der Hilfenachfragekontakte: Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Zwischen **Alter** und Summe der Hilfenachfrage - Nennungen besteht ein sehr schwacher Zusammenhang ($r = .10$)⁵⁶⁹, der Ausdruck eines Defizits im Netzwerk älterer Menschen sein könnte. Unterstellt man, daß Alte aufgrund eingeschränkter Mobilität wesentlich eher als Jüngere auf Hilfe im Quartier angewiesen sind, hätte zur Befriedigung dieses gesteigerten Bedarfs auch die Zahl der Kontakte deutlich größer sein müssen.

Innerhalb der einzelnen Altersgruppen gibt es kaum einen Zusammenhang zwischen Alter und Hilfenachfragevielfalt. Lediglich bei den 15- bis 34-Jährigen Männern ($r[\text{part}] = .13$)⁵⁷⁰ und den Frauen mittleren Alters ($r[\text{part}] = .14$) korrelieren beide Variablen schwach positiv miteinander. Was die jungen Männer betrifft, deckt sich dieses Ergebnis mit dem der Untersuchung der persönlichen Kontakte: Auch dort haben die jüngsten männlichen Befragten weniger vielfältige Kontakte (dafür aber - wie weiter oben bereits dargestellt - vielfältigere Außenkontakte).

Das Ergebnis der Frauen mittleren Alters verdeutlicht, daß es offensichtlich einen Trend dahin gibt, mit zunehmendem Alter eher Hilfe im Quartier nachzufragen. Für die unvollständige Grundgesamtheit der Frauen kann aber nicht von einem Zusammenhang gesprochen werden. Das es den Zusammenhang zwischen Alter und Vielfalt der Hilfenachfrage bei den ältesten Befragten nicht gibt, ist ein Beleg dafür, daß bis ins höchste Alter noch recht vielfältige Hilfekontakte aufrechterhalten werden.

Während in der unvollständigen Grundgesamtheit kein Zusammenhang zwischen Vielfalt der Hilfenachfragekontakte und **Bildung** besteht, findet sich ein solcher aber durchaus in einzelnen Altersgruppen:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen ist sowohl bei Frauen (-.26) als auch bei Männern (-.12) ein schwacher negativer Zusammenhang zu beobachten. Befragte mit geringerer Bildung haben also in dieser Altersgruppe eher vielfältigere Hilfenachfragekontakte im Quartier. Bei der Untersuchung der persönlichen Kontakte außerhalb des Quartiers konnte festgestellt werden, daß gerade junge Frauen mit niedrigerem Bildungsniveau eine eher eingeschränktere Vielfalt aufweisen. Eventuell greifen Frauen mit höherer Bildung bei Hilfebedarf auf diese "Außenkontakte" zurück, während Frauen mit geringerer Bildung diesen eher im Quartier befriedigen (müssen). Letztere fragen Hilfe eher häufiger bei FreundInnen (-.19), GastwirtInnen (-.29) und NachbarInnen (-.20) nach. Deutlich seltener geben sie an, sich bei Hilfebedarf an niemanden im Wohngebiet zu wenden (.30)⁵⁷¹.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht zwischen Vielfalt der Hilfenachfragekontakte und der Bildung lediglich bei den Männern ein schwacher (jetzt aber positiver) Zusammenhang (.12). Frauen mit niedriger Bildung haben zwar etwas mehr Hilfenachfragekontakte im Quartier als Geschlechtsgenossinnen mit höherer Bildung, der Unterschied ist aber nicht sonderlich groß.

Bei den Über-59-Jährigen schließlich gibt es weder bei Männern noch bei Frauen einen Zusammenhang zwischen Bildung und Vielfalt der Hilfenachfragekontakte.

⁵⁶⁹Da Alter und Hilfenachfragevielfalt annähernd normalverteilte Variablen sind, wird hier der Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient r berechnet. Befreit man die Korrelation noch partiell vom Einfluß der Wohndauer, beträgt $r(\text{part}) = -.02$, es ist dann nicht einmal mehr ein schwacher Zusammenhang nachweisbar.

⁵⁷⁰Berechnet wird - wie bei der nachfolgenden Korrelation - der partielle Koeffizient unter Ausschluß der Einflußvariable "Wohndauer".

⁵⁷¹Keine der Frauen dieses Alters mit niedriger Bildung gibt an, zu niemandem Hilfenachfragekontakte zu haben, aber immerhin 18,9% der Frauen mit hoher Bildung.

Auch zwischen **Berufstätigkeit** und Vielfalt der Hilfenachfragekontakte gibt es zwar in der unvollständigen Grundgesamtheit keinen Zusammenhang, wohl aber in einzelnen Altersgruppen und innerhalb derer wieder geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausgeprägt⁵⁷²:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht der beschriebene Zusammenhang lediglich bei den Frauen (.25). Berufstätige verfügen über eher vielfältigere Hilfenachfragekontakte im Quartier. Sie fragen insbesondere häufiger Hilfe bei FreundInnen (.14), NachbarInnen (.24) und Verwandten (.24) nach, seltener geben sie an, sich an niemanden im Quartier bei Hilfebedarf zu wenden (-.16). Eine mögliche Erklärung könnte darin liegen, daß berufstätige Frauen aufgrund der beruflichen Belastung eher auf Unterstützung angewiesen sind als nicht - berufstätige. Die Vermutung, es könne sich bei den berufstätigen Frauen gerade um solche mit geringer Bildung handeln (weil sich zum Beispiel viele der Höhergebildeten noch in Ausbildung oder Studium befinden) und der beobachtete Zusammenhang daher identisch mit dem bei der Untersuchung des Einflusses der Bildung errechneten sein, ist nicht zutreffend. Im Gegenteil sind die Frauen mit höherer Bildung häufiger beschäftigt⁵⁷³. Gerade Akademikerinnen verfügen über die vielfältigsten Hilfenachfragekontakte⁵⁷⁴.

In der Altersklasse der 35- bis 59-Jährigen gibt es weder bei Männern noch bei Frauen einen Zusammenhang zwischen Vielfalt der Hilfenachfragekontakte und Berufstätigkeit⁵⁷⁵.

Zu der Altersgruppe der Über-59-Jährigen lassen sich keine sinnvollen Berechnungen zur Berufstätigkeit durchführen, da lediglich 2,2% der Frauen (n=2) und 3,7% der Männer (n=2) berufstätig sind.

Auch hinsichtlich des **Familienstandes** läßt sich zwar für die unvollständige Grundgesamtheit kaum ein Zusammenhang zur Vielfalt der Hilfenachfragekontakte ermitteln, wohl aber nach Geschlecht, in einzelnen Altersgruppen und innerhalb derer geschlechtsspezifisch unterschiedlich:

In der unvollständigen Grundgesamtheit besteht lediglich bei den Frauen ein sehr schwacher negativer Zusammenhang (-.13). Nicht-Verheiratete haben eher vielfältigere Hilfenachfragekontakte.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es nur bei Männern einen schwachen positiven Zusammenhang der beschriebenen Art (.21). Verheiratete Männer verfügen über eher vielfältigere Hilfenachfragekontakte. Insbesondere fragen sie eher Hilfe nach bei FreundInnen (.24), LehrerInnen (.30) und VereinskollegInnen (.15). Dabei wohnen die Verheirateten sogar durchschnittlich lediglich 4,9 Jahre und damit wesentlich kürzer als die Nicht-Verheirateten (durchschnittlich 9,1 Jahre) in der Hammerhütte. Eventuell ist aber gerade bei den jungen Befragten eine Unterscheidung in "Verheiratet" und "Nicht-Verheiratet" insofern problematisch, als viele junge Menschen in eheähnlichen Beziehungen leben und daher lediglich der formale Status ein anderer ist.

Anders sieht dies bei der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus. Die Vielfalt der Hilfenachfragekontakte korreliert hier mit dem Familienstand bei den Frauen schwach negativ

⁵⁷²Da zwischen Alter und Berufstätigkeit ein mittlerer Zusammenhang besteht ($R = -.49$), wird nachfolgend immer der partielle Korrelationskoeffizient unter Eliminierung des Einflusses des Alters berechnet, da dieses ansonsten verzerren könnte. Die Wohndauer ist hier hingegen nicht von Einfluß.

⁵⁷³50% der Frauen dieses Alters mit geringer Bildung sind berufstätig, dagegen aber 64,2% der Frauen mit hoher Bildung.

⁵⁷⁴Akademikerinnen dieses Alters nennen durchschnittlich 2,3 Kontakte, Nicht-Berufstätige lediglich 1,1 Kontakte.

⁵⁷⁵auch nicht, wenn der Einfluß der Wohndauer als weiterer Kontrollvariable ausgeschlossen wird (vgl. auch die Ausführungen zum Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Vielfalt der persönlichen Kontakte im Quartier in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen).

(-.20), bei den Männern noch schwächer negativ (-.15). Jeweils verfügen also die Nicht-Verheirateten über die größere Vielfalt der Hilfenachfragekontakte. Sie fragen im Quartier insbesondere häufiger Hilfe bei FreundInnen (-.21) und KollegInnen (-.24) nach. Zu erklären ist dieser Zusammenhang möglicherweise damit, daß Verheiratete innerhalb der Kernfamilie Unterstützungsressourcen verfügbar haben, die Nicht-Verheiratete sich anderweitig erschließen müssen (z.B. im FreundInnen- und KollegInnenkreis). Ganz offensichtlich gelingt dies den Befragten mittleren Alters recht gut. Ledige, Getrenntlebende und Geschiedene verfügen über vielfältigere Hilfenachfragekontakte als Verheiratete, Verwitwete haben die geringste Vielfalt⁵⁷⁶.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen korreliert die Vielfalt der Hilfenachfragekontakte mit dem Familienstand lediglich bei den Frauen (-.19). Nicht-Verheiratete Frauen fragen insbesondere häufiger Hilfe bei KollegInnen (-.14), bei NachbarInnen (-.24), und Verwandten (-.18) nach, seltener hingegen bei GastwirtInnen (.14) und VerkäuferInnen (.16). Deutlich seltener geben sie an, bei niemandem im Quartier Hilfe nachzufragen (.28). Besonders vielfältige Hilfenachfragekontakte haben die ledigen Frauen dieser Altersgruppe. Sie sind vermutlich immer schon eher auf Hilfenachfrage außerhalb des familiären Bereiches angewiesen gewesen und profitieren im Alter von diesen Kontakten, während Verwitwete und Geschiedene weniger vielfältige Kontakte haben, wobei insbesondere die Verwitweten allerdings im Durchschnitt auch um einige Jahre älter sind als die Ledigen, sodaß sie eventuell auch aufgrund des hohen Alters nicht mehr in der Lage sind, Hilfenachfragekontakte zu rekrutieren. Unterstellt man, daß gerade alte Menschen auf Hilfe im Quartier angewiesen sind, scheint jedoch das Fehlen eines Partners dann problematisch zu werden, wenn man einmal in eine Kernfamilie integriert war.

Auch zwischen **Wohndauer** und Vielfalt der Hilfenachfragekontakte besteht ein schwacher Zusammenhang ($r_{\text{part}} = .15$).

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korrelieren beide Variablen lediglich bei den Männern schwach miteinander (.13), nicht jedoch bei den Frauen. Stärker ist der Zusammenhang in der Gruppe der 35- bis 59-Jährigen, und zwar sowohl bei Frauen (.21), als auch bei Männern (.24).

Bei den Über-59-Jährigen ist eine Aussage über die Bedeutung der Wohndauer insofern problematisch, als lediglich 1,4% der Befragten dieser Altersgruppe kürzer als 5 und 3,5% kürzer als 10 Jahre in der Hammerhütte leben. Die Zahl derjenigen, die erst kurze Zeit im Quartier leben, ist daher zu klein ($n=5$), um gültige Aussagen treffen zu können.

Hinsichtlich des Unterschiedes der anderen beiden Altersgruppen scheint mir eine mögliche Erklärung darin zu liegen, daß Kontakte in jungen Jahren schneller geschlossen werden, es also keiner langen (nachbarschaftlichen) Annäherungszeit bedarf, während es für 35- bis 59-Jährige offensichtlich durchaus eines "Warmwerdens" mit anderen Menschen im Quartier bedarf, ehe Hilfekontakte geknüpft werden.

Die **Kinderzahl** und Vielfalt der Hilfenachfragekontakte korrelieren in der unvollständigen Grundgesamtheit nicht einmal schwach miteinander (auch nicht aufgeteilt nach Geschlecht). Anders sieht dies in einzelnen Altersgruppen aus:

Bei den 15- bis 34-Jährigen besteht zwischen beiden Variablen ein negativer Zusammenhang, sowohl bei Frauen (-.34) als auch bei Männern (-.33). Junge Befragte ohne oder mit wenigen (kleinen) Kindern haben eher mehr helfende Kontakte. Das die Kinderzahl bei Eltern in dieser Altersklasse negativen Einfluß auf die Zahl der Hilfenachfragekontakte hat, mag ein Indiz dafür sein, daß sie durch die Versorgung der Kinder so stark in Anspruch genommen werden, daß sie weniger Kontakte unterhalten können. Junge Eltern mit Kindern fragen insbesondere eher seltener Hilfe bei FreundInnen (-.20), LehrerInnen (-.14), Verkäu-

⁵⁷⁶In dieser Altersgruppe gibt es unter den Befragten allerdings lediglich zwei Verwitwete, sodaß diesbezüglich keine sinnvolle Interpretation möglich ist.

ferInnen (-.14), VereinskollegInnen (-.18) und bei Verwandten (-.19) nach. Sie geben häufiger an, sich an niemanden zu wenden (.17).

Während bei den 35- bis 59-Jährigen überhaupt kein Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Vielfalt der Hilfenachfragekontakte nachweisbar ist, besteht in der Altersgruppe der Über-59-Jährigen ein schwacher positiver bei den Männern (.15). Sie haben mit zunehmender Kinderzahl eine eher etwas größere Vielfalt, insbesondere nennen sie eher FreundInnen (.26), VerkäuferInnen (.18) und Verwandte (.11). Möglicherweise sind dies Hilfpotentiale, die auch über die Kinder erschlossen werden könnten.

Weder in der unvollständigen Grundgesamtheit noch in den einzelnen Altersgruppe (auch nicht aufgeteilt nach Geschlecht) gibt es einen Zusammenhang zwischen **Haushaltsgröße** und Vielfalt der Hilfenachfragekontakte.

Wie bei den Untersuchungen zu den persönlichen Kontakten im Quartier haben Befragte, die **infrastrukturelle Angebote**⁵⁷⁷ (Einkauf, Gaststättenbesuch) im Wohngebiet wahrnehmen und/oder einem Verein angehören, auch eine eher größere Vielfalt der Hilfenachfragekontakte. Die Zusammenhänge sind allerdings schwächer⁵⁷⁸. Von Einfluß ist auch die aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (.18), aus der offensichtlich Kontakte resultieren, die speziell bei Hilfebedarf angefragt werden.

Auch hinsichtlich dieser Zusammenhänge lohnt es, die verschiedenen Altersgruppen einem Vergleich zu unterziehen:

Bei den 15- bis 34-Jährigen korreliert die Vielfalt der Hilfenachfragekontakte mit dem Einkauf (.18), dem Gaststättenbesuch (.27), der Vereinszugehörigkeit (.16) und der aktiven Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (.15).

Bei den Befragten mittleren Alters haben lediglich noch Besuch der Einkaufsgeschäfte (.10) und Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (.12) sehr schwachen Einfluß auf die Vielfalt.

Im Alter sieht das Ergebnis wieder ganz anders aus: Die Vielfalt der Hilfenachfragekontakte korreliert mit dem Einkauf in der Hammerhütte nicht, jedoch mit dem Gaststättenbesuch (.25), der Vereinszugehörigkeit (.22) und der aktiven Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (.26).

3.3.3.4. Zusammenfassung

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß - zumindest quantitativ - den MitbewohnerInnen im Wohnquartier eine bedeutende Rolle bei der Hilfenachfrage zukommt. Insbesondere kann aufgrund der vorliegenden Daten durchaus von einer praktizierten Nachbarschaftshilfe gesprochen werden. Im Vergleich zu den Nennungen der NachbarInnen als persönliche Kontaktpersonen ist andererseits ein deutlicher prozentualer Rückgang festzustellen: Zu NachbarInnen persönlichen Kontakt zu unterhalten, ist also nicht gleichbedeutend damit, sich auch bei Unterstützungsbedarf an sie zu wenden. Mit zunehmendem Alter gewinnen NachbarInnen an Bedeutung für die Hilfenachfrage, auch unabhängig von der Wohndauer, die - anders als hinsichtlich der persönlichen Kontakte - keinen wesentlichen Einfluß darauf hat, ob man sich an sie wendet.

Auch FreundInnen und Verwandte spielen eine größere Rolle:

⁵⁷⁷Korrelationen mit infrastrukturellen Angeboten werden jeweils partiell vom Einfluß des Alters und der Wohndauer befreit.

⁵⁷⁸Von Einfluß auf die Vielfalt der Hilfenachfragekontakte ist der Besuch der Einkaufsgeschäfte (.09) und der Gaststätten (.20) ebenso wie die Vereinszugehörigkeit (.15).

FreundInnen verlieren für Frauen allerdings mit zunehmendem Alter recht erheblich an Bedeutung als HelferInnen, während ihr Stellenwert für Männer wächst. Ersteres dürfte darauf zurückzuführen sein, daß Frauen im Lebensverlauf weniger FreundInnen haben, letzteres spricht dafür, daß Männer die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen insbesondere bei Hilfebedarf aktualisieren. Ein Beleg dafür mag sein, daß Männer im Alter wesentlich mehr Hilfenachfrage- als persönliche Kontakte zu FreundInnen im Quartier benennen.

Verwandte hingegen gewinnen mit zunehmendem Alter für Frauen an Bedeutung. Allerdings ist dies von der Wohndauer beeinflusst. Es liegt nahe, daß diejenigen, die bereits länger im Quartier ihren Lebensmittelpunkt haben, dort auch eher über Verwandte verfügen. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, daß im Falle steigender geographischer Mobilität eine wichtige HelferInnen-Ressource vor Ort (und insbesondere für die darauf angewiesenen älteren Menschen) bedroht sein könnte. Das möglicherweise nicht einmal ein Drittel der Befragten Verwandte als HelferInnen im Nahraum hat, dürfte sicherlich als eine Folge gesellschaftlicher Modernisierung zu bezeichnen sein. Aufgrund gestiegener geographischer aber auch sozialer Mobilität und dem Bedeutungsverlust der Großfamilie ist das verwandtschaftliche Netzwerk heute räumlich auseinandergerissen.

Alte Menschen verfügen im Quartier über etwas vielfältigere Unterstützungskontakte als Jüngere. Unterstellt man aber, daß sie in besonderer Weise auf Hilfe im Quartier angewiesen sind, drückt sich jedoch darin, daß die Unterschiede nicht sehr groß sind, andererseits möglicherweise schon ein Defizit aus.

Jede(r) siebte Befragte hat niemanden, an den er/sie sich im Quartier bei Hilfebedarf wendet. Das mit zunehmendem Alter offensichtlich weniger Menschen "niemanden" als HelferIn im Quartier benennen, spricht zunächst zwar gegen die These, Alte seien prinzipiell eher isoliert und von informellen Hilfen ausgeschlossen (und damit sozusagen 'Modernisierungsoffer' eines defizitären lokalen Netzwerkes). Sie haben in besonderem Umfang Hilfekontakte zu NachbarInnen. Unter denjenigen Menschen im Alter über 59 Jahren, die Hilfe bei der Gemeindeschwestern nachfragen, sind allerdings fast 10%, die keine weiteren HilfeadressatInnen mehr benennen. Außerdem ist der Rückgang fehlender Hilfekontakte bei den Frauen zwar recht deutlich, bei den Männern jedoch kaum zu beobachten. Dies legt die Vermutung nahe, daß das angedeutete Defizit besonders ältere Männer trifft, die - wie gezeigt - auch wesentlich eher zu niemandem außerhalb des Quartiers persönlichen Kontakt unterhalten.

Im Alter scheinen sich die Kontakte eher auf den unmittelbaren Nahbereich (NachbarInnen), auf Familie und professionelle HelferInnen (Gemeindeschwestern, Pfarrern) zu beschränken. Dies könnte ein Indiz dafür sein, daß soziale Kontakte im Quartier nicht selbstverständlich sind, sondern erarbeitet und gepflegt werden müssen. Ein weiterer Beleg für diese These könnte sein, daß - wie gezeigt - junge Eltern ebenfalls in quantitativ geringerem Umfang über Hilfenachfragekontakte verfügen. Versagte Hilfe scheint also eher dann zu drohen, wenn die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und -pflege begrenzt sind (z.B. eben durch Gebrechlichkeit oder Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder).

GastwirtInnen und VerkäuferInnen nehmen als potentielle HelferInnen nur eine untergeordnete Bedeutung an. Dies bedeutet allerdings nicht, daß sie nicht trotzdem wichtige Unterstützungsleistungen in der von NESTMANN (1988) für die GastwirtInnen nachgewiesenen Weise erbringen. Möglicherweise werden diese Hilfen aber von den Befragten subjektiv nicht als solche wahrgenommen, weil sie häufig eher psychohygienisch wirken und von daher nicht unbedingt gleich identifiziert werden.

In der unvollständigen Grundgesamtheit gleichen sich Männer und Frauen in ihrem Antwortverhalten weitgehend, Unterschiede gibt es lediglich vereinzelt in den Altersgruppen.

3.3.4. Unterhaltungskontakte im Quartier

Nach den Hilfenachfragekontakten soll es nunmehr um die Frage gehen, mit wem sich die Befragten im Quartier häufiger unterhalten.

Wie bei den vorangegangenen Fragen wird zunächst das Ergebnis für alle Befragten und anschließend für die drei Altersgruppen dargestellt, jeweils auch aufgeschlüsselt nach Geschlecht.

3.3.4.1. Unterhaltungskontakte aller Befragten im Quartier

1. NachbarInnen	82,4%	7. KollegInnen	7,7%
weiblich	81,0%	weiblich	4,9%
männlich	85,1%	männlich	11,4%
2. FreundInnen	26,3%	8. VereinskollegInnen	6,7%
weiblich	24,8%	weiblich	6,2%
männlich	28,0%	männlich	7,4%
3. Verwandte	22,6%	9. mit niemandem	5,7%
weiblich	22,6%	weiblich	6,6%
männlich	22,9%	männlich	4,6%
4. VerkäuferInnen	18,1%	10. Pfarrer	3,5%
weiblich	19,9%	weiblich	4,4%
männlich	16,0%	männlich	2,9%
5. GastwirtInnen	14,6%	11. Gemeindegewestern	1,5%
weiblich	11,1%	weiblich	1,3%
männlich	19,4%	männlich	1,7%
6. mit sonstigen	7,9%	12. LehrerInnen	0,5%
weiblich	9,7%	weiblich	0,4%
männlich	5,1%	männlich	0,6%

Tab.18: "Mit wem unterhalten Sie sich häufiger in der Hammerhütte?" Alle Befragten (n = 395; k.A.=8).

Deutlich am häufigsten werden bei den Unterhaltungskontakten die NachbarInnen genannt, gefolgt von FreundInnen und Verwandten. Die VerkäuferInnen spielen für die Kommunikation im Wohngebiet ebenso wie die GastwirtInnen eine bedeutende Rolle, letztere insbesondere für die Männer.

Unterhaltungskontakte zu KollegInnen werden von Männern deutlich häufiger genannt als von Frauen ($R = .12$). Der Grund mag darin liegen, daß Männer wesentlich häufiger berufstätig sind als Frauen⁵⁷⁹.

Pfarrer, Gemeindegewestern und LehrerInnen spielen für die Kommunikation im Quartier eine untergeordnete Rolle.

5,7% der Befragten geben an, sich mit niemandem häufiger zu unterhalten.

Anschließend wird nun der Versuch unternommen, Zusammenhänge zwischen der Nennung der einzelnen Unterhaltungskontaktpersonen und soziodemographischen Eigenschaften der weiblichen und männlichen Befragten herzustellen. Ausgespart wird dabei zunächst die Bedeutung des Alters, auf die im nächsten Unterkapitel ausführlich eingegangen werden wird.

⁵⁷⁹55,4% der Männer, aber lediglich 36,9% der Frauen sind berufstätig ($R = .18$).

Der **Familienstand** korreliert bei den Männern schwach positiv mit der Nennung von Unterhaltungskontakten zu **NachbarInnen** (.11), Verheiratete kommunizieren eher mit ihnen.

Die **Wohndauer** ist sowohl bei Frauen (.10) als auch bei Männern (.15) von schwacher Bedeutung. Mit zunehmender Wohndauer unterhalten die Befragten sich eher mit NachbarInnen, der Zusammenhang ist aber sehr schwach. Interessanterweise korrelierte die Wohndauer nicht mit der Hilfenachfrage bei NachbarInnen. Dies legt den Schluß nahe, daß nachbarschaftliche Unterstützung noch früher realisiert werden kann als häufiges Unterhalten.

Berufstätigkeit, Bildung, Kinderzahl und **Haushaltgröße** korrelieren nicht mit der Nennung der NachbarInnen als KommunikationspartnerInnen im Quartier.

Zwischen **Kinderzahl** und Unterhaltungskontakten mit **FreundInnen** gibt es sowohl bei Frauen (.11) als auch bei Männern (.12) einen schwachen positiven Zusammenhang. Mit zunehmender Kinderzahl unterhält man sich eher häufiger mit den FreundInnen, vermutlich findet auch ein Austausch über die Kinder statt.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren hingegen nicht mit häufiger Unterhaltung mit FreundInnen im Quartier.

Frauen (.19) und Männer (.35) unterhalten sich mit zunehmender **Wohndauer** eher häufig mit **Verwandten** im Quartier. Dieser Zusammenhang dürfte darauf zurückzuführen sein, daß Befragte, die bereits längere Zeit im Wohngebiet leben, dort eher auch Verwandte haben.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl und **Haushaltgröße** korrelieren nicht mit Unterhaltungskontakten zu Verwandten.

Die **Berufstätigkeit** korreliert bei den Männern mit der Nennung von Unterhaltungskontakten mit **VerkäuferInnen** im Quartier (.16). Berufstätige unterhalten sich also eher mit VerkäuferInnen, sie kaufen aber nicht eher im Wohngebiet ein als Nicht-Berufstätige (-.02). Unterdurchschnittlich unterhalten sich besonders Studenten und Rentner mit VerkäuferInnen.

Die **hochgebildeten** Frauen kommunizieren auch eher häufig mit den VerkäuferInnen als die niedriggebildete (.13), auch sie kaufen aber nicht eher im Quartier ein (.03). Allerdings sagt letzteres nichts darüber aus, wie oft im Wohngebiet von den dortigen Einkaufsmöglichkeiten Gebrauch gemacht wird. Möglicherweise gehen hochgebildete Frauen eher "um die Ecke" einkaufen als Niedriggebildete, die möglicherweise auch nicht die finanziellen Mittel haben, häufig auf die recht teuren Kleingeschäfte zurückzugreifen.

Mit zunehmender **Kinderzahl** unterhalten Frauen sich eher mit VerkäuferInnen (.11). Dies mag daran liegen, daß gerade beim Einkauf eine Unterhaltung häufig über die Kinder begonnen und von daher der Gesprächseinstieg erleichtert wird. Es liegt jedenfalls nicht daran, daß Mütter eher im Quartier einkaufen (-.08).

Familienstand, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung von Unterhaltungskontakten mit VerkäuferInnen.

Berufstätige Männer haben eher häufig Unterhaltung mit **GastwirtInnen** im Quartier (.22), sie besuchen auch eher die Gaststätten (.23). Vielleicht liegt der Grund auch darin, daß Berufstätige eher über die finanziellen Mittel verfügen, sich regelmäßiger Gaststättenbesuche zu leisten. Es könnte andererseits aber natürlich auch sein, daß typische regelmäßige KneipengängerInnen nicht unbedingt ein Interesse am Ausfüllen des Fragebogens hatten und von daher die nicht-arbeitenden KneipenstammkundInnen nicht erfaßt werden konnten.

Häufige Unterhaltungen mit GastwirtInnen führen die **niedriggebildeten** Männer etwas eher (-.11), sie besuchen aber nicht eher die Gaststätten (.08).

Von Bedeutung ist aber auch die Zahl der Kinder: Mit zunehmender **Kinderzahl** haben Männer eher Unterhaltungskontakte mit GastwirtInnen (.19), interessanterweise besuchen Väter aber nicht auch eher die Gaststätten (.01).

Die Männer unterhalten sich mit zunehmender **Wohndauer** eher häufiger mit GastwirtInnen (.18), auch der Besuch der Gaststätten korreliert mit der Zeit, die man im Quartier lebt (.13).

Familienstand und **Haushaltgröße** korrelieren hingegen nicht mit der Nennung häufiger Unterhaltung mit GastwirtInnen im Quartier.

Mit sonstigen unterhalten sich eher nicht-**berufstätige** Frauen (-.14) und Männer (-.10). Das liegt zu einem großen Teil an der häufigen Nennung der MitbewohnerInnen durch StudentInnen und Auszubildende.

Aus diesem Grund sind es auch eher die **nicht-verheirateten** Frauen, die sonstige UnterhaltungspartnerInnen nennen (-.11).

Bildung, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren dagegen nicht mit der Nennung von Unterhaltungskontakten mit sonstigen im Quartier.

Das weder bei Frauen noch bei Männern die **Berufstätigkeit** mit der Nennung von Unterhaltungskontakten mit **KollegInnen** korreliert, ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß die Auszubildenden, die hier zu den Nicht-Berufstätigen gezählt werden, sehr kommunikationsintensiv mit ihren KollegInnen verkehren⁵⁸⁰.

Die **Haushaltgröße** ist bei Frauen für kollegiale Unterhaltung von Bedeutung: Mit zunehmender Größe des Haushaltes nennen sie die KollegInnen eher seltener als Gesprächspersonen (-.15). Auch hier schlägt die häufige Kommunikation von weiblichen Auszubildenden zu Buche, die mit durchschnittlich 1,3 Personen die kleinsten Haushalte bei den Frauen haben.

Bildung, Familienstand, Kinderzahl und **Wohndauer** korrelieren nicht mit Unterhaltungskontakten zu KollegInnen.

Die **Berufstätigkeit** korreliert bei Männern schwach positiv mit der Nennung von Unterhaltungskontakten zu **VereinskollegInnen** (.14). Berufstätige kommunizieren eher mit ihnen im Quartier, sie gehören auch eher einem Verein an (.14). Schüler, Studenten und Auszubildende nennen keine VereinskollegInnen als UnterhaltungspartnerInnen im Quartier. Schüler gehören auch keinem Verein an, dafür aber 18,2% der Studenten und sogar 40% der Auszubildenden. Möglicherweise wohnen deren VereinskollegInnen aber nicht im Quartier.

Obwohl sie nicht eher einem Verein angehören, nennen Frauen (.17) und Männer (.17) mit zunehmender **Kinderzahl** eher häufige Unterhaltungen mit VereinskollegInnen. Möglicherweise bestehen gerade über die Kinder eher intensivere Kontakte zu ihnen.

Bildung, Familienstand, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren nicht mit der Nennung häufiger Unterhaltung mit VereinskollegInnen im Quartier.

Hochgebildete Männer geben eher an, sich **mit niemandem** im Quartier zu unterhalten (.16). Interessanterweise besteht dieser Zusammenhang nicht hinsichtlich persönlicher und Hilfenachfrage-Kontakte im Wohngebiet. Immerhin geben drei der Männer, die keine Unterhaltungskontakte nennen, andererseits aber persönliche Kontakte zu Personen im Quartier an. Offensichtlich handelt es sich dabei um recht oberflächliche Kontakte, da es zu keiner häufigen Kommunikation kommt.

⁵⁸⁰33,3% der weiblichen und 20% der männlichen "Azubis" unterhalten sich häufiger mit KollegInnen im Quartier.

Verheiratete Frauen unterhalten sich eher mit niemandem häufiger im Quartier (.11). Der Zusammenhang ist allerdings sehr schwach.

Sowohl Frauen (-.12) als auch Männer (-.16) geben mit zunehmender Wohndauer seltener an, sich mit niemandem häufiger zu unterhalten. Mit der Zeit lernt man offensichtlich dann doch KommunikationspartnerInnen kennen.

Berufstätigkeit, Kinderzahl und **Haushaltsgröße** korrelieren nicht mit fehlenden Unterhaltungskontakten im Quartier.

Korrelationen mit Unterhaltungskontakten zu **Pfarrern, Gemeindefschwestern** und **LehrerInnen** sind aufgrund der sehr niedrigen Zahl der Nennungen nicht sinnvoll.

3.3.4.2. Unterhaltungskontakte im Quartier im Lebensverlauf

	15 - 34 Jahre (n = 112, k.A.=2)	35 - 59 Jahre (n = 140, k.A.=2)	60 Jahre und älter (n = 139, k.A.=4)
NachbarInnen	71,9% (1)	85,9% (1)	88,1% (1)
weiblich	71,0% (1)	83,8% (1)	85,4% (1)
männlich	73,1% (1)	88,2% (1)	92,6% (1)
FreundInnen	29,8% (2)	26,8% (3)	23,1% (2)
weiblich	33,9% (2)	21,6% (4)	21,3% (3)
männlich	25,0% (2)	32,4% (2)	25,9% (2)
Verwandte	21,1% (3)	24,6% (4)	21,7% (3)
weiblich	22,6% (3)	23,0% (3)	22,5% (2)
männlich	19,2% (3)	26,3% (3)	20,4% (3)
VerkäuferInnen	11,4% (6)	27,5% (2)	14,7% (4)
weiblich	12,9% (5)	29,7% (2)	16,9% (4)
männlich	9,6% (5)	25,0% (5)	11,1% (5)
GastwirtInnen	11,4% (6)	21,1% (5)	10,5% (5)
weiblich	12,9% (5)	16,2% (5)	6,7% (5)
männlich	9,6% (5)	26,5% (3)	16,7% (4)
mit sonstigen	13,2% (4)	4,9% (9)	5,6% (6)
weiblich	19,4% (4)	6,8% (7)	4,5% (7)
männlich	5,8% (7)	2,9% (10)	7,4% (6)
KollegInnen	12,3% (5)	8,5% (7)	3,5% (9)
weiblich	11,3% (7)	4,1% (10)	1,1% (11)
männlich	13,5% (4)	13,2% (6)	7,4% (6)
VereinskollegInnen	5,3% (9)	9,2% (6)	4,9% (7)
weiblich	4,8% (9)	9,5% (6)	4,5% (7)
männlich	5,8% (7)	8,8% (7)	5,6% (8)
mit niemandem	8,8% (7)	5,6% (8)	3,5% (9)
weiblich	11,3% (7)	6,8% (7)	3,4% (9)
männlich	5,8% (7)	4,4% (8)	3,7% (9)
Pfarrer	0,9% (10)	4,9% (9)	4,9% (7)
weiblich	1,6% (10)	5,4% (9)	5,6% (6)
männlich	0,0% (11)	4,4% (8)	3,7% (9)
Gemeindefschwestern	0,9% (10)	0,7% (12)	2,8% (11)
weiblich	0,0% (11)	0,0% (12)	3,4% (9)
männlich	1,9% (10)	1,5% (11)	1,9% (11)
LehrerInnen	0,0% (12)	1,4% (11)	0,0% (12)
weiblich	0,0% (11)	1,4% (11)	0,0% (12)
männlich	0,0% (11)	1,5% (11)	0,0% (12)

Tab.19: "Mit wem unterhalten Sie sich häufiger in der Hammerhütte?" Aufteilung nach Altersgruppen.

Wie bei den vorangegangenen Untersuchungen zu den persönlichen und Hilfenachfragekontakten ist auch hier zu beobachten, daß die **NachbarInnen** in allen Altersgruppen am häufigsten genannt werden. Auf den ersten Blick scheint es auch einen Zusammenhang zwischen Alter und häufiger Unterhaltung mit NachbarInnen zu geben ($R=.18$). Diese Korrelation ist jedoch stark von der Wohndauer beeinflusst, die natürlich bei älteren Menschen entsprechend länger ist. Befreit man R partiell von deren Einfluß, verbleibt $r(\text{part})=.05$. Ein Zusammenhang ist also nicht nachzuweisen, weder für Frauen (.05) noch für Männer (.05). Längere Wohndauer ist also ein wichtiges Kapital für nachbarschaftliche Kommunikation.

Mit Hilfe des Scheffé-Tests für Mittelwertvergleiche⁵⁸¹ läßt sich errechnen, daß die durchschnittliche männliche Nennung der NachbarInnen sich zwischen den Altersgruppen 1 und 3 erheblich unterscheidet.

Interessant ist, daß die NachbarInnen in sämtlichen Altersgruppen häufiger von Männern genannt werden.

Die **FreundInnen** werden mit zunehmendem Alter eher seltener genannt, allerdings nur von den Frauen ($r[\text{part}] = -.13$). Die Männer mittleren Alters unterhalten sich hingegen eher häufig mit FreundInnen im Quartier als die Jungen und Alten, wobei interessanterweise die alten Männer die FreundInnen noch eher nannten als die jungen. Offensichtlich sind FreundInnen für junge Männer als KommunikationspartnerInnen im Quartier nicht von so großer Bedeutung wie für die Hilfenachfrage.

Junge Männer haben offensichtlich überhaupt weniger Unterhaltungskontakte als ältere⁵⁸²: Nicht nur NachbarInnen und FreundInnen, sondern auch Verwandte, VerkäuferInnen und GastwirtInnen, mithin also die bedeutendsten Kontaktpersonen, werden von den 15- bis 34-jährigen Männern jeweils seltener genannt als von den älteren.

Die **Verwandten** werden sowohl von Frauen als auch Männern im Alter von 35 bis 59 Jahren am häufigsten genannt, im Alter hingegen wieder seltener. Befreit man allerdings die Korrelation des Alters mit der Nennung häufiger Unterhaltung mit Verwandten partiell vom Einfluß der Wohndauer, gibt es durchaus einen altersbedingten Zusammenhang. Frauen (-.12) und Männer (-.16) unterhalten sich mit zunehmendem Alter eher seltener häufig mit Verwandten. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Befragten mit längerer Wohndauer auch eher Verwandte im Quartier haben.

Auch die Unterhaltungskontakte mit **VerkäuferInnen** im Wohngebiet werden von den Befragten mittleren Alters häufiger genannt als von den jungen und alten. Besonders auffällig ist ihr Stellenwert für die Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren: Die VerkäuferInnen sind hier die zweithäufigst genannte Personengruppe, noch bedeutender als FreundInnen und Verwandte. Einen Zusammenhang zwischen Unterhaltungskontakten zu VerkäuferInnen und dem Alter gibt es lediglich schwach positiv bei den Männern (.11), sie unterhalten sich mit ihnen also mit zunehmendem Alter etwas eher.

GastwirtInnen sind als KommunikationspartnerInnen im Quartier für Männer von größerer Bedeutung als für Frauen, allerdings nicht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen. In den anderen beiden Gruppen gibt es jedoch einen geschlechtsspezifischen Unterschied ($R = .15$). Mehr Männer mittleren Alters unterhalten sich häufig mit GastwirtInnen als mit Verwandten.

Das Alter korreliert weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung häufiger Unterhaltung mit GastwirtInnen.

⁵⁸¹vgl. BORTZ 1985, S. 322ff.; BROSIUS/BROSIUS 1995, S. 429f.

⁵⁸²vgl. dazu auch die Ausführungen zur Vielfalt der Unterhaltungskontakte weiter unten.

Wie bei den vorangegangenen Fragen nach den persönlichen und Hilfenachfragekontakten fällt der hohe Anteil an Nennungen der offenen Vorgabe "**mit sonstigen**" in der Altersgruppe der 15- bis 34-jährigen Frauen ins Auge. Hier sind erneut MitbewohnerInnen mit 8% die deutlich am häufigsten genannte Personengruppe. Dies mag ein Hinweis auf Wohngemeinschaften sein, eine relativ "moderne" Form des Zusammenlebens, aus der offensichtlich auch Kommunikationspotentiale für die jungen Frauen erwachsen. Dafür, daß die jungen Frauen in WGs leben, spricht unter anderem die Tatsache, daß 'MitbewohnerInnen' fast ausschließlich von Studentinnen und Auszubildenden genannt werden. Das Alter korreliert denn auch lediglich bei den Frauen mit der Nennung häufiger Unterhaltung mit sonstigen (-.18). In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es einen schwachen Zusammenhang zwischen Geschlecht und Nennung sonstiger UnterhaltungspartnerInnen (R= -.20).

Die Bedeutung der **KollegInnen** ist in den Altersgruppen und geschlechtsspezifisch recht unterschiedlich, sie werden mit zunehmendem Alter seltener als Kommunikationspersonen genannt. Ein Zusammenhang zwischen Alter und Nennung der KollegInnen - partiell befreit vom Einfluß der Wohndauer - besteht jedoch nur bei den Frauen (-.13).

In den Altersgruppen 2 und 3 gibt es jeweils einen Zusammenhang zwischen Nennung der KollegInnen und Geschlecht (R= .17 bzw. R= .16). Bei der Untersuchung der Nennungen der "KollegInnen" bei allen Befragten wurde der geschlechtsspezifische Unterschied der Häufigkeit damit zu erklären versucht, daß Männer häufiger berufstätig sind als Frauen. In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen liegen die prozentualen Werte jedoch nur unwesentlich auseinander. In der Tat ist auch der Unterschied in der Quote der Berufstätigen zwischen den Geschlechtern in dieser Altersgruppe geringer als in der unvollständigen Grundgesamtheit⁵⁸³.

Auch die **VereinskollegInnen** erfreuen sich als UnterhaltungspartnerInnen im Quartier vor allem bei den Befragten mittleren Alters größerer Beliebtheit.

Der prozentuale Anteil derjenigen, die sich **mit niemandem** im Quartier häufiger unterhalten, nimmt mit zunehmendem Alter ab. Partiiell befreit vom Einfluß der Wohndauer, besteht der Zusammenhang nur bei Männern, allerdings schwach *positiv* (.11). Ältere Männer haben - läßt man die Wohndauer außer acht - also eher häufiger keine UnterhaltungspartnerInnen im Wohngebiet als Jüngere.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert das Geschlecht mit fehlenden Unterhaltungskontakten im Quartier (-.10).

Die **Pfarrer** sind als Kommunikationspersonen im Quartier von sehr geringer Bedeutung, vor allem für die jüngsten Befragten. Mit zunehmendem Alter werden sie etwas häufiger genannt.

Auch die **Gemeindeschwestern** und die **LehrerInnen** haben kaum eine Bedeutung als Unterhaltungspersonen.

Im folgenden soll nun geprüft werden, welche soziodemographischen Merkmale der Befragten in den einzelnen Altersgruppen von Einfluß auf die Nennung einzelner Unterhaltungspersonen(gruppen) im Quartier durch Frauen und Männer sind. Dabei werde ich mich aber auch hier auf die fünf meistgenannten Personen(gruppen) beschränken. Dies ist auch insofern sinnvoll, als die Zahl der nennenden Befragten bei den unbedeutenderen

⁵⁸³67,3% der Männer und 59,7% der Frauen sind berufstätig.

GesprächspartnerInnen zum Teil sehr gering ist, sodaß keine sinnvollen Ergebnisse zu erwarten sind.

3.3.4.2.1. Unterhaltung mit NachbarInnen im Quartier

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert das **Alter** bei den Frauen mit der Nennung häufiger Unterhaltung mit NachbarInnen (.21). Mit zunehmendem Alter kommunizieren junge weibliche Befragte also eher häufiger mit NachbarInnen.

Bei den Befragten mittleren Alters gibt es den Zusammenhang nicht, wohl aber bei den ältesten, allerdings bei Frauen (-.24) und Männern (-.20) jeweils schwach negativ. Mit zunehmendem Alter haben die Befragten im Alter über 59 Jahren eher weniger Unterhaltungskontakte zu NachbarInnen. Dies mag damit zu tun haben, daß nachbarschaftliche Kommunikation sich häufig auf der Straße ereignet und sehr alte Menschen oft nur noch selten (oder gar nicht mehr) das Haus verlassen können.

Die **Berufstätigkeit** korreliert bei den Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren schwach positiv mit der Nennung von Unterhaltungskontakten zu NachbarInnen (.16). Berufstätige haben eher häufige nachbarschaftliche Kommunikation. Dies ist auf den ersten Blick erstaunlich, da nicht-berufstätige Frauen sich eigentlich länger im Quartier aufhalten und dort auch eher auf Unterhaltung angewiesen sein müßten. Berufstätige junge Frauen haben aber - wie gezeigt - auch eher persönliche und Hilfenachfragekontakte zu NachbarInnen als Nicht-Berufstätige. Nun gibt es aber gerade bei den jungen Frauen wenige Hausfrauen (n=4), von denen noch am ehesten nachbarschaftliche Kontakte zu erwarten wären. Ansonsten gehören Schülerinnen (n=4), Studentinnen (n=10), Auszubildende (n=3) und Arbeitslose (n=4) zu den Nicht-Berufstätigen. Besonders selten nennen Schülerinnen und Studentinnen nachbarschaftliche Unterhaltung. Von ihnen, vor allem den Studentinnen, kann aber auch nicht angenommen werden, daß sie sich wesentlich häufiger als Berufstätige im Quartier aufhalten. Die Wohndauer beeinflußt den gemessenen Zusammenhang nicht.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren haben berufstätige Männer eher nachbarschaftliche Unterhaltungskontakte (.17). Allerdings haben von den 8 nicht-berufstätigen Männern lediglich zwei keine häufige Unterhaltung mit NachbarInnen genannt, sodaß der Zusammenhang auf keiner breiten Datenbasis beruht.

Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang nicht, es sind aber auch nur noch je zwei Frauen und Männer berufstätig.

Niedriggebildete junge Frauen verfügen etwas eher über häufige Unterhaltungskontakte, der Zusammenhang ist aber sehr schwach (-.10).

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es keinen Zusammenhang zwischen **Bildung** und Unterhaltungskontakten zu NachbarInnen.

Anders sieht dies bei den alten Männern aus: Niedriggebildete geben häufiger an, sich mit NachbarInnen zu unterhalten (-.21). Dieser Zusammenhang bestand nicht hinsichtlich der persönlichen und Hilfenachfragekontakte. Es scheint daher eher so zu sein, daß lediglich Unterhaltungskontakte älterer Männer zu NachbarInnen bildungsabhängig sind.

Der **Familienstand** korreliert lediglich bei den jungen Frauen schwach negativ mit Unterhaltungskontakten zu NachbarInnen (-.14). Nicht-Verheiratete nennen diese Kontakte eher. Vielleicht sind sie eher auf nachbarschaftliche Kommunikation angewiesen als in einer festen Beziehung Lebende, wenngleich die Tatsache, nicht verheiratet zu sein, nicht gleichbedeutend damit ist, nicht in einer (eheähnlichen) Beziehung zu leben.

Bei den 35- bis 59-Jährigen sind es hingegen die verheirateten Männer, die sich häufiger mit NachbarInnen unterhalten (.25).

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen besteht sowohl bei Frauen (-.14) als auch bei Männern (-.10) ein schwacher negativer Zusammenhang zwischen Familienstand und Unterhaltungskontakten zu NachbarInnen. Daß diese Kontakte eher von Nicht-Verheirateten genannt werden, könnte daran liegen, daß sie eher als Verheiratete auf Kommunikation mit der Nachbarschaft angewiesen sind.

Junge Männer unterhalten sich mit zunehmender **Kinderzahl** eher häufiger mit NachbarInnen (.17). Dies mag damit zusammenhängen, daß man über die Kinder sehr leicht in ein Gespräch kommt. Wieso allerdings der Zusammenhang nur bei den jungen Männern, nicht aber den Frauen gleichen Alters besteht, ist anhand der vorliegenden Daten nicht zu klären. Daß junge Frauen mit Kindern hingegen nicht eher mit NachbarInnen kommunizieren, dürfte ein weiteres Indiz dafür sein, daß kleine Kinder gerade für die hauptsächlich mit ihnen befaßten Mütter ein Kontakthindernis darstellen.

Ansonsten besteht der Zusammenhang nur bei den ältesten Befragten, sowohl bei Frauen (.19) als auch bei Männern (.17). Mit zunehmender Kinderzahl nennen die ältesten Befragten auch eher persönliche und Hilfenachfragekontakte zu NachbarInnen.

Die **Haushaltsgröße** korreliert in keiner der drei Altersgruppen mit der Nennung von häufiger Unterhaltung mit NachbarInnen.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren besteht weder bei Frauen noch bei Männern ein Zusammenhang zwischen **Wohndauer** und nachbarschaftlicher Kommunikation. Offensichtlich benötigen junge Menschen keine längere Phase des Gewöhnens, ehe man sich häufiger mit NachbarInnen unterhält. Andererseits haben aber auch gerade die jüngsten die seltensten Unterhaltungskontakte zu NachbarInnen.

Anders sieht das Ergebnis bei den Befragten mittleren Alters aus: Sowohl Frauen (.16) als auch Männer (.24) unterhalten sich mit zunehmender Wohndauer eher häufiger mit NachbarInnen.

Gleiches gilt auch bei den Über-59-Jährigen, auch hier sowohl bei Frauen (.18) als auch bei Männern (.30).

Die Wohndauer ist also - und in besonderem Maße bei Männern - für Menschen mittleren und höheren Alters eine Einflußgröße die nachbarschaftliche Kommunikation betreffend. Man bedarf wohl zunächst einer gewissen Gewöhnungsphase, ehe man sich häufiger miteinander unterhält.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden NachbarInnen als häufige GesprächspartnerInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter und/oder berufstätig und/oder niedriggebildet und/oder nicht verheiratet sind und von Männern eher dann, wenn sie eher mehr Kinder haben.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** werden NachbarInnen als KommunikationspartnerInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie eher länger im Quartier wohnen und

von Männern eher dann, wenn sie berufstätig und/oder verheiratet sind und/oder eher länger im Quartier wohnen.

Bei den **ältesten** Befragten schließlich nennen Frauen NachbarInnen häufiger als UnterhaltungspartnerInnen, wenn sie jünger und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen und

Männer eher dann, wenn sie jünger und/oder niedriggebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier leben.

3.3.4.2.2. Unterhaltung mit FreundInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den jüngsten Befragten sowohl bei Frauen (-.18) als auch bei Männern (.16) schwach mit der Nennung von Unterhaltungskontakten zu FreundInnen, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmendem Alter nennen Männer die FreundInnen eher häufiger, die Frauen hingegen seltener.

Ein umgekehrtes Ergebnis ist bei den Befragten mittleren Alters festzustellen: Mit zunehmendem Alter nennen Frauen die FreundInnen häufiger (.16), die Männer hingegen seltener (-.22). Die Korrelation ist bei den Frauen durch die Kinderzahl beeinflusst: Befreit man den Zusammenhang zusätzlich partiell von deren Einfluß, beträgt $r(\text{part}) = .08$, er ist also kaum noch vorhanden. Teilt man nun die weiblichen Befragten mittleren Alters in Frauen mit und ohne Kinder auf, korreliert das Alter bei den Kinderlosen mit Unterhaltungskontakten zu FreundInnen mit $r(\text{part}) = .47$, während es bei den Frauen mit Kindern keinen Zusammenhang gibt. Das kinderlose Frauen dieser Altersgruppe mit zunehmendem Alter eher Unterhaltungskontakte zu FreundInnen nennen, läßt nicht den Rückschluß zu, daß sie auch absolut häufiger Unterhaltungskontakte zu FreundInnen haben⁵⁸⁴. Im Gegenteil scheinen - aufgrund auch des Ergebnisses des Zusammenhanges zwischen Alter und persönlichen Kontakten zu FreundInnen im Quartier - kinderlose Frauen erst später im Lebensverlauf die FreundInnen im Wohngebiet "wiederzuentdecken". Die acht kinderlosen Frauen im Alter von 35 bis 47 Jahren geben sämtlich keine Unterhaltungskontakte zu FreundInnen an, lediglich eine von ihnen hat persönlichen Kontakt zu FreundInnen.

Bei den ältesten Befragten gibt es keinen Zusammenhang.

Die **Berufstätigkeit** korreliert sowohl bei Frauen (.20) als auch bei Männern (-.19) im Alter von 15 bis 34 Jahren mit der Nennung von Unterhaltungskontakten zu FreundInnen, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Berufstätige Frauen haben also nicht nur eher Kommunikationskontakte zu NachbarInnen, sondern auch zu FreundInnen, während berufstätige Männer sich eher seltener mit FreundInnen im Quartier unterhalten. Letzterer Zusammenhang beruht allerdings im wesentlichen darauf, daß 50% der Studenten (n=5) angeben, sich häufiger mit FreundInnen im Quartier zu unterhalten. Von den übrigen Nicht-Berufstätigen (n=7) nennt keiner Kommunikationskontakte zu FreundInnen im Wohngebiet⁵⁸⁵.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang.

Die **Bildung** korreliert lediglich bei den jungen Frauen mit der Nennung von Unterhaltungskontakten zu FreundInnen (-.23). Niedriggebildete Frauen unterhalten sich eher mit FreundInnen. Dies deckt sich mit den Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Bildung und persönlichen und Hilfenachfragekontakten zu FreundInnen im Quartier und dürfte darauf zurückzuführen sein, daß junge Frauen mit höherer Bildung eher seltener FreundInnen im Quartier, aber häufiger außerhalb des Quartiers (.17) haben.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang sowohl bei Frauen (-.15) als auch bei Männern (.12), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Niedriggebildete Frauen, aber hochgebildete Männer unterhalten sich im Quartier eher häufiger mit FreundInnen. Interessanterweise gab es bei den Frauen mittleren Alters keinen Zusammenhang zwischen Bildung und persönlichen und Hilfenachfrage-Kontakten bei FreundInnen, sodaß das hiesige Ergebnis nicht darauf zurückzuführen ist, daß hochgebildete Frauen weniger FreundInnen im Quartier haben. Teilt man die Frauen dieser Altersgruppe in solche mit und ohne Kinder ein, stellt sich heraus, daß ein Zusammenhang zwischen Bildung und Unterhaltungskontakten lediglich bei den Müttern besteht (-.25).

⁵⁸⁴Das Gegenteil ist der Fall: 14,3% der kinderlosen Frauen dieser Altersgruppe nennen diese Kontakte, aber 23,3% der Frauen mit Kindern.

⁵⁸⁵Im Vergleich zu 23,5% der Berufstätigen.

Hochgebildete Frauen mit Kindern unterhalten sich eher seltener mit FreundInnen im Quartier. Ganz anders sieht dies hinsichtlich persönlicher und Hilfenachfragekontakte zu FreundInnen im Quartier aus: Ein Zusammenhang zwischen diesen Variablen und der Bildung besteht jeweils nur bei den Frauen ohne Kinder (-.27 bzw. -.26). Niedriggebildete kinderlose Frauen mittleren Alter haben eher persönlichen Kontakt zu und fragen eher nach Hilfe bei FreundInnen im Wohngebiet.

Im Alter gibt es keinen Zusammenhang zwischen Bildung und Unterhaltungskontakten zu FreundInnen im Quartier.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert der **Familienstand** weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung von Unterhaltungskontakten zu FreundInnen im Quartier.

Bei den Befragten mittleren Alters gibt es den Zusammenhang lediglich bei den Männern (-.27). Nicht-verheiratete Männer unterhalten sich eher mit FreundInnen im Quartier, vermutlich sind sie auch familiär nicht so stark eingebunden wie Verheiratete. Vermutlich haben verheiratete Männer dieses Alters im Quartier seltener FreundInnen, da sie auch seltener persönlichen Kontakt zu ihnen nennen (-.31).

Im Alter gibt es keinen Zusammenhang.

Die **Kinderzahl** korreliert bei den Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren schwach negativ mit Unterhaltungskontakten zu FreundInnen im Quartier (-.25). Mit zunehmender Kinderzahl werden diese Kontakte seltener genannt. Vermutlich haben junge Mütter weniger FreundInnen im Quartier, da sie auch seltener persönliche Kontakte zu ihnen haben (-.29). Der Grund könnte darin liegen, daß Mütter mit (kleinen) Kindern durch deren Versorgung und Beaufsichtigung so stark in Anspruch genommen werden, daß sie weniger Zeit und Gelegenheit zur Pflege oder Knüpfung freundschaftlicher Beziehungen im Quartier haben. Allerdings haben sie eher persönlichen Kontakt zu FreundInnen *außerhalb* des Wohngebietes. Es könnte sein, daß junge Mütter über ihre Kinder ihre freundschaftlichen Kontakte eher außerhalb des Quartiers knüpfen, da viele infrastrukturelle Angebote im Quartier nicht verfügbar sind (z.B. Geburtsvorbereitungskurs, Kindergarten, Musikschule, weiterführende Schulen etc.).

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht auch lediglich bei den Frauen ein schwacher, allerdings positiver Zusammenhang zwischen Kinderzahl und häufiger Unterhaltung mit FreundInnen (.26). Mit zunehmender Kinderzahl werden solche Kontakte seltener genannt. Dies deckt sich mit den Untersuchungen zu den persönlichen und Hilfenachfragekontakten: Frauen hatten auch diese Kontakte eher mit zunehmender Kinderzahl (.36 bzw. .15). Vermutlich haben Frauen dieses Alters mit Kindern eher FreundInnen im Quartier, während gleichaltrige kinderlose Frauen ihre FreundInnen eher außerhalb haben (-.22).

Im Alter besteht der Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Unterhaltung mit FreundInnen nur bei den Männern (.27). Mit zunehmender Kinderzahl unterhalten sich Männer eher häufiger mit FreundInnen im Quartier, sie unterhalten ja auch eher persönlichen Kontakt (.40) zu ihnen. Es ist also davon auszugehen, daß Männer mit zunehmender Kinderzahl eher FreundInnen im Quartier haben (mit denen sie sich dann auch häufiger unterhalten).

Zwischen der **Haushaltgröße** und häufiger Unterhaltung mit FreundInnen im Quartier besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.19) als auch bei Männern (.11) ein schwacher positiver Zusammenhang: Mit zunehmender Haushaltgröße unterhalten junge Menschen sich eher mit FreundInnen im Wohngebiet, sie haben auch eher FreundInnen vor Ort (.23 bzw. .40)⁵⁸⁶

⁵⁸⁶Korrelationen zwischen Haushaltgröße und persönlichem Kontakt zu FreundInnen im Quartier bei Frauen und Männern.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang.

Zwischen **Wohndauer** und häufiger Unterhaltung mit FreundInnen im Quartier gibt es bei den jungen Befragten lediglich einen Zusammenhang bei den Frauen (.23), die mit zunehmender Wohndauer eher mit FreundInnen kommunizieren.

Hingegen gibt es den Zusammenhang bei den Befragten mittleren Alters nur bei den Männern (.21).

Wie bei der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Hilfenachfrage bei FreundInnen und Wohndauer korreliert auch die Nennung häufiger Unterhaltung mit FreundInnen mit der Wohndauer der über-59-jährigen Männern schwach *negativ* (-.26). Mit zunehmender Wohndauer unterhalten sich alte Männer eher *weniger* mit FreundInnen. Insbesondere die Männer mit einer Wohndauer von 20 und mehr Jahren nennen unterdurchschnittlich oft Unterhaltungskontakte zu FreundInnen. Dies ist nicht auf eventuell hohes Alter zurückzuführen, da die Korrelation von dessen Einfluß partiell befreit ist. Der Grund für dieses doch erstaunliche Ergebnis läßt sich anhand der vorliegenden Daten nicht nachvollziehen.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** unterhalten sich Frauen häufiger mit FreundInnen eher dann, wenn sie jünger und/oder berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben und

Männer eher dann, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig sind und/oder in eher größeren Haushalten leben.

Bei den Befragten im **Alter von 35 bis 59 Jahren** werden diese Unterhaltungskontakte von Frauen eher dann genannt, wenn sie älter und/oder niedriggebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben und

von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher länger im Quartier wohnen.

Bei den **ältesten** Befragten unterhalten sich Männer häufiger mit FreundInnen im Quartier eher dann, wenn sie eher mehr Kinder haben und/oder eher kürzer im Quartier wohnen.

3.3.4.2.3. Unterhaltung mit Verwandten im Quartier

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert das **Alter** mit der Unterhaltung mit Verwandten sowohl bei Frauen (-.15) als auch bei Männern (-.17) schwach negativ. Mit zunehmendem Alter werden häufige Unterhaltungen mit Verwandten im Quartier also seltener genannt. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß die Jüngsten eher noch im Haushalt der Eltern leben und daher verwandtschaftliche Kontakte im Quartier unterhalten, während Ältere häufig das Elternhaus und das Herkunftsquartier bereits verlassen haben und möglicherweise im Wohngebiet keine Verwandten mehr haben.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen korreliert das Alter nur bei den Männern schwach negativ mit der Nennung verwandtschaftlicher Kommunikationskontakte (-.20). Dies ist insofern interessant, als es einen solchen Zusammenhang weder bei der Untersuchung der persönlichen Kontakte zu Verwandten noch bei den Berechnungen der Hilfenachfragekontakte gab. Auch wenn Verwandte im Quartier vorhanden sind, läßt die regelmäßige Kommunikation mit ihnen mit zunehmendem Alter bei Männern mittleren Alters also eher nach.

Auch bei den ältesten Befragten sind es die Männer, die mit zunehmendem Alter eher seltener häufige Unterhaltung mit Verwandten nennen (-.28). Dies deckt sich wiederum weitgehend mit dem Zusammenhang zwischen Alter und persönlichen verwandtschaftlichen Kontakten (-.26).

Der für die unvollständige männliche Grundgesamtheit gemessene Zusammenhang (-.26) ist also in sämtlichen Altersgruppen nachzuweisen.

Die **Berufstätigkeit** korreliert bei den jungen Befragten sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.29) mit häufigen verwandtschaftlichen Unterhaltungskontakten. Berufstätige unterhalten sich also eher mit Verwandten im Quartier. Dieses Ergebnis - wie überhaupt die Korrelationen mit der Nennung verwandtschaftlicher Kontakte im Quartier - ist insofern schwer zu interpretieren, als Verwandte nicht unbedingt im Quartier wohnhaft sein müssen. Im Gegensatz zu z.B. NachbarInnen und FreundInnen sind Kontakte zu ihnen dann auch nicht herzustellen. Sowohl bei Frauen als auch bei Männern sind verwandtschaftliche Kontakte von StudentInnen, Auszubildenden und Arbeitslosen deutlich unterdurchschnittlich genannt worden, möglicherweise, weil sie in das Quartier zugezogen sind und ihre Verwandtschaft anderswo lebt. Andererseits korreliert die Berufstätigkeit bei den 15- bis 34-Jährigen in gleicher Richtung auch - wie gezeigt - mit der Nennung verwandtschaftlicher Außenkontakte. Vor allem junge berufstätige Männer scheinen daher tatsächlich eher Wert auf Verwandtenkontakte zu legen.

Bei den Frauen der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht ein schwacher negativer Zusammenhang (-.14), der aber durch die Wohndauer beeinflusst ist⁵⁸⁷. Befreit man die Korrelation zusätzlich partiell von deren Einfluß, ist kein Zusammenhang zwischen Unterhaltung mit Verwandten und Berufstätigkeit mehr nachzuweisen.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit sind bei den ältesten Befragten insofern nicht sinnvoll möglich, als lediglich noch je zwei Frauen und Männer im Erwerbsleben stehen.

Die **Bildung** korreliert (unter zusätzlicher partieller Befreiung vom Einfluß der Wohndauer) weder bei Frauen noch Männern der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen mit der Nennung verwandtschaftlicher Unterhaltungskontakte.

Bei den Befragten mittleren Alters besteht ein schwacher positiver Zusammenhang (unter zusätzlicher partieller Befreiung vom Einfluß der Wohndauer) lediglich bei den Frauen (.12). Hochgebildete Frauen haben etwas eher häufige Unterhaltung mit Verwandten. Möglicherweise ist dies auch darauf zurückzuführen, daß Hochgebildete eher Verwandte im Quartier haben.

Im Alter gibt es keinen Zusammenhang.

Zwischen **Familienstand** und häufiger Unterhaltung mit Verwandten gibt es bei den jungen Befragten keinen Zusammenhang.

Verheiratete Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren haben hingegen etwas eher verwandtschaftliche Kommunikation im Quartier als nicht-verheiratete (.22). Dieser Zusammenhang konnte weder hinsichtlich der persönlichen noch der Hilfenachfragekontakte nachgewiesen werden. Der Grund wird also nicht darin zu suchen sein, daß Verheiratete eher über Verwandtschaft im Wohngebiet verfügen.

Hingegen unterhalten sich nicht-verheiratete Frauen im Alter über 59 Jahren eher mit Verwandten (-.13). Der Zusammenhang besteht nicht hinsichtlich der Nennung persönlicher Kontakte. Dies könnte daran liegen, daß Verheiratete sich nicht "häufiger" mit Verwandten im Quartier unterhalten, da sie ihr Kommunikationsbedürfnis in ihrer Ehebeziehung befriedigen können.

Die **Kinderzahl** korreliert bei den 15- bis 34-Jährigen mit der Nennung häufiger Kommunikation mit Verwandten sowohl bei Frauen (-.20) als auch Männern (-.14) schwach negativ, mit zunehmender Kinderzahl werden die Unterhaltungskontakte eher seltener genannt. Keine(r) der Befragten mit Kindern unterhält sich mit Verwandten im Quartier, keine(r)

⁵⁸⁷Berufstätige Frauen dieser Altersgruppe wohnen durchschnittlich seit 14,2 Jahren im Quartier, nicht-berufstätige hingegen seit 27,3 Jahren, im Mittel also fast doppelt so lange.

fragt bei ihnen Hilfe nach und lediglich zwei nennen persönliche Kontakte zu ihnen: Es liegt nahe, davon auszugehen, daß die jungen Eltern kaum Verwandte im Quartier haben. Bei den Befragten mittleren Alters gibt es keinen Zusammenhang, wohl aber bei den Männern im Alter über 59 Jahren (.22). Mit zunehmender Kinderzahl haben sie eher häufige Unterhaltung mit Verwandten. Dieser Zusammenhang bestand auch hinsichtlich der persönlichen Kontakte, nicht jedoch hinsichtlich der Hilfenachfrage bei Verwandten.

Die **Haushaltgröße** korreliert in keiner der drei Altersgruppen mit der Nennung verwandtschaftlicher Kommunikationskontakte.

Bei den bisherigen Berechnungen ist bereits die große Bedeutung der **Wohndauer** für die Unterhaltungskontakte zu Verwandten angedeutet worden.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen unterhalten sich sowohl Frauen (.45) als auch Männer (.31) mit zunehmender Wohndauer eher mit Verwandten.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der gleiche Zusammenhang, auch jeweils in mittlerer Stärke bei Frauen (.34) und Männern (.36).

Wie bei den Untersuchungen der persönlichen und Hilfenachfragekontakten besteht bei den ältesten Befragten ein Zusammenhang lediglich bei den Männern (.40). Teilt man nun - analog der Vorgehensweise bei den vorgenannten Untersuchungen - die Frauen noch einmal in zwei Teilgruppen (erste: Alter von 60 bis 69 Jahre; zweite: Alter über 69 Jahre), beträgt bei der ersten Gruppe $r(\text{part}) = .26$, bei der zweiten hingegen $r(\text{part}) = -.10$. Es sind also vor allem die ältesten weiblichen Befragten, bei denen mit zunehmender Wohndauer die Kontakte zu Verwandten seltener werden. Zurückzuführen könnte dies darauf sein, daß die Frauen der dritte Altersgruppe im Durchschnitt wesentlich älter sind als die Männer⁵⁸⁸. Möglicherweise sind einige von ihnen gerade im Alter in die Hammerhütte zu Verwandten oder in deren Nähe gezogen, um dort versorgt zu werden. Außerdem wird der negative Zusammenhang beeinflußt durch die Kinderzahl: Befreit man den Koeffizienten partiell von deren Einfluß, ist der negative Zusammenhang nicht mehr nachzuweisen. Das bedeutet, daß insbesondere die ältesten weiblichen Befragten mit Kindern mit zunehmender Wohndauer weniger verwandtschaftliche Unterhaltungskontakte haben⁵⁸⁹. Es ist wohl davon auszugehen, daß die Kinder nicht mehr im Quartier leben. Andererseits haben kinderlose Frauen möglicherweise andere Verwandten-Kontakte gepflegt, die ihnen nun auch im höchsten Alter noch zur Verfügung stehen.

Zusammenfassend bleibt aber festzuhalten, daß die Wohndauer für die Nennung verwandtschaftlicher Beziehungen im Quartier von besonderer Bedeutung ist.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden Unterhaltungskontakte mit Verwandten im Wohngebiet von Frauen und Männern eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder berufstätig sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder eher länger im Quartier leben.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** unterhalten sich Frauen eher dann häufiger mit Verwandten im Wohngebiet, wenn sie nicht berufstätig und/oder hochgebildet und/oder verheiratet sind und/oder länger im Quartier wohnen und

Männer eher dann, wenn sie jünger sind und/oder eher länger im Quartier wohnen.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** werden Verwandte als KommunikationspartnerInnen im Quartier von Frauen eher dann genannt, wenn sie nicht verheiratet sind und

⁵⁸⁸Die Frauen sind durchschnittlich 74,0 Jahre alt, die Männer hingegen nur 69,8 Jahre.

⁵⁸⁹Bei den kinderlosen Frauen im Alter über 69 Jahren korreliert die Wohndauer mit Unterhaltungskontakten zu Verwandten schwach positiv (.22), bei den Frauen mit Kindern schwach negativ (-.12).

von Männern eher dann, wenn sie jünger sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen.

3.3.4.2.4. Unterhaltung mit VerkäuferInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den 15- bis 34-Jährigen lediglich bei den Männern mit häufiger Unterhaltung mit VerkäuferInnen (.16). Junge Männer nennen diese Kontakte also eher mit zunehmendem Alter. Sowohl Frauen (.13) als auch Männer (.13) kaufen mit zunehmender Alter auch eher im Quartier ein, offensichtlich benötigen die jüngsten Frauen aber keine Phase des Kennenlernens, um mit VerkäuferInnen auch ins Gespräch zu kommen.

Auch bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren unterhalten sich nur die Männer mit zunehmendem Alter eher häufiger mit VerkäuferInnen (.23). Dabei besteht weder bei Frauen und noch bei Männern ein Zusammenhang zwischen Alter und Einkauf im Wohngebiet.

Im Alter besteht der Zusammenhang lediglich bei den Frauen, allerdings schwach negativ (-.26). Sie kaufen mit zunehmendem Alter auch seltener im Quartier ein (-.25). Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die ältesten Frauen altersbedingt nicht mehr so gut wie jüngere den eigenen Einkauf durchführen können wie jüngere und deswegen auch eher weniger Gelegenheit haben, sich mit VerkäuferInnen zu unterhalten.

Ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Unterhaltung mit VerkäuferInnen im Quartier besteht in keiner der drei Altersgruppen.

Die **Bildung** korreliert sowohl bei den Frauen (.11) als auch bei den Männern (.13) im Alter von 15 bis 34 Jahren schwach positiv mit der Unterhaltung mit VerkäuferInnen. Hochgebildete unterhalten sich also eher mit ihnen.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang lediglich bei den Frauen (.16).

Auch bei den ältesten Befragten sind es nur die hochgebildeten Frauen, die sich eher mit VerkäuferInnen unterhalten (.12).

Das die Hochgebildeten - vor allem unter den Frauen - sich eher mit VerkäuferInnen im Quartier unterhalten, ist nicht darauf zurückzuführen, daß sie auch eher im Quartier einkaufen. Möglicherweise legen sie aber eher Wert auf Kommunikation beim Einkauf.

Der **Familienstand** korreliert bei den jungen Befragten lediglich bei den Männern mit häufiger Unterhaltung mit VerkäuferInnen (-.11). Nicht-Verheiratete kaufen auch eher im Quartier ein (-.23).

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es den Zusammenhang nicht.

Ein Zusammenhang zwischen **Kinderzahl** und Unterhaltungskontakten zu VerkäuferInnen besteht bei den 15- bis 34-Jährigen sowohl bei den Frauen (-.13) als auch bei den Männern (.23), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmender Kinderzahl unterhalten sich Frauen eher seltener, Männer hingegen eher häufiger mit VerkäuferInnen. Letztere kaufen mit zunehmender Kinderzahl auch eher im Quartier ein (.21).

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren unterhalten sich Männer mit zunehmender Kinderzahl eher seltener mit VerkäuferInnen (-.13). Sie kaufen auch eher seltener im Quartier ein (-.09). Die Zusammenhänge sind aber jeweils sehr schwach.

Frauen über 59 Jahre unterhalten sich mit zunehmender Kinderzahl eher mit VerkäuferInnen im Quartier (.18), kaufen aber eher nicht im Quartier ein (-.19). Der Zusammenhang zwischen Einkauf und Unterhaltung mit VerkäuferInnen ist also nicht besonders stark (.17). Von denjenigen älteren Frauen, die im Quartier einkaufen, unterhalten sich 85,3% *nicht* häufiger mit VerkäuferInnen. Wieso sie sich mit zunehmender Kinderzahl nun häufiger mit VerkäuferInnen unterhalten, könnte darauf zurückzuführen sein, daß früher über

die Kinder Gespräche geführt wurden und darüber Kontakte geknüpft, die auch heute noch aktuell sind. Allerdings könnte man dann erwarten, daß die Kinderzahl auch bei den jüngeren Frauen von größerer (positiver) Bedeutung wäre.

Die **Haushaltsgröße** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen bei den Frauen mit der Unterhaltung mit VerkäuferInnen (-.13). Mit zunehmender Haushaltsgröße unterhalten sich junge Frauen eher seltener mit VerkäuferInnen. Es besteht andererseits aber kein Zusammenhang zwischen Haushaltsgröße und Einkauf im Quartier.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren unterhalten sich Männer mit zunehmender Haushaltsgröße eher weniger mit VerkäuferInnen (-.20), sie kaufen auch seltener im Quartier ein (-.24). Männer mit kleinen Haushalten sind vermutlich eher darauf angewiesen, für sich selber einzukaufen und haben daher auch eher die Möglichkeit, Gespräche mit VerkäuferInnen zu führen.

Im Alter hingegen unterhalten sich sowohl Frauen (.16) als auch Männer (.19) mit zunehmender Haushaltsgröße eher häufiger mit VerkäuferInnen im Quartier, die Männer kaufen auch häufiger im Quartier ein (.19). Möglicherweise übernehmen ältere Menschen häufiger Einkäufe für die Familie, da sie im Rentenalter über die Zeit verfügen.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht ein schwacher Zusammenhang zwischen **Wohndauer** und Unterhaltung mit VerkäuferInnen bei den Frauen (.13). Mit zunehmender Wohndauer findet die Kommunikation etwas eher statt, die Korrelation ist aber sehr schwach.

Auch bei den 35- bis 59-Jährigen ist der Zusammenhang nur bei den Frauen nachweisbar (.17).

Im Alter spielt die Wohndauer für die Kommunikation mit VerkäuferInnen keine Rolle.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** unterhalten sich Frauen eher dann mit VerkäuferInnen im Quartier, wenn sie hochgebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder in eher kleinen Haushalten und/oder eher länger im Quartier wohnen und

Männer eher dann, wenn sie älter und/oder hochgebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** werden VerkäuferInnen als UnterhaltungspartnerInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie hochgebildet sind und/oder eher länger im Quartier wohnen und

von Männern eher dann, wenn sie älter sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder eher in kleineren Haushalten leben.

Bei den **ältesten Befragten** unterhalten sich Frauen eher dann mit VerkäuferInnen im Quartier, wenn sie jünger und/oder hochgebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten leben und

Männer eher dann, wenn sie in eher größeren Haushalten wohnen.

3.3.4.2.5. Unterhaltung mit GastwirtInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren nicht mit Unterhaltungskontakten zu GastwirtInnen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht hingegen bei den Männern ein solcher Zusammenhang (.20). Sie unterhalten sich mit zunehmendem Alter eher mit GastwirtInnen und besuchen auch eher eine der Gaststätten (.12). Da sie zudem auch häufiger persönlichen Kontakt zu GastwirtInnen innerhalb (.18) und außerhalb des Quartiers (.23)

haben, scheinen diese für Männer mittleren Alters mit zunehmendem Alter bedeutsamer für ihr soziales Netzwerk zu werden.

Bei den ältesten Befragten unterhalten sich Frauen (-.24) und Männer (-.48) mit zunehmendem Alter eher weniger mit GastwirtInnen und besuchen auch seltener die Gaststätten (Frauen: -.16; Männer: -.17). Das letztgenannte Zusammenhänge schwächer ist, hat vermutlich damit zu tun, daß nach "häufiger" Unterhaltung gefragt wurde und im Alter die Gaststätten vielleicht nur noch selten besucht werden. Insgesamt ist der Rückgang wohl darauf zurückzuführen, daß alte Menschen zunehmend nicht mehr in der Lage sind, (regelmäßig) Gaststätten aufzusuchen.

Zwischen **Berufstätigkeit** und häufiger Unterhaltung mit GastwirtInnen besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.10) ein sehr schwacher positiver Zusammenhang. Lediglich berufstätige Frauen besuchen auch häufiger eine der Gaststätten im Quartier (.19). Vor allem die StudentInnen und SchülerInnen unterhalten sich unterdurchschnittlich oft mit GastwirtInnen.

Bei den Befragten mittleren Alters besteht der Zusammenhang nicht.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit sind bei den ältesten Befragten insofern nicht sinnvoll, da lediglich je zwei Frauen und Männer noch im Erwerbsleben stehen.

Niedriggebildete Frauen unterhalten sich eher häufiger als hochgebildete mit GastwirtInnen im Quartier (-.14). Dies mag damit zu tun haben, daß intensiver GastwirtInnen-Kontakt für Frauen nicht gerade als "schicklich" gilt. Sie besuchen auch eher Gaststätten im Quartier (-.11).

Ansonsten besteht der Zusammenhang lediglich noch bei den Männern im Alter über 59 Jahren (-.25). Niedriggebildete unterhalten sich also eher häufig mit GastwirtInnen, sie besuchen aber nicht eher eine der Gaststätten (vielleicht aber wesentlich häufiger?). Gerade der direkte kommunikative Kontakt zu GastwirtInnen scheint daher insbesondere für niedriggebildete ältere Männer von Bedeutung zu sein.

Der **Familienstand** korreliert bei den jüngsten männlichen Befragten schwach negativ mit Unterhaltungskontakten zu GastwirtInnen (-.17). Nicht-Verheiratete unterhalten sich also eher häufig mit WirtInnen, besuchen aber nicht eher eine der Gaststätten. Der Zusammenhang mag darauf zurückzuführen sein, daß Nicht-Verheiratete häufiger eines der Lokale aufsuchen, vielleicht suchen sie aber auch eher nach KommunikationspartnerInnen als Verheiratete, die solche Bedürfnisse möglicherweise in ihrer Beziehung befriedigen können oder sich schlicht mehr in das Private zurückgezogen haben.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der Zusammenhang schwach positiv bei den Frauen (.20), Verheiratete suchen auch eher die Gaststätten auf (.14). Dies ist vermutlich damit verbunden, daß Frauen Gaststätten mit ihren Männern aufsuchen und über diese dann auch in Gesprächskontakt zu GastwirtInnen kommen.

Bei den ältesten Befragten sind es hingegen die verheirateten Männer, die sich eher häufig mit GastwirtInnen unterhalten. Dieser Zusammenhang beruht wesentlich darauf, daß weder die beiden ledigen, noch die fünf verwitweten Männer sich häufiger mit GastwirtInnen unterhalten.

Die **Kinderzahl** korreliert sowohl bei Frauen (-.11) als auch bei Männern (.14) mit häufiger Unterhaltung mit GastwirtInnen im Quartier. Das sich Männer im Gegensatz zu Frauen mit zunehmender Kinderzahl häufiger mit GastwirtInnen unterhalten, ist möglicherweise auch zufällig: Lediglich einer der acht Väter nennt Unterhaltungskontakte zu GastwirtInnen. Sowohl Frauen (-.28) als auch Männer (-.14) besuchen mit zunehmender Kinderzahl eher seltener eine der Gaststätten im Quartier. Vermutlich sind sie - und besonders die Frauen - durch die Versorgung und Beaufsichtigung der Kinder so stark in Anspruch genommen, daß Zeit und Energie für Gaststättenbesuche fehlen.

Männer im Alter über 59 Jahren unterhalten sich mit zunehmender Kinderzahl eher häufig mit GastwirtInnen im Quartier (.30), sie besuchen auch eher die lokalen Gaststätten (.20).

Männer im Alter von 35 bis 59 Jahren unterhalten sich mit zunehmender **Haushaltsgröße** eher seltener mit GastwirtInnen im Quartier (-.14), sie besuchen auch seltener eine der Gaststätten (-.09). Die Zusammenhänge sind aber sehr schwach. Möglicherweise sind Männer in kleinen Haushalten (oder Alleinstehende) eher auf Kommunikation in der Gaststätte angewiesen als solche, die in größeren Haushalten über KommunikationspartnerInnen verfügen.

Bei Männern im Alter über 59 Jahren besteht hingegen ein mittlerer positiver Zusammenhang (.33). Mit zunehmender Haushaltsgröße unterhalten sie sich eher mit GastwirtInnen und suchen auch eher die Gaststätten im Quartier auf (.19).

Die **Wohndauer** korreliert bei den Männern im Alter von 35 bis 59 Jahren in mittlerer Stärke mit der Nennung von Unterhaltungskontakten zu GastwirtInnen im Quartier (.40). Mit zunehmender Wohndauer werden diese Kontakte also eher genannt.

Weder bei den jungen noch bei den alten Befragten gibt es den Zusammenhang. Dies deutet daraufhin, daß Kommunikation mit GastwirtInnen bereits nach kurzer Zeit der Quartierszugehörigkeit möglich ist (und praktiziert wird).

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** unterhalten sich Frauen mit GastwirtInnen im Quartier eher dann, wenn sie berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und

Männer eher dann, wenn sie berufstätig und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben (?).

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** unterhalten sich Frauen dann eher mit GastwirtInnen im Quartier, wenn sie verheiratet sind und

Männer eher dann, wenn sie älter sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher länger im Quartier wohnen.

Von den **ältesten** Befragten unterhalten sich Frauen eher dann mit GastwirtInnen im Quartier, wenn sie jünger sind und

Männer eher dann, wenn sie jünger und/oder niedriggebildet und/oder verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten wohnen.

3.3.4.2.5. Unterhaltung mit niemandem im Quartier

Abschließend soll nun noch geprüft werden, welche Männer und Frauen in den unterschiedlichen Altersgruppe sich mit niemandem im Quartier häufiger unterhalten. Allerdings ist die Zahl der Nennenden in einigen Subgruppen sehr klein, so daß eine sinnvolle Interpretation kaum möglich ist. Unter diesem Vorbehalt sind die nachfolgenden Ergebnisse zu lesen.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert das **Alter** sowohl bei Frauen (.15) als auch bei Männern (.12) schwach positiv mit fehlenden Unterhaltungskontakten. Mit zunehmendem Alter geben die Befragten eher an, sich mit niemandem im Quartier häufiger zu unterhalten.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen nennen nur die Männer mit zunehmendem Alter eher fehlende Unterhaltungskontakte (.19).

Auch bei den ältesten Befragten sind es die Männer, die sich mit zunehmendem Alter eher häufiger mit niemandem unterhalten (.13).

Die **Berufstätigkeit** korreliert bei den jungen Befragten sowohl bei Frauen (-.19) als auch Männern (.13) mit fehlenden Kommunikationspersonen im Wohngebiet, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Berufstätige Männer, aber nicht-berufstätige Frauen geben eher an, sich mit niemandem zu unterhalten. Unter den Frauen sind 25% der Hausfrauen (n=1) und 30% der Studentinnen (n=3) ohne Unterhaltungskontakte, jedoch nur 8,3% der Berufstätigen (n=3). Bei den Männern sind es 8,8% der Berufstätigen (n=3), aber keiner der nicht im Erwerbsleben Stehenden.

Bei den Befragten mittleren Alters besteht der Zusammenhang lediglich bei den Männern, allerdings in mittlerer Stärke negativ (-.37). Lediglich 1,7% der Berufstätigen (n=1) unterhalten sich mit niemandem im Quartier, aber der Student und einer der sechs Auszubildenden. Hier wird aber auch sehr deutlich, daß die Korrelation auf sehr schwacher Datenbasis beruht. Immerhin bleibt aber festzuhalten, daß immerhin 98,3% der im Erwerbsleben Stehenden (n=58) auch UnterhaltungspartnerInnen im Quartier haben.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit machen bei den ältesten Befragten keinen Sinn, da lediglich noch je zwei Frauen und Männer im Arbeitsleben stehen.

Sich mit niemandem im Quartier zu unterhalten, korreliert lediglich bei den Männern im Alter über 59 Jahren mit der **Bildung** (.32), Höhergebildete haben also eher fehlende KommunikationspartnerInnen. Keiner der Männer mit niedriger Bildung, aber 13,3% der Höhergebildeten (n=2) geben an, sich mit niemandem im Quartier zu unterhalten.

Der **Familienstand** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sowohl bei Frauen (.21) als auch bei Männern (.32) mit fehlenden Unterhaltungspersonen. 26,3% der verheirateten Frauen (n=5) unterhalten sich mit niemandem im Quartier häufiger, aber nur 4,8% (n=2) der Nicht-Verheirateten. Ähnlich sieht das Ergebnis bei den Männern aus: 15,4% der Verheirateten (n=2), aber nur 2,6% der Nicht-Verheirateten (n=1) haben keine KommunikationspartnerInnen. Die Verheirateten befriedigen ihr Unterhaltungsbedürfnis möglicherweise eher in ihrer Ehebeziehung.

Bei den 35- bis 59-Jährigen unterhalten sich hingegen die nicht-verheirateten Männer eher mit niemandem häufiger im Quartier (-.16). 8,7% (n=2) wählen diese Antwortvorgabe im Vergleich zu 2,3% (n=1) der Verheirateten.

Bei den ältesten Befragten sind es hingegen die verheirateten Frauen, die sich eher mit niemandem unterhalten (.20): zwei verheiratete (7,4%), aber nur eine nicht-verheiratete Frau (1,7%; verwitwet) haben keine KommunikationspartnerInnen.

Junge Männer im Alter von 15 bis 34 Jahren nennen mit zunehmender **Kinderzahl** eher seltener fehlende Unterhaltungskontakte (-.29). Keiner der Väter wählt diese Antwortvorgabe, aber 7,0% der Kinderlosen (n=3).

Hingegen unterhalten sich Mütter im Alter von 35 bis 59 Jahren eher häufiger mit niemandem im Quartier (.13). Keine der kinderlosen Frauen, aber 8,5% der Mütter (n=5) nennen fehlende Unterhaltungspersonen.

Im Alter besteht sowohl bei Frauen (-.11) als auch bei Männern (-.13) ein sehr schwacher negativer Zusammenhang.

Die **Haushaltgröße** korreliert sowohl bei Frauen (-.18) als auch Männern (-.13) der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen schwach negativ mit fehlenden Unterhaltungskontakten. Mit zunehmender Haushaltgröße wird diese Antwort eher seltener gegeben. Möglicherweise bieten sich über Haushaltsangehörige eher lokale Unterhaltungsmöglichkeiten.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang.

Zwischen **Wohndauer** und fehlenden Unterhaltungspersonen gibt es bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren nur bei den Frauen einen schwachen negativen Zusammenhang (-.19), mit zunehmender Wohndauer werden also eher KommunikationspartnerInnen genannt.

Bei den Befragten mittleren Alters besteht der Zusammenhang sowohl bei Frauen (-.27) als auch bei Männern (-.25).

Im Alter korreliert die Wohndauer hingegen nur bei den Männern schwach negativ mit fehlenden Unterhaltungskontakten (-.20). Interessanterweise wohnen sämtliche der drei älteren Frauen (3,4%), die sich mit niemandem häufiger unterhalten, bereits seit mehr als 20 Jahren im Quartier.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** unterhalten sich Frauen eher dann mit niemandem im Quartier, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig und/oder verheiratet sind und/oder in eher kleineren Haushalten und eher kürzer im Quartier wohnen und Männer eher dann, wenn sie älter und/oder berufstätig und/oder verheiratet sind und/oder keine Kinder haben und/oder in eher kleineren Haushalten leben.

Bei den Befragten **mittleren Alters** nennen Frauen fehlende Unterhaltungskontakte eher dann, wenn sie Kinder haben und/oder eher kürzer im Quartier leben und Männer eher dann, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher kürzer im Quartier wohnen.

Bei den **ältesten** Befragten schließlich unterhalten sich Frauen eher dann mit niemandem im Quartier, wenn sie verheiratet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und Männer eher dann, wenn sie älter und/oder höhergebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder eher kürzer im Quartier leben.

3.3.4.3. Vielfalt der Unterhaltungskontakte im Quartier

Indem für jeden einzelnen der Fälle die jeweils genannten Antwortvorgaben gezählt werden, läßt sich eine neue Variable bilden, die gleichsam die Vielfalt der individuellen Unterhaltungskontakte abbildet. Bei 11 Antwortvorgaben (ohne Vorgabe "an niemanden") können also zwischen 0 und 11 Kontakte genannt werden.

Eine Überprüfung etwaiger Korrelationen dieser neuen Variable mit dem **Alter**, der **Berufstätigkeit**, der **Bildung**, des **Familienstandes** und der **Haushaltsgröße** ergibt keine Zusammenhänge in der unvollständigen Grundgesamtheit. Zum Teil stellt sich dies jedoch in den einzelnen Altersgruppen und innerhalb derer auch bei Männern und Frauen unterschiedlich dar.

Hinsichtlich des **Alters** veranschaulicht Abb.9, daß insbesondere bei den Männern Unterschiede zwischen den einzelnen Altersgruppen bestehen⁵⁹⁰. Junge Männer haben mit durchschnittlich 1,6 Nennungen die geringste, Männer mittleren Alters mit durchschnittlich 2,3 Nennungen die größte Vielfalt an Unterhaltungskontakten.

Auf den ersten Blick scheint kein Zusammenhang zwischen Alter und Vielfalt der Unterhaltungskontakte zu bestehen ($r = -.02$). Befreit man die Korrelation allerdings partiell vom Einfluß der Wohndauer, beträgt $r(\text{part}) = -.16$. Es gibt also einen schwachen negativen

⁵⁹⁰Die Altersgruppen 1 und 2 unterscheiden sich deutlich voneinander (ermittelt mit einem Scheffé-Test für Mittelwertvergleiche). Bei den 15- bis 59-jährigen Männern korreliert die Vielfalt der Unterhaltungskontakte mit dem Alter ($R = .28$), befreit vom Einfluß der Wohndauer beträgt $r(\text{part}) = .15$.

Zusammenhang. Jüngere Befragte haben eher vielfältigere Unterhaltungskontakte. Dies gilt allerdings im wesentlichen nur für die jungen weiblichen Befragten (-.21).⁵⁹¹ Nachfolgend sollen nun die einzelnen Altersgruppen (unter Aufteilung nach Geschlecht) auf etwaige Korrelationen überprüft werden:

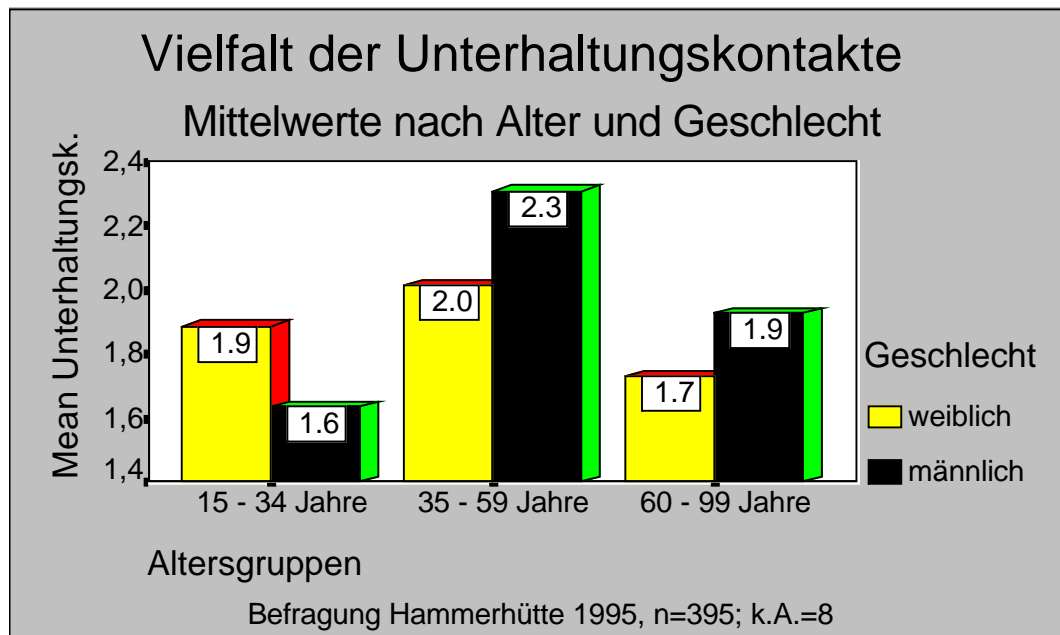


Abb.9: Vielfalt der Unterhaltungskontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

So besteht beispielsweise bei den 15- bis 34-jährigen Männer ein schwacher Zusammenhang zwischen Alter und Vielfalt der Unterhaltungskontakte (.27), während es einen solchen bei den gleichaltrigen Frauen nicht gibt - und zwar jeweils unabhängig von der Wohndauer. Vor allem sehr junge Männer haben also eher neben weniger vielfältigen persönlichen und Hilfenachfragekontakten auch ein eingeschränkteres Spektrum an Unterhaltungskontakten. Sie nennen insbesondere seltener Kommunikationsbeziehungen zu FreundInnen (.16), zu KollegInnen (.31), zu VerkäuferInnen (.16) und zu VereinskollegInnen (.28), aber häufiger zu Verwandten (-.17) und zu niemandem (-.12). Zu erinnern ist aber daran, daß gerade dieser Personenkreis über besonders vielfältige Außenkontakte verfügte. Auch dieses Ergebnis ist wohl als Hinweis darauf zu werten, daß für sehr junge Männer der lokale Sozialraum (oder zumindest die Hammerhütte mit ihren jugendspezifischen Defiziten) keine sonderliche Bedeutung für ihr Netzwerk hat.

Weder bei Frauen noch bei Männern im Alter von 35 bis 59 Jahren ist der Zusammenhang zwischen Alter und Varianz der Unterhaltungskontakte nachweisbar.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen besteht allerdings sowohl bei den Männern als auch den Frauen ein negativer Zusammenhang zwischen Vielfalt der Unterhaltungskontakte und dem Alter: Je älter die Befragten sind, desto weniger vielfältige Kontakte nennen sie.⁵⁹² Ältere Befragte nennen insbesondere seltener Kommunikationsbeziehungen zu GastwirtInnen (-.35), NachbarInnen (-.24), VerkäuferInnen (-.14), VereinskollegInnen (-.16) und Verwandten (-.12). Dies mag ein Indiz dafür sein, daß zur Aufrechterhaltung sozialer Kontakte im Quartier aktive Beziehungsarbeit geleistet werden muß, die von sehr alten Menschen aufgrund von Gebrechlichkeit vielleicht nicht mehr in dem Maße erbracht werden kann. Sie haben unter anderem vor allem seltener die Unterhaltungskontakte, die

⁵⁹¹bei Männern: $r(\text{part}) = -.07$

⁵⁹²Männer: $-.30$; Frauen: $-.28$.

eine Teilnahme am öffentlichen Leben bietet, nämlich Gaststättenbesuch, Einkauf und Vereinszugehörigkeit.

Ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Vielfalt der Unterhaltungskontakte ist in der unvollständigen Grundgesamtheit lediglich für die Männer nachweisbar (.19). Berufstätige haben eher vielfältigere Kommunikationspartner. Auch hier soll geprüft werden, inwieweit sich dieses Ergebnis in den einzelnen Altersgruppe und innerhalb derer nach Geschlecht aufgeteilt wiederfindet.

Bei den 15- bis 34-Jährigen ist der Zusammenhang lediglich bei den Frauen nachweisbar (.16). Berufstätige junge Frauen verfügen über eher vielfältigere Unterhaltungskontakte als nicht-berufstätige. Dieses Ergebnis deckt sich annähernd mit dem der Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Vielfalt der Hilfenachfragekontakte junger Frauen. Bei letzterer wurde die Vermutung geäußert, eventuell seien gerade die berufstätigen Frauen eher auf Hilfekontakte im Quartier angewiesen. Es könnte also sein, daß die vielfältigeren Unterhaltungskontakte auf die gesteigerte Hilfenachfrage zurückzuführen sind.

In den beiden anderen Altersgruppen ist die Berufstätigkeit weder bei Frauen noch bei Männern von Einfluß auf die Vielfalt der Unterhaltungskontakte.

Für die unvollständige Grundgesamtheit ist kein Nachweis über einen Zusammenhang zwischen **Bildung** und Vielfalt der Unterhaltungskontakte zu führen. Anders sieht dies jedoch auch hier in einzelnen Altersgruppen und innerhalb derer differenziert nach Geschlecht unterschiedlich aus:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht der Zusammenhang bei den Männern (-.16) und Frauen (-.11) jeweils schwach negativ. Junge Befragte mit geringerer Bildung verfügen also über eher vielfältigere Unterhaltungskontakte. Die Männer mit niedrigerer Bildung nennen insbesondere häufiger VereinskollegInnen (-.19), Verwandte (-.15) und sonstige (-.29) als KommunikationspartnerInnen, die gleichgebildeten Frauen eher FreundInnen (-.23), GastwirtInnen (-.14) und NachbarInnen (-.10). Während junge Frauen mit hoher Bildung eher vielfältigere Außenkontakte haben, legen sie offensichtlich weniger Wert auf Unterhaltungskontakte im Quartier. Auch für die jungen Männer scheint dies zu gelten, wenngleich bei der Untersuchung der Vielfalt der Außenbeziehungen keine Korrelation mit der Bildung nachweisbar war.

Während in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen weder bei Frauen noch bei Männern ein Zusammenhang feststellbar ist, ist die Bildung bei den Über-59-Jährigen wieder von Einfluß, und zwar bei Männern und Frauen sehr unterschiedlich: bei den Frauen .18, bei den Männern -.16. Männer haben also eher mit niedriger Bildung, Frauen eher mit höherer Bildung vielfältigere Kommunikationsbeziehungen.

Ältere Frauen mit hoher Bildung haben vor allem eher Unterhaltungskontakte zu FreundInnen (.21), KollegInnen (.12) und zu VerkäuferInnen (.12), deutlich seltener nennen sie die VereinskollegInnen (-.18). Anhand der vorliegenden Daten kann nicht geprüft werden, ob ältere Frauen mit hoher Bildung eher berufstätig waren als Geringgebildete. Gerade in dieser Generation dürfte aber davon auszugehen sein. So läßt sich vermutlich die höhere Zahl der Nennung der KollegInnen erklären. Ältere Frauen mit hoher Bildung haben grundsätzlich auch eher Kontakt zu FreundInnen als Geringgebildete. Darauf wird in einem späteren Kapitel noch genauer einzugehen sein.

Ältere Männer mit geringer Bildung nennen dagegen insbesondere eher Unterhaltungskontakte zu FreundInnen (-.12), zu GastwirtInnen (-.25), zu NachbarInnen (-.21) und zu Pfarrern (-.13), sie geben dagegen seltener an, sich mit KollegInnen (.18) oder mit niemandem häufiger zu unterhalten (.32). Ältere Männer mit hoher Bildung verfügen über eine größere Vielfalt an Außenkontakten als die Niedriggebildeten und scheinen hier ihr Bedürfnis nach Kontakt eher zu befriedigen. Übereinstimmend haben die niedriggebildeten älteren Männer jeweils eine eher größere Vielfalt der persönlichen, Hilfenachfrage- und Unterhaltungskontakte. Sie scheinen also ihr Netzwerk eher im lokalen Raum zu verorten.

Ein schwacher Zusammenhang besteht zwischen **Wohndauer** und der Vielfalt der Unterhaltungskontakte: Je länger die Befragten im Quartier wohnen, desto eher haben sie vielfältigere Kontakte (.21) Auch hinsichtlich des Einflusses der Wohndauer gibt es zwischen den Altersgruppen und innerhalb derer geschlechtsspezifische Unterschiede:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht lediglich bei den Frauen ein Zusammenhang (.25). Je länger die jungen Frauen im Quartier leben, desto eher vielfältiger sind ihre Unterhaltungskontakte. Dies ist eigentlich weniger überraschend. Bemerkenswert ist vielmehr, daß dieser Zusammenhang nicht bei den jungen Männern besteht. Sie benötigen offensichtlich keine längere Phase des "Warmwerdens", um sich mit Menschen im Wohngebiet zumindest zu unterhalten.

Wesentlich stärker korrelieren Wohndauer und Vielfalt der Unterhaltungskontakte bei den 35- bis 59-Jährigen, und zwar sowohl bei Frauen (.33), als auch bei Männern (.40). Im Gegensatz zu den Jüngeren (vor allem den Männern) scheint also bei den Befragten mittleren Alters selbst für das doch eher oberflächliche "Sich-Unterhalten" ein gewisses Maß an Vertrautheit durch längerfristiges Miteinander-Wohnen Voraussetzung für vielfältige Kontakte zu sein.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen ist der Zusammenhang jeweils wieder deutlich schwächer⁵⁹³. Allerdings gilt hier wieder zu bedenken, daß lediglich 1,4% der Befragten dieser Altersgruppe kürzer als 5 und nur 3,5% kürzer als 10 Jahre in der Hammerhütte leben. Ihre Zahl ist mit n=5 zu klein, um gültige Aussagen treffen zu können.

Zwischen **Kinderzahl** und Vielfalt der Unterhaltungskontakte besteht ein schwacher Zusammenhang in der unvollständigen Grundgesamtheit (.15), allerdings stärker bei den Männern (.17 im Vergleich zu .13 bei den Frauen): Je mehr Kinder die Befragten haben, desto eher verfügen sie über eine größere Vielfalt .

Bei den 15- bis 34-jährigen Frauen korreliert die Anzahl der Kinder allerdings negativ mit der Zahl der genannten Unterhaltungskontakte (-.28). Frauen mit kleinen Kindern scheinen also im Gegensatz zu Geschlechtsgenossinnen mit älteren Kindern über eine kleinere Vielfalt zu verfügen. Dies könnte ein weiteres Indiz dafür sein, daß die Versorgung kleiner Kinder für Frauen (und nur für sie) einschneidende Auswirkungen auf die Vielfalt des Netzwerkes (außerhalb und innerhalb des Quartiers) hat. Männer gleichen Alters verfügen umgekehrt mit steigender Kinderzahl gerade über vielfältigere Unterhaltungskontakte (.18). Erklärbar ist diese gegensätzliche Richtung der Korrelationen eventuell damit, daß nach wie vor die Hauptlast der Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder bei den Frauen liegt, die dafür mit eingeschränkten Kontakten "büßen"⁵⁹⁴. Junge Frauen haben mit zunehmender Kinderzahl eher seltener Unterhaltungskontakte zu FreundInnen (-.25), GastwirtInnen (-.11), sonstigen (-.11), VerkäuferInnen (-.13), VereinskollegInnen (-.10) und zu Verwandten (-20). Fast die gesamte Bandbreite der abgefragten potentiellen UnterhaltungspartnerInnen ist also betroffen. Männer haben hingegen mit zunehmender Kinderzahl eher häufiger Unterhaltungskontakte zu GastwirtInnen (.14), KollegInnen (.32), NachbarInnen (.17) und zu VerkäuferInnen (.23).

Bei den Befragten mittleren Alters besteht kein Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Vielfalt der Unterhaltungskontakte.

Bei den Über-59-Jährigen hingegen korreliert die Kinderzahl positiv mit der Vielfalt der Unterhaltungskontakte, und zwar bei den Frauen (.16) wie bei den Männern (.39), wengleich bei letzteren deutlich stärker. Erwachsene Kinder ermöglichen Frauen und Männern offensichtlich Unterhaltungskontakte, über die kinderlose Gleichaltrige nicht in gleicher

⁵⁹³Bei den Frauen: .16; bei den Männern: .10.

⁵⁹⁴Dies ist auch an der Berufstätigkeitsquote junger Eltern ersichtlich: Während sämtliche Väter dieser Altersgruppe berufstätig sind, sind es bei den Frauen gerade 55,6% (wengleich auch dies im Vergleich zu früheren Zeiten eine ausgesprochen hohe Quote ist).

Weise verfügen. Erstere nennen mit zunehmender Kinderzahl eher Unterhaltungskontakte zu NachbarInnen (.19) und zu VerkäuferInnen (.18), aber seltener zu niemandem (-.11). Ältere Männer hingegen nennen mit zunehmender Kinderzahl häufiger Unterhaltungskontakte zu FreundInnen (27), GastwirtInnen (30), NachbarInnen (.17), sonstige (.21), VereinskollegInnen (.40) und Verwandten (.26). Seltener nennen sie Unterhaltungskontakte zu KollegInnen (-.28) und zu niemandem (-.13), sie verfügen also über eine große Spannbreite ihrer UnterhaltungspartnerInnen.

Für die unvollständige Grundgesamtheit ist kein Zusammenhang zwischen **Familienstand** und Vielfalt der Unterhaltungskontakte nachzuweisen und zwar weder bei Frauen noch bei Männern.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht er allerdings sehr schwach negativ bei den Frauen (-.11). Nicht-Verheiratete junge Frauen verfügen also eher über vielfältigere Unterhaltungskontakte, sie sind vermutlich eher auf außerfamiliäre GesprächspartnerInnen angewiesen als Verheiratete. Die vorherigen Untersuchungen ergaben keine Auswirkungen des Familienstandes für Außenkontakte sowie persönliche und Hilfenachfragekontakte im Quartier für die Gruppe der Nicht-Verheirateten.

Etwas stärker ausgeprägt ist der Zusammenhang ansonsten lediglich bei den Frauen im Alter von 60 Jahren und älter (-.17). Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Überprüfungen des Einflusses des Familienstandes auf persönliche und Hilfenachfragekontakte. Im Gegensatz zu den Ergebnissen dieser Personengruppe bei der Untersuchung der Hilfenachfragekontakte haben gerade die Verwitweten die größte Vielfalt der Unterhaltungskontakte, die Mittelwertunterschiede sind allerdings recht gering.

Ein Zusammenhang zwischen **Haushaltsgröße** und Vielfalt der Unterhaltungskontakte besteht in der unvollständigen Grundgesamtheit weder bei Frauen noch bei Männern.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-jährigen Frauen korrelieren beide Variablen allerdings schwach positiv miteinander (.25). Die jungen Frauen im Alter von 15 bis 18 Jahren wohnen dabei im Durchschnitt mit den meisten Personen im Haushalt (3,4), haben durchschnittlich bereits seit 10,2 Jahren ihren Lebensmittelpunkt in der Hammerhütte und verfügen mit durchschnittlich 2,8 Nennungen über eine deutlich über dem Mittel liegende Vielfalt ihrer Unterhaltungskontakte. Es ist davon auszugehen, daß sie mehrheitlich noch im Haushalt der Eltern leben und sehr gut in das Quartier integriert sind.

Im Gegensatz dazu haben in der Altersgruppe der 35- bis 59-jährigen Männer diejenigen eher vielfältigere Unterhaltungskontakte, die in kleineren Haushalten leben (-.16). Sie sind möglicherweise eher auf Gesprächsbeziehungen außerhalb der eigenen vier Wände angewiesen.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen gibt es den Zusammenhang weder bei Frauen noch bei Männern.

Wie bei der Untersuchung der persönlichen Kontakte und der Hilfenachfragekontakte besteht auch ein Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung **infrastruktureller Angebote** (Einkauf, Gaststättenbesuch) sowie **Vereinszugehörigkeit** und der Vielfalt der Unterhaltungskontakte⁵⁹⁵. Als Erklärung des Zusammenhanges ist auch hier anzunehmen, daß zum einen aus Einkauf und Gaststättenbesuch im Quartier unmittelbar Unterhaltungen mit anderen BewohnerInnen resultieren, daß aber andererseits gerade auch *die* Befragten solche Aktivitäten benennen, die eher in das Stadtviertel integriert sind und offener auf andere zugehen.

Interessant ist allerdings auch bei dieser Fragestellung ein Vergleich der Altersgruppen:

⁵⁹⁵Von Einfluß auf die Vielfalt sind der Besuch der Einkaufsgeschäfte (.19), der Besuch von Gaststätten (.25) und die Zugehörigkeit zu einem Verein (.23). Die aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben spielt hier allerdings keine Rolle (.07). Berechnet wurde jeweils der partielle Korrelationskoeffizient unter Befreiung der Einflüsse von Alter und Wohndauer.

Entgegen den Ergebnissen der unvollständigen Grundgesamtheit ist Vereinszugehörigkeit bei den 15- bis 34-Jährigen kaum von Bedeutung für die Vielfalt der Unterhaltungskontakte (.10), anders als Einkauf (.33) und Gaststättenbesuch (.22).

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen hingegen spielt die Vereinszugehörigkeit eine wesentlich stärkere Rolle für die Vielfalt der Unterhaltungskontakte (.23), die auch in dieser Altersgruppe durch Einkauf (.14) und Gaststättenbesuch (.27) beeinflusst sind. Am augenfälligsten ist jedoch, daß ein stärkerer Zusammenhang besteht zwischen aktiver Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben und der Vielfalt (.22).

In der Altersgruppe der Befragten im Alter von 60 Jahren und älter verlieren Einkauf (.06), Gaststättenbesuch (.17), Vereinszugehörigkeit (.20) und vor allem aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (.04) deutlich an Bedeutung für die Vielfalt der Unterhaltungskontakte.

3.3.4.4. Zusammenfassung

Ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung der Unterhaltungskontakte im Quartier ist, daß die überwältigende Mehrheit über solche verfügt. Mit zunehmendem Alter werden fehlende KommunikationspartnerInnen immer seltener genannt. Dies ist wesentlich von der Wohndauer beeinflusst, bei den Männern aber auch bildungsabhängig (Höhergebildete unterhalten sich eher mit niemandem im Quartier).

Als Unterhaltungspersonen im Quartier nehmen NachbarInnen die mit Abstand bedeutendste Rolle ein. In allen Altersgruppen und unabhängig vom Geschlecht nennen deutlich mehr als 70% der Befragten häufige nachbarschaftliche Kommunikation. Mit zunehmendem Alter nehmen diese Kontakte noch zu. Zurückzuführen ist dies wesentlich auf den Einfluß der Wohndauer: Je länger man in einer Nachbarschaft lebt, desto eher unterhält man sich auch häufiger mit NachbarInnen.

Mit zunehmendem Alter unterhält man sich jedoch nicht mit allen Personen(gruppen) eher: Die kommunikationsfreundlichste Lebensphase im Quartier ist die des mittleren Alters. Befragte im Alter von 35 bis 59 Jahren weisen die größte Vielfalt der Unterhaltungskontakte auf. Sie haben insbesondere am häufigsten Gespräche mit Verwandten, VerkäuferInnen, GastwirtInnen und VereinskollegInnen. Es sind also unter anderem die geselligen Kontakte, die bei Befragten mittleren Alters große Bedeutung haben.

Die soziodemographischen Eigenschaften der Befragten sind in den Altersgruppen und innerhalb derer bei den Geschlechtern von zum Teil sehr unterschiedlicher Bedeutung. Dies gilt zum Beispiel für den Einfluß der Kinderzahl: Sie ist für die Vielfalt der Unterhaltungskontakte von Bedeutung, allerdings im Lebensverlauf und geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich. Junge Frauen mit (kleinen) Kindern haben eher weniger vielfältige Unterhaltungskontakte, ältere Eltern hingegen mehr. Als Begründung ist anzunehmen, daß die Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder soviel an Energie und Zeit benötigt, daß darüber Unterhaltungskontakte im Quartier nicht mehr wie von Kinderlosen geknüpft und gepflegt werden können.

Ältere Kinder hingegen knüpfen eigene Kontakte, über die auch die Eltern miteinander ins Gespräch kommen. Bezeichnenderweise sind es gerade die jungen *Frauen*, die mit zunehmender Kinderzahl über weniger vielfältige Kommunikationskontakte verfügen. Dies ist wohl ein Hinweis darauf, daß die Hauptlast der Kindererziehung und -beaufsichtigung nach wie vor ihnen auferlegt ist, da bei den Männern gleichen Alters kein Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Unterhaltungskontakten festgestellt werden kann.

Die Geschlechter gleichen sich in ihrem Antwortverhalten weitgehend, es gibt allerdings auch geschlechtsspezifische KommunikationspartnerInnen im Quartier: VerkäuferInnen werden eher von Frauen, GastwirtInnen und KollegInnen eher von Männern genannt. Dies ist wohl Ausdruck konventioneller Geschlechterrollen.

Infrastrukturelle Angebote im Quartier zu nutzen, beeinflußt die Vielfalt der Unterhaltungskontakte positiv. Offensichtlich werden in der Gaststätte oder beim Einkauf Personen gefunden, mit denen man sich häufiger unterhält. Es liegt nahe, davon auszugehen, daß die quartiersbezogene Kommunikation bei einem Wegfall dieser Angebote leiden oder im Falle eines Ausbaus steigerungsfähig sein würde.

3.3.5. Besuchskontakte im Quartier

Nachfolgend wird der Frage nachgegangen, welche Personen die Befragten im Quartier besuchen oder von welchen sie besucht werden.

Wie bei den vorangegangenen Fragen wird zunächst das Ergebnis für alle Befragten und anschließend für die drei Altersgruppen dargestellt, jeweils auch aufgeteilt nach Geschlecht.

3.3.5.1. Besuchskontakte aller Befragten im Quartier

1. mit niemandem	35,5%	7. VereinskollegInnen	5,2%
weiblich	32,7%	weiblich	5,3%
männlich	39,4%	männlich	5,1%
2. NachbarInnen	34,5%	8. mit sonstigen	3,5%
weiblich	35,8%	weiblich	5,3%
männlich	33,1%	männlich	1,1%
3. FreundInnen	25,3%	9. VerkäuferInnen	1,5%
weiblich	24,3%	weiblich	1,8%
männlich	25,7%	männlich	1,1%
4. Verwandte	22,3%	10. Pfarrer	1,2%
weiblich	23,0%	weiblich	1,3%
männlich	21,7%	männlich	1,1%
5. KollegInnen	6,7%	11. Gemeindegewestern	0,2%
weiblich	7,5%	weiblich	0,0%
männlich	5,7%	männlich	0,6%
5. GastwirtInnen	6,7%	12. LehrerInnen	0,0%
weiblich	4,4%	weiblich	0,0%
männlich	9,7%	männlich	0,0%

Tab.20: "Mit wem besuchen Sie sich in der Hammerhütte?" Alle Befragten (n = 384; k.A.=19)

Bereits auf den ersten Blick unterscheiden sich die Häufigkeiten der Antworten auf die Frage nach den Besuchskontakten von denen der anderen Fragen nach Kontakten in der Hammerhütte:

Die häufigste Nennung - zumindest bei den Männern - ist, sich mit niemandem zu besuchen.

Bei den Frauen liegt der prozentuale Anteil derjenigen etwas höher, die sich mit NachbarInnen besuchen.

FreundInnen und Verwandte sind prozentual auch noch von größerer Bedeutung, alle übrigen Antwortvorgaben werden recht selten gewählt.

Die Geschlechter unterscheiden sich in ihrem Antwortverhalten kaum voneinander.

Anschließend wird nun auch bei dieser Fragestellung der Versuch unternommen, Zusammenhänge der Nennung der einzelnen Besuchspersonen und soziodemographischen Eigenschaften der weiblichen und männlichen Befragten herzustellen. Ausgespart wird dabei zunächst die Bedeutung des Alters, auf die im nächsten Unterkapitel ausführlich eingegangen werden wird.

Besuchskontakte zu **niemandem** im Quartier zu unterhalten, korreliert bei den Frauen schwach negativ mit der **Wohndauer** (-.17). Mit zunehmender Wohndauer nennen Frauen eher Besuchspersonen.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl und **Haushaltgröße** korrelieren nicht mit fehlenden Besuchskontakten.

Zwischen Besuchen von oder bei **NachbarInnen** und **Berufstätigkeit** besteht bei den Frauen ein schwacher negativer Zusammenhang (-.15), Nicht-Berufstätige besuchen sich eher mit ihnen. Überdurchschnittlich oft werden Besuchskontakte zu NachbarInnen von Hausfrauen (52,8%) und Rentnerinnen (49,3%) genannt, Personen also, die auch vermutlich sehr viel Zeit im Quartier verbringen.

Auch sind es eher **niedriggebildeten** Frauen, die sich mit NachbarInnen besuchen (-.13).

Die **Wohndauer** korreliert ebenfalls lediglich bei den Frauen mit nachbarschaftlichen Besuchen (.11). Offensichtlich ist keine besonders lange Zeit des Kennenlernens erforderlich, um sich zu besuchen.

Familienstand, Kinderzahl und Haushaltgröße korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung der NachbarInnen als Besuchspersonen.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung der **FreundInnen** als Besuchspersonen im Quartier.

Mit zunehmender **Wohndauer** haben sowohl Frauen (.22) als auch Männer (.19) eher Besuchskontakte zu **Verwandten**. Dies liegt vermutlich daran, daß Befragte, die bereits länger im Quartier wohnen, dort auch eher Verwandte haben.

Berufstätigkeit, Bildung, Familienstand, Kinderzahl und **Haushaltgröße** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung der Verwandten als Besuchspersonen.

Interessanterweise gibt es weder bei Frauen noch bei Männern einen Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Besuchen mit **KollegInnen**. Offensichtlich besucht man sich also auch mit ehemaligen KollegInnen, wenngleich anzumerken ist, daß deren Bedeutung als Besuchspersonen recht gering ist.

Der **Familienstand** korreliert sowohl bei Frauen (-.17) als auch bei Männern (-.14) schwach negativ mit Besuchskontakten zu KollegInnen im Quartier. Nicht-Verheiratete nennen diese Besuche eher. Ledige, Geschiedene und Getrenntlebende besuchen sich eher mit KollegInnen als Verheiratete, lediglich die Verwitweten geben prozentual weniger Besuchskontakte an. Vermutlich liegt der Grund für die Bedeutung des Familienstandes darin, daß Nicht-Verheiratete eher Interesse an Besuchskontakten zu KollegInnen haben als Verheiratete, die eher auf die Familie bezogen leben.

Gegen diese Vermutung spricht allerdings, daß sowohl Frauen (.21) als auch Männer (.11) mit zunehmender **Kinderzahl** eher KollegInnen-Besuche angeben.

Bildung, Haushaltgröße und Wohndauer korrelieren nicht mit der Nennung der KollegInnen als Besuchspersonen.

Zwischen Besuchskontakten mit **GastwirtInnen** und **Bildung** besteht bei den männlichen Befragten ein schwacher negativer Zusammenhang (-.16). Niedriggebildete geben diese Besuchspersonen eher an. Sie besuchen aber nicht eher die Gaststätten im Quartier. Vermutlich unterhalten sie aber wesentlich intensivere Beziehungen zu den GastwirtInnen.

Auch die Wohndauer korreliert bei den Männern schwach mit der Nennung der GastwirtInnen als Besuchspersonen (.13). Mit zunehmender **Wohndauer** werden sie eher genannt.

Berufstätigkeit, Familienstand, Kinderzahl und **Haushaltgröße** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit Besuchskontakten zu GastwirtInnen.

Der **Familienstand** korreliert bei den Männern schwach negativ mit der Nennung der **VereinskollegInnen** als Besuchspersonen. Das Nicht-Verheiratete sie eher nennen, mag daran liegen, daß sie größeres Interesse an Besuchskontakten haben als Verheiratete, die eher familiär orientiert leben. Nicht-Verheiratete gehören nicht auch eher einem Verein an. Sowohl Frauen (.14) als auch Männer (.12) nennen mit zunehmender **Kinderzahl** eher Besuchskontakte zu VereinskollegInnen. Zwischen Kinderzahl und Vereinszugehörigkeit besteht hingegen kein Zusammenhang.

Berufstätigkeit, Bildung, Haushaltgröße und **Wohndauer** korrelieren weder bei Frauen noch bei Männern mit der Nennung der VereinskollegInnen als Besuchspersonen.

Die übrigen Besuchspersonen werden zu selten genannt, als daß Korrelationen noch sinnvolle Ergebnisse versprechen.

3.3.5.2. Besuchskontakte im Quartier im Lebensverlauf

In allen Altersgruppen haben sehr viele Befragte Besuchskontakte "**mit niemandem**" (vgl. Tab. 21 auf der folgenden Seite), in den Gruppen der 15- bis 34- und der 35- bis 59-Jährigen sogar am häufigsten. Dies gilt insbesondere für die Männer. In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korrelieren Geschlecht und fehlende Besuchspersonen schwach positiv ($R = .13$), in der Altersgruppe der Über-59-Jährigen ebenfalls ($R = .11$).

Alter und fehlende Besuchskontakte korrelieren hingegen weder bei Frauen noch bei Männern. Die prozentuale Bedeutung ist über die Altersgruppen hinweg weitgehend konstant.

Die Bedeutung der **NachbarInnen** wächst mit zunehmendem Alter ($R = .17$), bei Frauen ($R = .19$) stärker als bei Männern ($R = .14$). Befreit man den Zusammenhang aber partiell vom Einfluß der Wohndauer, ist er bei den Frauen nicht mehr nachzuweisen (.06) und verliert bei den Männern an Stärke (.10). Wie bereits im vorherigen Unterkapitel festgestellt, sind Besuchskontakte zu NachbarInnen bei Frauen eher abhängig von der Wohndauer, die natürlich bei älteren Menschen häufig größer ist.

Umgekehrt wird der Stellenwert der **FreundInnen** ($R = -.15$) im Lebensverlauf geringer und zwar bei Frauen und Männern gleichermaßen. Befreit vom Einfluß der Wohndauer, wird der Zusammenhang bei den Frauen etwas stärker (-.17), bei den Männern etwas schwächer (-.11).

Besuchskontakte zu **Verwandten** werden von Männern mit zunehmendem Alter seltener genannt, der Zusammenhang ist jedoch sehr schwach ($R = -.02$). Befreit man diese Korrelation allerdings partiell vom Einfluß der Wohndauer, beträgt $r(\text{part}) = -.16$.

Die Bedeutung der **KollegInnen** wird mit zunehmendem Alter geringer ($R = -.13$), bei Frauen ($R = -.17$) allerdings stärker als bei Männern ($R = -.10$). Partiiell befreit vom Einfluß der Wohndauer, beträgt $r(\text{part})$ bei den Frauen lediglich noch -.11, bei den Männern ist der Zusammenhang nicht mehr nachzuweisen (-.02).

Die Bedeutung der **GastwirtInnen** als Besuchspersonen nimmt bei Frauen mit steigendem Alter ab ($R = -.14$) und zwar unabhängig von der Wohndauer. Die alten Frauen besuchen sich überhaupt nicht mit GastwirtInnen. In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen korre-

liert das Geschlecht mit der Nennung ($R=.28$). Bei den Männern hingegen nimmt die Bedeutung in mittleren Jahren zu und bleibt auch im Alter weitgehend konstant.

Das Alter korreliert nicht mit Besuchskontakten zu **VereinskollegInnen**.

Die übrigen Besuchspersonen werden jeweils nur sehr selten genannt. Auch **Pfarrer** und **Gemeindegewestern** gewinnen im Alter kaum an Bedeutung.

LehrerInnen werden von keiner und keinem Befragten als Besuchspersonen genannt.

	15 - 34 Jahre (n = 108, k.A.=6)		35 - 59 Jahre (n = 138, k.A.=4)		60 Jahre und älter (n = 134, k.A.=9)	
mit niemandem	35,1%	(1)	36,6%	(1)	35,0%	(2)
weiblich	29,0%	(2)	36,5%	(1)	31,5%	(2)
männlich	42,3%	(1)	36,8%	(1)	40,7%	(1)
NachbarInnen	26,3%	(3)	32,4%	(2)	43,3%	(1)
weiblich	25,8%	(3)	31,1%	(2)	47,2%	(1)
männlich	26,9%	(3)	33,8%	(2)	37,0%	(2)
FreundInnen	35,1%	(1)	24,6%	(4)	17,5%	(4)
weiblich	35,5%	(1)	23,0%	(3)	18,0%	(4)
männlich	34,6%	(2)	26,5%	(4)	16,7%	(3)
Verwandte	21,9%	(4)	25,4%	(3)	19,6%	(3)
weiblich	24,2%	(4)	23,0%	(3)	22,5%	(3)
männlich	19,2%	(4)	27,9%	(3)	14,6%	(4)
KollegInnen	10,5%	(5)	7,7%	(6)	2,8%	(7)
weiblich	12,9%	(5)	8,1%	(5)	3,4%	(6)
männlich	7,7%	(5)	7,4%	(6)	1,9%	(7)
GastwirtInnen	6,1%	(7)	9,9%	(5)	4,2%	(5)
weiblich	6,5%	(7)	8,1%	(5)	0,0%	(10)
männlich	5,8%	(6)	11,8%	(5)	11,1%	(5)
VereinskollegInnen	5,3%	(8)	6,3%	(7)	4,2%	(5)
weiblich	4,8%	(8)	8,1%	(5)	3,4%	(6)
männlich	5,8%	(6)	4,4%	(7)	5,6%	(6)
mit sonstigen	7,0%	(6)	1,4%	(9)	2,8%	(7)
weiblich	11,3%	(6)	1,4%	(9)	4,5%	(5)
männlich	1,9%	(8)	1,5%	(8)	0,0%	(11)
VerkäuferInnen	0,0%	(9)	2,8%	(8)	1,4%	(10)
weiblich	0,0%	(9)	4,1%	(8)	1,1%	(9)
männlich	0,0%	(9)	1,5%	(8)	1,9%	(7)
Pfarrer	0,0%	(9)	1,4%	(9)	2,1%	(9)
weiblich	0,0%	(9)	1,4%	(9)	2,2%	(8)
männlich	0,0%	(9)	1,5%	(8)	1,9%	(7)
Gemeindegewestern	0,0%	(9)	0,0%	(11)	0,7%	(11)
weiblich	0,0%	(9)	0,0%	(11)	0,0%	(10)
männlich	0,0%	(9)	0,0%	(11)	1,9%	(7)
LehrerInnen	0,0%	(9)	0,0%	(11)	0,0%	(12)
weiblich	0,0%	(9)	0,0%	(11)	0,0%	(10)
männlich	0,0%	(9)	0,0%	(11)	0,0%	(11)

Tab.21: "Mit wem besuchen Sie sich in der Hammerhütte?" Aufteilung nach Altersgruppen.

Im folgenden soll nun geprüft werden, welche soziodemographischen Merkmale der Befragten in den einzelnen Altersgruppen von Einfluß auf die Nennung einzelner Besuchspersonen(gruppen) im Quartier durch Frauen und Männer sind. Dabei werde ich mich auf die fünf meistgenannten Personen(gruppen) beschränken. Dies ist auch insofern sinnvoll, als die Zahl der nennenden Befragten bei den unbedeutenderen BesuchspartnerInnen zum Teil sehr gering ist, sodaß keine sinnvollen Ergebnisse zu erwarten sind.

3.3.5.2.1. Besuchskontakte zu niemandem im Quartier

Das **Alter** korreliert in der Altersgruppe der 15- bis 35-Jährigen sowohl bei Frauen (.19) als auch bei Männern (-.35) mit fehlenden Besuchskontakten, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmendem Alter geben Frauen häufiger, Männer hingegen seltener an, sich mit niemandem im Quartier zu besuchen. Insbesondere die jüngsten Männer haben keine Besuchskontakte im Wohngebiet. Dies deckt sich mit den bisherigen Feststellungen, daß die jüngsten männlichen Befragten Beziehungen eher zu außerhalb des Quartiers Lebenden unterhalten, während die jüngsten weiblichen Befragten durchaus eher ihr Netzwerk im Wohngebiet verorten.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang. Das bedeutet, daß auch die ältesten Befragten nicht eher fehlende Besuchskontakte haben.

Zwischen **Berufstätigkeit** und fehlenden Besuchskontakten besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen ein Zusammenhang sowohl bei Frauen (-.32) als auch bei Männern (.14), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Nicht-berufstätige Frauen, aber berufstätige Männer geben eher an, sich mit niemandem im Quartier zu besuchen. Insbesondere die Hausfrauen (66,7%; n=2) und Studentinnen (60%; n=6) geben überdurchschnittlich häufig fehlende Besuchskontakte an.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen geben insbesondere berufstätige Frauen an, keine Besuchskontakte im Quartier zu unterhalten (.26). 50% der im Erwerbsleben Stehenden besucht sich mit niemandem im Quartier. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß sie durch den Beruf (und möglicherweise zusätzlich die Haushaltsführung und/oder Versorgung der Kinder) so eingeschränkt sind, daß ihnen weniger Zeit und Gelegenheit zu gegenseitigen Besuchen bleiben. Es kann aber durchaus auch sein, daß Besuchspersonen eher außerhalb des Quartiers leben. Die Vielfalt der Außenkontakte ist allerdings bei ihnen nicht größer.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit sind bei den ältesten Befragten nicht sinnvoll, da lediglich je zwei Frauen und Männer noch im Arbeitsprozeß stehen.

Die **Bildung** korreliert nur bei den ältesten Befragten mit fehlenden Besuchskontakten, und zwar bei Frauen (.10) und Männern (.14) schwach positiv. Höhergebildete besuchen sich eher mit niemandem im Quartier. Da sie jeweils über vielfältigere Außenkontakte verfügen, besuchen sie sich vermutlich eher mit Personen, die außerhalb des Quartiers leben.

Ein Zusammenhang zwischen **Familienstand** und fehlenden Besuchskontakten besteht lediglich bei den Frauen im Alter über 59 Jahren (.13). Verheiratete besuchen sich eher mit niemandem im Quartier. Insbesondere die Verwitweten verfügen eher über Besuchskontakte. Lediglich 23,8% (n=10) von ihnen geben fehlende Besuchskontakte an. Dies deutet darauf hin, daß die Beziehungen, die sie im Quartier unterhalten, recht intensiv sind, da der gegenseitige Besuch sicherlich die intimste der untersuchten Kontaktformen darstellt.

Junge Frauen besuchen sich mit zunehmender **Kinderzahl** eher mit niemandem im Quartier (.24). 27,5% der Kinderlosen, aber 57,1% (n=4) der Frauen mit Kindern verfügen über keine Besuchskontakte im Quartier. Wiederum ist wohl davon auszugehen, daß die Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder vor allem die Frauen belastet und ihnen die Aufnahme intensiver Besuchsbeziehungen im Quartier erschwert.

Ganz anders sieht das Ergebnis bei den Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren aus: Mit zunehmender Kinderzahl haben sie eher seltener fehlende Besuchskontakte (-.18). 50% der kinderlosen, aber nur 35,1% der Frauen mit Kindern besuchen sich mit niemandem im Quartier. Ältere Kinder scheinen im Gegensatz zu kleineren für die Mütter also durchaus Netzwerkpotentiale erschließen helfen zu können.

Im Alter haben Männer mit steigender Kinderzahl eher seltener fehlende Besuchskontakte im Quartier (-.27).

Ein Zusammenhang zwischen **Haushaltgröße** und fehlenden Besuchskontakten besteht nur bei den Frauen im Alter über 59 Jahren (-.14). Mit zunehmender Haushaltgröße geben die Befragten eher seltener an, sich mit niemandem im Quartier zu besuchen. Möglicherweise profitieren sie auch von Besuchskontakten der Haushaltsangehörigen.

Junge Frauen haben mit zunehmender **Wohndauer** eher seltener fehlende Besuchskontakte (-.29). Dies ist weniger überraschend als die Beobachtung, daß ein solcher Zusammenhang bei den gleichaltrigen Männern nicht vorhanden ist. Im Gegensatz zu den Frauen verfügen junge Männer mit zunehmender Wohndauer auch nicht über vielfältigere Besuchskontakte (vgl. nächstes Kapitel). Offensichtlich sind sie eher in der Lage, auch bereits nach kurzer Quartierszugehörigkeit die intensiveren Besuchskontakte zu knüpfen. Angesichts der höheren Quote an fehlenden Besuchskontakten und der geringeren Besuchskontakvielfalt muß allerdings eher umgekehrt gefolgert werden, daß sie auch bei langer Quartierszugehörigkeit nicht eher Besuchsbeziehungen knüpfen können.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren korreliert die Wohndauer sowohl bei Frauen (-.37) als auch bei Männern (-.19) mit fehlenden Besuchskontakten. Auch in dieser Altersgruppe sind Besuchsbeziehungen bei Männern weniger abhängig von der Wohndauer als bei Frauen.

Bei den ältesten Befragten besteht kein Zusammenhang. Dies mag aber damit zusammenhängen, daß lediglich drei Frauen und zwei Männer kürzer als zehn Jahre im Quartier wohnen. Kürzer als ein Jahr wohnt niemand im Wohngebiet.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** besuchen sich Frauen eher dann mit niemandem im Quartier, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher kürzer im Quartier wohnen und

Männer eher dann, wenn sie jünger und/oder berufstätig sind.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** werden fehlende Besuchskontakte von Frauen eher dann genannt, wenn sie berufstätig sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder eher kürzer im Quartier wohnen und von Männern eher dann, wenn sie eher kürzer im Quartier wohnen.

Bei den **ältesten** Befragten besuchen sich Frauen eher dann mit niemandem im Wohngebiet, wenn sie hochgebildet und/oder verheiratet sind und/oder in eher kleineren Haushalten wohnen und

Männer eher dann, wenn sie hochgebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben.

3.3.5.2.2. Besuchskontakte zu NachbarInnen im Quartier

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert das **Alter** bei den Männern schwach mit Besuchskontakten mit NachbarInnen (.17). Mit zunehmendem Alter finden Besuche eher statt. Dies deckt sich mit der Beobachtung, daß die allerjüngsten Befragten ihre Kontakte eher außerhalb des Quartiers haben.

Weibliche Befragte im Alter von 35 bis 59 Jahren besuchen sich mit zunehmendem Alter eher weniger mit NachbarInnen (-.19).

Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang nur bei den Männern (.22). Mit zunehmendem Alter haben sie also eher Besuchskontakte zu NachbarInnen. Dies ist bemerkenswert, da bislang häufig gerade die ältesten Menschen seltener Kontakte nannten. Das auch bei den Frauen keine Korrelation vorliegt, bedeutet, daß auch sie sich im höchsten Alter unverändert mit NachbarInnen besuchen.

Die **Berufstätigkeit** korreliert nur bei den Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren mit Besuchen bei und von NachbarInnen (-.26). Nicht-Berufstätige nennen diese Kontakte eher. Besonders häufig besuchen sich Rentnerinnen (42,9%) und Hausfrauen (53,3%) mit NachbarInnen⁵⁹⁶. Vermutlich haben sie mehr Zeit und Gelegenheit als Berufstätige.

Niedriggebildete junge Frauen besuchen sich eher mit NachbarInnen im Quartier als höhergebildete (-.23). Letztere haben eher Außenkontakte.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht ein Zusammenhang zwischen beiden Variablen sowohl bei Frauen (-.19) als auch bei Männern (.21), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Niedriggebildete Frauen, aber höhergebildete Männer besuchen sich eher mit NachbarInnen im Quartier.

Bei den ältesten Befragten korreliert die Bildung lediglich bei den Männern mit Besuchskontakten mit NachbarInnen, allerdings schwach *negativ* (-.20). Niedriggebildete nennen die Kontakte eher. Dieser Zusammenhang bestand auch hinsichtlich der Unterhaltungs-, nicht aber hinsichtlich der persönlichen und Hilfenachfragekontakte zu NachbarInnen im Quartier. Es gibt also offensichtlich bildungsspezifische Kontaktformen.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besuchen sich verheiratete Frauen eher mit NachbarInnen (.21). Bei der Untersuchung etwaiger Zusammenhänge zwischen **Familienstand** einerseits und persönlichen und Hilfenachfragekontakten andererseits gab es den Zusammenhang nicht, Unterhaltungskontakte zu NachbarInnen im Quartier wurden sogar eher von nicht-verheirateten jungen Frauen genannt (-.14). Gerade bei den intensiveren Besuchskontakten sind aber die Verheirateten überproportioniert.

Hingegen sind es die nicht-verheirateten Frauen im Alter über 59 Jahren, die sich eher mit NachbarInnen im Quartier besuchen (-.20). Dies deckt sich mit den Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Familienstand und den anderen Kontaktvariablen zu NachbarInnen. Zurückzuführen ist die Korrelation im wesentlichen auf den sehr hohen Prozentsatz Verwitweter, die NachbarInnen-Besuche angeben (61,9%; n=26)⁵⁹⁷. Verwitwete unterhalten demnach eher intensivere Beziehungen zu NachbarInnen.

Die **Kinderzahl** korreliert sowohl bei Frauen (-.15) als auch bei Männern (.17) mit der Nennung von Besuchen bei und von NachbarInnen, aber in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmender Kinderzahl besuchen sich Frauen eher seltener, Männer hingegen eher mit NachbarInnen. Auch hier liegt die Erklärung vermutlich darin, daß Frauen in besonderer Weise durch die Beaufsichtigung und Versorgung kleiner Kinder beansprucht sind und

⁵⁹⁶im Vergleich zu 23,8% der Berufstätigen.

⁵⁹⁷Im Vergleich zu 40,7% der Verheirateten.

daher nicht die Zeit und Gelegenheit zur Pflege nachbarschaftlicher Besuchskontakte haben.

Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren besuchen sich mit zunehmender Kinderzahl hingegen eher mit NachbarInnen (.18). Über größere Kinder scheinen sich hingegen durchaus nachbarschaftliche Beziehungen anzubahnen.

Im Alter gibt es den Zusammenhang sowohl bei Frauen (.10) als auch bei Männern (.33). Kinder sind also - vor allem bei älteren Männern - für das nachbarschaftliche Netzwerk von großer Bedeutung.

Die **Haushaltgröße** ist lediglich bei den Männern im Alter von 35 bis 59 Jahren von schwacher Bedeutung (-.18). Mit zunehmender Haushaltgröße besuchen sie sich eher weniger mit NachbarInnen im Quartier.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht kein Zusammenhang zwischen **Wohndauer** und Besuchskontakten zu NachbarInnen. Offensichtlich ist es jungen Menschen möglich, auch bereits nach kurzer Quartierszugehörigkeit intensivere nachbarschaftliche Beziehungen zu knüpfen.

Anders sieht das Ergebnis bei den 35- bis 59-Jährigen aus: Sowohl Frauen (.31) als auch Männer (.12) besuchen sich mit zunehmender Wohndauer eher mit NachbarInnen. Im etwas fortgeschrittenen Alter bedarf es wohl einer gewissen Zeit des Kennenlernens, ehe NachbarInnen sich im Privatbereich besuchen.

Im Alter korreliert die Wohndauer nicht mit Besuchen von und bei NachbarInnen. Allerdings wohnen auch lediglich zwei Männer und drei Frauen kürzer als 10 Jahre im Quartier.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** besuchen sich Frauen eher dann mit NachbarInnen, wenn sie niedriggebildet und/oder verheiratet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und

Männer eher dann, wenn sie älter sind und/oder eher mehr Kinder haben.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** nennen Frauen Besuchskontakte zu NachbarInnen eher dann, wenn sie jünger und/oder nicht berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher länger im Quartier wohnen und von Männern eher dann, wenn sie höhergebildet sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher länger im Quartier wohnen.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** besuchen sich Frauen eher dann mit NachbarInnen, wenn sie nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und

Männer eher dann, wenn sie älter und/oder niedriggebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben.

3.3.5.2.3. Besuchskontakte zu FreundInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den Männern im Alter von 15 bis 34 Jahren in mittlerer Stärke positiv mit Besuchskontakten zu FreundInnen im Quartier (.39). Mit zunehmendem Alter besucht man sich eher mit ihnen. Vor allem die jüngsten männlichen Befragten haben ihre FreundInnen-Beziehungen eher außerhalb des Quartiers (-.27).

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der Zusammenhang sowohl bei Frauen (.10) als auch bei Männern (-.20), allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmendem Alter nennen Frauen eher, Männer hingegen weniger Besuchskontakte zu FreundInnen. Vergleichbare Zusammenhänge gab es auch bei der Untersuchung der persönlichen, Hilfenachfrage- und Unterhaltungskontakte zu FreundInnen im Quartier.

Offensichtlich nimmt bei Männern mittleren Alters die Zahl der quartiersbezogenen FreundInnen mit zunehmendem Alter eher ab, während sie bei Frauen zunimmt. Bei Männern setzt sich dieser Zusammenhang auch im Alter fort (-.20).

Die **Berufstätigkeit** korreliert sowohl bei Frauen (.18) als auch bei Männern (-.19) im Alter von 15 bis 34 Jahren mit Besuchskontakten zu FreundInnen, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Berufstätige Frauen, aber nicht-beschäftigte Männer besuchen sich eher mit FreundInnen im Quartier. Vergleichbare Zusammenhänge bestanden auch hinsichtlich der persönlichen, Hilfenachfrage- und Unterhaltungskontakte.

Die nicht-berufstätigen Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren besuchen sich eher mit FreundInnen im Quartier (-.17). Wie bei den Besuchskontakten zu den NachbarInnen sind es auch hier die Hausfrauen (33,3%; n=5) und Rentnerinnen (28,6%; n=2), die besonders häufig FreundInnen nennen⁵⁹⁸.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit sind bei den ältesten Befragten insofern wenig aussagekräftig, als lediglich je zwei Frauen und Männer noch im Erwerbsleben stehen.

Die niedriggebildeten Frauen besuchen sich nicht nur häufiger mit NachbarInnen, sondern auch mit FreundInnen (-.24).

Wie hinsichtlich der NachbarInnen besteht auch bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren sowohl bei Frauen (-.17) als auch bei Männern (.10) ein Zusammenhang zwischen **Bildung** und Besuchskontakten zu FreundInnen, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Niedriggebildete Frauen, aber höhergebildete Männer unterhalten diese Kontakte eher.

Auch bei den ältesten Befragten gibt es einen geschlechtsspezifischen Unterschied in der Bedeutung der Bildung für Besuchskontakte zu FreundInnen: Höhergebildete Frauen (.15), aber niedriggebildete Männer (-.10) besuchen sich im Quartier eher mit ihnen.

Nicht-verheiratete Männer im Alter von 35 bis 59 Jahren besuchen sich eher im Wohngebiet mit FreundInnen (-.25). Besonders die Ledigen (53,8%; n=7) und die Getrenntlebenden (66,7%; n=2) haben eher Besuchskontakte mit FreundInnen als Verheiratete (15,9%; n=7). Letztere sind vermutlich eher familiär orientiert.

Bei den jüngsten und ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang zwischen **Familienstand** und FreundInnen-Besuchen nicht.

Die **Kinderzahl** korreliert bei den jungen Frauen in mittlerer Stärke negativ mit Besuchskontakten zu FreundInnen (-.31). Mit zunehmender Kinderzahl besuchen sie sich weniger mit FreundInnen. Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder hindert sie offensichtlich auch eher daran, Besuchskontakte mit FreundInnen im Quartier zu unterhalten.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen sind es die Männer, die sich mit zunehmender Kinderzahl eher weniger mit FreundInnen im Quartier besuchen (-.14). Dieser Zusammenhang ließ sich bei den Untersuchungen der persönlichen, Hilfenachfrage- und Unterhaltungskontakte zu FreundInnen im Wohngebiet nicht nachweisen. Es scheint also gerade der Besuch zu sein, der bei steigender Kinderzahl seltener wird. Möglicherweise beschreibt dies auch eine dann geringer werdende Intensität der Freundschaften.

Auch bei den ältesten Befragten besteht ein Zusammenhang nur bei den Männern, allerdings in mittlerer Stärke positiv (.41). Wie schon bei vorangegangenen Fragestellungen erweist sich auch hier die Zahl der Kinder als für alte Männer bedeutsame Variable für ihre Quartierskontakte.

Die **Haushaltgröße** ist bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren sowohl bei Frauen (.26) als auch bei Männern (.19) von Bedeutung für die Besuche bei und von FreundInnen. Mit zunehmender Haushaltgröße besuchen die Befragten sich mit ihnen eher. Vielleicht

⁵⁹⁸Im Vergleich zu 16,7% der Berufstätigen.

mag das zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß die Befragten aus großen Haushalten eher noch in ihren Herkunftsfamilien und daher vermutlich eher länger im Quartier leben. Dies scheint zumindest für die jungen Frauen zuzutreffen: Befreit man die Korrelation partiell vom Einfluß der Wohndauer, beträgt $r(\text{part})$ nur noch .13, hat also deutlich an Stärke verloren.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es keinen Zusammenhang, wohl aber bei den ältesten: Sowohl Frauen (.10) als auch Männer (.23) besuchen sich mit zunehmender Haushaltgröße eher mit FreundInnen. Möglicherweise profitieren sie dabei zum Teil auch von Besuchskontakten anderer Haushaltsangehöriger.

Junge Frauen besuchen sich mit zunehmender **Wohndauer** eher mit FreundInnen (.29). Dies deckt sich mit den Untersuchungen der persönlichen FreundInnen-Kontakte, sodaß wohl davon auszugehen ist, daß junge Frauen eher etwas länger brauchen, ehe sie im Quartier Beziehungen zu Menschen knüpfen, die sie als FreundInnen bezeichnen können. Interessanterweise haben auch die Männer mit zunehmender Wohndauer eher persönlichen Kontakt zu FreundInnen (.29), allerdings wirkt sich dies offensichtlich nicht auf die Besuche aus.

In den beiden anderen Altersgruppen gibt es keinen Zusammenhang. Besuche von und bei FreundInnen im Quartier sind also weitgehend unabhängig davon, wie lange man dort bereits lebt.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** besuchen sich Frauen eher dann mit FreundInnen im Quartier, wenn sie berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher länger im Quartier leben und

Männer eher dann, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig sind.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** nennen Frauen eher dann Besuchskontakte zu FreundInnen, wenn sie älter und/oder nicht berufstätig und/oder niedriggebildet sind und

Männer eher dann, wenn sie jünger und/oder höhergebildet und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben.

In der Altersgruppe der **Über-59-Jährigen** schließlich werden Besuchskontakte zu FreundInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie höhergebildet sind und/oder in eher größeren Haushalten leben

von Männern eher dann, wenn sie jünger und/oder niedriggebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten leben.

3.3.5.2.4. Besuchskontakte zu Verwandten im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den jungen Männern schwach positiv mit der Nennung von Besuchskontakten zu Verwandten (.15). Mit zunehmendem Alter besucht man sich eher. Das mag damit zusammenhängen, daß die jüngsten eher noch bei den Eltern wohnen und diese von daher nicht besuchen können.

Ansonsten besteht der Zusammenhang nur noch bei den ältesten Befragten, allerdings bei Frauen (-.17) und Männern (-.33) jeweils negativ. Das sie mit zunehmendem Alter eher seltener Verwandten-Besuche angeben, mag mit altersbedingter eingeschränkter Mobilität verbunden sein.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren besteht sowohl bei Frauen (.41) als auch bei Männern (.19) ein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Verwandtenbesuchen.

Besonders auffällig ist dabei die Korrelation bei den Frauen: 38,2% der berufstätigen Frauen besuchen sich mit Verwandten im Quartier, aber nur 8,3% der nicht-beschäftigten. Dieser Zusammenhang ist kaum von der Wohndauer beeinflusst. Möglich ist aber, daß viele der noch nicht berufstätigen auch noch im Haushalt der Eltern und damit in der Nähe anderer Verwandtschaft leben.

Hingegen besuchen sich nicht-berufstätige Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren eher im Quartier mit Verwandten (-.23). Befreit man diese Korrelation partiell vom Einfluß der Wohndauer verbleibt $r(\text{part}) = -.19$. Wieder haben vor allem Hausfrauen (46,7%; $n=7$) und Rentnerinnen (42,9%; $n=3$) die Besuchskontakte besonders häufig genannt, während andererseits nur 14,3% ($n=6$) der Berufstätigen sich mit Verwandten im Wohngebiet besuchen. Vermutlich haben Erstgenannte mehr Zeit und Gelegenheit zu Besuchen. Das besonders bei Frauen dieser Zusammenhang besteht, könnte dadurch erklärbar sein, daß Berufstätige in diesem Alter häufig neben der Arbeit noch weitgehend alleine für die Versorgung des Haushaltes und eventuell vorhandener Kinder sorgen.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit bei alten Menschen versprechen insofern keine aussagekräftigen Ergebnisse, als lediglich je zwei Frauen und Männer dieser Altersgruppe noch im Arbeitsleben stehen.

Wie bei den Besuchskontakten zu NachbarInnen und FreundInnen geben unter den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren die niedriggebildeten Frauen auch eher an, sich mit Verwandten im Quartier zu besuchen (-.20). Der Zusammenhang ist weitgehend unabhängig von der Wohndauer.

Ansonsten ist die **Bildung** lediglich noch bei den Männern im Alter über 59 Jahren von Bedeutung: Höhergebildete besuchen sich eher mit Verwandten (.13), der Zusammenhang ist aber sehr schwach.

Der **Familienstand** korreliert sowohl bei Frauen (.21) als auch bei Männern (.19) im Alter von 35 bis 59 Jahren schwach positiv mit Verwandten-Besuchen. Verheiratete besuchen sich also eher mit Verwandten. Ein solcher Zusammenhang bestand hinsichtlich der Nennung *persönlicher* Verwandtenkontakte nicht, sodaß nicht unbedingt davon auszugehen ist, daß Verheiratete eher Familienangehörige im Quartier haben. Sie haben aber möglicherweise eher intensiveren Kontakt zur Verwandtschaft (die allerdings insofern größer sein könnte, als beide EhepartnerInnen Familie im Quartier haben könnten).

Ältere nicht-verheiratete Frauen besuchen sich ebenfalls eher mit Verwandten im Quartier (-.18). Wie bei den Besuchen von NachbarInnen und FreundInnen sind es besonders die verwitweten Frauen, die häufig Verwandten-Besuche nennen.

Mit zunehmender **Kinderzahl** besuchen sich sowohl die Frauen (-.26) als auch die Männer (-.12) im Alter von 15 bis 34 Jahren eher weniger mit Verwandten im Quartier. Lediglich ein Vater nennt Besuchskontakte mit Verwandten, von den Müttern keine. Da keine Befragten dieser Altersgruppe Unterhaltungs- und Hilfenachfragekontakte zu Verwandten nennen und auch lediglich zwei persönliche Kontakte, ist davon auszugehen, daß die jungen Eltern kaum Verwandte im Quartier haben.

Auch in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besuchen sich sowohl Frauen (-.12) als auch Männer (-.12) mit zunehmender Kinderzahl seltener mit Verwandten. Diesen Zusammenhang gibt es nicht hinsichtlich der persönlichen, Hilfenachfrage- und Unterhaltungskontakte. Mit zunehmender Kinderzahl verlieren also gerade gegenseitige Verwandtschaftsbesuche an Bedeutung.

Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang nicht. Dies ist vor allem deshalb bemerkenswert, als ansonsten die Zahl der Kinder vor allem für die Kontakte alter Männer von Bedeutung ist. Sie haben auch eher persönliche und Unterhaltungskontakte zu Verwandten im Quartier, dies drückt sich aber nicht in vermehrten Besuchen aus. Die verwandtschaftlichen Beziehungen scheinen also nicht sehr intensiv zu sein.

Die **Haushaltsgröße** korreliert bei jungen Frauen schwach positiv mit der Nennung von Besuchen bei und von Verwandten (.24). Daß diese Kontakte mit zunehmender Haushaltsgröße eher genannt werden, könnte darauf zurückzuführen sein, daß vor allem diejenigen, die noch bei den Eltern leben, in eher größeren Haushalten wohnen und vermutlich eher noch Verwandte im lokalen Raum haben.

Bei den 35- bis 59-Jährigen besuchen sich sowohl Frauen (-.13) als auch Männer (-.13) mit zunehmender Haushaltsgröße eher weniger mit Verwandten im Quartier. Möglicherweise haben Menschen, die alleine oder nur mit sehr wenigen MitbewohnerInnen leben, eher Interesse an verwandtschaftlichen Besuchen als solche, die Verwandtschaft in größerer Zahl im eigenen Heim versammelt haben.

Bei den ältesten Befragten besteht kein Zusammenhang.

Die **Wohndauer** korreliert lediglich bei den Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren mit Besuchskontakten zu Verwandten, allerdings stark (.53). Mit zunehmender Wohndauer besuchen sie sich eher mit Verwandten. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß mit zunehmender Dauer der Quartierszugehörigkeit sicherlich auch die Wahrscheinlichkeit wächst, dort auch Verwandte zu haben. Interessant ist, daß der Zusammenhang bei den jungen Männern nicht festzustellen ist. Ein solcher bestand nämlich hinsichtlich der persönlichen und Unterhaltungs-, insbesondere aber der Hilfenachfragekontakte. Auch bei ihnen ist davon auszugehen, daß mit zunehmender Wohndauer die Wahrscheinlichkeit wächst, daß es sich um Angehörige "alteingesessener" Familien handelt, die eher auch Verwandtschaft im Quartier haben. Dies drückt sich aber nicht in der Häufigkeit der Nennung verwandtschaftlicher Besuchskontakte aus, die bei den jungen Frauen auch unabhängig von der Wohndauer größer ist.

Auch bei den Befragten mittleren Alters ist die Wohndauer von Bedeutung für die Nennung verwandtschaftlicher Besuchsbeziehungen, und zwar sowohl bei Frauen (.21) als auch bei Männern (.23).

Ebenso besuchen sich Frauen (.12) und Männer (.31) der Altersgruppe der Über-59-Jährigen mit zunehmender Wohndauer eher mit Verwandten.

In der Altersgruppe der **15- bis 35-Jährigen** besuchen sich Frauen mit Verwandten im Quartier eher dann, wenn sie berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder in eher kleineren Haushalten und eher länger im Quartier wohnen und

Männer eher dann, wenn sie älter und/oder berufstätig sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben.

Bei den Befragten **mittleren Alters** werden Besuchskontakte zu Verwandten von Frauen eher dann genannt, wenn sie nicht berufstätig und/oder verheiratet sind und/oder eher wenige oder keine Kinder haben und/oder in eher kleineren Haushalten und eher länger im Quartier wohnen und

von Männern eher dann, wenn sie verheiratet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder eher in kleineren Haushalten und/oder länger im Quartier wohnen.

In der Altersgruppe der Befragten im Alter **über 59 Jahren** besuchen sich Frauen eher dann mit Verwandten im Quartier, wenn sie jünger und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher länger im Quartier wohnen und

Männer eher dann, wenn sie jünger und/oder höhergebildet sind und/oder eher länger im Quartier wohnen.

3.3.5.2.5. Besuchskontakte zu KollegInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren sowohl bei Frauen (-.17) als auch bei Männern (.22) mit Besuchskontakten zu KollegInnen, allerdings in unter-

schiedlicher Richtung (und bei zusätzlicher partieller Befreiung vom Einfluß der Berufstätigkeit): Mit zunehmendem Alter besuchen sich Frauen eher weniger, Männer hingegen eher mit KollegInnen.

Ansonsten besteht der Zusammenhang nur in der Altersgruppe der Über-59-Jährigen und zwar bei Frauen (-.21) und Männern (-.15) schwach negativ. Mit zunehmendem Alter besuchen sich die ältesten Befragten eher weniger mit KollegInnen. Dies mag zum einen darauf zurückzuführen sein, daß altersbedingt die Besuchstätigkeit allgemein eher nachläßt, zum anderen aber auch darauf, daß mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand zur eigenen Berufstätigkeit die Beziehungen zu (ehemaligen) KollegInnen an Intensität einbüßen.

Die **Berufstätigkeit** ist bei den jungen Frauen von Bedeutung für Besuchskontakte zu KollegInnen (.28). Daß Berufstätige sich eher mit KollegInnen besuchen, ist weniger überraschend als die Beobachtung, daß dieser Zusammenhang bei den jungen Männern nicht nachzuweisen ist. Andererseits wurden aus dem Kreise der Nicht-Berufstätigen nur von 10% der Studenten (n=1)⁵⁹⁹ Besuchskontakte zu KollegInnen genannt, aber nur von 8,8% (n=3) der Berufstätigen.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang nur bei den Männern (.13). 7,4% der berufstätigen Frauen, aber auch 7,1% der nicht-beschäftigten besuchen sich mit KollegInnen im Quartier. Unter letzteren sind es vor allem Arbeitslose (16,7%; allerdings: n=1), die KollegInnen-Besuche nennen.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit versprechen im Alter keine sinnvollen Ergebnisse, da lediglich noch je zwei Frauen und Männer im Erwerbsleben stehen.

Die **Bildung** korreliert nur bei den Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren schwach negativ mit Besuchskontakten zu KollegInnen (-.17). Niedriggebildete besuchen sich mit ihnen also eher und zwar unabhängig von der Berufstätigkeit. Niedriggebildete Frauen in diesem Alter nannten auch eher Besuche mit NachbarInnen, FreundInnen und Verwandten. Sie scheinen Besuchskontakten gegenüber aufgeschlossener zu sein.

Bei den ältesten Befragten haben sowohl bei Frauen (.14) als auch bei Männern (.17) jeweils die Höhergebildeten eher Besuchskontakte zu KollegInnen. Möglicherweise sind die Beziehungen zu KollegInnen bei ihnen intensiver und erhalten sich daher länger über das Ausscheiden aus dem Arbeitsleben hinaus.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert auch der **Familienstand** sowohl bei Frauen (-.27) als auch bei Männern (-.13) mit Besuchen von und bei KollegInnen. Nicht-Verheiratete haben vermutlich eher das Bedürfnis nach diesen Besuchen als Verheiratete, die eher familiär eingebunden sind.

Der Zusammenhang ist auch bei den befragten Frauen (-.23) und Männern (-.27) im Alter von 35 bis 59 Jahren nachzuweisen.

Bei den ältesten Befragten besteht er hingegen nicht mehr.

Interessanterweise besteht weder bei Frauen noch bei Männern im Alter von 15 bis 34 Jahren ein Zusammenhang zwischen Besuchskontakten zu KollegInnen im Quartier und der **Kinderzahl**. Vor allem junge Frauen nennen ansonsten sehr häufig mit zunehmender Kinderzahl seltener Kontakte. Junge Frauen mit Kindern besuchen sich auch nicht mit KollegInnen (R=-.14), der Zusammenhang ist aber durch den Familienstand beeinflusst. Davon (wie vom Einfluß des Alters und der Bildung) befreit, ist lediglich noch eine sehr schwache Korrelation vorhanden (-.05), die als Einfluß der Kinderzahl betrachtet werden kann.

⁵⁹⁹Entspricht 6,3% der Nicht-Berufstätigen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren korreliert die Kinderzahl hingegen sowohl bei Frauen (.29) als auch bei Männern (.13) schwach positiv mit Besuchskontakten zu KollegInnen im Quartier. Mit zunehmender Kinderzahl besuchen die Befragten sich mit ihnen also eher. Obwohl Frauen mit zunehmender Kinderzahl seltener berufstätig sind (-.27), nennen sie trotzdem häufiger Besuchskontakte zu KollegInnen⁶⁰⁰. Möglicherweise sind Frauen mit Kindern KollegInnen-Kontakte deshalb wichtig, um auf diese Weise mit der Arbeitswelt in Verbindung zu bleiben.

Auch bei den ältesten Befragten besteht der schwache positive Zusammenhang bei Frauen (.24) und Männern (.20). Besuchskontakte zu KollegInnen im Quartier wurden sowohl bei Frauen (n=3) als auch bei Männern (n=12) nur von Befragten mit Kind(ern) genannt. Die Datenbasis ist allerdings jeweils sehr dünn.

Die **Haushaltsgröße** korreliert bei den befragten Frauen (-.28) und Männern (-.17) im Alter von 35 bis 59 Jahren schwach negativ mit Besuchskontakten zu KollegInnen im Quartier: Mit zunehmender Haushaltsgröße werden diese Kontakte eher seltener genannt. Vermutlich haben allein- oder mit nur wenigen anderen lebende Befragte eher das Bedürfnis nach kollegialen Besuchen als solche, die in großen Haushalten leben und dort bereits viel Gesellschaft vorfinden.

Bei den jüngsten und ältesten Befragten besteht der Zusammenhang nicht.

Im Gegensatz zu anderen Beziehungen ist die **Wohndauer** für Besuchskontakte zu KollegInnen im Quartier in keiner der drei Altersgruppen von Bedeutung, weder für Frauen noch für Männer. Dies könnte damit zu tun haben, daß die kollegialen Beziehungen weniger im Quartier als am Arbeitsplatz geknüpft werden. Relevanter dürfte daher die Beschäftigungsdauer sein.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** werden Besuchskontakte zu KollegInnen von Frauen eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder berufstätig und/oder niedriggebildet und/oder nicht verheiratet sind und

von Männern eher dann, wenn sie älter und/oder nicht verheiratet sind.

Bei den Befragten **mittleren Alters** besuchen sich Frauen eher dann mit KollegInnen im Quartier, wenn sie nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder in eher kleineren Haushalten leben und

Männer eher dann, wenn sie berufstätig und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder in eher kleineren Haushalten leben.

Bei den **ältesten** Befragten schließlich werden Besuchskontakte zu KollegInnen im Quartier von Frauen und Männern eher dann genannt, wenn sie jünger und/oder höhergebildet sind und/oder eher mehr Kinder haben.

3.3.5.3. Vielfalt der Besuchskontakte im Quartier

Indem für jeden einzelnen der Fälle die jeweils genannten Antwortvorgaben gezählt werden, läßt sich eine neue Variable bilden, die gleichsam die Vielfalt der individuellen Besuchskontakte abbildet. Bei 11 Antwortvorgaben (ohne Vorgabe "mit niemandem") können also zwischen 0 und 11 Kontakte genannt werden.

⁶⁰⁰7,1% der kinderlosen Frauen (n=1), aber 8,8% der Frauen mit Kindern (n=5) besuchen sich mit KollegInnen im Quartier.

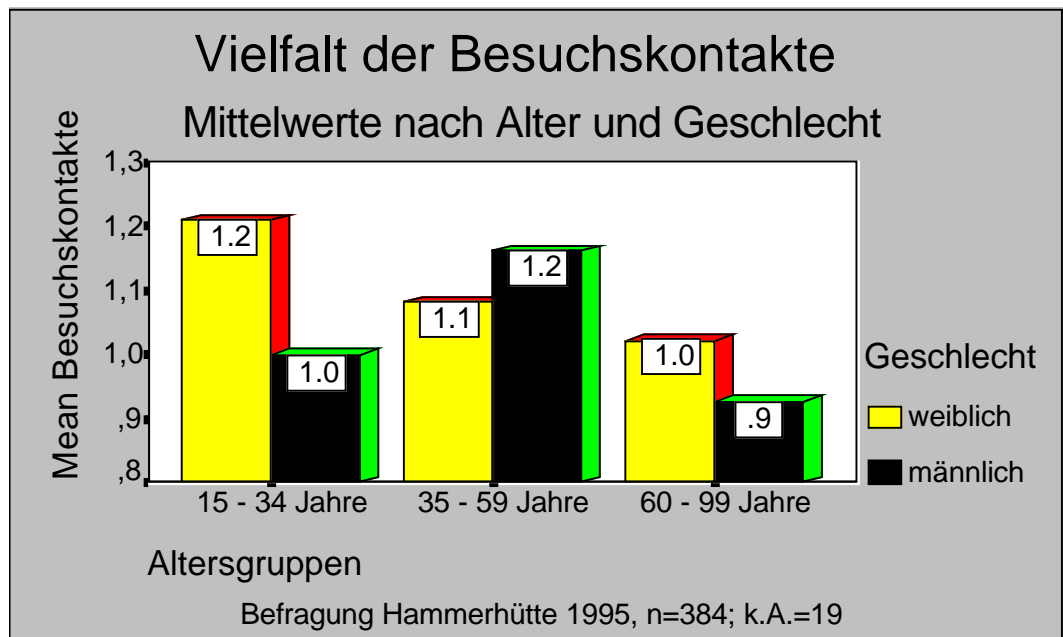


Abb.10: Vielfalt der Besuchskontakte: Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Abb.10 verdeutlicht, daß sich die einzelnen Altersgruppen hinsichtlich der Vielfalt der Besuchskontakte nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Bei den Frauen nimmt die Vielfalt mit steigendem Alter ab, die Männer haben im mittleren Alter die vielfältigsten Besuchskontakte. Mit durchschnittlich 1,2 Nennungen verfügen die jungen Frauen gemeinsam mit den Männern mittleren Alters über die größte, die alten Männer mit durchschnittlich 0,9 Nennungen über die geringste Vielfalt.

Allerdings besteht in der Altersgruppe der 15- bis 34-jährigen Männer ein mittlerer Zusammenhang zwischen **Alter** und Vielfalt der Besuchskontakte ($R = .42$), partiell befreit vom Einfluß der Wohndauer beträgt $r(\text{part}) = .38$. Insbesondere die jüngeren Bewohner verfügen eher über weniger breitgefächerte Besuchskontakte. Eine Erklärung dafür könnte darin liegen, daß die Jüngsten eher Kontakte außerhalb des Wohngebietes haben oder aber auch, daß man sich nicht im engen Sinne besucht, sondern anderweitige Trefforte hat (z.B. Kneipe, Disco, Jugendzentrum, Straße etc.). Deutlich seltener als ältere Männer dieser Altersgruppe nennen sie Besuchskontakte im Quartier zu FreundInnen (.39), Verwandten (.15), GastwirtInnen (.10), KollegInnen (.21), NachbarInnen (.17) und VereinskollegInnen (.25). Dafür geben sie häufiger an, zu niemandem Besuchskontakte zu unterhalten (-.35).

Interessanterweise läßt sich gleiches für die Frauen dieser Altersgruppe nicht beobachten. Bei ihnen besteht sogar umgekehrt ein schwacher negativer Zusammenhang zwischen Alter und Vielfalt der Besuchskontakte (-.10). Jüngere Frauen verfügen in dieser Altersgruppe eher über eine größere Vielfalt. Sie benennen insbesondere eher Kontakte zu NachbarInnen (-.10). Gleichzeitig geben sie seltener an, sich mit niemandem zu besuchen (.19).

Die Vielfalt der Besuchskontakte in dieser Altersgruppe unterscheidet sich zwischen den Geschlechtern kaum.

Bei den Befragten mittleren Alters besteht der beschriebene Zusammenhang nicht, wohl aber bei den ältesten Befragten: Bei den Frauen (-.14) wie den Männern (-.15) korreliert das Alter negativ mit der Vielfalt der Besuchskontakte. Besonders im sehr hohen Alter werden Besuche seltener. Hochbetagte Frauen nennen insbesondere seltener Besuchskontakte zu KollegInnen (-.21), zu VereinskollegInnen (-.15) und zu Verwandten (-.17). Sie geben allerdings auch nicht häufiger an, sich mit niemandem zu besuchen.

Hochbetagte Männer hingegen nennen seltener Besuchskontakte zu FreundInnen (-.20), GastwirtInnen (-.30), KollegInnen (-.14), VereinskollegInnen (-.26) und zu Verwandten (-.33). Sie geben aber auch seltener an, sich mit niemandem zu besuchen (-.08). Dies mag

damit zusammenhängen, daß die Bedeutung der NachbarInnen in dieser Altersgruppe bei Männern mit zunehmendem Lebensalter gewinnt (.22). NachbarInnen scheinen also für sehr alte Männer gewissermaßen ein Schutz vor Isolation zu sein. Im Kapitel "Hilfenachfrage" konnte zudem nachgewiesen werden, daß die ältesten Männer sich gerade auch bei Hilfebedarf an die NachbarInnen wenden.

In der unvollständigen Grundgesamtheit besteht kein Zusammenhang zwischen **Bildung** und Vielfalt der Besuchskontakte, wohl aber in einzelnen Altersgruppen und dort zum Teil geschlechtsspezifisch unterschiedlich:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen gibt es einen Zusammenhang lediglich bei den Frauen (-.26). Junge Frauen mit niedriger Bildung haben also eher vielfältigere Besuchskontakte. Sie besuchen sich insbesondere häufiger mit FreundInnen (-.24), GastwirtInnen (-.22), KollegInnen (-.17), NachbarInnen (-.23) und Verwandten (-.20). Auch bei den 35- bis 59-Jährigen gibt es einen solchen Zusammenhang lediglich bei Frauen (-.17). Auch in diesem Alter haben Frauen mit geringerer Bildung eher Besuchskontakte zu FreundInnen (-.17), KollegInnen (-.10), NachbarInnen (-.19), Pfarrern (-.10) und sonstigen (-.19).

Im Alter ist ein Zusammenhang zwischen Bildung und Vielfalt der Besuchskontakte lediglich bei den Männern nachweisbar (-.13). Besonders auffällig ist auch bei den Besuchskontakten älterer Männer mit geringer Bildung die große Bedeutung der GastwirtInnen (-.37).

Auf den ersten Blick besteht auch kein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Vielfalt der Besuchskontakte (-.01). Die Korrelationen unterscheiden sich jedoch in den einzelnen Altersgruppen recht erheblich voneinander: In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht ein positiver Zusammenhang zwischen beiden Variablen (.16). Berufstätige haben also eher mehr Besuchskontakte als Nicht-Berufstätige.

Bei den *Männern* dieser Altersgruppe beträgt der partielle Korrelationskoeffizient $r(\text{part}) = -.01$, ein Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Vielfalt ist also nicht nachzuweisen. Bei den *Frauen* dieser Altersgruppe hingegen beträgt $r(\text{part}) = .25$. Andere partielle Korrelationen bestätigen den beschriebenen Zusammenhang ebenfalls⁶⁰¹.

Der (schwache) Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Vielfalt besteht also tatsächlich nur bei den Frauen dieser Altersgruppe. Diese Korrelation ist zunächst überraschend: es hätte eigentlich näher gelegen, daß die nicht - berufstätigen Frauen eher eine größere Vielfalt der Besuchskontakte haben. Zwar haben sie seltener Besuchskontakte zu KollegInnen, sie müßten aber ansonsten eher auf Kontakte im Quartier angewiesen sein als die Berufstätigen.

Unter den Nicht-Berufstätigen haben insbesondere Hausfrauen, StudentInnen und Auszubildende deutlich weniger Besuchskontakte, während SchülerInnen und Arbeitslose sogar über mehr Kontakte verfügen als Berufstätige. Eine Aussage über Hausfrauen und Auszubildende dieser Altersgruppe treffen zu wollen, ist aufgrund ihrer geringen Zahl ($n=4$ bzw. $n=7$) problematisch. Es könnte sein, daß der Zusammenhang daher insbesondere durch die wenigen Besuchskontakte der StudentInnen beeinflusst ist. Tatsächlich verbleibt lediglich eine sehr schwache Korrelation von $R = .11$, wenn der Zusammenhang zwischen Vielfalt der Besuchskontakte und Berufstätigkeit ohne Berücksichtigung der StudentInnen gemessen wird.

Wieso haben aber StudentInnen sehr wenige Besuchskontakte? Eine Erklärung könnte darin liegen, daß StudentInnen im Durchschnitt deutlich kürzer im Quartier wohnen als die BewohnerInnen dieser Altersgruppe insgesamt⁶⁰².

⁶⁰¹Der Zusammenhang wurde partiell befreit vom Einfluß der Bildung, des Familienstandes, der Haushaltgröße, der Wohndauer und der Kinderzahl.

⁶⁰²Die 15- bis 34-Jährigen insgesamt wohnen durchschnittlich seit 8,5 Jahren in der Hammerhütte, die StudentInnen allerdings durchschnittlich erst seit 3,2 Jahren.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht ebenfalls lediglich bei den Frauen ein Zusammenhang (-.33). Nicht - Berufstätige haben also eine eher größere Vielfalt der Besuchskontakte. Dies ist sicherlich nicht verwunderlich, haben sie doch möglicherweise wesentlich eher Gelegenheit und Zeit gegenseitiger Besuche. Hinzu kommt, daß die nicht-berufstätigen Frauen bedeutend länger in der Hammerhütte leben als die im Arbeitsleben stehenden⁶⁰³. Der Zusammenhang bleibt aber auch bestehen, wenn im Wege der partiellen Korrelation der Einfluß der Wohndauer ausgeschlossen wird (-.29). Bei den Männern gleichen Alters besteht hingegen der beschriebene Zusammenhang nicht. Die Besuchskontakte sind bei Berufstätigen und Nicht-Beschäftigten nahezu gleich vielfältig. In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen besteht kein Zusammenhang zwischen Besuchskontaktvielfalt und Berufstätigkeit. Anzumerken ist auch, daß in dieser Gruppe lediglich noch jeweils n=2 Berufstätige vorhanden sind.

Auch hinsichtlich des **Familienstandes** gibt es zwar in der unvollständigen Grundgesamtheit keinen Zusammenhang zur Vielfalt der Besuchskontakte, zum Teil aber in unterschiedlichen Altersgruppen und geschlechtsspezifisch unterschiedlich.:

Sowohl bei Männern als auch bei Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren besteht ein sehr schwacher Zusammenhang zwischen Familienstand und Vielfalt der Besuchskontakte (Männer: .10, Frauen: .11).

Anders sieht dies in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus, allerdings nur bei Männern (-.18). Nicht-verheiratete Männer haben also eher vielfältigere Besuchskontakte, vor allem häufiger zu FreundInnen (-.31), GastwirtInnen (-.24), KollegInnen (-.25) und VereinskollegInnen (-.19). Seltener haben sie Besuchskontakte zu Verwandten (.16), sie sind möglicherweise eher auf intensivere Kontakte angewiesen als gleichaltrige Verheiratete, die familiär eingebunden sind.

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen gibt es den Zusammenhang dagegen nur bei den Frauen (-.14). Dieses Ergebnis hatten auch die Untersuchungen des Zusammenhanges zwischen Familienstand und persönlichen, Hilfenachfrage- und Unterhaltungskontakten. Ältere nicht-verheiratete Frauen haben auch vielfältigere Besuchskontakte. Wie bei der Vielfalt der Unterhaltungskontakte sind es auch hinsichtlich der Besuche die Verwitweten, die die größte Vielfalt haben. Dies spricht gegen die These, daß alleinstehende ältere Frauen (zumal wenn sie vielleicht lange Zeit einen Partner hatten) eher isoliert leben. Weder in der unvollständigen Grundgesamtheit noch in einer der Altersgruppen (auch nicht getrennt nach Geschlecht) gibt es hinsichtlich der einzelnen Merkmalsausprägungen der Variable "Familienstand" bedeutende Unterschiede in der Vielfalt der Besuchskontakte.

Zwischen **Kinderzahl** und Vielfalt der Besuchskontakte gibt es in der unvollständige Grundgesamtheit keinen Zusammenhang, auch nicht aufgeteilt nach Geschlecht.

Bei den jungen Frauen im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert die Häufigkeit der Besuchskontakte zu der **Kinderzahl** (-.37). Es besteht ein mittlerer Zusammenhang der Art, daß Frauen mit zunehmender Kinderzahl eher weniger vielfältige Besuchskontakte haben, sie nennen insbesondere seltener FreundInnen (-.31), GastwirtInnen (-.15), NachbarInnen (-.15), VereinskollegInnen (-.18) und Verwandte (-.26). Eher häufiger geben sie an, sich mit niemandem zu besuchen (.24). Lediglich 27,5% der Frauen dieses Alters ohne Kinder geben an, sich mit niemandem zu besuchen, aber 57,1% der Frauen mit Kindern. Mehr als die Hälfte der jungen Mütter hat also keine Besuchskontakte im Quartier. Dieses Ergebnis ist aber insofern zu relativieren, als von den 62 Frauen lediglich 9 überhaupt Kinder haben. In der Altersgruppe der weiblichen Befragten im Alter von 15 bis 39 Jahren haben 18 Frauen (von 76 Befragten) Kinder. Hier beträgt die partielle Korrelation $r(\text{part}) = -.32$. Der

⁶⁰³Nicht-Beschäftigte: 27,26 Jahre, Beschäftigte: 14,24 Jahre.

Zusammenhang ist also nur unwesentlich schwächer. Die mittlere Korrelation dürfte dahingehend zu interpretieren sein, daß vor allem die Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder den Müttern die Knüpfung und die Pflege lokaler (Besuchs-)Kontakte erschwert.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht ein Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Vielfalt der Besuchskontakte auch nur bei den Frauen, er ist aber positiv (.20). Frauen mit bereits älteren Kindern verfügen also eher über eine größere Vielfalt. Erklärbar ist dies möglicherweise dadurch, daß gerade über die Kinder Beziehungen geknüpft werden, während deren Beaufsichtigung und Versorgung nicht mehr in dem Maße wie bei kleinen Kindern ein Hindernis für Kontaktknüpfung und -pflege darstellt. Frauen in diesem Alter haben mit zunehmender Kinderzahl eher Besuchskontakte zu KollegInnen (.29), GastwirtInnen (.12), NachbarInnen (.18), VerkäuferInnen (.17) und VereinskollegInnen (.32). Sie haben deutlich seltener mit niemandem Besuchskontakt (-.18).

Interessanterweise besteht bei den ältesten Befragten (Alter ab 60 Jahren) vor allem bei den Männern ein Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Vielfalt der Besuchskontakte (.38). Bei den Frauen dieser Altersgruppe ist er mit .10 wesentlich schwächer. Ältere Männer haben mit zunehmender Kinderzahl eher vielfältigere Besuchskontakte. Insbesondere nennen sie häufiger Besuchskontakte zu FreundInnen (.41), GastwirtInnen (.23), KollegInnen (.20), NachbarInnen (.33) und VereinskollegInnen (.32). Deutlich seltener haben sie Besuchskontakt mit niemandem (-.27). Allerdings unterscheiden sich hinsichtlich der Vielfalt der Besuchskontakte insbesondere die Väter mit mehr als drei Kindern. Deren Zahl ist mit $n=4$ aber ausgesprochen gering. Berechnet man den Zusammenhang ohne diese vier kinderreichen Väter, verbleibt .12 und auch die Einzelbesuchskontakte sind kaum noch durch die Kinderzahl beeinflusst. Das in diesem Alter gerade die Väter positive Netzwerkimpulse durch ihre Kinder haben, mag darauf zurückzuführen sein, daß sie sich fast ausnahmslos im Ruhestand befinden und von daher nun mehr Zeit und Gelegenheit finden, an den über die Kinder geknüpften lokalen Besuchskontakte (von denen Mütter bereits früher profitieren,) zu partizipieren.

In der unvollständigen Grundgesamtheit besteht ein Zusammenhang zwischen **Wohndauer** und Vielfalt der Besuchskontakte lediglich bei den Frauen (.17). Längere Wohndauer führt also zu eher vielfältigeren Besuchskontakten.

Auch in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korrelieren beide Variablen lediglich bei den Frauen (.23). Sie nennen mit zunehmender Wohndauer eher Besuchskontakte zu FreundInnen (.30), GastwirtInnen (.12) und Verwandten (.52). Letzteres dürfte darauf zurückzuführen sein, daß diejenigen mit langer Wohndauer eher noch Familienangehörige in der Hammerhütte haben als Neu-Zugezogene. Letztere geben eher häufig an, sich mit niemandem zu besuchen (-.30). Interessanterweise besteht kein Zusammenhang zwischen Wohndauer und Besuchskontakten zu NachbarInnen (auch nicht bei den Männern). Diese Kontakte scheinen (von jungen Menschen) daher auch bereits nach recht kurzer Zeit aufzubauen sein. Dies mag auch der Grund dafür sein, daß es keinen Zusammenhang zur Vielfalt der Besuchskontakte bei den Männern gibt.

Bei den 35- bis 59-Jährigen ist die Stärke des Zusammenhanges sowohl bei Frauen (.23) als auch bei Männern (.20) vergleichbar der bei den jungen Frauen. Die Frauen mittleren Alters nennen mit zunehmender Wohndauer eher häufiger die NachbarInnen (.31), sonstige (.19), VereinskollegInnen (.14) und Verwandte (.21). Deutlich seltener geben sie an, sich mit niemandem zu besuchen (-.37).

Männer gleichen Alters nennen mit zunehmender Wohndauer hingegen eher FreundInnen (.11), GastwirtInnen (.18), NachbarInnen (.12), VerkäuferInnen (.14) und Verwandte (.23). Seltener haben sie Besuchskontakte zu niemandem (-.19). Im Gegensatz zu den jungen Frauen beeinflusst in diesem Alter Wohndauer durchaus die Besuchskontakte zu NachbarInnen. Dies könnte ein weiterer Beleg für die These sein, daß Menschen in jüngerem Alter eher schneller und unkonventioneller Kontakte knüpfen, während dies mit zunehmendem Alter ein besseres Kennenlernen und Vertrautwerden erfordert.

Im Alter besteht jeweils kein Zusammenhang. Aussagen über den Einfluß der Wohndauer auf die Vielfalt der Besuchskontakte sind bei den Über-59-Jährigen aber insofern problematisch, als lediglich 1,4% der Befragten dieser Altersgruppe kürzer als 5 und nur 3,5% kürzer als 10 Jahre in der Hammerhütte leben. Ihre Zahl ist mit n=5 zu klein, um gültige Aussagen treffen zu können.

Bemerkenswert ist, daß bei den Befragten mittleren Alters die Wohndauer für die Vielfalt der Besuchskontakte weniger entscheidend ist als für die der Unterhaltungskontakte⁶⁰⁴. Dies widerspricht der Annahme, daß für gegenseitige Besuche im Vergleich zur doch eher oberflächlicheren "Unterhaltung" zunächst eine längere Phase des gegenseitigen Kennenlernens erforderlich ist.

Befragte, die **infrastrukturelle Angebote**⁶⁰⁵ der Hammerhütte wahrnehmen, haben auch eine größere Vielfalt der Besuchskontakte⁶⁰⁶. Demgegenüber ist die Zugehörigkeit zu einem Verein oder die aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben nicht von Bedeutung.

In den einzelnen Altersgruppe unterscheiden sich diese Ergebnisse jedoch zum Teil:

Bei den 15- bis 34-Jährigen sind insbesondere Einkauf (.20) und Gaststättenbesuch (.21) von Bedeutung, während Vereinszugehörigkeit und aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben keine Rolle spielen.

Bei den Befragten mittleren Alters verliert der Einkauf an Bedeutung (.12), nicht jedoch der Gaststättenbesuch (.28). Die Vereinszugehörigkeit ist von sehr schwachem Einfluß (.10).

Im Alter ist schließlich lediglich noch der Gaststättenbesuch von Relevanz für die Vielfalt der Besuchskontakte (.24).

3.3.5.4. Zusammenfassung

Im Vergleich zu den anderen Kontaktformen im Quartier ist die Bedeutung der NachbarInnen wesentlich geringer, wenngleich sie die quantitativ wichtigsten Besuchspersonen sind. In der unvollständigen Grundgesamtheit geben jedoch die meisten Befragten an, sich mit niemandem im Wohngebiet zu besuchen. Dies gilt allerdings - nach Geschlecht aufgeteilt - nur für die Männer. Im Lebensverlauf bleibt die Quote derjenigen, die fehlende Besuchskontakte angeben, in etwa gleich.

Die häufige Nennung, sich mit niemandem im Quartier zu besuchen, läßt den Rückschluß zu, daß der Besuch die intensivste und intimste der abgefragten Kontaktformen ist. Dies liegt auch insofern nahe, als diese Kontakte sich nicht zufällig in der Öffentlichkeit ereignen, sondern den Zutritt oder das Gewähren eines solchen in den privaten Raum bedeuten. Daß die NachbarInnen auch hinsichtlich dieser Kontaktform am bedeutendsten sind, mag belegen, daß die Beziehungen zu ihnen nicht nur oberflächlicher Natur sind. Sie gewinnen mit zunehmendem Alter an Bedeutung, zurückzuführen unter anderem auf die Tatsache, daß ältere Menschen eher länger im Quartier leben.

⁶⁰⁴Korrelation der Wohndauer mit der Vielfalt der Unterhaltungskontakte in dieser Altersgruppe: Frauen: .33, Männer: .40.

⁶⁰⁵Korrelationen mit infrastrukturellen Angeboten werden partiell vom Einfluß des Alters und der Wohndauer befreit.

⁶⁰⁶Von Einfluß auf die Besuchskontaktvielfalt ist der Besuch der Einkaufsgeschäfte (.12) und der Besuch von Gaststätten (.26).

Im Gegensatz zu den NachbarInnen werden FreundInnen und Verwandte hinsichtlich sämtlicher Kontaktformen prozentual in etwa gleich oft genannt. Wer also persönliche Kontakte zu ihnen unterhält, besucht sich auch mit ihnen. Dies darf wohl dahingehend interpretiert werden, daß sie die intensivsten Kontaktpersonen im Quartier sind. Die Bedeutung der FreundInnen läßt auch als BesuchspartnerInnen im Lebensverlauf nach. Dies ist allerdings weniger darauf zurückzuführen, daß mit zunehmendem Alter die FreundInnen nicht mehr besucht werden, als vielmehr darauf, daß deren Zahl im Lebensverlauf abnimmt, wie später noch genauer dargelegt werden wird.

Hinsichtlich der Vielfalt der Besuchskontakte unterscheiden sich die Geschlechter. Bei Frauen nimmt sie im Lebensverlauf kontinuierlich ab, bei Männern hingegen ist sie im mittleren Lebensabschnitt am größten und im Alter am geringsten. Bei den männlichen Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren sind die geselligen Besuchskontakte (vor allem zu GastwirtInnen und VereinskollegInnen) ausgeprägter vorhanden als in den beiden anderen Altersgruppen.

Die Vielfalt der Besuchskontakte ist im Alter am geringsten. Dies wertet die wachsende Bedeutung der NachbarInnen im Lebensverlauf auf. Ohne nachbarschaftliche Besuche wären die älteren Menschen wesentlich eher isoliert. Andererseits sind gerade alte Menschen oft darauf angewiesen, besucht zu werden, da sie aufgrund eigener Gebrechlichkeit und damit einhergehender eingeschränkter Mobilität schwerer öffentliche Kontakte unterhalten können. Daß sie aber die am wenigsten vielfältigen Besuchskontakte haben, weist auf ein Defizit zumindest des beschriebenen Personenkreises der altersschwachen Befragten hin.

Die soziodemographischen Eigenschaften der Befragten sind in den einzelnen Altersgruppen und innerhalb derer auch geschlechtsspezifisch zum Teil von sehr unterschiedlicher Bedeutung.

Von besonderer Bedeutung für Besuchskontakte ist die Wohndauer. Gerade gegenseitige Besuche werden mit zunehmender Wohndauer wahrscheinlicher. Dies spricht für die Richtigkeit der Annahme, daß gegenseitige Besuche die intensivste der erfragten Kontaktformen darstellen.

Auffällig ist aber auch, daß die Kinderzahl im Lebensverlauf sehr unterschiedliche Bedeutung für die Besuchskontakte hat. Junge Frauen mit (kleinen) Kindern haben weniger vielfältige Besuchskontakte als kinderlose Gleichaltrige, während ältere Befragte eher vielfältigere haben. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß die Versorgung und Aufsichtung kleiner Kinder soviel Zeit und Energie bindet, daß die Möglichkeit der Aufrechterhaltung von Besuchskontakten darunter leidet. Andererseits scheinen ältere Kinder darüber Kontaktressourcen für ihre Eltern (besonders aber Mütter) zu erschließen, daß sie selber Beziehungen aufbauen, durch die auch die Eltern in Kontakt geraten. Offensichtlich sind es - zumindest bis zum Rentenalter - eher die Mütter, die den Hauptanteil der Kindererziehung und -versorgung leisten, da die Kinderzahl erst bei alten Männern von Einfluß auf die Besuchskontaktvielfalt ist.

Die Geschlechter gleichen sich in ihrem Antwortverhalten weitgehend, es gibt lediglich in einzelnen Altersgruppen bei einzelnen Besuchspersonen Abweichungen. Männer besuchen sich allerdings häufiger mit niemandem im Quartier, während Frauen sich eher mit KollegInnen besuchen (und dies trotz der Tatsache, daß sie seltener berufstätig sind).

Infrastrukturelle Angebote im Quartier wahrzunehmen wirkt sich auch positiv auf die Vielfalt der Besuchskontakte aus. Vermutlich werden also über Einkauf und Gaststättenbesuch auch recht intensive Beziehungen geknüpft.

3.3.6. Als einschränkend erlebte Kontakte im Quartier

Die Frage, von wem man sich innerhalb des Wohngebietes eingeschränkt fühlt, zielt auf als negativ erlebte Kontakte ab. Mit ihrer Auswertung läßt sich eine Aussage über subjektives Erleben sozialer Kontrolle, aber auch allgemein belastender Kontakte treffen.

Anders als bei der Auswertung der vorangegangenen Fragen werden bei dieser Frage nur die Häufigkeiten der sechs meistgenannten Antwortvorgaben in deren prozentualer Reihenfolge aufgelistet, da die Prozentwerte der übrigen Antworten sehr gering sind. Die Antworten "Einschränkung durch Verkehr" und "Einschränkung von AusländerInnen/AsylantInnen" waren nicht vorgegeben, sondern von den Befragten unter der Antwort "Einschränkung von sonstigen" genannt worden. Obwohl es sich um keine Personenangabe handelt, wurde die von vielen genannte Verkehrssituation in den Tabellen berücksichtigt, nicht jedoch bei der Vielfalt als einschränkend erlebter Personen(gruppen).

Anschließend an die Präsentation der Häufigkeiten aller Befragter werden auch hier wieder die Ergebnisse der drei Altersgruppen beschrieben.

3.3.6.1. Als einschränkend erlebte Quartierskontakte aller Befragten

1. von niemandem	64,5%	4. vom Verkehr	5,7% ⁶⁰⁷
weiblich	64,6%	weiblich	4,9%
männlich	64,0%	männlich	6,9%
2. von sonstigen	14,6%	5. GastwirtInnen	3,7%
weiblich	12,8%	weiblich	3,1%
männlich	17,1%	männlich	4,6%
3. NachbarInnen	10,7%	6. Ausländer/Asylanten	3,0% ⁶⁰⁸
weiblich	9,7%	weiblich	2,2%
männlich	12,0%	männlich	4,0%

Tab.22: "Von wem fühlen Sie sich in der Hammerhütte eingeschränkt?" Alle Befragten (n = 367; k.A.=36).

Mit 64,5% äußern fast 2/3 der Befragten, sich **von niemandem** eingeschränkt zu fühlen. Offensichtlich wird die soziale Kontrolle im Quartier - sofern überhaupt ausgeprägt vorhanden - von den meisten subjektiv nicht negativ erlebt. FreundInnen (0,2%) und Verwandte (0,5%) werden praktisch nicht als kontrollierend oder in anderer Weise belastend empfunden.

Von niemandem eingeschränkt fühlen sich berufstätige Frauen eher als Nicht-Beschäftigte (.14). Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß sie in ihrem Erleben weniger auf das Quartier beschränkt bleiben und Belastungen nicht so intensiv wahrnehmen.

Die männlichen Befragten fühlen sich mit zunehmender Kinderzahl eher von jemandem eingeschränkt (-.14). Zurückzuführen sein könnte das darauf, daß sie eher am Quartiersleben teilhaben und durch die Kinder auch eher in Kontakt (und in Konflikt) mit anderen BewohnerInnen kommen.

Frauen fühlen sich hingegen mit zunehmender Wohndauer eher von jemandem eingeschränkt (-.20). Mit dem besseren Kennenlernen nehmen sie vermutlich auch belastende Aspekte eher wahr.

⁶⁰⁷Einschränkung durch sonstige

⁶⁰⁸Einschränkung durch sonstige

Von **sonstigen** sind es 14,6%, darunter 5,7%, die sich von der Verkehrssituation und 3,0%, die sich von in der Hammerhütte lebenden AusländerInnen/AsylantInnen eingeschränkt fühlen.

Mit 10,7% haben die **NachbarInnen** eine exponierte Stellung.

Nicht-berufstätige Frauen fühlen sich eher von NachbarInnen eingeschränkt (-.23). Unterdurchschnittlich oft werden die NachbarInnen von berufstätigen Frauen (8,8%), Rentnerinnen (6,3%) und Hausfrauen (6,1%) genannt, wesentlich häufiger hingegen von Studentinnen (40%), Auszubildenden (33,3%) und Arbeitslosen (50%). Es sind also in erster Linie jüngere Frauen, die NachbarInnen als einschränkend erleben.

Ansonsten ist lediglich bei den männlichen Befragten die Wohndauer von schwacher Bedeutung (-.10). Mit zunehmender Wohndauer fühlen sie sich eher etwas weniger von NachbarInnen eingeschränkt, der Zusammenhang ist aber sehr schwach.

Diejenigen, die eher vielfältigere NachbarInnen-Kontakte⁶⁰⁹ nennen, fühlen sich auch eher weniger von ihnen eingeschränkt, sowohl bei den Frauen (-.13) als auch bei den Männern (-.21).

Die übrigen Personen(gruppen) werden nur von sehr wenigen als einschränkend erlebt.

Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind kaum vorhanden.

3.3.6.2. Als einschränkend erlebte Quartierskontakte im Lebensverlauf

	15 - 34 Jahre (n = 109, k.A.=5)		35 - 59 Jahre (n = 131, k.A.=11)		60 Jahre und älter (n = 124, k.A.=19)	
von niemandem	53,3%	(1)	62,7%	(1)	74,8%	(1)
weiblich	48,4%	(1)	64,9%	(1)	75,3%	(1)
männlich	59,6%	(1)	60,3%	(1)	74,1%	(1)
von sonstigen	23,7%	(2)	14,1%	(3)	8,4%	(2)
weiblich	25,8%	(2)	10,8%	(3)	5,6%	(2)
männlich	21,2%	(2)	17,6%	(2)	13,0%	(2)
NachbarInnen	16,7%	(3)	15,5%	(2)	1,4%	(5)
weiblich	17,7%	(3)	13,5%	(2)	1,1%	(4)
männlich	15,4%	(3)	17,6%	(2)	1,9%	(5)
vom Verkehr	7,9%	(4)	5,6%	(4)	4,2%	(3)
weiblich	8,1%	(4)	4,1%	(4)	3,4%	(3)
männlich	7,7%	(4)	7,4%	(4)	5,6%	(3)
GastwirtInnen	6,1%	(5)	4,2%	(5)	1,4%	(5)
weiblich	6,5%	(5)	2,7%	(5)	1,1%	(4)
männlich	6,1%	(5)	5,9%	(5)	1,9%	(5)
Ausländer/Asylanten	4,4%	(6)	2,1%	(6)	2,8%	(4)
weiblich	3,2%	(5)	2,7%	(5)	1,1%	(4)
männlich	5,8%	(6)	1,5%	(6)	5,6%	(3)

Tab.23: "Von wem fühlen Sie sich in der Hammerhütte eingeschränkt?" Aufteilung nach Altersgruppen.

⁶⁰⁹Berechnet anhand einer Variable "Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte im Quartier". Gebildet wird diese Variable, indem für jede(n) Befragte(n) die Nennungen der NachbarInnen bei den Fragen nach persönlichen, Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- und Besuchskontakten gezählt wird. Diese Summe nimmt also einen Wert zwischen 0 und 4 an.

In sämtlichen Altersgruppen äußert die absolute Mehrheit der Befragten, sich von niemandem eingeschränkt zu fühlen. Belastungen durch Personen(gruppen) im Quartier werden mit zunehmendem Alter immer seltener empfunden ($R = .27$). Der Zusammenhang zwischen Alter und der Wahrnehmung, von niemandem eingeschränkt zu werden, ist bei Frauen stärker als bei Männern (.34 im Vergleich zu .18). Partiiell vom Einfluß der Wohndauer befreit, beträgt $r(\text{part})$ bei den Frauen sogar .38, während er bei den Männern auf .16 abnimmt.

Mit Ausnahme des Gefühls, sich von AusländerInnen/AsylantInnen eingeschränkt zu fühlen, nehmen sämtliche anderen Nennungen mit zunehmendem Alter ab. Besonders auffällig dabei ist der im Vergleich zu den beiden anderen Altersgruppen ausgesprochen niedrige Prozentsatz an Nennungen der NachbarInnen von alten Menschen. Mit zunehmendem Alter fühlen sich Frauen ($R = -.26$) und Männer ($R = -.19$) seltener von ihnen in negativer Weise beeinträchtigt. Befreit vom Einfluß der Wohndauer, ist dieser Zusammenhang allerdings lediglich noch bei den Frauen nachweisbar (-.18). Die Wohndauer wiederum - befreit vom Einfluß des Alters - spielt keine Rolle dabei, sich von NachbarInnen eingeschränkt zu fühlen (oder nicht). Der Scheffé-Test für Mittelwertvergleiche ermittelt bei den Frauen erhebliche Unterschiede zwischen den Altersgruppen 1 und 2 auf der einen und der Gruppe 3 auf der anderen, bei den Männern weichen die Gruppen 2 und 3 erheblich voneinander ab.

Nachfolgend soll der Versuch unternommen werden, Zusammenhänge zwischen der Nennung einzelner als einschränkend erlebter Personen(gruppen) und soziodemographischen Merkmalen der Befragten aufzudecken, und zwar für die drei Altersgruppen jeweils aufgeteilt nach Geschlecht.

Da die meisten Personen nur von sehr wenigen Befragten genannt worden sind, beschränke ich mich an dieser Stelle darauf, diejenigen Befragten zu untersuchen, die sich entweder von niemandem oder von NachbarInnen eingeschränkt fühlen.

3.3.6.2.1. Erlebte Einschränkung durch niemanden im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren sowohl bei Frauen (.21) als auch bei Männern (.17) schwach positiv mit dem Empfinden, von niemandem eingeschränkt zu werden. Mit zunehmendem Alter wird dieses Empfinden häufiger.

Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren haben ebenfalls mit zunehmendem Alter eher niemanden, durch die/den sie sich eingeschränkt fühlen (.19).

Im Alter besteht der Zusammenhang nur bei den Männern (.13).

Die für die unvollständige Grundgesamtheit nachgewiesene Korrelation besteht also auch in den einzelnen Altersgruppen weitgehend, sodaß von einer kontinuierlichen Abnahme des Empfindens von Einschränkungen durch Personen im Quartier auszugehen ist. Der Grund mag darin liegen, daß Ältere soziale Kontrolle eher als normal empfinden, sind sie doch möglicherweise aus früheren Zeiten intensiveren Zusammenlebens im Quartier andere Nähe zu den MitbewohnerInnen gewöhnt, die immer auch ein gewisses Maß an Einschränkung nach sich zieht. Es könnte auch sein, daß der Stellenwert des Privaten bei den Jüngeren größer ist und Übergriffe in diesen Raum gravierender empfunden werden.

Berufstätige junge Frauen fühlen sich eher von niemandem eingeschränkt als Nicht-Beschäftigte (.19). Dies könnte daran liegen, daß sie über ihre Arbeit nicht so ausschließlich im Quartier leben und deshalb Einschränkungen nicht in gleicher Weise wahrnehmen. Da sie nicht unbedingt auf Kontakte im Wohngebiet angewiesen sind, können sie die bestehenden Beziehungen vermutlich auch entspannter betrachten. Möglicherweise kommt

aber - trotz partieller Befreiung - auch der Zusammenhang zwischen Alter und Erleben von Einschränkung zum Tragen, da die Berufstätigen eher älter sind⁶¹⁰.

Gleiches gilt für die Frauen (.15) und Männer (.10) der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen.

Korrelationen mit der Berufstätigkeit versprechen bei den ältesten Befragten keine sinnvollen Ergebnisse, da nur je zwei weibliche und männliche Befragte noch im Erwerbsleben stehen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren korreliert die **Bildung** sowohl bei Frauen (-.10) als auch bei Männern (-.22) schwach negativ mit dem Empfinden, von niemandem eingeschränkt zu sein. Jeweils fühlen die Höhergebildeten sich eher von jemandem eingeschränkt. Möglicherweise empfinden sie Kontrolle (etwa in Form von Einmischung) intensiver.

Bei den ältesten Befragten gibt es den Zusammenhang nur bei Männern (-.13).

Der **Familienstand** korreliert nicht mit der Angabe, sich von niemandem eingeschränkt zu fühlen.

Mit zunehmender **Kinderzahl** fühlen junge Frauen sich eher von niemandem im Quartier eingeschränkt (.28). Dies könnte dadurch erklärbar sein, daß sie - wie bereits nachgewiesen - vermutlich aufgrund der starken Beanspruchung durch Versorgung und Beaufsichtigung kleiner Kinder weniger Kontakte im Quartier unterhalten und daher auch Belastungen nicht in dem Maße wie Kinderlose wahrnehmen.

Männer mittleren Alters erleben mit zunehmender Kinderzahl eher Einschränkungen durch QuartiersbewohnerInnen (-.13), der Zusammenhang ist allerdings recht schwach. Zurückzuführen sein könnte er darauf, daß Väter bereits älterer Kinder eher am Leben im Quartier teilnehmen und daher auch Einschränkungen eher empfinden können.

Bei den ältesten Befragten empfinden sowohl Frauen (-.14) als auch Männer (-.19) mit zunehmender Kinderzahl seltener, von niemandem eingeschränkt zu sein.

Es liegt die Vermutung nahe, daß vor allem die Befragtengruppen eher Einschränkungen empfinden, die auch eher Kontakte unterhalten.

Mit zunehmender **Haushaltgröße** fühlen sich sowohl die Frauen (-.23) als auch die Männer (-.41) im Alter von 35 bis 59 Jahren eher seltener von niemandem eingeschränkt. Befragte dieses Alters haben mit zunehmender Haushaltgröße auch eher Kontakte im Quartier, sodaß sie sich eher eingeschränkt fühlen können.

Die ältesten Befragten hingegen empfinden mit zunehmender Haushaltgröße eher, von niemandem beeinträchtigt zu sein, und zwar sowohl Frauen (.10) als auch Männer (.22). Sie haben auch jeweils eher weniger Kontakte im Quartier.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren korreliert die **Wohndauer** sowohl bei Frauen (-.24) als auch Männern (-.13) schwach negativ mit der Angabe, sich von niemandem eingeschränkt zu fühlen. Dieses Empfinden nimmt mit zunehmender Wohndauer eher ab.

Bei den Befragten mittleren Alters ist der Zusammenhang nur bei den Frauen nachweisbar (-.16)

Im Alter besteht er dagegen bei Frauen (-.30) wie bei Männern (-.21).

Die Wohndauer ist also von durchaus von Bedeutung für das Empfinden, von niemandem eingeschränkt zu sein. Je länger die Befragten im Quartier leben, desto eher unterhalten sie dort Kontakte, desto eher fühlen sie sich aber auch eingeschränkt.

⁶¹⁰Die nicht-berufstätigen Befragten im Alter von 15 bis 35 Jahren sind durchschnittlich 24,0 Jahre alt, die berufstätigen jedoch 28,9 Jahre.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** fühlen sich Frauen eher von niemandem eingeschränkt, wenn sie älter und/oder berufstätig sind und/oder eher mehr Kinder haben und/oder eher kürzer im Quartier leben und

Männer eher dann, wenn sie älter sind und/oder eher kürzer im Quartier leben.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** empfinden Frauen eher dann Einschränkungen durch niemanden, wenn sie älter und/oder berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder in eher kleineren Haushalten und/oder eher kürzer im Quartier leben und

Männer eher dann, wenn sie berufstätig und/oder niedriggebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder in eher kleineren Haushalten leben.

Bei den **ältesten** Befragten fühlen sich Frauen eher dann von niemandem eingeschränkt, wenn sie eher weniger oder keine Kinder haben und/oder in eher größeren Haushalten und/oder eher kürzer im Quartier leben und

Männer eher dann, wenn sie älter und/oder niedriggebildet sind und/oder eher weniger oder keine Kinder haben und/oder eher in größeren Haushalten und/oder eher kürzer im Quartier leben.

3.3.6.2.2. Erlebte Einschränkung durch NachbarInnen im Quartier

Das **Alter** korreliert bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren sowohl bei Frauen (-.25) als auch bei Männern (-.15) schwach negativ mit empfundener Einschränkung durch NachbarInnen. Mit zunehmendem Alter läßt dieses Empfinden nach. Die Befragten dieser Altersgruppe haben mit zunehmendem Alter eher NachbarInnen-Kontakte. Es scheint also nicht so zu sein, daß vermehrte NachbarInnen-Kontakten auch eher Einschränkungen nach sich ziehen. Bei den Männern ist es sogar eher so, daß diejenigen mit weniger NachbarInnen-Kontakten sich eher von ihnen eingeschränkt fühlen⁶¹¹. Möglicherweise ist dieses Empfinden Ursache dafür, mit NachbarInnen auch keine Beziehung aufzunehmen.

Frauen mittleren Alters nehmen ebenfalls mit zunehmendem Alter weniger Einschränkungen durch NachbarInnen wahr (-.15). Dabei wird mit zunehmender Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte eher seltener Einschränkung empfunden (-.31).

Auch bei den ältesten Befragten korreliert das Alter mit empfundener Einschränkung durch NachbarInnen, allerdings bei Frauen (.17) und Männern (-.18) in unterschiedlicher Richtung: Mit zunehmendem Alter äußern Frauen dieses Empfinden eher, Männer hingegen seltener. Allerdings äußern nur je eine weibliche und ein männlicher Befragte(r) empfundene Beeinträchtigung durch NachbarInnen, sodaß die Korrelation wenig Aussagekraft besitzt.

Die **Berufstätigkeit** korreliert sowohl bei Frauen (-.27) als auch Männern (.19) im Alter von 15 bis 34 Jahren mit dem Empfinden von Einschränkung durch NachbarInnen, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Nicht-berufstätige Frauen, aber beschäftigte Männer fühlen sich eher beeinträchtigt. Gemessen an der Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte fühlen bei den jungen Befragten jeweils diejenigen, die vielfältigere Kontakte unterhalten, eher weniger Beeinträchtigungen.

⁶¹¹Berechnet mit einer Variable "Summe der Nennung von NachbarInnen-Kontakten im Quartier". Einbezogen wurden die Fragen nach persönlichen, Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- und Besuchskontakten. Für jede(n) Befragte(n) wurde die Summe der Nennungen der NachbarInnen gezählt, die also einen Wert zwischen 0 und 4 annehmen kann. Gemessen wird gleichsam die Vielfalt der Beziehungen zu NachbarInnen.

Nicht-berufstätige Frauen mittleren Alters fühlen sich eher von NachbarInnen eingeschränkt (-.29). Die Berufstätigkeit korreliert andererseits bei den weiblichen Befragten dieser Altersgruppe nicht mit der Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte, sodaß nicht gesagt ist, daß empfundene Einschränkungen auch weniger Kontakt bedeuten (oder gerade auf bestehenden Kontakt zurückzuführen ist).

Korrelationen mit der Berufstätigkeit sind bei den ältesten Befragten insofern nicht sehr vielversprechend, als lediglich je zwei Frauen und Männer einer Arbeit nachgehen.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen **Bildung** und empfundener Einschränkung durch NachbarInnen sowohl bei Frauen (.12) als auch bei Männern (.24): Hochgebildete äußern dieses Empfinden eher. Bei den Männern sind es auch die hochgebildeten, die eher vielfältigere NachbarInnen-Kontakte unterhalten (.24). Sowohl bei den Niedrig- als auch bei den Hochgebildeten bestehen aber negative Korrelationen zwischen Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte und empfundener Einschränkung. Es ist also nicht so, daß mit zunehmender Vielfalt auch eher Einschränkung empfunden wird.

Bei den Ältesten besteht der Zusammenhang nur bei den Männern (-.19). Relativierend ist allerdings anzumerken, daß sich lediglich eine weibliche und ein männlicher Befragte(r) dieser Altersgruppe überhaupt von NachbarInnen eingeschränkt fühlt.

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sind es jeweils die Nicht-Verheirateten, die sich eher von NachbarInnen eingeschränkt fühlen, sowohl Frauen (-.15) als auch Männer (-.22). Es besteht allerdings kein Zusammenhang zwischen **Familienstand** und Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte.

In den beiden anderen Altersgruppen besteht kein Zusammenhang.

Kinderzahl und **Haushaltgröße** sind in keiner der Altersgruppen von Bedeutung für das Empfinden, von NachbarInnen eingeschränkt zu sein.

Junge Frauen fühlen sich mit zunehmender **Wohndauer** eher seltener von NachbarInnen eingeschränkt (-.16). Vermutlich nimmt das Gefühl mit dem besseren Kennenlernen ab.

Bei den Männern mittleren Alters ist der gleiche Zusammenhang nachzuweisen (-.18). Sie haben mit zunehmender Wohndauer auch eher vielfältigere NachbarInnen-Kontakte (.24), sodaß sich vermutlich durch das bessere Kennenlernen Empfindungen von Einschränkung reduzieren lassen. Allerdings haben auch die Frauen mit zunehmender Wohndauer vielfältigere nachbarschaftliche Kontakte, ohne daß dies auf das Empfinden von Beeinträchtigungen Einfluß nimmt.

Bei den ältesten Befragten ist kein Zusammenhang feststellbar. Allerdings muß auch hier darauf hingewiesen werden, daß sich überhaupt lediglich eine Befragte und ein Befragter von NachbarInnen eingeschränkt fühlt.

In der Altersgruppe der **15- bis 34-Jährigen** fühlen sich Frauen eher dann von NachbarInnen eingeschränkt, wenn sie jünger und/oder nicht berufstätig und/oder nicht verheiratet sind und/oder eher kürzer im Quartier leben und

Männer eher dann, wenn sie jünger und/oder berufstätig und/oder nicht verheiratet sind.

Bei den Befragten im Alter von **35 bis 59 Jahren** werden Einschränkungen durch NachbarInnen von Frauen eher dann empfunden, wenn sie jünger und/oder nicht berufstätig und/oder hochgebildet sind und

von Männern eher dann, wenn sie hochgebildet sind und/oder eher kürzer im Quartier wohnen.

Die Befragten im Alter **über 59 Jahren** fühlen sich kaum von NachbarInnen eingeschränkt. Lediglich je eine weibliche und ein männlicher Befragte(r) äußern dieses Empfinden.

3.3.6.3. Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen im Quartier

Indem für jeden einzelnen der Fälle die jeweils genannten Antwortvorgaben gezählt werden, läßt sich eine neue Variable bilden, die gleichsam die Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen(gruppen) abbildet. Bei 11 Antwortvorgaben (ohne Vorgabe "an niemanden") können also zwischen 0 und 11 "Einschränkungen" genannt werden. Für diese Variable wurden lediglich genannte Personen(gruppen) berücksichtigt, nicht jedoch genannte einschränkende Situationen (wie z.B. das Verkehrsproblem).

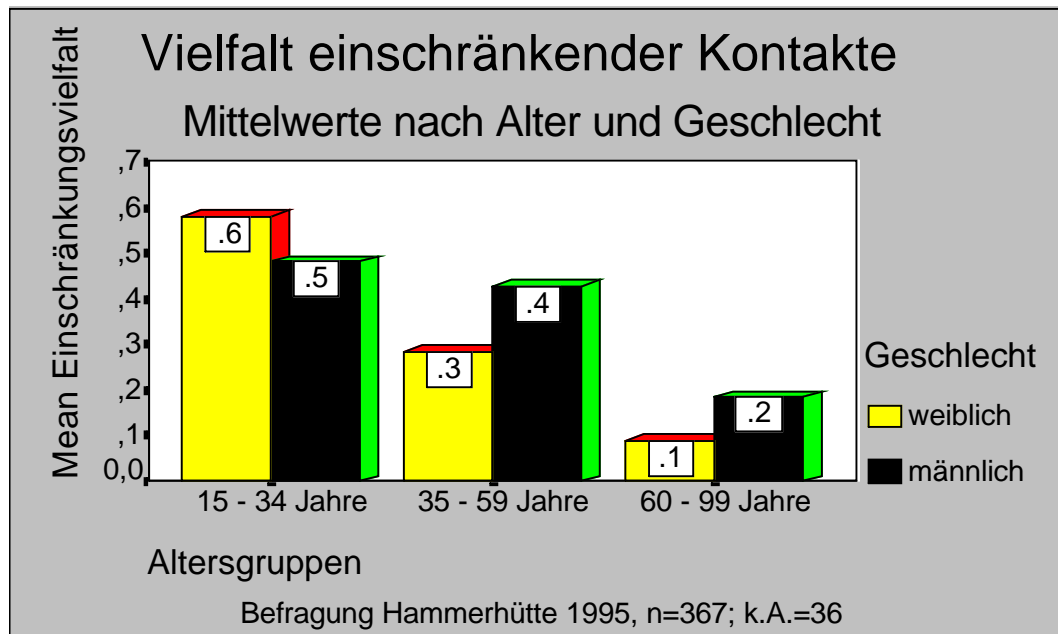


Abb.11: Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Abb.11 verdeutlicht, daß auch hinsichtlich der Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen(gruppen) ein **Altersgefälle** besteht, das bei den Frauen linearer ausfällt (-.30 im Vergleich zu -.13 bei den Männern). Dieser Zusammenhang ist auch in einzelnen Altersgruppen und dort geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausgeprägt zu beobachten:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen korreliert das Alter mit der Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen bei den Frauen (-.11) wie bei den Männern (-.19) schwach negativ. Die Jüngsten fühlen sich offensichtlich eher vielfältiger eingeschränkt, die Frauen insbesondere eher von NachbarInnen (-.25) und von Verwandten (-.25), die Männer von NachbarInnen (-.15), Pfarrern (-.22), AusländerInnen/AsylantInnen (-.26) und Verwandten (-.13).

Bei den Befragten mittleren Alters besteht lediglich bei den Frauen ein schwacher negativer Zusammenhang zwischen Alter und Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen (-.17). Sie fühlen sich mit zunehmendem Alter insbesondere eher weniger beeinträchtigt durch GastwirtInnen (-.10) und NachbarInnen (-.15).

Im Alter besteht der schwache negative Zusammenhang hingegen nur bei den Männern (-.26), die sich mit zunehmendem Alter eher weniger eingeschränkt fühlen durch KollegInnen (-.18), NachbarInnen (-.18) und AusländerInnen/AsylantInnen (-.20).

Das Gefühl, von den NachbarInnen eingeschränkt zu sein, nimmt also offensichtlich auch innerhalb der Altersgruppen recht kontinuierlich ab.

Das Ergebnis ist nicht einfach zu interpretieren. Möglicherweise nehmen jüngere Befragte Einschränkungen wesentlich sensibler wahr als Ältere, die eventuell in früheren Zeiten soziale Kontrolle wesentlich intensiverer Art kennengelernt haben.

In der unvollständigen Grundgesamtheit besteht kein Zusammenhang zwischen **Berufstätigkeit** und Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen, auch nicht aufgeteilt nach Geschlecht. In den einzelnen Altersgruppen gibt es ihn aber durchaus, jeweils allerdings geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausgeprägt:

Bei den 15- bis 34-Jährigen besteht er schwach positiv bei den Männern (.14). Berufstätige empfinden eher vielfältigere Beschränkung, insbesondere durch NachbarInnen (.19), Pfarrern (.30), AusländerInnen/AsylantInnen (.21), aber seltener durch Verwandte (-.15).

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren besteht der schwache Zusammenhang nur bei den Frauen (-.14), Nicht-Berufstätige fühlen sich eher eingeschränkt durch FreundInnen (-.11) und NachbarInnen (-.30). Dies könnte damit zu tun haben, daß sie - im Gegensatz zu den Beschäftigten - intensiver am Leben im Quartier partizipieren und daher auch Einschränkungen deutlicher wahrnehmen. Beeinflußt sind diese Zusammenhänge durch die Wohndauer. Die Berufstätigen Frauen dieser Altersgruppe wohnen durchschnittlich seit 14,24 Jahren, die Nicht-Berufstätigen seit 27,26 Jahren in der Hammerhütte. Befreit man die Korrelation der Berufstätigkeit mit der Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen partiell vom Einfluß der Wohndauer, beträgt bei den Frauen $r(\text{part})$ nur noch -.10. Allerdings bleiben die Korrelationen zwischen Berufstätigkeit und erlebter Einschränkung durch FreundInnen (-.10) und NachbarInnen (-.30) nahezu in gleicher Stärke bestehen.

Bei den ältesten Befragten sind es wiederum die Männer, die sich als Berufstätige weniger vielfältig eingeschränkt fühlen (.14). Dieses Ergebnis hat aber keine wirkliche Aussagekraft, da von den männlichen Befragten im Alter über 59 Jahren lediglich noch $n=2$ (=3,7%) einer Beschäftigung nachgehen.

In der unvollständigen Grundgesamtheit besteht ein schwacher Zusammenhang zwischen **Bildung** und der Vielfalt als einschränkend erlebter Personen lediglich bei den Männern (.12). Sie fühlen sich mit höherem Bildungsniveau eher beeinträchtigt. Auch bei diesem Zusammenhang unterscheiden sich die Altersgruppen und innerhalb derer die Geschlechter: In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sind es wie in der unvollständigen Grundgesamtheit nur die höher gebildeten Männer, die sich eher vielfältig eingeschränkt fühlen (.12).

Gleiches gilt auch für die 35- bis 59-Jährigen. Auch hier sind es die höher gebildeten Männer, die sich eher vielfältig beeinträchtigt fühlen (.16).

Lediglich bei den ältesten Befragten sind es die höher gebildeten Frauen, die eine eher größere Vielfalt als einschränkend erlebter Personen benennen (.19).

Ganz offensichtlich ist, daß Menschen mit höherer Bildung sich eher vielfältiger eingeschränkt fühlen.

Zwischen **Familienstand** und Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen gibt es weder in der unvollständigen Grundgesamtheit noch in einer der Altersgruppen einen Zusammenhang, auch nicht aufgeteilt nach Geschlecht.

In der unvollständigen Grundgesamtheit gibt es keinen Zusammenhang zwischen **Kinderzahl** und Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen, auch nicht aufgeteilt nach Geschlecht. In den einzelnen Altersgruppen stellt sich dies jedoch zum Teil anders dar:

Bei den 15- bis 34-Jährigen besteht er schwach negativ bei den Frauen (-.21). Sie fühlen sich mit zunehmender Kinderzahl eher weniger vielfältig beeinträchtigt, insbesondere weniger von GastwirtInnen (-.22), NachbarInnen (-.10) und von sonstigen (-.18).

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen besteht der Zusammenhang schwach positiv bei den Männern (.12), die sich mit zunehmender Kinderzahl insbesondere eher eingeschränkt fühlen von AusländerInnen/AsylantInnen (.17) und Prostituierten im Quartier (.23).

Bei den ältesten Befragten sind es dagegen die Frauen, die sich mit zunehmender Kinderzahl eher vielfältiger eingeschränkt fühlen (.26), insbesondere eher von GastwirtInnen (.12), von LehrerInnen (.12) und von AusländerInnen/AsylantInnen (.22).

Das offensichtlich gerade Befragte mit Kindern sich von AusländerInnen/AsylantInnen eingeschränkt fühlen, interpretiere ich vor dem Hintergrund einer anhaltenden politischen Diskussion um Aspekte der "inneren Sicherheit" als Angst, die Kinder könnten von dem vermeintlich erhöhten kriminellen Potential in irgendeiner Weise in Mitleidenschaft gezogen werden.

Ein Zusammenhang zwischen **Wohndauer** und Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen im Quartier gibt es in der unvollständigen Grundgesamtheit lediglich bei den Frauen (.12). Sie nennen mit zunehmender Wohndauer eher vielfältigere Beeinträchtigungen durch QuartiersbewohnerInnen.

Während es bei den 15- bis 34-Jährigen diesen Zusammenhang weder bei Männern noch bei Frauen gibt, sieht dies in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen ganz anders aus: Bei den Frauen beträgt $r(\text{part}) = .20$, bei den Männern jedoch $-.21$. Frauen nennen mit zunehmender Wohndauer eher vielfältigere Einschränkungen, insbesondere eher durch GastwirtInnen (.17), AusländerInnen/AsylantInnen (.22) und Prostituierte im Quartier (.27). Möglicherweise nehmen sie die von ihnen als "Mißstände" erlebten Zuzüge von AusländerInnen/AsylantInnen und Prostituierten deshalb mit zunehmender Wohndauer besonders negativ wahr, weil noch die Erinnerung an "bessere Tage" der Hammerhütte wach ist. Interessanterweise ist bei den Männern gleichen Alters der Zusammenhang negativ, sie fühlen sich mit zunehmender Wohndauer eher weniger vielfältig eingeschränkt, insbesondere weniger durch die GastwirtInnen (-.15), NachbarInnen (-.20) und Prostituierte im Quartier (-.15).

In der Altersgruppe der Über-59-Jährigen wird sowohl von Frauen (.23) als auch von Männern (.21) mit zunehmender Wohndauer die Einschränkung vielfältiger wahrgenommen, insbesondere eher durch die GastwirtInnen (.10), LehrerInnen (.19) und sonstige (.12), nicht jedoch besonders durch AusländerInnen/AsylantInnen oder Prostituierte.

Einen Zusammenhang zwischen **Haushaltgröße** und Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen im Quartier gibt es in der unvollständigen Grundgesamtheit lediglich schwach bei den Männern (.12). Sie nehmen mit zunehmender Größe des eigenen Haushalts eher vielfältigere Beeinträchtigungen im Wohngebiet wahr.

Bei den jüngsten Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren gibt es den Zusammenhang weder bei Frauen noch bei Männern.

Anders sieht dies in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen aus: Hier korreliert die Haushaltgröße bei Frauen (.19) und Männern (.30) jeweils positiv mit der Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen: Frauen fühlen sich mit zunehmender Haushaltgröße eher eingeschränkt von GastwirtInnen (.27) und Prostituierten (.19), Männer eher von GastwirtInnen (.26), NachbarInnen (.23) und AusländerInnen/AsylantInnen (.11), sie fühlen sich deutlich seltener von niemandem eingeschränkt (-.41).

Bei den ältesten Befragten hingegen besteht der Zusammenhang lediglich bei den Männern, allerdings schwach negativ (-.16). Mit zunehmender Größe des eigenen Haushaltes fühlen die älteren Männer sich eher weniger eingeschränkt, insbesondere weniger durch GastwirtInnen (-.10) und AusländerInnen/AsylantInnen (-.10), häufiger erleben sie keine Beschränkungen (.22).

Die **Wahrnehmung infrastruktureller Angebote**⁶¹² (Einkauf, Gaststättenbesuch) hat in der unvollständigen Grundgesamtheit ebensowenig Einfluß auf die Vielfalt der als einschränkend erlebten Personen wie die **aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben**. Lediglich **Vereinszugehörigkeit** ist von schwacher Bedeutung (-.11). Befragte, die einem Verein angehören, fühlen sich eher seltener beeinträchtigt (unabhängig vom Geschlecht).

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen stellt sich das Ergebnis durchaus anders dar: Bei Frauen dieses Alters besteht kein Zusammenhang zwischen der Vielfalt und dem Einkauf im Quartier und dem Gaststättenbesuch, allerdings ist für die Vielfalt die aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (-.23) und die Vereinszugehörigkeit (-.22) relevant.

Bei den Männern ist neben der aktiven Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben (-.25) und der Vereinszugehörigkeit (-.19) auch der Gaststättenbesuch (-.19) und der Einkauf in der Hammerhütte (.15) bedeutsam. Auffällig ist, daß sich die Männer, die die Einkaufsmöglichkeiten im Quartier nutzen, eher vielfältigeren Einschränkungen ausgesetzt fühlen, während ansonsten das jeweils negative Vorzeichen der Koeffizienten bedeutet, daß mit der Wahrnehmung der Angebote eher weniger vielfältig empfundene Einschränkungen verbunden sind.

Bei den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren gibt es ein ähnlich unterschiedliches Ergebnis: Die Frauen nehmen eher vielfältigere Einschränkungen wahr, wenn sie das Einkaufs- (.13) und Gaststättenangebot (.24) wahrnehmen. Interessant ist, daß vor allem diejenigen, die Gaststätten besuchen, sich von GastwirtInnen eher eingeschränkt fühlen (.20). Aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben und Vereinszugehörigkeit spielen in dieser Subpopulation für den Zusammenhang keine Rolle.

Von den Männern mittleren Alters fühlen sich diejenigen eher vielfältiger eingeschränkt, die Gaststätten im Quartier besuchen (.22)⁶¹³ oder keinem Verein angehören (-.12).

Bei den Frauen im Alter über 59 Jahren spielt lediglich noch die Wahrnehmung des Einkaufsangebotes eine schwache Rolle für den Zusammenhang (.11).

Die Männer gleichen Alters fühlen sich ebenfalls eher vielfältiger eingeschränkt, wenn sie die Einkaufsmöglichkeiten nutzen (.17), allerdings weniger, wenn sie die Gaststätten besuchen (-.12).

3.3.6.4. Zusammenfassung

Die Mehrheit aller Befragten - abgesehen von den jungen Frauen - fühlt sich von niemandem im Quartier eingeschränkt. Mit zunehmendem Alter wird dies immer häufiger angegeben. Unter den genannten einschränkenden Personen nehmen die NachbarInnen eine exponierte Stellung ein, allerdings nur bei den jungen Befragten und denen mittleren Alters. Für alte Menschen scheinen NachbarInnen-Kontakte fast ausschließlich positiv besetzt zu sein.

Auffällig ist, daß AusländerInnen und AsylantInnen recht häufig genannt werden, obwohl nicht explizit nach ihnen gefragt wird. Schwer zu beurteilen ist, ob dies auf allgemeine

⁶¹²Korrelationen mit der Annahme der infrastrukturellen Angebote, der aktiven Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben und der Vereinszugehörigkeit sind partiell vom Einfluß des Alters und der Wohndauer befreit.

⁶¹³Auch die männlichen Gaststättenbesucher fühlen sich eher von GastwirtInnen eingeschränkt als die Nicht-Besucher (.28).

ausländerfeindliche Ressentiments zurückzuführen ist oder ob tatsächlich konkrete Erlebnisse ursächlich sind.

Von den Befragten wird auch oft die Verkehrssituation als belastend empfunden, interessanterweise aber auch seltener von alten Menschen, die in besonderer Weise davon betroffen sind, daß aufgrund der Verkehrsdichte ein Überqueren der Hauptquartiersstraßen durchaus ein gewagtes Unternehmen sein kann, wie der Verfasser aus seinen eigenen Beobachtungen und den Erfahrungen beim Durchwandern des Quartiers anlässlich der Verteilung der Fragebögen und der Erinnerungsschreiben bestätigen kann.

Die überwiegende Mehrheit der Antwortvorgaben wurde nicht oder fast nicht genannt. NachbarInnen nehmen also vermutlich deshalb eine bedeutendere Rolle ein, weil man sie sich nicht aussuchen kann wie andere Kontaktpersonen(gruppen).

Interessant ist auch, daß - allerdings in sehr schwachem Maße - diejenigen eher Einschränkungen empfinden, die infrastrukturelle Angebote des Quartiers nutzen. Vermutlich haben sie dadurch erst besondere Gelegenheiten, Kontakte als negativ zu erleben, während die Befragten, die diese Angebote nicht nutzen, auch von unangenehmen Begegnungen eher "verschont" bleiben. Dafür spricht auch die Tatsache, daß junge Frauen sich mit zunehmender Kinderzahl weniger vielfältig eingeschränkt fühlen. Bisher konnte nachgewiesen werden, daß gerade junge Mütter über deutlich unterdurchschnittlich vielfältige Quartierskontakte verfügen. Sie haben gleichzeitig aber dadurch offensichtlich auch weniger Gelegenheit, negative Erfahrungen mit Quartierspersonen zu sammeln.

Die Geschlechter unterscheiden sich hinsichtlich ihres Antwortverhaltens recht unwesentlich.

Die recht geringe Bedeutung erlebter Einschränkungen im Quartier läßt sich im Hinblick auf die beschriebenen Individualisierungsprozesse dahingehend interpretieren, daß die Bindungen im Quartier weniger intensiv, sicherlich aber auch selbstbestimmter geworden sind. Offensichtlich besteht die Möglichkeit, potentiell belastenden Mitmenschen eher aus dem Wege zu gehen. Vor dem Hintergrund der diskutierten Auswirkungen der Individualisierung könnte dies sowohl als Ausdruck eines Verlustes an Bindungskraft quartiersbezogener Kontakte als auch als Tendenz zur Liberalisierung interpretiert werden. Letztere Variante scheint mir insofern die wahrscheinlichere, als bei den Fragen nach Kontaktformen und -inhalten eigentlich eine recht ausgeprägte Quartiersnachbarschaft festgestellt wurde.

3.3.7. Zusammenfassung nach Themen

3.3.7.1. Kontaktformen/-inhalte und -personengruppen im Vergleich

Nachfolgend werde ich der Frage nachgehen, ob die Kontaktpersonen(gruppen) funktional begrenzt in den einzelnen partialen Netzwerken (Außenkontakte, persönliche Kontakte, Hilfenachfrage etc.) genannt wurden, ob etwa beispielsweise die NachbarInnen lediglich als UnterhaltungspartnerInnen von Bedeutung sind, ansonsten aber kaum genannt wurden.

	Außen- kontakte n=397;k.A.=6	persönl. Kontakte n=397;k.A.=6	Hilfenach- frage n=398;k.A.=5	Unterhal- tung n=395;k.A.=8	Besuchs- Kontakte n=384;k.a.=19
NachbarInnen		78,9%	63,5%	82,4%	34,5%
weiblich		77,9%	61,9%	81,0%	35,8%
männlich		81,1%	66,3%	85,1%	33,1%
FreundInnen	77,7%	27,8%	27,3%	26,3%	25,3%
weiblich	77,9%	27,0%	26,1%	24,8%	24,3%
männlich	77,7%	28,0%	28,6%	28,0%	25,7%
Verwandte	80,9%	25,8%	28,0%	22,6%	22,3%
weiblich	82,7%	26,5%	30,5%	22,6%	23,0%
männlich	78,3%	25,1%	25,1%	22,9%	21,7%
GastwirtInnen	19,6%	20,1%	3,0%	14,6%	6,7%
weiblich	15,5%	15,9%	2,2%	11,1%	4,4%
männlich	25,1%	25,7%	4,0%	19,4%	9,7%
VerkäuferInnen	12,2%	17,6%	1,0%	18,1%	1,5%
weiblich	12,8%	19,5%	1,3%	19,9%	1,8%
männlich	11,4%	15,4%	0,6%	16,0%	1,1%
Pfarrer	8,4%	9,4%	5,5%	3,5%	1,2%
weiblich	7,1%	12,8%	5,3%	4,4%	1,3%
männlich	10,3	5,1%	5,7%	2,9%	1,1%
VereinskollegInnen	31,5%	9,2%	4,0%	6,7%	5,2%
weiblich	25,2%	7,5%	2,2%	6,2%	5,3%
männlich	40,0%	11,4%	6,3%	7,4%	5,1%
zu sonstigen	6,0%	8,2%	8,4%	7,9%	3,5%
weiblich	6,6%	10,2%	10,6%	9,7%	5,3%
männlich	5,1%	5,7%	4,6%	5,1%	1,1%
zu niemandem	2,2%	8,0%	13,9%	5,7%	35,5%
weiblich	1,3%	8,0%	12,4%	6,6%	32,7%
männlich	3,4%	8,0%	16,0%	4,6%	39,4%
KollegInnen	40,4%	7,2%	5,7%	7,7%	6,7%
weiblich	39,8%	4,9%	4,0%	4,9%	7,5%
männlich	41,7%	10,3%	8,0%	11,4%	5,7%
Gemeindeschwestern	2,0%	3,5%	6,2%	1,5%	0,2%
weiblich	1,3%	4,4%	7,1%	1,3%	0,0%
männlich	2,9%	2,3%	5,1%	1,7%	0,6%
LehrerInnen	7,4%	1,5%	0,2%	0,5%	0,0%
weiblich	7,5%	0,9%	0,0%	0,4%	0,0%
männlich	7,4%	2,3%	0,6%	0,6%	0,0%

Tab.24: Vergleich der Kontaktformen und -personengruppen.

In Tab. 24 werden die verschiedenen Kontaktformen bzw. -inhalte und -personengruppen im Quartier und die persönlichen Kontakte außerhalb des Wohngebiets für alle Befragten und aufgeteilt nach Geschlecht gegeneinandergestellt und im folgenden die unterschiedlichen Bedeutungen diskutiert.

Die **NachbarInnen** sind die deutlich meistgenannte Kontaktpersonengruppe im Quartier. Lediglich als Besuchspersonen werden sie von weniger als 50% der Befragten genannt. Nur hinsichtlich der Besuche gibt es allerdings auch mehr weibliche als männliche Nennungen. Dies mag ein Hinweis darauf sein, daß die Frauen eher etwas intensivere nachbarschaftliche Beziehungen unterhalten. Die Geschlechter unterscheiden sich allerdings hinsichtlich der Nennung der NachbarInnen auch nicht sonderlich voneinander. Von einer funktionalen Begrenzung der Bedeutung der NachbarInnen auf einzelne Kontaktinhalte kann in keiner Weise gesprochen werden.

Die Bedeutung der **FreundInnen** bleibt prozentual bei sämtlichen Kontaktformen sehr konstant. Es gibt keine Funktion oder Kontaktform, die FreundInnen in besonderer Weise erfüllen. Die Geschlechter unterscheiden sich hier in ihrem Antwortverhalten kaum. FreundInnen haben die Befragten allerdings besonders häufig außerhalb des Quartiers.

Gleiches gilt im großen und ganzen auch für die Kontakte zu **Verwandten** im Quartier. Werden NachbarInnen und FreundInnen etwas eher von Männern genannt, haben Frauen eher mehr Kontakt zu Verwandten als Männer, wenngleich die Unterschiede gering ausfallen. Die meisten Verwandten-Kontakte werden im Hinblick auf Hilfenachfrage genannt. Offensichtlich werden die Beziehungen teilweise gerade bei Unterstützungsbedarf aktiviert. Hinsichtlich dieser Kontaktform sind die Verwandten auch bedeutender als die FreundInnen, aufgeteilt nach Geschlecht allerdings nur für Frauen.

Verwandten-Kontakte bestehen allerdings am ehesten außerhalb des Quartiers. Dies ist sicherlich dadurch erklärbar, daß vermutlich (fast) jede(r) Angehörige außerhalb, jedoch nicht unbedingt im Quartier hat. Das möglicherweise nicht einmal ein Drittel der Befragten Verwandte im Nahraum hat, dürfte sicherlich als eine Folge gesellschaftlicher Modernisierung zu bezeichnen sein. Aufgrund gestiegener geographischer aber auch sozialer Mobilität und dem Bedeutungsverlust der Großfamilie ist das verwandtschaftliche Netzwerk heute vermutlich oftmals räumlich auseinandergerissen. Von einer funktionalen Ausdünnung der Verwandten kann jedoch nicht gesprochen werden.

Bei der Nennung der **GastwirtInnen** gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den Kontaktformen bzw. -inhalten: Persönliche und Unterhaltungskontakte nennen recht viele Befragte, vor allem Männer. Als HelferInnen spielen sie hingegen (zumindest im Erleben der Befragten) eine untergeordnete Rolle und auch Besuche mit ihnen sind deutlich seltener. Dies könnte darauf hinweisen, daß es sich um eher oberflächliche Kontakte handelt. Vergleicht man die persönlichen Kontakte außerhalb und innerhalb des Quartiers, stellt sich heraus, daß ihr Stellenwert annähernd gleich ist, sowohl bei Frauen als auch bei Männern.

Sind die GastwirtInnen als Kontaktpersonen im Quartier eine männliche Domäne, sind dies die **VerkäuferInnen** für die Frauen, wenngleich die prozentualen Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht sehr groß sind. Ähnlich wie bei den GastwirtInnen scheint es sich aber um eher oberflächliche Beziehungen zu handeln, da die vermutlich intensivsten Kontaktformen, nämlich gegenseitige Besuche und Hilfenachfrage, stark unterrepräsentiert sind. Beim Vergleich der persönlichen Kontakte innerhalb und außerhalb des Quartiers stellt sich heraus, daß VerkäuferInnen eher im Wohngebiet von Bedeutung sind.

Die örtlichen **Pfarrer** sind als Kontaktpersonen nicht von großer Bedeutung: Nicht einmal 10% der Befragten haben persönlichen Kontakt zu ihnen, gerade 5,5% nutzen sie als Helfer, Unterhaltungen oder gar Besuche sind noch seltener. Abgesehen von der Hilfenachfrage sind GastwirtInnen und VerkäuferInnen bedeutendere Kontaktpersonen im Quartier als die Pfarrer. Auch außerhalb des Wohngebiets bestehen zu ihnen in etwa gleichem Maße persönliche Kontakte, allerdings werden sie von Männern etwas häufiger genannt. Die eingangs des dritten Kapitels geäußerte These, der "Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen"⁶¹⁴ könne zu einem erheblichen Funktionsverlust der PfarrerInnen führen, scheint hier seine Bestätigung zu finden.

VereinskollegInnen werden in etwa für sämtliche Kontaktformen gleichermaßen genannt. Ihre relativ geringe Bedeutung ist möglicherweise auch damit zu erklären, daß es im Quartier keine Vereine gibt und es somit in gewisser Weise zufällig ist, wenn Befragte mit ihren VereinskollegInnen im gleichen Wohngebiet leben. Es wäre vorstellbar, daß sie häufiger genannt würden, wenn vor Ort Vereinsangebote bestünden. Dies wird auch dadurch verdeutlicht, daß ihr Stellenwert bei den Kontakten außerhalb des Quartiers beträchtlich ist.

VereinskollegInnen werden eher von Männern als Kontaktpersonen genannt, interessanterweise aber - wie bei den NachbarInnen - gerade hinsichtlich der intensiveren Besuchen eher von Frauen.

Kontakte **zu sonstigen** werden häufiger von Frauen genannt. Dies ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß junge Frauen recht häufig die MitbewohnerInnen nennen. Diese sind quer über die Kontaktformen hinweg von etwa gleichbleibender Bedeutung. Sich mit MitbewohnerInnen zu besuchen, ist im Grunde kaum möglich, sodaß darüber der niedrigere Prozentsatz der Nennung von Besuchskontakten zu sonstigen zu erklären ist. Hinsichtlich einer Mehrfachfunktionalität läßt sich ansonsten aus dieser Kategorie jedoch wenig ableiten.

Die Angabe, **zu niemandem** Kontakt zu haben, differiert hinsichtlich der Kontaktformen sehr erheblich: Meistgenannt bei den Besuchskontakten, sind es vor allem auch fehlende Hilfenachfragepersonen, die von den Befragten - und unter ihnen vor allem von den Männern - genannt werden. Auch dies ist ein Indiz dafür, daß helfende und Besuchskontakte eher als intensiver zu bezeichnen sind.

Nur 3,5% der Frauen (n=8) und 1,7% der Männer (n=3) geben bei sämtlichen Fragen an, zu niemandem im Quartier Kontakt zu haben⁶¹⁵.

Zu niemandem außerhalb des Quartiers haben nur sehr wenige Befragte Kontakt. Auch bei ihnen sind die Männer aber leicht überrepräsentiert.

Die **KollegInnen** nehmen im Quartier eine recht unbedeutende Rolle als Kontaktpersonen ein, vor allem bei Frauen. Da aber außerhalb des Quartiers kaum ein Unterschied zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Nennung persönlicher Kontakte zu KollegInnen besteht, dürfte dies nicht unbedingt nur darauf zurückzuführen sein, daß Frauen seltener berufstätig sind. Möglicherweise spielt auch der Zufall insofern eine Rolle, daß die KollegInnen der Frauen eher nicht im Quartier wohnen. Interessant ist jedoch, daß auch hier die Besuchskontakte zu KollegInnen im Quartier eher von Frauen genannt werden. Auf niedrigem Niveau werden KollegInnen jedoch hinsichtlich der Kontakthalte in etwa prozentual gleich häufig genannt. Wenn Kontakte zu ihnen bestehen, dann nicht funktional begrenzt.

⁶¹⁴BECK 1986, S. 206.

⁶¹⁵Diese Befragten haben aber Außenkontakte. Keine(r) der Befragten hat überhaupt keinen Kontakt.

Gemeindeschwestern haben lediglich in ihrer Funktion als professionelle Helferinnen eine gewisse Bedeutung als Kontaktpersonen im Quartier. Eine Rolle mag dabei aber auch spielen, daß die Pflegestationen nicht im Wohngebiet liegen, die Pflegerinnen also ein- und auspendeln. Daß auch die persönlichen Kontakte außerhalb des Quartiers nicht häufiger genannt werden, ist wohl dadurch zu erklären, daß die Arbeit der Gemeindeschwestern vor Ort - das heißt im Quartier - stattfindet.

Die **LehrerInnen** schließlich sind im Quartier als Kontaktpersonen bedeutungslos. Häufiger werden persönliche Kontakte außerhalb des Quartiers zu ihnen genannt. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß die weiterführenden Schulen sämtlich außerhalb des Quartiers liegen und vermutlich wesentlich mehr Eltern älterer Kinder geantwortet haben⁶¹⁶.

Insgesamt kann von einer funktionalen Differenzierung der Kontaktpersonen pauschal keine Rede sein. Lediglich GastwirtInnen, VerkäuferInnen und Gemeindeschwestern, natürliche berufsspezifische Kontaktpersonen also, werden hinsichtlich der einzelnen Kontaktinhalte sehr unterschiedlich genannt.

3.3.7.2. Vielfalt der Kontaktinhalte

3.3.7.2.1. Alle Befragten

In einem zweiten Schritt soll nun die "Vielfalt der Kontaktinhalte" untersucht werden. Dabei geht es darum, wieviele der Personengruppen bei den Fragen nach den Kontaktinhalten genannt werden. Ermittelt wird dabei also gewissermaßen die quantitative Bedeutung der einzelnen Kontaktinhalte. Einschränkend ist allerdings zu sagen, daß hiermit keine Aussage getroffen werden kann zu Häufigkeit und Intensität der Beziehungen und auch nicht zur genauen Zahl der kontaktierten Personen.

Abb. 12 zeigt die Summen der genannten Kontaktpersonengruppen. Die Befragten haben beispielsweise 1153 persönliche Kontakte zu Personengruppen außerhalb des Quartiers genannt.

Bereits auf den ersten Blick wird deutlich, daß die vielfältigste Kontaktform die persönlichen Kontakte *außerhalb* des Quartiers sind. Sie sind also gewissermaßen bedeutsamer als die Kontakte im Quartier, wenngleich dies nicht bedeutet, daß es nicht Kontaktfunktionen gibt (z.B. die alltägliche Unterstützung), die im Wohngebiet aufgrund der größeren räumlichen Nähe eher erfüllt werden.

⁶¹⁶In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen haben lediglich 9 Frauen und 8 Männer Kinder, von den Befragten im Alter von 35 bis 49 Jahren jedoch wesentlich mehr.

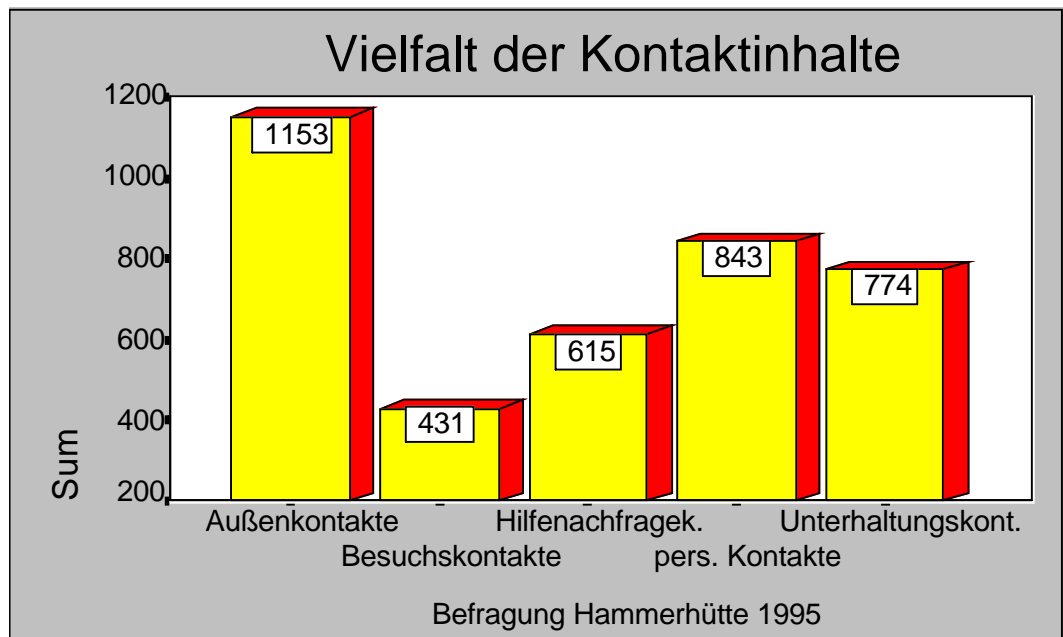


Abb.12: Vielfalt der Kontaktinhalte.

Hinsichtlich der Quartiersbeziehungen nehmen die Nennungen der persönlichen Kontakte die bedeutendste Stellung ein. Persönliche Kontakte im Quartier zu haben, schließt offenbar nicht unbedingt ein, sich mit den genannten Personen auch zu unterhalten, noch weniger bei ihnen auch Hilfe nachzufragen oder sich mit ihnen gar zu besuchen. Hilfenachfrage und vor allem Besuche stellen offensichtlich Kontaktinhalte dar, die größere Intimität voraussetzen und daher qualitativ als intensiver anzusehen sind.

3.3.7.2.2. Vielfalt der Kontaktinhalte - aufgeteilt nach Geschlecht

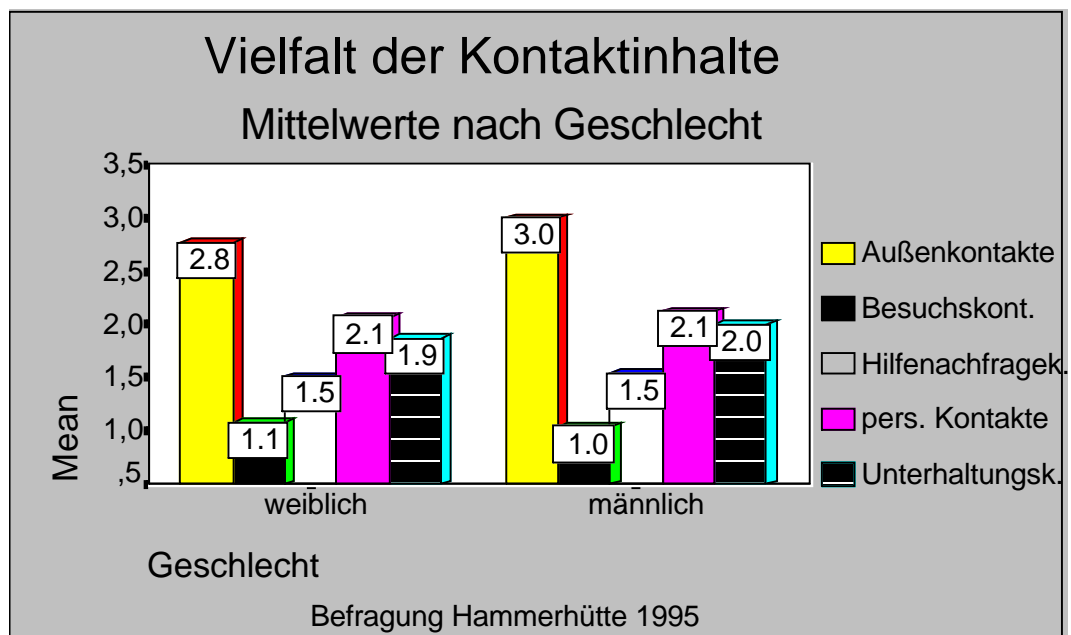


Abb.13: Vielfalt der Kontaktinhalte. Mittelwerte nach Geschlecht.

Abb.13 zeigt, daß die Geschlechter sich nur unwesentlich unterscheiden. Es sind hier nun jeweils die arithmetischen Mittel anzugeben, da mehr Frauen als Männer an der Befragung teilgenommen haben und daher die Darstellung der absoluten Zahlen zu einer Verzerrung

geführt hätte. Durchschnittlich werden von Frauen also bei der Frage nach den persönlichen Kontakten außerhalb des Quartiers 2,8 Personengruppen benannt, von den Männern hingegen 3,0.

3.3.7.2.3. Vielfalt der Kontaktinhalte - aufgeteilt nach Altersgruppen und Geschlecht

Interessant ist noch zu prüfen, inwieweit sich die Altersgruppen unterscheiden:

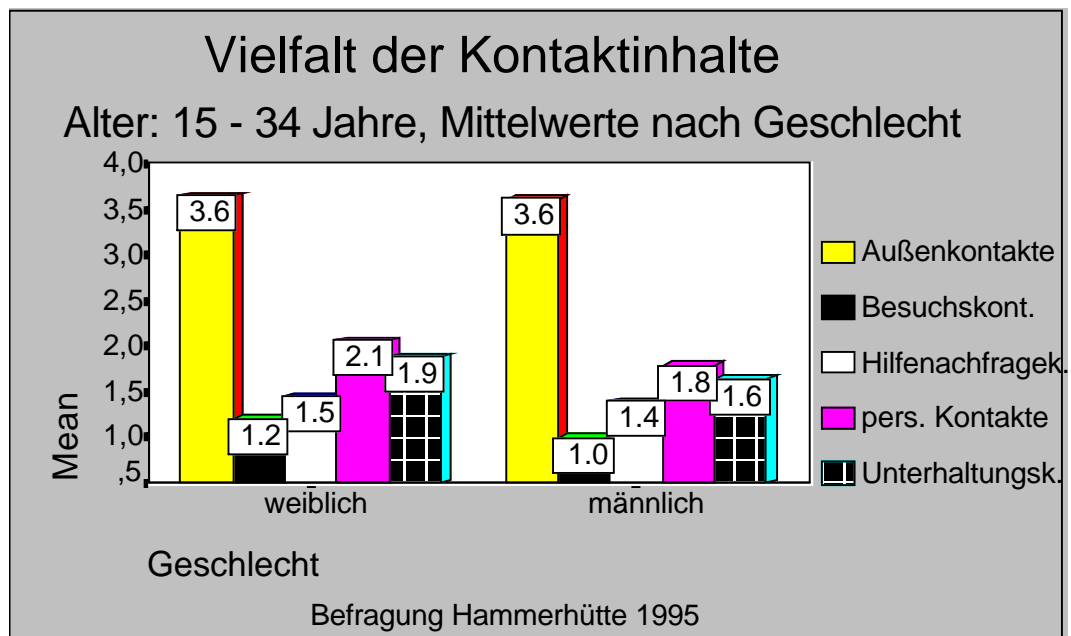


Abb.14: Vielfalt der Kontaktinhalte. Altersgruppe der 15-34-Jährigen. Mittelwerte nach Geschlecht.

Bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren ist sehr deutlich zu erkennen, daß die Außenkontakte besonders vielfältig sind, sie werden durchschnittlich deutlich häufiger genannt als von der unvollständigen Grundgesamtheit. Einen sehr großen Stellenwert haben sie für junge Männer, nimmt man deren Quartierskontakte zum Vergleich. Die Bedeutung der jeweiligen Kontaktformen im Quartier entspricht in etwa der der unvollständigen Grundgesamtheit. Auch hier werden persönliche und Unterhaltungskontakte vielfältiger genannt als Hilfenachfrage- und besonders Besuchskontakte.

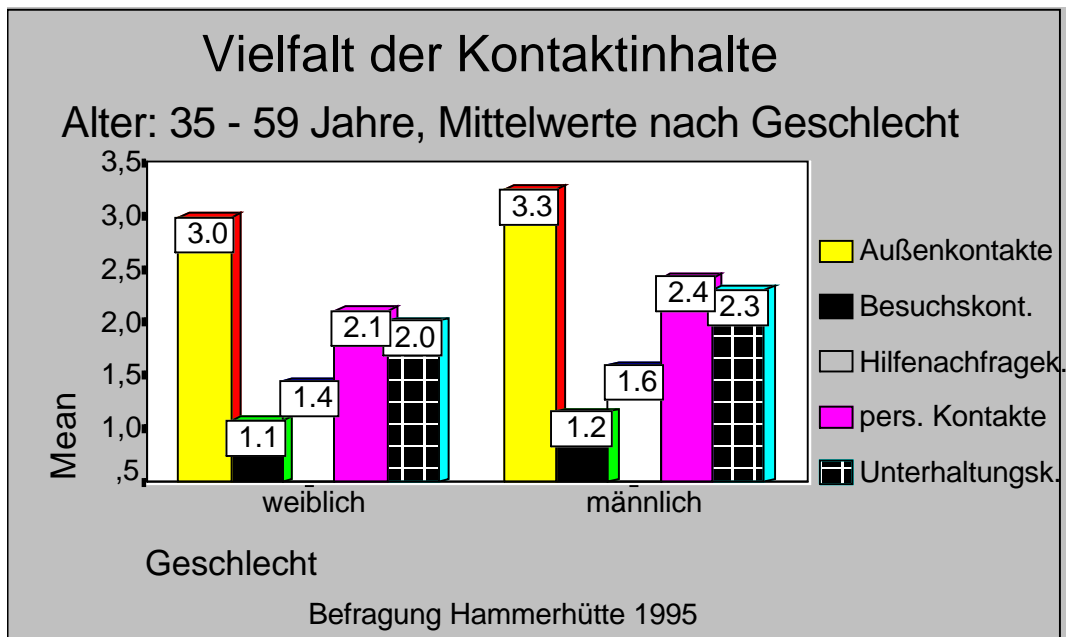


Abb.15: Vielfalt der Kontaktinhalte. Altersgruppe der 35-59-Jährigen. Mittelwerte nach Geschlecht.

Wie die Vielfalt der Kontaktformen sich in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen darstellt, visualisiert Abb.15.

Im Vergleich zu den jungen Befragten steigt der Stellenwert der Quartierskontakte, wenngleich auch in dieser Gruppe die Außenkontakte die durchschnittlich größte Vielfalt aufweisen. Im Gegensatz zu den jungen Befragten sind es bei den 35- bis 59-Jährigen allerdings jeweils die Männer, die die größere Vielfalt der Kontakte aufweisen.

Die Kontaktformen im Quartier sind hinsichtlich ihrer Bedeutung entsprechend der unvollständigen Grundgesamtheit.

Im Alter schließlich stellt sich die Vielfalt der Kontaktformen bzw. -inhalte jedoch anders dar (vgl. Abb.16):

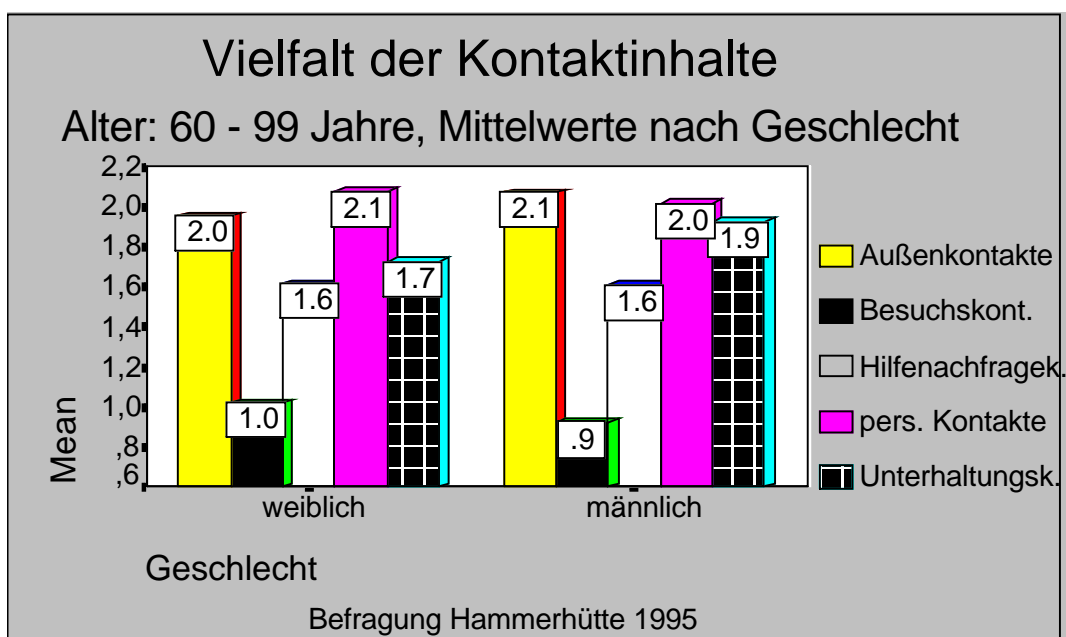


Abb.16: Vielfalt der Kontaktinhalte. Altersgruppe der Über-59-Jährigen. Mittelwerte nach Geschlecht.

Die Bedeutung der Außenkontakte hat deutlich eingebüßt, sie sind bei den Frauen nicht mehr, bei den Männern gerade noch die vielfältigste Kontaktform. Die Kontaktinhalte im Quartier sind - mit Ausnahme der Besuchskontakte - vielfältiger als bei den jungen Befragten, aber etwas weniger vielfältig als bei den Befragten mittleren Alters. Es bleibt aber in allen drei Altersgruppe hinsichtlich der Quartiersvielfalt bei der Reihenfolge der persönlichen vor den Unterhaltungs- vor den Hilfenachfrage- und vor den Besuchskontakten. Es stellt sich heraus, daß bei den ältesten Befragten zwar die Kontakte außerhalb des Quartiers stark zurückgegangen sind, sie also eher auf Quartierskontakte angewiesen wären, selbige aber in ihrer Vielfalt im Vergleich zu den Befragten mittleren Alters ebenfalls zurückgehen.

3.3.7.3. Bedeutende Kontaktpersonen(gruppen) im Quartier

In diesem Kapitel werde ich die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen zu den fünf meistgenannten Kontaktpersonengruppen ebenso zusammenfassen wie der Frage nachgehen, welche Befragten eher zu niemandem Kontakt im Quartier unterhalten. Ergänzend dazu werde ich für jede dieser Kontaktpersonengruppen für die Berechnung eine neu gebildete Variable verwenden, indem für alle Befragten jeweils die Summe der Nennungen der einzelnen Kontaktpersongruppen gezählt werden. Auf die Fragen nach persönlichen, Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- und Besuchskontakten können also zwischen 0- und viermal die Kontaktpersonengruppen genannt sein⁶¹⁷. Es handelt sich dabei also gleichsam um die Vielfalt der Nennung einzelner Kontaktpersonengruppen.

3.3.7.3.1. NachbarInnen

Die NachbarInnen sind die bedeutendste Kontaktpersonengruppe im Quartier. Bei sämtlichen Fragen zu Kontakten im Wohngebiet werden sie von Frauen und Männern - egal welchen Alters - am häufigsten genannt. Die Bedeutung der NachbarInnen steigt mit zunehmendem Alter, verantwortlich ist dafür in erster Linie die längere Wohndauer älterer Menschen, die einen Effekt auf die Kontaktknüpfung und -pflege nachbarschaftlicher Beziehungen hat. Umgekehrt werden NachbarInnen mit zunehmendem Alter wesentlich seltener als einschränkend erlebt.

⁶¹⁷Beispiel: Ein Befragter nennt persönliche und Unterhaltungskontakte zu NachbarInnen, nicht aber Hilfenachfrage- und Besuchskontakte, so hat er die NachbarInnen insgesamt zweimal als Kontaktpersonen im Quartier genannt.

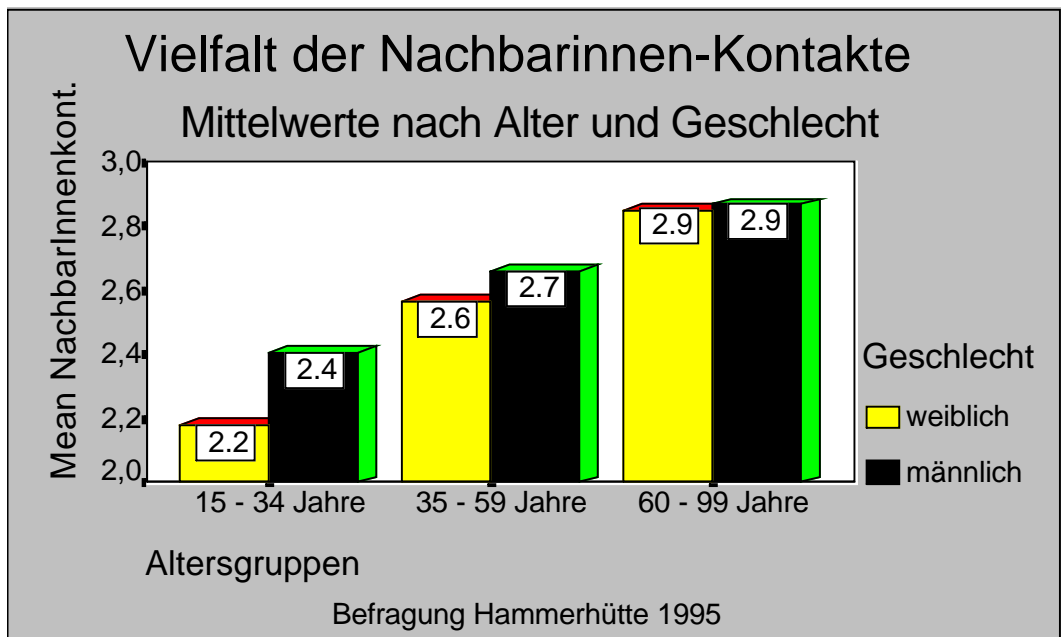


Abb.17: Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Abb.17 zeigt die Verteilung der Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte im Quartier nach Alter und Geschlecht, dargestellt anhand der durchschnittlichen Häufigkeit der Nennung der NachbarInnen

NachbarInnen-Kontakte werden mit zunehmendem Alter vielfältiger. Dies gilt in besonderer Weise für Frauen. Korreliert man die Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte mit dem Alter unter partieller Befreiung vom Einfluß der Wohndauer, sind im statistischen Sinne keine Zusammenhänge erkennbar. Hingegen korrelieren Wohndauer und NachbarInnen-Vielfalt sowohl bei Frauen (.14) als auch bei Männern (.13)⁶¹⁸ schwach positiv miteinander. Es ist also vor allem die Dauer der Quartierszugehörigkeit, die Einfluß auf die Vielfalt nachbarschaftlicher Kontakte hat.

Interessant ist, daß in den beiden Altersgruppen der 15- bis 34-Jährigen wie der 35- bis 59-Jährigen jeweils die Männer die vielfältigeren NachbarInnen-Kontakte haben. Hinsichtlich sämtlicher Kontaktinhalte nennen die Männer jungen oder mittleren Alters die NachbarInnen eher, während es im Alter durchaus geschlechtsspezifische Kontaktinhalte gibt: Männer nennen eher persönliche und Unterhaltungskontakte, Frauen hingegen eher Besuchskontakte zu NachbarInnen. Man könnte mutmaßen, daß sich darin auch ein qualitativer Aspekt ausdrückt: Vermutlich unterhalten die Frauen die intensiveren Beziehungen. Hinsichtlich der Hilfenachfrage sind NachbarInnen für beide Geschlechter allerdings in etwa gleich bedeutsam. Im Gegensatz zu der im vorangegangenen Abschnitt "Vielfalt der Kontaktinhalte" getroffenen Feststellung, daß die Vielfalt der Quartierskontakte im Alter eher stagniert, wenn nicht sogar rückläufig ist, ergibt sich hinsichtlich der NachbarInnen-Kontakte ein anderes Bild: Sie sind also offensichtlich gerade für ältere Menschen von besonderer Bedeutung. Da aber ein Zusammenhang zwischen nachbarschaftlichen Beziehungen und der Quartierszugehörigkeit besteht, könnte diese "Beziehungs-Ressource" für ältere Menschen dann knapp werden, wenn durch steigende geographische Mobilität die Voraussetzungen erschwert werden.

Als weitere "Risikogruppe" im Hinblick auf fehlende oder wenig vielfältige Quartierskontakte wurden die jungen Mütter identifiziert. Zwischen Kinderzahl und NachbarInnen-

⁶¹⁸Die Koeffizienten sind jeweils partiell befreit vom Einfluß des Alters.

Kontakten gibt es jedoch keinen Zusammenhang, sodaß nachbarschaftliche Beziehungen auch für diese benachteiligte Gruppe von Bedeutung sind, vermutlich, weil NachbarInnen im unmittelbaren Nahbereich der Wohnung erreichbar sind.

Nicht alle Befragten bewerten die NachbarInnen-Kontakte auch als positiv: Mehr als jede(r) zehnte Befragte fühlt sich von ihnen eingeschränkt, mit zunehmendem Alter allerdings immer seltener. Sich von NachbarInnen eingeschränkt zu fühlen, drückt sich auch in der Vielfalt der Kontakte zu ihnen aus: Sowohl Frauen ($R = -.13$) als auch Männer ($R = -.21$) unterhalten weniger vielfältige Kontakte, wenn sie sich negativ beeinträchtigt fühlen. Daß die Korrelationen nicht stärker sind, dürfte daran liegen, daß sich die negativen Empfindungen nicht gegen alle NachbarInnen richten. Fühlt man sich von Nachbar X eingeschränkt, kann man durchaus zu NachbarIn Y vielfältige Kontakte unterhalten.

3.3.7.3.2. FreundInnen

Die FreundInnen werden von den Befragten am zweithäufigsten als Kontaktpersonen im Quartier genannt, allerdings deutlich seltener als die NachbarInnen. Dies könnte daran liegen, daß man im Wohngebiet nicht unbedingt sehr häufig Beziehungen von einer Intensität unterhält, daß man von Freundschaft sprechen könnte.

Hinsichtlich sämtlicher Kontaktinhalte ist der Anteil der Nennungen der FreundInnen weitgehend gleich. Wenn Befragte persönliche Kontakte zu ihnen unterhalten, bedeutet dies in der Regel auch Unterstützung, häufige Unterhaltung und gegenseitige Besuche. Dies weist darauf hin, daß FreundInnen recht intime Kontaktpersonen sind. Dies ist aber im Grunde qua definitionem selbstverständlich.

In der unvollständigen Grundgesamtheit nennen Männer etwas eher Kontakte zu FreundInnen als Frauen.

Die Bedeutung der FreundInnen läßt im Lebensverlauf nach, insbesondere für Frauen. Dies dokumentiert sich auch in der anschließenden Untersuchung zur Vielfalt freundschaftlicher Beziehungen im Quartier.

Abb.18 verbildlicht den Bedeutungsverlust der FreundInnen als Kontaktpersonen im Lebensverlauf. Besonders ausgeprägt ist er bei den Frauen, die in jungen Jahren im Quartier die vielfältigsten, im Alter jedoch die eingeschränktesten Beziehungen zu ihnen unterhalten (-.17).

Ein Kriterium für vielfältige FreundInnen-Kontakte ist bei den männlichen Befragten der Familienstand: Nicht-Verheiratete unterhalten eher vielfältigere Kontakte (-.13) zu ihnen. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß Verheiratete eher familiär eingebunden sind. Bei einer zunehmenden Quote Nicht-Verheirateter könnten FreundInnen also durchaus als Kontaktpersonen im Quartier an Bedeutung gewinnen. Dieses Ergebnis spricht dafür, daß man sich beim Fehlen oder dem Wegfall enger partnerschaftlicher Beziehungen eher anderweitige Kontakte erschließt und von daher einen Ausgleich schafft.

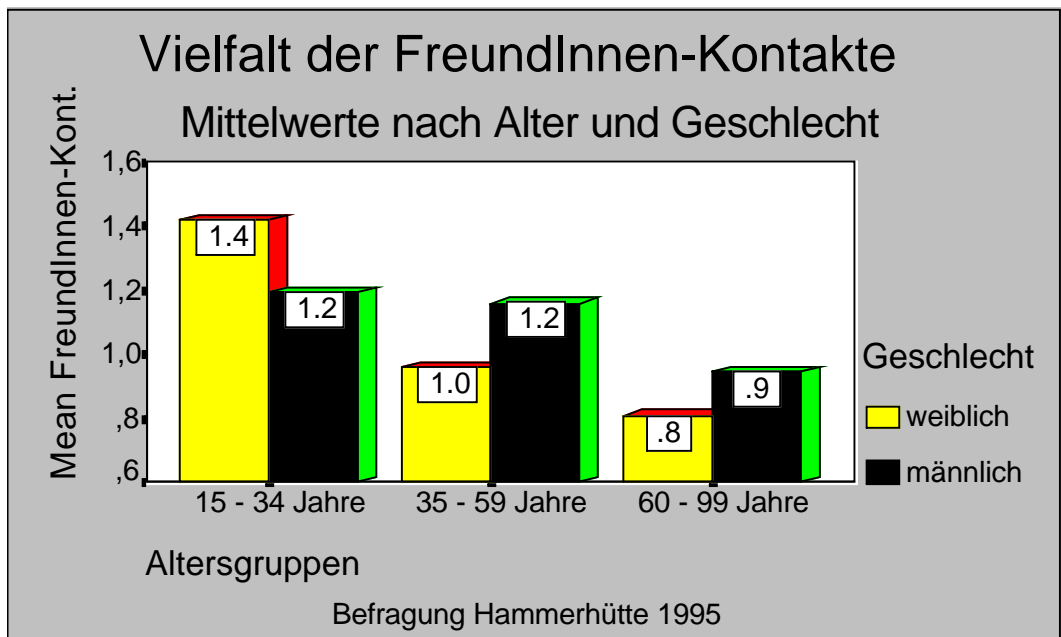


Abb.18: Vielfalt der FreundInnen-Kontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Auch die Kinderzahl beeinflusst die Vielfalt der FreundInnen-Kontakte, allerdings im Lebensverlauf sehr unterschiedlich: Junge Frauen mit (kleinen) Kindern haben mit zunehmender Kinderzahl eher weniger vielfältige FreundInnen-Beziehungen (-.32), während Frauen im mittleren Alter mit zunehmender Kinderzahl eher vielfältigere Kontakte zu ihnen unterhalten (.25). Im Alter sind es hingegen die Männer, die mit zunehmender Kinderzahl eher vielfältigere FreundInnen-Beziehungen nennen (.40). Zurückzuführen dürften diese Ergebnisse darauf sein, daß junge Mütter durch die Versorgung und Beaufsichtigung der Kinder in einer Weise beansprucht werden, die ihnen die Kontaktaufnahme und -pflege zu FreundInnen erschwert, während ältere Eltern mit (älteren) Kindern vermutlich davon profitieren, daß die Kinder selber Beziehungen knüpfen, die auch den Eltern Kontaktmöglichkeiten eröffnen. Dabei sind es vor allem die Frauen, deren FreundInnen-Kontakte - weil sie vermutlich den Hauptanteil der Kindererziehung übernehmen - von der Zahl der Kinder beeinflusst ist. Bei Männern ist der Effekt erst im Alter zu beobachten, möglicherweise deshalb, weil sie nach dem Ende des Berufslebens mehr Zeit für die Kinder haben, vielleicht aber auch deshalb, weil sich über die Kinder in früheren Jahren geschlossene Freundschaften "vor Ort" als dauerhafter erweisen.

Interessanterweise spielt die Wohndauer für die Vielfalt der FreundInnen-Kontakte keine Rolle. Beziehungen zu Menschen im Quartier als freundschaftlich zu bezeichnen, ist also unabhängig davon, wie lange man bereits mit den QuartiersbewohnerInnen lebt.

3.3.7.3.3. Verwandte

Die Verwandten werden nach NachbarInnen und FreundInnen am häufigsten als Kontaktpersonen genannt, sind prozentual aber in etwa mit letzteren vergleichbar. Eine bedeutendere Rolle spielen sie bei der Hilfenachfrage, allerdings vor allem für Frauen und bei alten Menschen. Verwandte sind neben NachbarInnen also im Alter wichtige UnterstützerInnen. Bedingt durch wachsende geographische Mobilität gibt es in der modernen Gesellschaft allerdings - wie dargelegt - eine Tendenz, daß Familienangehörige seltener in räumlicher

Nähe wohnen bleiben. Bei einem Anhalten dieses Trends dürfte die Bedeutung der Verwandten als (potentielle) HelferInnen im Quartier nachlassen. Die angesprochene Bedeutung der Wohndauer drückt sich auch darin aus, daß die Quartierszugehörigkeit mit der Vielfalt der Verwandten-Kontakte schwach positiv korreliert (.23). Beeinflußt ist diese Korrelation vom Alter. Befreit man sie partiell von diesem Einfluß, beträgt $r(\text{part})$ bei den Frauen .25, bei den Männern aber sogar .39. Zurückzuführen ist dieser Zusammenhang im wesentlichen wohl darauf, daß "alteingesessen" BewohnerInnen der Hammerhütte dort auch häufiger Verwandte haben.

Im Lebensverlauf fragen die Menschen zunehmend Unterstützung bei Verwandten nach, sie nennen aber nicht zunehmend persönliche, Unterhaltungs- und Besuchskontakte. Haben Männer häufiger Quartierskontakte zu FreundInnen, unterhalten Frauen etwas eher Beziehungen zu Verwandten.

Anhand der nachfolgenden Abbildung zur Vielfalt der Verwandten-Kontakte im Quartier läßt sich erkennen, daß diese im Lebensverlauf recht gleichbleibend ist, bei Frauen andererseits ganz leicht zunimmt, während Männer die vielfältigsten Verwandten-Kontakte im mittleren Alter unterhalten. Die Unterschiede sind allerdings ausgesprochen gering.

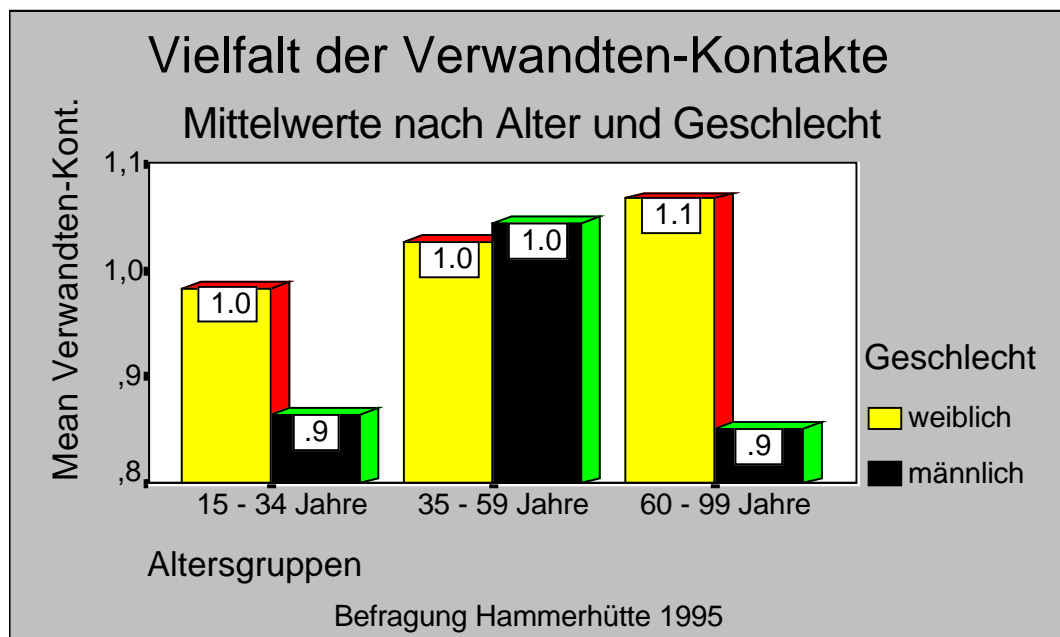


Abb.19: Vielfalt der Verwandten-Kontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Die Kinderzahl hat - anders als hinsichtlich der anderen Kontaktpersonengruppen - keinen besonderen Einfluß auf die Vielfalt der Verwandten-Kontakte. Allerdings haben junge Mütter im Vergleich zu jungen kinderlosen Frauen auch weniger vielfältige Verwandtenbeziehungen (-.21). Ein Zusammenhang besteht ansonsten lediglich bei Männern über 59 Jahren, die mit zunehmender Kinderzahl vielfältigere Verwandtenkontakte nennen (.20).

Im Vergleich zu vormodernen Zeiten ist die Bedeutung der Verwandten als Kontaktpersonen des lokalen Sozialraumes sicherlich zurückgegangen. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse ist davon auszugehen, daß möglicherweise nicht einmal ein Drittel der Befragten Verwandte im Quartier hat (und dies in einem Altstadtquartier, in dem die Quote vermutlich noch höher liegt als in einer der Neubausiedlungen und Trabantenstädte, in denen die durchschnittliche Wohndauer wesentlich kürzer sein dürfte).

3.3.7.3.4. GastwirtInnen

Die GastwirtInnen sind vor allem für Männer bedeutende Kontaktpersonen, allerdings werden sie je nach Kontakthalt sehr unterschiedlich häufig genannt. Jeder vierte Mann unterhält zu ihnen persönlichen Kontakt und 20% der männlichen Befragten unterhalten sich häufiger mit ihnen. Andererseits sind die GastwirtInnen aber als Besuchs- und besonders als Hilfenachfragepersonen von untergeordneter Bedeutung. Dies weist darauf hin, daß die Beziehungen zu ihnen eher oberflächlicher Art sind und vermutlich der Kontakt in der Gaststätte stattfindet.

In den einzelnen Altersgruppen werden GastwirtInnen recht unterschiedlich häufig genannt, wie auch aus der nachfolgenden Abb. 20 der Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte ersichtlich wird:

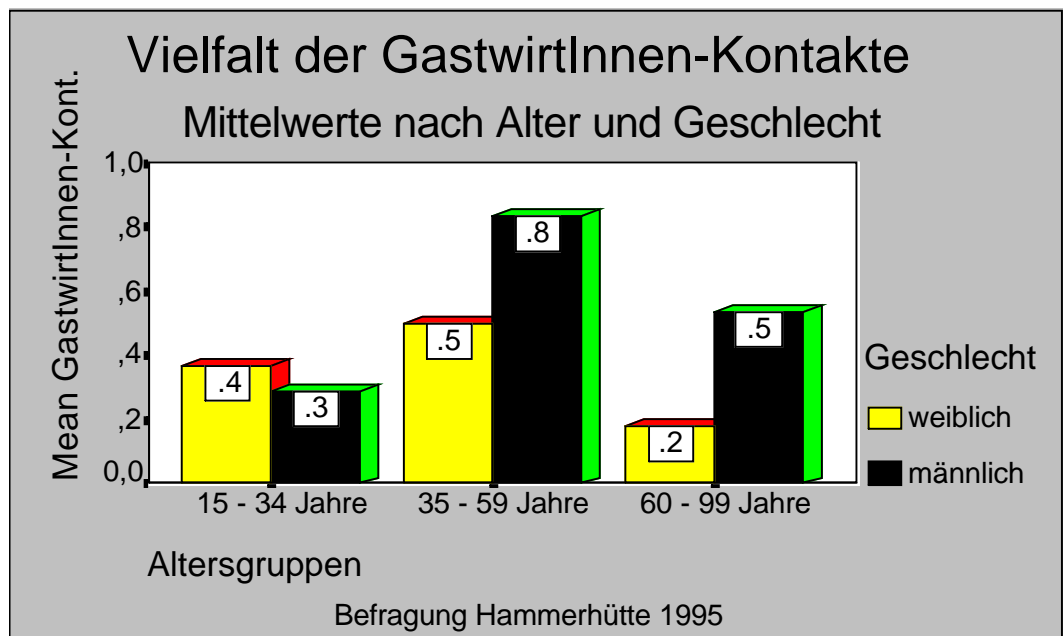


Abb.20: Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Werden GastwirtInnen in der unvollständigen Grundgesamtheit deutlich eher von Männern genannt, stellt sich das Ergebnis bei den Befragten im Alter von 15 bis 34 Jahren anders dar: Frauen verfügen in dieser Altersgruppe über etwas vielfältigere GastwirtInnen-Kontakte, und zwar bei allen untersuchten Kontakthalten. Dies liegt nicht unwesentlich daran, daß die jungen Männer im Vergleich zu den anderen Altersgruppen die WirtInnen recht selten nennen. Sie nennen hingegen wesentlich öfter als die gleichaltrigen Frauen persönliche Kontakte zu GastwirtInnen außerhalb des Quartiers.

Von besonderer Bedeutung sind die GastwirtInnen für die Befragten mittleren Alters, insbesondere für die Männer. Hinsichtlich der persönlichen Kontakte im Quartier sind GastwirtInnen für die Männer dieses Alters die zweithäufigst genannten Personen, auch als GesprächspartnerInnen rangieren sie z.B. vor den Verwandten. Wie bereits festgestellt, scheint diese Lebensphase als besonders gesellig zu bezeichnen zu sein. Möglicherweise verlagert sich aber auch die Geselligkeit mit zunehmendem Alter eher in das Quartier. Dafür spricht, daß hinsichtlich der Außenkontakte zu GastwirtInnen zwischen den beiden Altersgruppen der jüngeren und der 35- bis 59-Jährigen kein großer Unterschied besteht. Insbesondere bei den Frauen nimmt in der zweiten Altersgruppe die Bedeutung der GastwirtInnen als persönliche Kontaktpersonen außerhalb des Quartiers ab, während sie innerhalb des Quartiers deutlich zunimmt.

Im Alter läßt die Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte sowohl bei Frauen (-.27) als auch bei Männern (-.41) deutlich nach. Mit zunehmender Gebrechlichkeit geht offensichtlich auch ein Verlust an GastwirtInnen-Beziehungen einher. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, daß diese Kontakte eher oberflächlicher Art sind und an Bedeutung verlieren, wenn die aktive Teilnahme am Quartiersleben (etwa der Gaststättenbesuch) aus Alters- oder Krankheitsgründen eingeschränkt oder nicht mehr möglich ist. Interessanterweise besteht hinsichtlich der intensivsten der untersuchten Kontaktformen, den Besuchen nämlich, bei Frauen und Männern im Alter ein deutlicher Unterschied: Während Männer im Gegensatz zu den anderen Kontaktformen die Besuchskontakte aus der Phase des mittleren Lebensabschnitts in fast gleichem prozentualen Anteil beibehalten, verlieren GastwirtInnen für Frauen jede Bedeutung als Besuchspersonen⁶¹⁹. Dies deutet darauf hin, daß Männer eher intensivere und beständigere Beziehungen zu WirtInnen unterhalten.

Berufstätige Männer unterhalten vielfältigere GastwirtInnen-Kontakte als Nicht-Berufstätige (.24). Ein Grund dafür liegt sicherlich darin, daß die Berufstätigen vor allem in der mittleren Lebensphase prozentual stark vertreten sind, von der wir mittlerweile wissen, daß sie Geselligkeit gerne im Quartier auslebt. Dies alleine reicht als Begründung jedoch nicht hin, da auch innerhalb dieser Altersgruppe ein - wenn auch wesentlich schwächerer - Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte der Männer besteht (.14). Der Zusammenhang kommt eventuell zum Teil auch dadurch zustande, daß möglicherweise viele der nicht-arbeitenden regelmäßigen Gaststättenbesucher nicht zu dem Personenkreis zählt, der ein besonderes Interesse am Ausfüllen des Fragebogens hat (z.B. Arbeitslose und Personen mit geringer Bildung, die in der Untersuchung unterrepräsentiert sind). Dies könnte allerdings bedeuten, daß GastwirtInnen sogar noch wichtigere Kontaktpersonen im Quartier sind. Die Bildung ist bei Männern durchaus von Bedeutung: Niedriggebildete unterhalten vielfältigere Kontakte zu GastwirtInnen (-.14). Dies könnte daran liegen, daß Quartierskneipen oftmals Bestandteil der lokalen Arbeiterkultur sind.

Ebenfalls lediglich bei den Männern ist die Wohndauer von Einfluß auf die Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte: Je länger sie im Quartier leben, desto vielfältiger sind die Kontakte (.17).

Die Kinderzahl beeinflußt bei den Frauen die Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte, allerdings in unterschiedlichen Lebensphasen in verschiedener Richtung: Junge Frauen haben mit zunehmender Kinderzahl weniger vielfältige Kontakte (-.19), während Frauen mittleren Alters mit zunehmender Kinderzahl etwas vielfältigere Kontakte unterhalten (.13). Bei den ältesten Frauen spielt die Kinderzahl hingegen keine Rolle.

Erklärbar dürfte die unterschiedliche Gewichtung der Kinderzahl dadurch sein, daß junge Mütter mit (kleinen) Kindern durch deren Versorgung und Beaufsichtigung in einer Weise beansprucht werden, daß ihnen die Möglichkeit fehlt, in gleicher Art wie Kinderlose GastwirtInnen-Kontakte zu unterhalten. Ältere Mütter hingegen profitieren offensichtlich leicht von den Kindern, möglicherweise dadurch, daß sie über den Nachwuchs Kontakte zu anderen BewohnerInnen herstellen können, die eventuell auch in den lokalen Gaststätten gepflegt werden („was sie dann wiederum eher mit GastwirtInnen in Beziehung setzt). Dafür spricht, daß Frauen mittleren Alters mit zunehmender Kinderzahl auch eher die Gaststätten im Quartier besuchen (.10).

⁶¹⁹In der Altersgruppe der 35- bis 59-jährigen Frauen besuchen sich 8,1% mit GastwirtInnen, von den Frauen über 59 Jahren jedoch keine einzige mehr.

GastwirtInnen werden allerdings durchaus auch als einschränkend erlebt⁶²⁰, und zwar von Männern etwas eher als von Frauen. Interessant ist daher zu prüfen, ob möglicherweise sich gerade diejenigen eher eingeschränkt fühlen, die auch mehr Kontakt zu GastwirtInnen unterhalten. Es stellt sich jedoch heraus, daß das Gefühl, von GastwirtInnen eingeschränkt zu werden, schwach negativ mit der Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte korreliert ($R = -.08$), also eher diejenigen negative Empfindungen äußern, die auch weniger vielfältige Kontakte unterhalten. Die Korrelation ist bei Frauen und Männern in etwa gleich stark. Interessanterweise ist der Zusammenhang in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen - den Befragten mit der größten Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte - stärker, sowohl bei Frauen ($R = -.10$), vor allem aber bei Männern ($R = -.19$). An den GastwirtInnen scheiden sich also gewissermaßen die Geister: Die einen haben vielfältigen Kontakt zu ihnen und bewerten diesen als positiv, die anderen - wenngleich allerdings prozentual wesentlich geringer - fühlen sich eingeschränkt und meiden Kontakte.

3.3.7.3.5. VerkäuferInnen

Sind die GastwirtInnen vor allem für Männer bedeutende Kontaktpersonen im Quartier, sind dies die VerkäuferInnen für Frauen. Bei sämtlichen Kontaktformen nennen weibliche Befragte sie eher als männliche. Am bedeutsamsten sind dabei die Unterhaltungskontakte, die vermutlich beim Einkauf im Quartier angebahnt werden. Fast jede fünfte Frau unterhält sich häufiger mit VerkäuferInnen. Dies ist ein Beleg für die Bedeutung der lokalen Geschäfte, über die sicherlich auch Kontakte zu anderen QuartierbewohnerInnen geknüpft werden.

Als Hilfspersonen oder als BesucherInnen sind VerkäuferInnen hingegen fast bedeutungslos. Dies weist darauf hin, daß die Kontakte eher oberflächlicher Art sind.

Der Stellenwert der VerkäuferInnen ist im Lebensverlauf durchaus unterschiedlich, wie auch Abb.21 hinsichtlich der Vielfalt ausweist:

Sowohl bei Männern als auch bei Frauen ist ihre Bedeutung in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen am größten. Wie bereits bei vorangegangenen Fragestellungen weist auch dieses Ergebnis daraufhin, daß die mittlere Lebensphase gewissermaßen die "quartiersaktive" ist. Dementsprechend vielfältig sind unter anderem auch die VerkäuferInnen-Kontakte, wenngleich andererseits natürlich auffällt, daß selbst bei den Befragten mittleren Alters durchschnittlich nicht einmal ein Kontakt genannt wird.

Insbesondere bei den jungen und alten männlichen Befragten sind die VerkäuferInnen von untergeordneter Bedeutung.

⁶²⁰3,7% der Befragten fühlen sich von GastwirtInnen eingeschränkt.

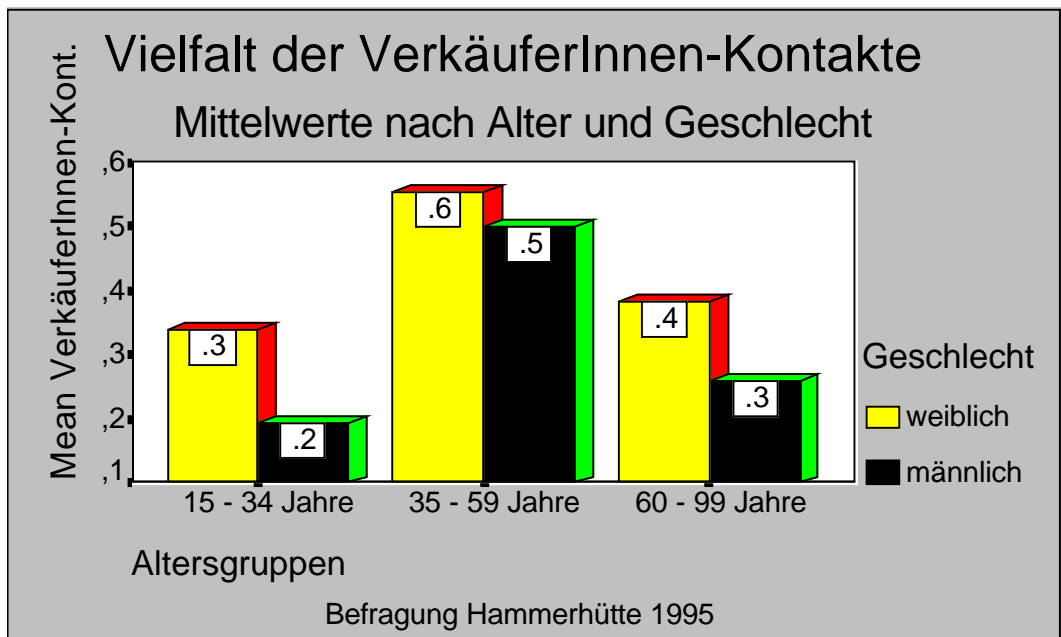


Abb.21: Vielfalt der VerkäuferInnen-Kontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Interessant ist, daß je nach Kontaktform die VerkäuferInnen im Lebensverlauf unterschiedlich genannt werden:

Hinsichtlich der persönlichen Kontakte ist die Verteilung recht ähnlich der der abgebildeten Vielfalt, jedoch werden VerkäuferInnen bei den Befragten mittleren Alters etwas häufiger von Männern genannt.

Anders stellt sich die Verteilung hinsichtlich der Hilfenachfrage dar: Von den Befragten im Alter von 35 bis 59 Jahren - der Gruppe mit den vielfältigsten VerkäuferInnen-Kontakten - fragt niemand bei ihnen um Unterstützung nach. Hier sind die ältesten die bedeutsamste Gruppe, wenngleich lediglich 2,1% sich bei Hilfebedarf an die VerkäuferInnen wenden.

Auch bei der Frage nach häufiger Unterhaltung mit VerkäuferInnen entspricht die Verteilung in etwa der der abgebildeten Vielfalt.

Besuchskontakte mit ihnen sind auch in etwa entsprechend verteilt, für alte Männer sind sie jedoch etwas bedeutender als für gleichaltrige Frauen.

Die Vielfalt der VerkäuferInnen-Kontakte korreliert bei den Frauen - befreit von den Einflüssen der Kinderzahl, des Alters und des Familienstandes - schwach positiv mit der Bildung (.18). Höhergebildete unterhalten diese Beziehungen also vielfältiger, und zwar auch in den einzelnen Altersgruppen. Dies liegt nicht daran, daß Höhergebildete auch eher im Quartier einkaufen, ein solcher Zusammenhang besteht nämlich nicht. Möglicherweise legen sie aber größeren Wert auf Kontakte zu VerkäuferInnen.

Auch die Kinderzahl ist von Bedeutung, allerdings nur bei Frauen: Mit wachsender Zahl der Kinder nennen sie eher vielfältigere VerkäuferInnen-Kontakte (.19). Dies ist nicht darauf zurückzuführen, daß sie auch eher im Quartier einkaufen (-.08), sie tun dies mit zunehmender Kinderzahl eher seltener. Das trotzdem vielfältigere Kontakte bestehen, ist möglicherweise dadurch zu erklären, daß über Kinder oft ein Gespräch begonnen und damit ein Kontakt geknüpft wird. Die jüngsten Mütter profitieren allerdings nicht von ihren (kleinen) Kindern (-.04), wenngleich gerade sie mit zunehmender Kinderzahl eher im Quartier einkaufen (.05). Der Grund mag sein, daß kleine Kinder gerade beim Einkauf oft recht anstrengend sein können, sodaß Mütter eher das Bedürfnis haben, den Aufenthalt im Geschäft nicht auszudehnen.

Interessanterweise ist die Wohndauer der Befragten nicht von Einfluß auf deren Vielfalt der VerkäuferInnen-Kontakte. Es ist also durchaus bereits nach kurzer Quartierszugehörigkeit möglich, Beziehungen zu ihnen aufzunehmen. Dies betont in meinen Augen aber auch den bereits angesprochenen eher oberflächlichen Charakter dieser Beziehungen.

3.3.7.3.6. Kontakte zu niemandem

Kontakt zu niemandem zu unterhalten, unterscheidet sich bei den unterschiedlichen Kontaktformen zum Teil recht stark. Die Prozentzahl derjenigen, die keine persönlichen oder Unterhaltungskontakte im Quartier unterhalten, ist eher gering, mehr Befragte geben hingegen an, sich bei Hilfebedarf an niemanden zu wenden. Fehlende Besuchskontakte werden hingegen von mehr als einem Drittel der Befragten angegeben.

Im Lebensverlauf werden fehlende Quartierskontakte eher seltener, zumindest im Hinblick auf persönliche, Hilfenachfrage- und Unterhaltungskontakte. Sich mit niemandem im Quartier zu besuchen, wird über die Altersgruppen hinweg dagegen in etwa gleich oft genannt.

Tab. 25 weist aus, daß die überwiegende Mehrzahl der Befragten, besonders aber der Männer, bei keiner der Fragen nach Kontakten im Quartier angab, solche zu niemandem zu unterhalten. Ausgesprochen wenige Befragte nannten bei allen vier Fragen nach den Kontaktformen fehlende Kontakte. 96,5% der Frauen und sogar 98,3% der Männer verfügen also über Kontakt im Wohngebiet, wenngleich dadurch noch nichts über dessen Intensität ausgesagt ist.

	Frauen	Männer
Häufigkeit der Nennung fehlender Kontakte	%	%
0	64,6	56,0
1	21,2	26,9
2	7,5	12,0
3	3,1	3,4
4	3,5	1,7

Tab.25: Verteilung fehlender Quartierskontakte nach Geschlecht

Aus Tab.26 ist ersichtlich, daß die Befragten mit zunehmendem Alter eher über Kontakte im Quartier verfügen. Die Angabe mehrerer fehlender Kontakte bei den Fragen nach den einzelnen Kontaktformen läßt im Lebensverlauf nach. Die Zahl derjenigen, die auf sämtli-

che dieser Fragen fehlende Kontakte anzeigen, ist bei allen Befragten, insbesondere aber denen der Altersgruppen der 35- bis 59-Jährigen und der der Über-59-Jährigen sehr gering.

	15 bis 34 Jahre	35 bis 59 Jahre	60 bis 99 Jahre
Häufigkeit der Nennung fehlender Kontakte	%	%	%
0	59,6	60,6	62,2
1	21,9	21,1	28,0
2	12,3	10,6	6,3
3	1,8	5,6	1,4
4	4,4	2,1	2,1

Tab.26: Verteilung fehlender Quartierskontakte nach Altersgruppen

Im Grunde finden sich diese Ergebnisse in der Darstellung der "Vielfalt" fehlender Kontakte wieder (vgl. Abb.22):

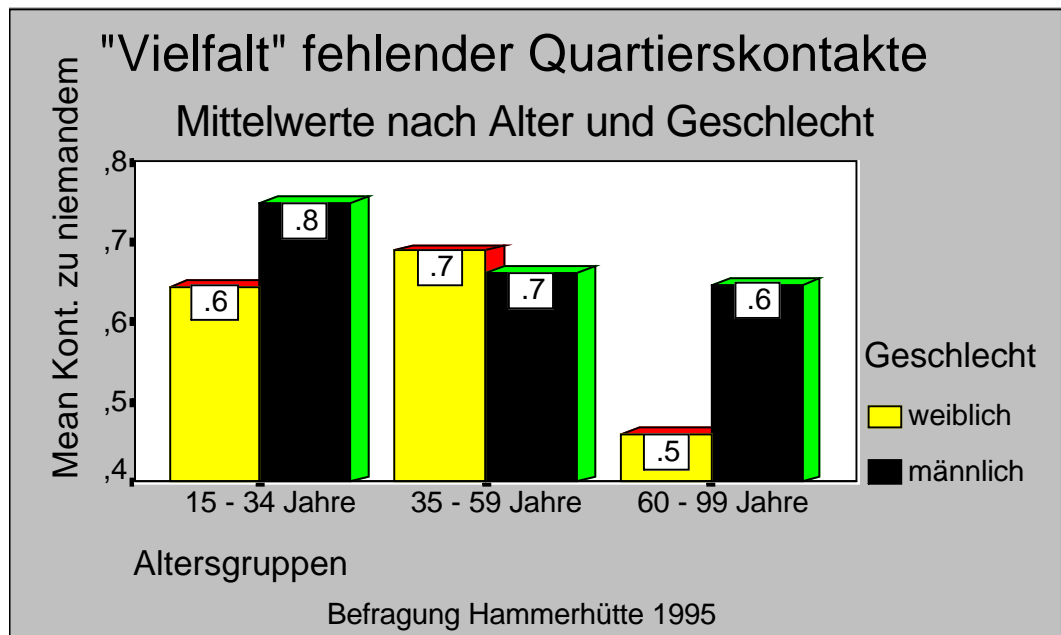


Abb.22: "Vielfalt" fehlender Quartierskontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Insbesondere im Alter geben die Befragten seltener an, Kontakt zu niemandem zu unterhalten, Frauen weisen dabei eine geringere "Vielfalt" auf. Bei Männern nimmt das arithmetische Mittel der Nennungen im Lebensverlauf kontinuierlich ab.

Für die "Vielfalt" fehlender Kontakte ist die Kinderzahl von Bedeutung, allerdings im Lebensverlauf und geschlechtsspezifisch unterschiedlich: Junge Frauen mit (kleinen) Kindern geben eher an, fehlende Kontakte zu haben als kinderlose Gleichaltrige (.16).

Bei den ältesten Befragten weisen die Männer mit zunehmender Kinderzahl eine eher geringere "Vielfalt" fehlender Quartierskontakte auf (-.22).

Dieses unterschiedliche Ergebnis spricht dafür, daß Kinder in verschiedenen Lebensaltern für ihre Eltern entweder einen Vor- oder Nachteil hinsichtlich der Knüpfung quartiersbezogener Beziehungen verschaffen. Vermutlich sind die jungen Mütter durch die Versorgung und Beaufsichtigung ihrer Kinder in einer Weise in Anspruch genommen, daß sie eher zu niemandem Kontakt unterhalten (können) als Kinderlose. Im Alter hingegen profitieren offensichtlich vor allem die Männer von Kindern, die sie möglicherweise vor der Isolation bewahren.

Ein weiterer wesentlicher Faktor ist die Wohndauer der Befragten: Sowohl Frauen (-.16) als auch Männer (-.12) weisen mit zunehmender Wohndauer eine eher geringere "Vielfalt" fehlender Quartierskontakte auf. Je länger die Befragten im Quartier wohnen, desto eher unterhalten sie dort auch Beziehungen.

3.3.7.4. Geschlechtsspezifische Netzwerke im Quartier

Bei der bisherigen Darstellung der Ergebnisse wurde deutlich, daß sich Frauen und Männer in ihrem Antwortverhalten und damit hinsichtlich ihrer Quartierskontakte häufig gleichen, daß es aber andererseits durchaus auch geschlechtsspezifische Unterschiede gibt.

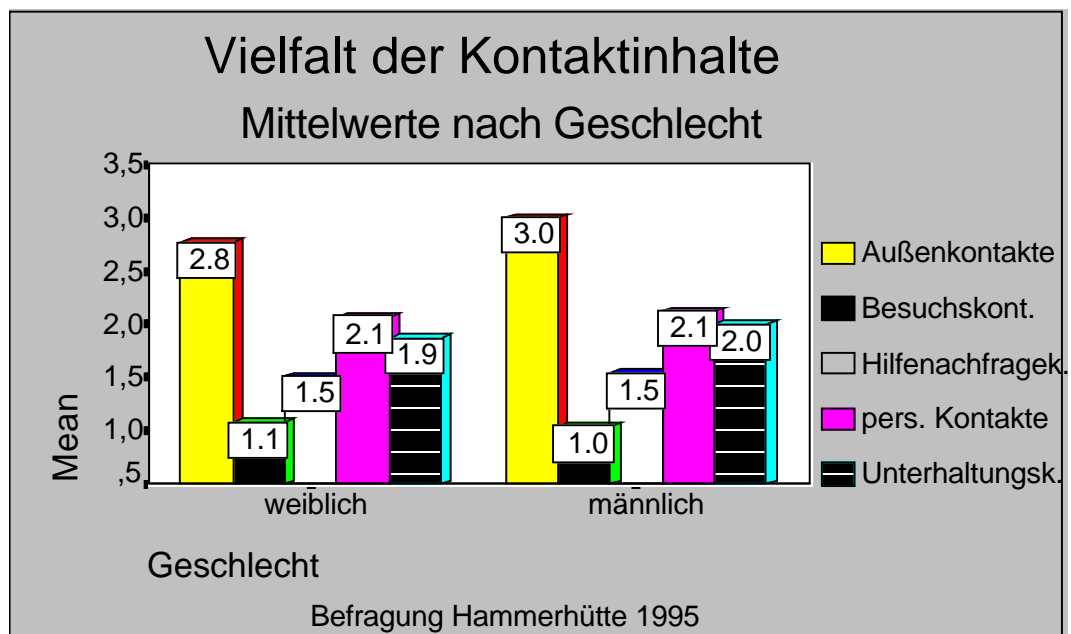


Abb.23: Vielfalt der Kontaktformen. Mittelwerte nach Geschlecht

Abb.23 zeigt, daß es hinsichtlich der Vielfalt der einzelnen Kontaktformen nur unwesentliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Frauen haben etwas vielfältigere Besuchskontakte im Quartier, Männer hingegen etwas vielfältigere Außen- und Unterhaltungskontakte. Die Unterschiede sind jedoch recht gering.

Um zu überprüfen, ob die Kontaktvielfalt sich in einzelnen Altersgruppen unterscheidet, wird zunächst eine neue Variable gebildet, in die sämtliche Antworten auf die Fragen nach persönlichen, Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- und Besuchskontakten im Quartier einfließen. Für jeden einzelnen Fall wird die Summe der Nennungen ermittelt, die also, da natürlich die Angabe "zu niemandem" nicht berücksichtigt ist, zwischen 0 und 44 liegen kann⁶²¹.

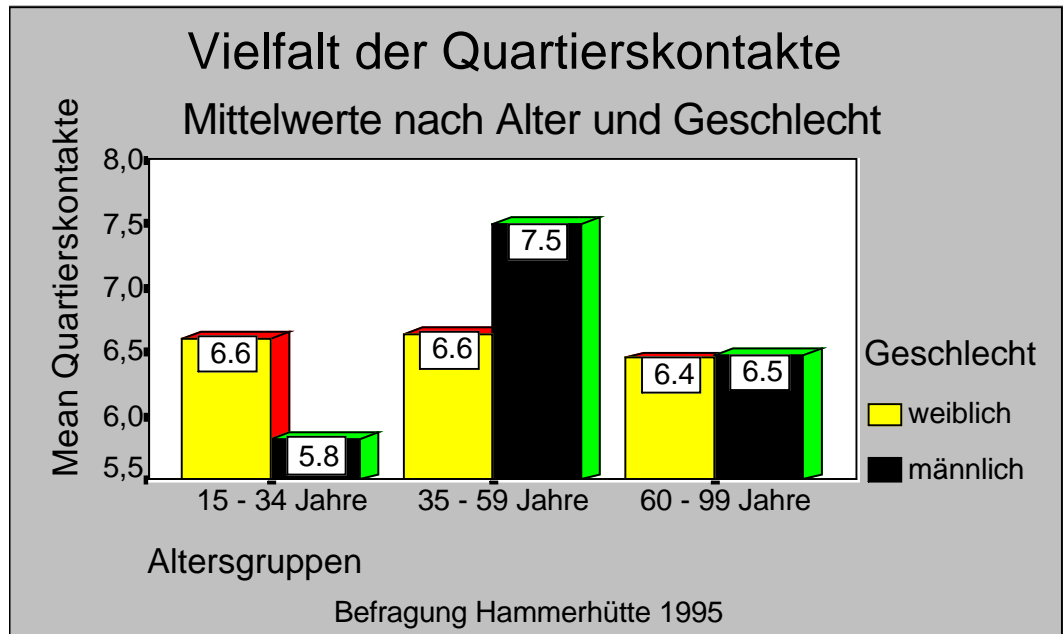


Abb.24: Vielfalt der Quartierskontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Abb.24 visualisiert diese Vielfalt der Kontakte im Quartier aufgeteilt nach Alter und Geschlecht. Dabei stellt man fest, daß die weiblichen Befragten im Lebensverlauf eine annähernd konstante Vielfalt der Quartierskontakte haben, lediglich im Alter läßt diese Vielfalt etwas nach.

Ganz anders sieht dies bei den männlichen Befragten aus: In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen finden wir die deutlich geringste, bei den 35- bis 59-Jährigen hingegen die deutlich größte Vielfalt der Quartierskontakte.

Es scheint, daß sich die Bedeutung des Quartiers für das soziale Netzwerk insbesondere bei Männern im Lebensverlauf stark verändert. Junge Männer legen eher Wert auf Außenkontakte, während sie in der mittleren Lebensphase offensichtlich ihr Kontaktbedürfnis stark im Quartier befriedigen. Im Alter schließlich nimmt die Vielfalt ab und pendelt sich in etwa auf dem Niveau der weiblichen Nennungen ein.

Eine Erklärung für die geringe Kontaktvielfalt junger Männer könnte eventuell darin zu suchen sein, daß das untersuchte Quartier im Grunde kaum Freizeitmöglichkeiten bereithält. Es gibt keine formellen Trefforte, kein Jugendzentrum, keine Sportmöglichkeiten, keine Vereine, aber auch keine gewerblichen Unterhaltungseinrichtungen wie Diskotheken, Kinos oder Billardcafés. Sollte dies der Grund sein, dürfte es andererseits aber auch bedeuten, daß junge Frauen wesentlich weniger auf derartige "Animationen" angewiesen sind, um Kontakte zu knüpfen. Sie nennen insbesondere eher Kontakte zu VerkäuferInnen (R= -

⁶²¹Bei jeder der Fragen nach persönlichen, Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- und Besuchskontakten können jeweils maximal 11 Personengruppen genannt werden, insgesamt also maximal 44.

.13), sonstigen⁶²² (R= -.27) und Pfarrern (R= -.11), mithin also Personen, die man üblicherweise nicht unbedingt bei Freizeitvergnügungen kennenlernt.

In der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen unterhalten Männer eher als Frauen Kontakte zu KollegInnen (R= .14) und GastwirtInnen (R= .15) im Quartier. Sie profitieren zum einen offensichtlich von der höheren Berufstätigkeitsquote⁶²³ und zum anderen davon, mit Gaststätten traditionell eher Männern vorbehaltene Trefforte im Quartier vorzufinden, während es für Frauen vergleichbare Lokalitäten oder Angebote nicht gibt. Im Unterschied zu den jungen Männern sind männliche Befragte mittleren Alters aber ganz offensichtlich nicht mehr in dem Maße auf Freizeitaktivitäten und Beziehungen außerhalb des Wohngebietes festgelegt.

Im Alter reduzieren sich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf ein Minimum. Auch in dieser Altersgruppe gibt es aber von den Geschlechtern unterschiedlich präferierte Kontaktpersonen: Frauen nennen insbesondere eher Kontakte zu Verwandten (R= -.11), VerkäuferInnen (R= -.12) und haben seltener fehlende Kontakte (R= .14), während Männer eher Kontakte zu GastwirtInnen (R= .16) und VereinskollegInnen (R= .11) angeben. Männer profitieren möglicherweise im Alter noch von den in mittleren Jahren geknüpften geselligen Quartierskontakten, während Frauen sich eher auf die Familie zurückziehen und bei notwendigen Verrichtungen Beziehungen pflegen. Beim Vergleich der Männer und Frauen der Altersgruppe der Über-59-Jährigen darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Frauen im Durchschnitt bedeutend älter sind⁶²⁴. Untersucht man die Befragten im Alter von 60 bis 74 Jahren (mit annähernd gleichen Durchschnittsalter bei Frauen und Männern), dann weisen die Frauen die größere Kontaktvielfalt auf⁶²⁵. Sowohl männliche als auch weibliche Befragte im Alter über 74 Jahren verfügen mit durchschnittlich 6,1 Nennungen über eine deutlich geringere Vielfalt, allerdings bei den Männern immer noch höher als bei den jungen Gleichgeschlechtlichen.

Damit ist auch schon die Frage beantwortet, ob es Kontaktpersonen im Quartier gibt, die geschlechtsspezifisch bevorzugt werden: Frauen nennen eher persönliche Kontakte zu VerkäuferInnen, Verwandten und zu sonstigen, Männer hingegen eher zu GastwirtInnen, KollegInnen und VereinskollegInnen.

Männer geben etwas häufiger an, zu niemandem im Quartier Kontakt zu unterhalten (R= .08), aufgeteilt nach Altersgruppen gilt dies jedoch nur für die jungen (R= .11) und die alten Männer (R= .14). Bei den Befragten mittleren Alters gibt es den Zusammenhang nicht.

Soziodemographische Eigenschaften sind bei Frauen und Männern von teilweise unterschiedlicher Bedeutung für die Vielfalt der Kontakte:

Die Berufstätigkeit ist bei den Männern von Einfluß: Berufstätige männliche Befragte verfügen über eine größere Vielfalt der Quartierskontakte als Nicht-Berufstätige (.18). Sie nennen insbesondere eher die GastwirtInnen (.24), die KollegInnen (.16), die VerkäuferInnen (.13) und die VereinskollegInnen (.15). Diese Zusammenhänge sind im wesentlichen

⁶²²Unter den "sonstigen" nehmen die Mitbewohnerinnen den überaus größten Anteil ein. Wie in den vorangegangenen Kapitel bereits angesprochen, ist dies ein Hinweis auf die besondere Bedeutung von Wohngemeinschaften für junge Frauen.

⁶²³57,7% der Männer, aber nur 42,3% der Frauen dieser Altersgruppe sind berufstätig.

⁶²⁴Die Frauen dieser Altersgruppe sind im Mittel 74,0 Jahre alt, die Männer hingegen nur 69,8 Jahre.

⁶²⁵Sie nennen durchschnittlich 6,7 Kontaktpersonengruppen, die Männer hingegen nur 6,6.

darauf zurückzuführen, daß vor allem die Befragten mittleren Alters vielfältige Kontakte haben und sich gleichzeitig in der Phase der Berufstätigkeit befinden. Die Korrelation ist in dieser Altersgruppe selber wesentlich schwächer (.08). Es scheint also weniger der Einfluß der Berufstätigkeit als vielmehr der der Lebensaltersphase zu sein, der hier gemessen wird.

Das Bildungsniveau ist bei den jungen Frauen (-.18) von größerem Einfluß auf die Vielfalt als bei gleichaltrigen Männern (-.10). Jeweils sind es die niedriggebildeten jungen Befragten, die im Quartier vielfältigere Kontakte unterhalten. Beeinflusst ist dies auch dadurch, daß die Niedriggebildeten eher länger im Quartier wohnen. Zusätzlich befreit vom Einfluß der Wohndauer, beträgt $r(\text{part})$ bei den Frauen noch -.13 und bei den Männern (-.09). Der Grund mag aber auch darin liegen, daß Höhergebildete, vor allem unter den Frauen (.21), eher vielfältigere Außenkontakte unterhalten und daher weniger auf das Quartier festgelegt sind.

Bei den Männern mittleren Alters sind es im Gegensatz zu den Frauen (bei denen kein Zusammenhang besteht) die Höhergebildeten (.13), die eher vielfältigere Quartierskontakte unterhalten, insbesondere eher zu NachbarInnen (.24), LehrerInnen (.24) und FreundInnen (.17). Höhergebildete Frauen dieser Altersgruppe unterhalten eher Kontakte zu Verwandten (.12), VereinskollegInnen (.11), VerkäuferInnen (.17), seltener hingegen zu KollegInnen (-.15), FreundInnen (-.10) und Gemeindeschwestern (-.15).

Es gibt also durchaus einen bildungsspezifischen Geschlechtsunterschied hinsichtlich der Bedeutung der FreundInnen in der mittleren Lebensalterphase: Höhergebildete Männer, aber niedriggebildete Frauen nennen eher Kontakte zu ihnen. Dies hängt zum Teil damit zusammen, daß höhergebildete Frauen eher als niedriggebildete persönliche Kontakte zu FreundInnen außerhalb des Quartiers unterhalten (.18), wie sie überhaupt außerhalb des Wohngebietes wesentlich vielseitigere Kontakte nennen (.29). Niedriggebildete Frauen rekrutieren ihre Kontakte also in besonderer Weise aus dem Wohngebiet. Sie sind vermutlich weniger mobil und daher eher auf den Nahbereich festgelegt.

Interessanterweise verhält sich der Zusammenhang bei den ältesten Befragten genau umgekehrt: Höhergebildete Frauen (.17), aber niedriggebildete Männer (-.18) unterhalten eher vielfältigere Kontakte. Höhergebildete alte Frauen nennen eher FreundInnen (.16), KollegInnen (.12), Pfarrer (.13) und VerkäuferInnen (.19), niedriggebildete alte Männer dagegen eher FreundInnen (-.11), GastwirtInnen (-.36), Gemeindeschwestern (-.19) und Pfarrer (-.17).

Hinsichtlich der FreundInnen und der Pfarrer gibt es zwischen den Geschlechtern bei alten Menschen einen bildungsspezifischen Unterschied. Allerdings sind diese Ergebnisse insofern vorsichtig zu behandeln, weil die Teilpopulationen zum Teil ausgesprochen klein sind, sodaß Korrelationen auch zufällig sein können.

Die Kinderzahl hat bei Frauen und Männern einen Einfluß auf die Vielfalt der Quartierskontakte, in verschiedenen Lebensphasen jedoch teilweise auch sehr unterschiedlich:

In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen besteht er beispielsweise nur bei den Frauen, allerdings in mittlerer Stärke negativ (-.35). Mit zunehmender Kinderzahl sind die Quartierskontakte junger Frauen weniger vielfältig. Das dies lediglich bei den Frauen der Fall ist, deutet daraufhin, daß sie nach wie vor die Hauptlast der Beaufsichtigung und Versorgung (kleiner) Kinder tragen und von daher erschwerten Zugang zu den Kontaktressourcen des Wohngebietes haben. Wie gezeigt, haben sie auch weniger vielfältige Außenkontakte (-.14).

Mit zunehmender Kinderzahl nennen junge Frauen im Quartier seltener Kontakte zu FreundInnen (-.32), GastwirtInnen (-.19), VereinskollegInnen (-.20) und Verwandten (-.21), insbesondere also geselligen Kontaktpersonen. Häufiger geben sie bei den Fragen nach den Kontaktformen an, zu niemandem eine Beziehung zu unterhalten (.16).

Auch in der mittleren Lebensphase beeinflusst die Kinderzahl wieder lediglich bei den Frauen die Vielfalt der Quartierskontakte, allerdings in unterschiedlicher Richtung: Mit

zunehmender Kinderzahl steigt die Vielfalt (.17), Frauen unterhalten dann eher Kontakte zu VereinskollegInnen (.35), KollegInnen (.20), GastwirtInnen (.13) und FreundInnen (.25). Interessanterweise sind es fast genau die Kontakte, die junge Frauen mit zunehmender Kinderzahl weniger vielfältig nennen. Offensichtlich profitieren Frauen mit älteren Kindern hinsichtlich der geselligen Kontakte. Mag sein, daß sie, nunmehr weitergehend von den intensiven Versorgungs- und Beaufsichtigungsaufgaben entledigt, einen gewissen Nachholbedarf befriedigen. Andererseits werden aber sicherlich auch gerade über die Kinder und deren Kontakte auch Beziehungen zu anderen QuartiersbewohnerInnen angebahnt. In gewisser Weise erfahren Frauen im mittleren Alter also nun über ihre Kinder eine Entschädigung für die zuvor hinzunehmenden Beeinträchtigungen.

Im Alter werden die Quartierskontakte sowohl bei Frauen als auch bei Männern mit zunehmender Kinderzahl vielfältiger.

Auch hinsichtlich als einschränkend erlebter Kontakte gibt es keine wesentlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Auffällig ist lediglich, daß sich in der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen Männer wesentlich eher als Frauen von niemandem eingeschränkt fühlen. Dies könnte ein Beleg dafür sein, daß junge Frauen immer noch wesentlich eher einer sozialen Kontrolle ihres Verhaltens unterliegen.

Abgesehen von den dargestellten geschlechtsspezifischen Unterschieden ähneln sich Frauen und Männer allerdings im großen und ganzen bezüglich ihrer sozialen Quartiersnetzwerke.

3.3.7.5. Soziale Netzwerke im Quartier im Lebensverlauf

Bei den bisherigen Untersuchungen wurde deutlich, daß sich die sozialen Beziehungen im und außerhalb des Quartiers verändern. Wenn hier auch im wesentlichen der Einfluß des Alters auf die Kontakte im Quartier resümiert werden soll, halte ich es dennoch für wichtig, zunächst kurz noch einmal zusammenzufassen, daß sich besonders die unterschiedliche Bedeutung sozialer Beziehungen im Lebenslauf außerhalb des Wohngebietes nachweisen läßt. Mit zunehmendem Lebensalter werden fast sämtliche Kontaktpersonen(gruppen) seltener genannt und häufiger fehlende Kontakte angezeigt werden. Recht dramatisch ist der Rückgang der Nennungen persönlichen Kontakts zu FreundInnen und KollegInnen. Aber auch die Vielfalt der Außenkontakte wird mit zunehmendem Alter immer geringer.

Dies vorausgeschickt, ist insbesondere die Frage zu beantworten, ob ähnliche Prozesse auch hinsichtlich der Quartierskontakte zu beobachten sind.

Die Bedeutung einzelner Kontaktpersonen ist im Lebensverlauf durchaus unterschiedlich. Die NachbarInnen sind in sämtlichen Altersgruppen und über sämtliche abgefragten Kontaktformen hinweg die bedeutendste Personengruppe. Ihre Bedeutung wächst regelmäßig mit zunehmendem Alter. Dies drückt sich auch in der Korrelation des Alters mit der Vielfalt der NachbarInnen-Kontakte aus ($R = .20$), bei Frauen ($R = .22$) noch stärker als bei Männern ($R = .17$). Allerdings ist diese Korrelation von der Wohndauer im Quartier beeinflusst. Partiiell von ihr befreit beträgt $r(\text{part})$ bei den Frauen lediglich noch .06 und bei den Männern .05. NachbarInnen-Kontakte werden also mit zunehmendem Alter insbesondere deshalb häufiger genannt, weil die Befragten gleichzeitig auch über eine längere Wohndauer verfügen und somit auch länger Gelegenheit haben, mit der Nachbarschaft in intensiveren Kontakt zu gelangen. Die Modernisierungsthese einer auch zukünftig wachsenden geographischen Mobilität zugrundelegend, könnte also der Bedeutungsgewinn der NachbarInnen im Alter durchaus schwächer werden.

FreundInnen werden im Lebensverlauf als Kontaktpersonen im und außerhalb des Quartiers seltener genannt. Bezogen auf das Quartier, ist der Zusammenhang zwischen Alter und Vielfalt bei Frauen ($R = -.16$) stärker als bei Männern ($R = -.08$). Interessanterweise ist dieser Zusammenhang nicht durch die Wohndauer beeinflusst. Beziehungen zu FreundInnen im Quartier sind also offensichtlich weitgehend unabhängig von der Dauer der Zugehörigkeit zum Wohngebiet.

Die Bedeutung der Verwandten nimmt im Lebensverlauf nicht linear ab oder zu. Vielmehr werden sie - mit Ausnahme bei der Frage nach HelferInnen im Wohngebiet - am häufigsten von den Befragten mittleren Alters genannt. Aufgeteilt nach Geschlecht, stimmt dies allerdings nur für die Männer, bei den Frauen ist hingegen durchaus von einem - wenn auch sehr schwachen - Bedeutungszuwachs im Lebensverlauf zu sprechen ($R = .04$). Befreit man diese Korrelation allerdings partiell vom Einfluß der Wohndauer, ist der Zusammenhang sowohl bei Frauen ($-.15$) als auch bei Männern ($-.28$) schwach negativ, mit zunehmendem Alter verlieren die Verwandten also an Bedeutung. Dieses Ergebnis ist allerdings vermutlich irreführend: Es beruht darauf, daß mit zunehmender Wohndauer auch eher Kontakte zu Verwandten genannt werden. Dies wiederum ist vermutlich deswegen zu beobachten, weil diejenigen mit langer Wohndauer eher Verwandte im Quartier haben. Auch hinsichtlich der Verwandtschaftskontakte profitieren die Menschen also im Alter eher von der Tatsache, daß sie aufgrund längerer Quartierszugehörigkeit und vermutlich geringerer Mobilität im Lebensverlauf eher Familienangehörige in ihrem Nahbereich haben.

Einige Kontaktpersonen werden von den Befragten mittleren Alters am häufigsten genannt. Dazu zählen neben den VerkäuferInnen auch die geselligen Kontakte zu GastwirtInnen und VereinskollegInnen.

Mit zunehmendem Alter wächst die Bedeutung der Pfarrer und der Gemeindegewestern, sowohl bei Frauen als auch bei Männern.

Vor allem die weiblichen jungen Befragten haben mit MitbewohnerInnen Personen im Quartier, zu denen ein vielfältige Kontakte gepflegt werden. Offensichtlich liegen in der modernen Form der Wohngemeinschaften also durchaus Netzwerkpotentiale.

Fehlende Quartierskontakte werden mit zunehmendem Alter eher etwas seltener angezeigt, und zwar sowohl von Frauen ($R = -.06$) als auch Männern ($R = -.06$). Die Wohndauer ist dabei von nur sehr geringer Bedeutung. Von völliger Isolation sind die Menschen im Alter also nicht unbedingt bedroht.

Nachfolgend werde ich nun prüfen, ob sie vielleicht auch über vielfältigere Kontakte verfügen:

Die Vielfalt der Quartierskontakte ist im Lebensverlauf in erster Linie bei Männern unterschiedlich ausgeprägt, während sie bei den Frauen weitgehend gleichbleibt. Im Vergleich zu den Befragten mittleren Alters nimmt die Vielfalt allerdings bei den alten Befragten ab. Geht man davon aus, daß eigentlich besonders vielfältige Quartierskontakte der alten Menschen deren geringe Varianz der Außenkontakte kompensieren müßten, stellt man fest, daß dies keineswegs der Fall ist. Alte Frauen verfügen im Vergleich zu den anderen Altersgruppen über die geringste Vielfalt, bei den Männern haben lediglich die sehr auf Außenkontakte fixierten jungen Befragten eine geringere Vielfalt. Bei den männlichen Befragten fällt überdies der starke Rückgang der Vielseitigkeit der Kontakte von der Phase mittleren Alters zum hohen Alter auf. Bei den Befragten im Alter über 74 Jahren liegt der Durchschnitt der Nennungen lediglich noch bei 6,1, bei Frauen und Männern gleichermaßen. Im sehr hohen Alter sinkt die Vielfalt also in besonderer Weise. Verbunden dürfte dies mit der zunehmenden Gebrechlichkeit sein, die eine Teilnahme am Quartiersleben sehr erschwert.

Offensichtlich besteht also tatsächlich die von den Modernisierungstheoretikern beschriebene Notwendigkeit, aktive "Beziehungsarbeit" zu leisten, um in Kontakt zu bleiben. Gelingt dies alters- oder krankheitsbedingt nicht, droht der Verlust der lokalen Integration.

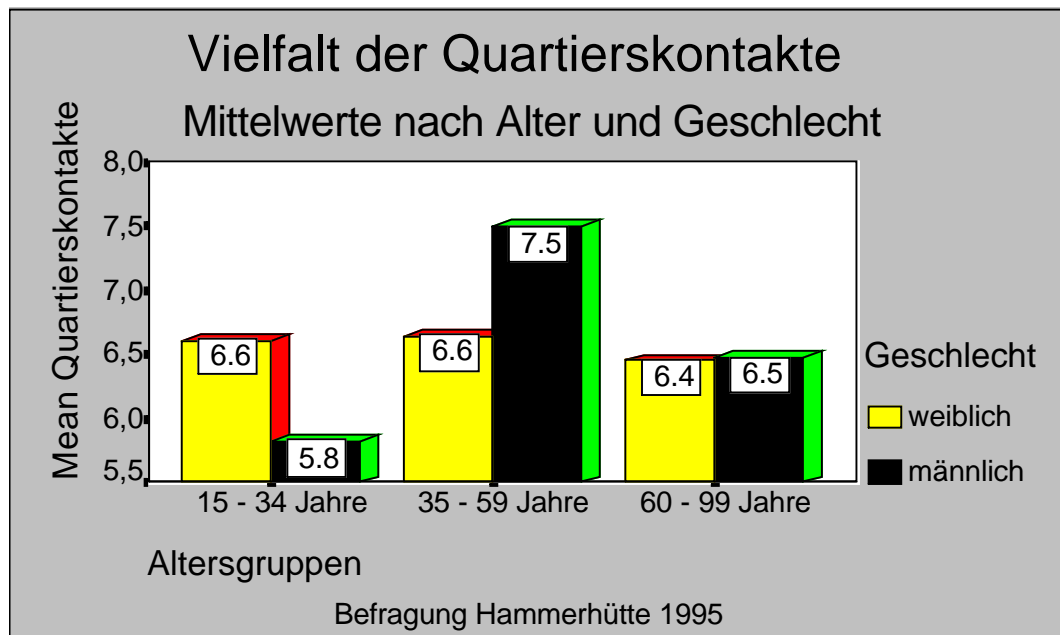


Abb.25: Vielfalt der Quartierskontakte. Mittelwerte nach Alter und Geschlecht.

Bei den bisherigen Untersuchungen stellte sich auch heraus, daß die Kinderzahl in den verschiedenen Altersgruppen einen höchst unterschiedlichen Einfluß auf die Quartierskontakte hat. Bei der Darstellung der Ergebnisse der Frage nach den Außenkontakten wurden die jungen Väter und Mütter als mit besonders wenig vielfältigen Außenkontakten identifiziert. Es stellt sich also die Frage, ob die sie möglicherweise dieses Defizit durch vermehrte Kontakte im Quartier kompensieren. Dies gelingt ihnen jedoch nicht: Bei den jungen Männern hat die Kinderzahl keinen Einfluß auf die Vielfalt der Kontakte, bei den jungen Frauen hingegen ist er viel größer als bei den Außenkontakten und erneut in negativer Richtung (-.35). Frauen mit (kleinen) Kindern haben also deutlich weniger vielfältige Kontakte als kinderlose Gleichaltrige⁶²⁶. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß auch sie nicht aktiv genug Beziehungsarbeit leisten können, da sie durch die Versorgung und Beaufsichtigung der Kinder sehr stark eingebunden sind.

Bei den Frauen mittleren Alters besteht hingegen ein positiver Zusammenhang (.17). Mit zunehmender Kinderzahl weisen die Frauen vielfältigere Kontakte auf, zurückzuführen vermutlich darauf, daß über die Kinder und deren Beziehungen andere BewohnerInnen kennengelernt werden und die Versorgung der Kinder wesentlich weniger an die Wohnung bindet.

Im Alter schließlich gewinnt die Vielfalt der Quartierskontakte bei Frauen (.14), besonders aber bei Männern (.37) mit zunehmender Kinderzahl hinzu. Interessant ist, daß die Kinderzahl lediglich für die alten Männer von Bedeutung ist. Alte Männer ohne Kinder haben sehr wenig vielfältige Kontakte, sie nennen durchschnittlich lediglich 6,0. Für alte Männer scheinen die Kinder also eine Art "Versicherung" gegen Isolation zu sein. Besonders drastisch sinkt die Vielfalt der Kontakte bei den kinderlosen Männern im Alter über 74 Jahren mit durchschnittlich lediglich noch 4,7 Nennungen (im Vergleich zu 6,5 bei den Vätern).

⁶²⁶Junge Frauen ohne Kinder weisen durchschnittlich 7,2 Nennungen auf, Gleichaltrige mit Kindern lediglich 2,9!

Auch das Empfinden, von Personen im Quartier eingeschränkt zu sein, ist in verschiedenen Lebensphasen durchaus unterschiedlich ausgeprägt. Junge Menschen empfinden Kontakte eher als negativ besetzt. Im Lebensverlauf nimmt dieses Gefühl kontinuierlich ab, während gleichzeitig mit zunehmendem Alter immer häufiger geäußert wird, man fühle sich von niemandem im Quartier eingeschränkt.

Das Lebensalter ist also sowohl hinsichtlich der Kontakte außerhalb als auch innerhalb des Quartiers von Einfluß auf die Nennung einzelner Kontaktpersonen wie auf die Vielfalt der Kontakte. Als Befragte mit Kontaktproblemen im Wohngebiet können junge Mütter und alte Menschen bezeichnet werden.

3.3.7.6. Clusteranalyse

Mit der nachfolgenden Clusteranalyse soll der Frage nachgegangen werden, ob es möglich ist, aus der unvollständigen Grundgesamtheit der Befragten Subsets zu bilden mit jeweils ähnlichem Antwortverhalten hinsichtlich der Quartierskontakte.

In die Clusteranalyse wurden daher sämtliche 48 Variablen (Antwortmöglichkeiten) auf die Fragen nach Kontaktpersonen aufgenommen. Von den 403 Befragten haben $n=370$ sämtliche vier Fragen⁶²⁷ beantwortet, 33 Befragte haben hingegen bei einer oder mehreren der Fragen keine Antwort gegeben und konnten daher nicht in die Analyse einbezogen werden.

Bei der Analyse wurden schließlich sechs Cluster gebildet aus Fällen, die innerhalb der Cluster ein recht homogenes Antwortverhalten hinsichtlich der genannten Kontaktpersonen aufweisen, während die Cluster untereinander recht heterogen sind. Die theoretischen Grundlagen der Clusteranalyse sind ausführlich in Abschnitt 3.2.2.5.3. beschrieben, genauso auch das Vorgehen der Ermittlung der Clusterzahl im konkreten Fall. An dieser Stelle sei jedoch noch einmal kurz darauf verwiesen, daß aufgrund eines sprunghaften Anstiegs der Fehlerquadratsumme von der sechsten zur fünften Stufe die Einteilung in sechs Cluster notwendig und sinnvoll wurde, da bei einer weiteren Zusammenfassung sehr heterogene Fälle subsummiert worden wären.

Diese sechs Cluster werde ich im folgenden ausführlicher beschreiben:

⁶²⁷Die Fragen nach persönlichen, Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- und Besuchskontakten.

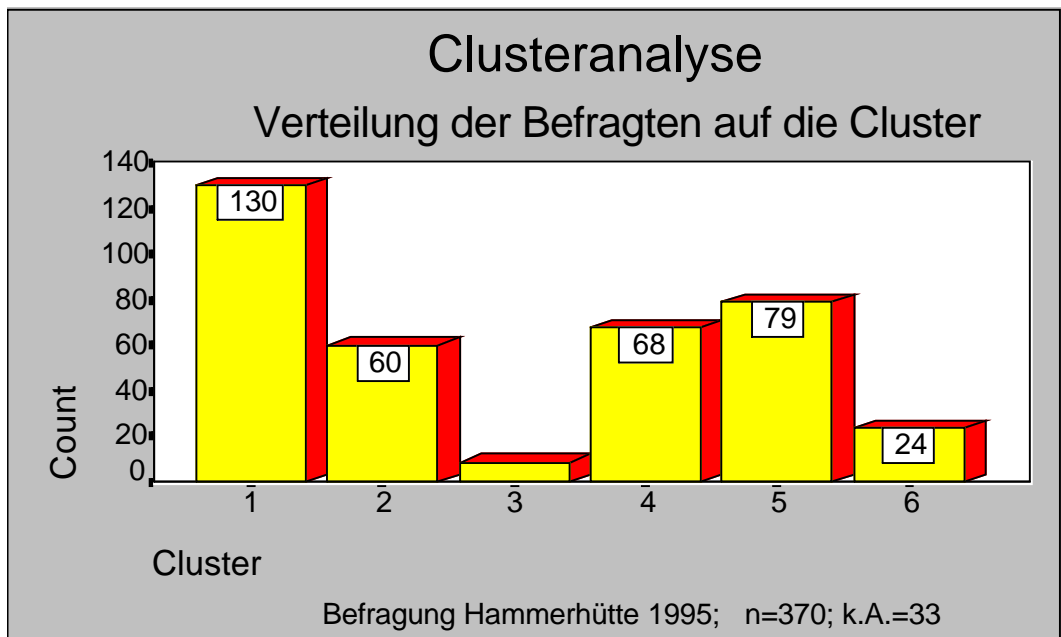


Abb.26: Verteilung der Befragten auf die Cluster. Angegeben ist jeweils die Anzahl der Fälle.

Auf den ersten Blick wird deutlich, daß die einzelnen Cluster zahlenmäßig von sehr unterschiedlicher Größe sind. Cluster 1 ist mit 130 Befragten das mit Abstand größte, Cluster 3 hingegen mit lediglich 9 Befragten das kleinste. Es stellte sich bei der Berechnung nun die Frage, ob es angesichts der bescheidenen Größe des Clusters 3 nicht sinnvoll wäre, die Fälle stattdessen in fünf Clustern zusammenzufassen. Wie sich aber herausstellte, war auch dann ein Cluster mit nur zehn Befragten vorhanden, in das sämtliche neun Fälle des bei der Zusammenfassung in sechs Cluster bereits kennengelernten Clusters 3 eingingen. Dies spricht dafür, daß dieses Cluster 3 in besonderer Weise heterogen zu den anderen Clustern ist. Erst bei einer Reduktion auf vier Cluster gingen die neun Fälle in ein Cluster mit dann 32 Fällen ein, allerdings um den Preis, das dann in anderen Clustern mittlerweile recht heterogene Fälle zusammengefaßt worden waren. So befanden sich mehr als die Hälfte aller Fälle allein in einem Cluster.

Es schien also sinnvoll, die bewährte Methode beizubehalten, die Zusammenfassung zu neuen Clustern an der Stelle abubrechen, wo sich die Fehlerquadratsumme sprunghaft erhöht.

Interessant ist nun, die einzelnen Cluster dahingehend zu untersuchen, in welcher Hinsicht in ihnen Befragte mit gleichem Antwortverhalten zusammengefaßt werden.

Zu diesem Zweck wird in den nachfolgenden Tabellen 26 und 27 jeweils angegeben, wieviel Prozent der Befragten der einzelnen Cluster die in die Analyse einbezogenen Kontaktpersonen(gruppen) genannt haben. Außerdem wird in der Spalte "total" jeweils der Prozentsatz der Nennung dieser einzelnen Kontaktpersonen(gruppen) durch sämtliche Befragte aufgeführt. Dadurch wird deutlich, welche Kontaktpersonen(gruppen) von den Befragten welchen Clustern über- bzw. unterdurchschnittlich häufig genannt werden.

In einem weiteren Schritt werden daran anschließend die sechs Cluster hinsichtlich des zusammengefaßten Antwortverhaltens dargestellt und die soziodemographischen Eigenschaften der Befragten beschrieben. Die jeweiligen prozentualen Verteilungen sind im Anhang genauer nachzulesen. Im Anhang befindet sich neben umfangreichen Statistiken auch der entscheidende Teil eines Eiszapfendiagramms, aus dem auch graphisch die Zusammenfassung der Fälle in sechs Cluster nachvollzogen werden kann.

3. Die sozialen Netzwerke im Quartier

	Cluster						total
	1	2	3	4	5	6	
persönliche Kontakte zu							
FreundInnen	3,1	16,7	100,0	88,2	2,5	87,5	28,6
GastwirtInnen	5,4	18,3	88,9	23,5	25,3	54,2	20,3
Gemeindeschwestern	1,5	5,0	0,0	2,9	6,3	4,2	3,5
KollegInnen	5,4	1,7	77,8	11,8	5,1	8,3	7,8
LehrerInnen	0,0	1,7	11,1	1,5	2,5	0,0	1,4
NachbarInnen	65,4	81,7	100,0	82,4	98,7	87,5	80,5
niemandem	23,8	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	8,4
Pfarrern	3,1	10,0	22,2	8,8	22,8	4,2	10,0
sonstigen	11,5	5,0	0,0	8,8	7,6	0,0	8,1
VereinskollegInnen	3,8	11,7	66,7	2,9	10,1	16,7	8,6
VerkäuferInnen	14,6	15,0	33,3	25,0	17,7	25,0	18,4
Verwandten	4,6	91,7	55,6	8,8	7,6	91,7	27,0
Hilfenachfragekontakte zu							
FreundInnen	5,4	10,0	100,0	80,9	3,8	91,7	27,6
GastwirtInnen	0,0	5,0	22,2	5,9	2,5	4,2	3,2
Gemeindeschwestern	4,6	5,0	0,0	4,4	12,7	4,2	6,2
KollegInnen	3,8	1,7	44,4	7,4	5,1	8,3	5,7
LehrerInnen	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	4,2	0,3
NachbarInnen	44,6	65,0	66,7	75,0	89,9	58,3	64,6
niemandem	34,6	0,0	0,0	1,5	6,3	0,0	13,8
Pfarrern	3,1	5,0	11,1	1,5	16,5	0,0	5,9
sonstigen	14,6	3,3	0,0	13,2	2,5	4,2	8,9
VereinskollegInnen	0,8	5,0	55,6	2,9	2,5	0,0	3,5
VerkäuferInnen	0,0	0,0	11,1	1,5	1,3	4,2	1,1
Verwandten	6,2	98,3	44,4	10,3	6,3	95,8	28,6

Tab.27: Verteilung der Nennungen der persönlichen und Hilfenachfrage-Kontaktpersonen

3. Die sozialen Netzwerke im Quartier

nach Clustern. Alle Angaben in Prozent.

	Cluster						total
	1	2	3	4	5	6	
Unterhaltungskontakte zu							
FreundInnen	4,6	1,7	100,0	88,2	5,1	87,5	27,3
GastwirtInnen	4,6	10,0	77,8	22,1	16,5	33,3	14,9
Gemeindeschwestern	0,0	1,7	0,0	1,5	3,8	4,2	1,6
KollegInnen	2,3	0,0	77,8	13,2	8,9	12,5	7,8
LehrerInnen	0,0	0,0	11,1	0,0	1,3	0,0	0,5
NachbarInnen	70,8	85,0	100,0	80,7	97,5	91,7	84,3
niemandem	16,2	0,0	0,0	1,5	0,0	0,0	5,9
Pfarrern	0,0	3,3	11,1	5,9	8,9	4,2	4,1
sonstigen	13,8	8,3	0,0	7,4	3,8	0,0	8,4
VereinskollegInnen	1,5	8,3	100,0	2,9	6,3	4,2	6,5
VerkäuferInnen	16,9	20,0	44,4	13,2	24,1	16,7	18,9
Verwandten	4,6	88,3	55,6	4,4	1,3	87,5	24,1
Besuchskontakte zu							
FreundInnen	2,3	6,7	100,0	83,8	5,1	87,5	26,5
GastwirtInnen	0,8	5,0	77,8	5,9	10,1	16,7	7,3
Gemeindeschwestern	0,0	0,0	0,0	1,5	0,0	0,0	0,3
KollegInnen	1,5	3,3	66,7	14,7	3,8	16,7	7,3
LehrerInnen	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
NachbarInnen	0,0	23,3	88,9	51,5	78,5	54,2	35,7
niemandem	91,5	21,7	0,0	8,8	2,5	0,0	37,8
Pfarrern	0,0	1,7	11,1	1,5	2,5	0,0	1,4
sonstigen	3,1	1,7	0,0	5,9	3,8	4,2	3,5
VereinskollegInnen	0,8	1,7	88,9	1,5	6,3	4,2	4,6
VerkäuferInnen	0,8	0,0	22,2	1,5	2,5	0,0	1,6
Verwandten	1,5	71,7	55,6	7,4	11,4	87,5	23,0

Tab. 28: *Verteilung der Nennungen der Unterhaltungs- und Besuchskontaktpersonen nach Clustern. Alle Angaben in Prozent.*

3.3.7.6.1. Cluster 1: "Die Kontaktarmen"

Cluster 1 ist mit 130 Befragten das größte aller sechs Cluster. Es zeichnet sich durch die geringste Vielfalt sämtlicher Quartierskontaktformen aus. Die Befragten dieses Clusters unterhalten zu allen Quartierspersonen nur sehr geringen, häufig nennen sie sogar fehlenden Kontakt. Besonders augenfällig ist dies hinsichtlich der persönlichen Kontakte im Quartier: 23,8% der Befragten des Clusters 1 haben zu niemandem im Wohngebiet persönlichen Kontakt, von den Befragten der anderen Cluster wird diese Antwort hingegen nie gegeben. Fehlende Besuchskontakte geben gar 91,5% an, es bleibt also nur eine sehr geringe Minderheit, die diese intensivste der abgefragten Kontaktformen pflegt. Ansonsten zeichnet sich Cluster 1 noch dadurch aus, daß verhältnismäßig häufig Kontakte zu sonstigen genannt werden.

Lediglich hinsichtlich der Außenkontakte gibt es ein anderes Cluster mit geringerer Vielfalt, sodaß die Befragten offensichtlich nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb des Quartiers über wenige Kontakte verfügen.

Die Befragten dieses Clusters weisen mit 48,4 Jahren das vierthöchste Durchschnittsalter auf, es liegt um 2,6 Jahre unter dem Durchschnittsalter aller Befragten, die Altersgruppe 2 der 35- bis 59-Jährigen ist über- und die Altersgruppe 3 der Über-59-Jährigen ist unterrepräsentiert. Die Angehörigen dieses Clusters sind also eher jünger. Männer sind mit 45,8% leicht überdurchschnittlich repräsentiert⁶²⁸. Im Vergleich zur unvollständigen Grundgesamtheit sind die Befragten durchschnittlich wesentlich eher hochgebildet⁶²⁹. Mit 19,0 Jahren wohnen sie im Mittel 4,3 Jahre kürzer im Quartier als der Durchschnitt aller Befragten. Sie weisen damit die kürzeste durchschnittliche Wohndauer aller Cluster auf. Hier könnte auch eine Erklärung für die niedrige Kontaktvielfalt zu suchen sein. Außerdem sind in diesem Cluster auch junge Frauen mit Kindern erheblich überrepräsentiert⁶³⁰. Wie bereits bei der Untersuchung der einzelnen Quartierskontakte herausgefunden, zählen gerade sie zu den Menschen mit den geringsten Kontakten im Quartier. Dieses Ergebnis findet hier seine Bestätigung.

Die Angehörigen dieses Clusters nutzen auch die infrastrukturellen Angebote des Quartiers (Einkauf, Gaststättenbesuche) weniger als die der anderen Cluster.

Auf die Frage, ob es für sie wichtig ist, regelmäßige Kontakte im Wohngebiet zu unterhalten, antworteten die Angehörigen dieses Clusters am häufigsten, dies sei für sie weniger wichtig oder völlig unwichtig. Die niedrige Kontaktvielfalt wird daher vermutlich mehrheitlich nicht als Manko erlebt, sondern eher gewünscht.

Cluster 1 umfaßt also Personen, die als kontaktarm im Quartier zu bezeichnen sind.

⁶²⁸Im Vergleich zu 43,4% in der unvollständigen Grundgesamtheit.

⁶²⁹55,9% im Vergleich zu 49,1%.

⁶³⁰32,4% der Befragten insgesamt, aber 44,4% der Mütter im Alter unter 35 Jahren gehören dem Cluster 1 an (im Vergleich zu lediglich 28,2% der kinderlosen gleichaltrigen Frauen).

3.3.7.6.2. Cluster 2: "Das Verwandten-Cluster"

In Cluster 2 werden 60 Befragte zusammengefaßt. Sie weisen eine eher geringe Vielfalt der Quartierskontakte auf (nämlich die drittgeringste aller Cluster), die jedoch hinsichtlich sämtlicher Kontaktinhalte noch über dem Durchschnitt liegt. Die Befragten verbindet die sehr häufige Nennung der Verwandten als Kontaktpersonen. 71,7% besuchen sich mit ihnen, 91,7% haben zu ihnen persönlichen Kontakt, 88,3% unterhalten sich häufiger mit ihnen und gar 98,3% fragen Hilfe bei ihnen nach. Auch nennen 95% Außenkontakte zu Verwandten.

Außer den Verwandten sind im Vergleich zu den anderen Clustern lediglich noch die VereinskollegInnen von besonderer Bedeutung. NachbarInnen und professionelle Kontakte (Gemeindegewestern, Pfarrer) werden durchschnittlich häufig, FreundInnen und KollegInnen hingegen deutlich unterdurchschnittlich oft als Kontaktpersonen genannt. Die Angehörigen dieses Clusters haben die am wenigsten vielfältigen KollegInnen-Kontakte aller Cluster. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß dieses Cluster auch die niedrigste Berufstätigkeitsquote aufweist. Auf die Frage nach persönlichen, Hilfenachfrage- und Unterhaltungskontakte gibt keine(r) der Befragten dieses Clusters fehlende Kontakte an, hinsichtlich der Besuchskontakte jedoch 21,7%. Nur in Cluster 1 befinden sich mehr Befragte mit fehlenden Besuchskontakten. Diese Beobachtung legt die Vermutung nahe, daß die Befragten des Clusters 2 eher oberflächlichere Kontakte pflegen.

Das Durchschnittsalter entspricht mit 50,32 Jahren in etwa dem der unvollständigen Grundgesamtheit, allerdings ist die Altersgruppe 2 etwas über- und die Altersgruppe 3 etwas unterrepräsentiert. Mit durchschnittlich 32,5 Jahren wohnen die Befragten dieses Clusters am längsten im Quartier. Offensichtlich ist die besondere Bedeutung der Verwandten aber nicht nur auf die lange Wohndauer zurückzuführen, durch die - wie bereits in vorherigen Kapiteln vermutet - die Wahrscheinlichkeit größer ist, auch Angehörige im Wohngebiet zu haben, weil man eher "alteingesessen" als zugezogen ist. Die Verwandten spielen für die Befragten auch außerhalb des Quartiers eine sehr bedeutende Rolle, sodaß eher anzunehmen ist, daß sie prinzipiell als Kontaktpersonen hoch geschätzt sind.

In Cluster 2 sind Frauen mit 58,3% leicht überrepräsentiert, auch in diesem Cluster sind die Befragten eher hochgebildet, sie haben eher weniger oft Kinder. Überdurchschnittlich viele der Befragten kaufen im Quartier ein, unterdurchschnittlich viele besuchen eine der Gaststätten. Dies dürfte auf die hohe Frauenquote zurückzuführen sein.

Zusammenfassend handelt es sich bei den Befragten des Clusters 2 um alteingesessene "Hammerhütter", eher Frauen und eher hochgebildet, die in besonderer Weise Kontakte zu Verwandten, allerdings auch ansonsten leicht überdurchschnittlich vielfältige Quartiersbeziehungen unterhalten. Relativ viele der Befragten verfügen über keine Besuchskontakte im Quartier, FreundInnen und KollegInnen sind als Kontaktpersonen von sehr geringer Bedeutung.

3.3.7.6.3. Cluster 3: "Die Kontaktreichen"

Cluster 3 ist das mit lediglich neun Befragten kleinste Cluster. Diese neun Befragten bilden die Gruppe mit den mit Abstand vielfältigsten Quartierskontakten, sowohl hinsichtlich

persönlicher, Hilfenachfrage-, Unterhaltungs- als auch Besuchskontakte. Sie weisen außerdem auch die größte Vielfalt der Außenkontakte auf.

Bei allen Kontaktfragen nennen sie zu 100% die FreundInnen, bei den persönlichen und Unterhaltungskontakten auch die NachbarInnen. Hinsichtlich der FreundInnen, GastwirtInnen, KollegInnen, Pfarrer, VerkäuferInnen und VereinskollegInnen sind die Kontakte im Vergleich zu den anderen Clustern am vielfältigsten, die NachbarInnen werden am zweit-, die Verwandten am drittvielfältigsten genannt. Auffällig ist, daß die Kontaktpersonen häufiger besucht werden, als bei ihnen Hilfe nachgefragt wird. Die Hilfenachfrage ist auch weniger vielfältig als persönliche und Unterhaltungskontakte.

Keine(r) der Befragten nennt die Gemeindegewestern oder "sonstige" Personen, auch fehlende Kontakte werden bei keiner der Fragen angezeigt.

Mit 51,0 Jahren haben die Befragten dieses Clusters das zweithöchste Durchschnittsalter, die Altersgruppen 1 und 3 sind deutlich unter-, die Altersgruppe 2 hingegen ist deutlich überrepräsentiert. Ebenso deutlich überdurchschnittlich findet man mit 55,6% männliche Befragte (im Vergleich zu 43,4% in der unvollständigen Grundgesamtheit). Die Befragten sind eher niedriggebildet, besonders viele sind verheiratet.

Die Angehörigen dieses Clusters haben durchschnittlich mit Abstand die meisten Kinder (3,2 im Vergleich zu 1,2 in der unvollständigen Grundgesamtheit) und die zweithöchste Berufstätigkeitsquote. Sie wohnen überdurchschnittlich lange im Quartier.

Die Einkaufsmöglichkeiten nutzen sie eher unterdurchschnittlich, dafür besuchen aber 88,9% eine der Gaststätten (im Vergleich zu 45,2% aller Befragten). Sämtliche Befragten dieses Clusters gehören einem Verein an.

Ganz offensichtlich handelt es sich bei den Angehörigen des Clusters 3 um sehr gesellige Menschen, die auch mit Abstand den größten Wert auf Quartierskontakte legen. Mehr als zwei Drittel geben an, regelmäßige Kontakte im Wohngebiet seien ihnen sehr wichtig, für weitere 11,1% sind sie immer noch wichtig. Völlig unwichtig sind sie für keine(n).

Interessant ist, daß diese Befragten auf die Frage nach der Wohnbeliebtheit am häufigsten von allen Clustern angeben, eher nicht gerne im Quartier zu wohnen (33,3%), müssen sie doch als die am besten in das Quartier integrierte Gruppe gelten.

3.3.7.6.4. Cluster 4: "Das FreundInnen-Cluster"

Cluster 4 ist mit 68 Befragten das drittgrößte. Seine Angehörigen weisen die drittgrößte Vielfalt sämtlicher Quartierskontakthalte und die zweitgrößte der Außenkontakte auf.

Die mit Abstand wichtigsten Kontaktpersonen sind die FreundInnen, sie sind wesentlich bedeutender als sogar die NachbarInnen. Überdurchschnittlich häufig werden auch GastwirtInnen, KollegInnen und NachbarInnen genannt, während andererseits VereinskollegInnen, Pfarrer, Gemeindegewestern und VerkäuferInnen, vor allem aber Verwandte, eher unbedeutend sind. Nur sehr wenige Befragte geben bei einer der Kontaktfragen fehlende Quartiersbeziehungen an.

Die Befragten dieses Clusters sind mit durchschnittlich 47,9 Jahren deutlich jünger als die unvollständige Grundgesamtheit, die Altersgruppe 1 ist über-, die Altersgruppe 3 hingegen unterrepräsentiert. Die Männer sind mit 45,8% leicht überdurchschnittlich vertreten.

Die Angehörigen dieses Clusters wohnen mit durchschnittlich 20,2 Jahren eher kürzer im Quartier, auch ihre Kinderzahl liegt leicht unter der der unvollständigen Grundgesamtheit.

In keinem anderen Cluster geben die Befragten häufiger an, im Quartier einzukaufen, aber auch der Gaststättenbesuch ist deutlich überdurchschnittlich.

In diesem Cluster sind die meisten AkademikerInnen vertreten.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die Befragten dieses Clusters als recht gut integriert gelten können, wobei sie ihre Kontakte nicht vielfältig streuen, sondern durchaus Prioritäten hinsichtlich der bevorzugten Kontaktpersonen erkennbar sind. In aller erster Linie sind es FreundInnen, die von besonderer Bedeutung sind.

3.3.7.6.5. Cluster 5: "Das NachbarInnen-Cluster"

Mit 79 Befragten ist das Cluster 5 das zweitgrößte. Seine Angehörigen verfügen über die zweitgeringste Vielfalt sämtlicher Quartierskontaktformen, lediglich hinsichtlich der Besuchskontakte gibt es zwei Cluster mit geringerer Vielfalt. Dafür haben die Befragten des Clusters 5 die am wenigsten vielfältigen Außenkontakte.

Die bedeutendsten Kontaktpersonen dieses Clusters sind die NachbarInnen, die Befragten verfügen - trotz der sehr geringen Vielfalt aller Kontakte - über die vielfältigsten NachbarInnen-Beziehungen. Gleiches gilt auch für die Gemeindegewestern.

Die Befragten dieses Clusters haben ihre Kontakte eher im Quartier, dort aber auch nur zu bestimmten Personen. Wie gesagt sind die NachbarInnen und Gemeindegewestern für sie im Vergleich zu den anderen Clustern sehr bedeutend, eher häufig werden auch die Pfarrer und GastwirtInnen genannt. Mit 2,5% geben ausgesprochen wenige an, sich mit niemandem im Quartier zu besuchen, niemand nennt fehlende persönliche Kontakte. Trotz geringer Vielfalt können die Befragten also nicht als isoliert gelten.

Auffällig ist, daß FreundInnen, KollegInnen und Verwandte ausgesprochen selten genannt werden. Hinsichtlich dieser Personen weist nur das Cluster 1 weniger vielfältige Nennungen aus. Am seltensten von allen Clustern werden persönliche und Hilfenachfragekontakte zu FreundInnen genannt.

Die Befragten des Clusters 5 sind die mit 56,1 Jahren durchschnittlich ältesten, die Altersgruppe 1 ist unter-, die Altersgruppe 3 überrepräsentiert. Mit 60,8% sind die Frauen weit häufiger vertreten als in der unvollständigen Grundgesamtheit (56,1%). Kein anderes Cluster weist eine solch hohe Frauen-Quote aus. Die Kinderzahl ist mit 1,4 leicht überdurchschnittlich (im Vergleich zu 1,2 bei allen Befragten), von allen Clustern finden sich hier die meisten Verwitweten. Die Wohndauer entspricht in etwa der unvollständigen Grundgesamtheit, das Bildungsniveau ist das zweitniedrigste aller Cluster.

Überdurchschnittlich häufig geben die Befragten an, die infrastrukturellen Angebote (Einkauf, Gaststättenbesuche) in Anspruch zu nehmen. Unterdurchschnittlich ist die Vereinszugehörigkeit, überdurchschnittlich die aktive Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben.

Offensichtlich handelt es sich bei den Angehörigen des Clusters 5 um Personen, die ihre Kontakte vornehmlich im unmittelbaren Nahbereich der Nachbarschaft haben und ansonsten eher auf professionelle Kontaktpersonen wie Gemeindegewestern und Pfarrer zurückgreifen. Dies deutet darauf hin, daß es diesen Befragten möglicherweise - vielleicht unter anderem aufgrund altersbedingter Immobilität - schwerfällt, vielfältige Kontakte aufrechtzuerhalten.

3.3.7.6.6. Cluster 6: "Die jungen Integrierten"

Das Cluster 6 ist das mit 24 Befragten zweitkleinste.

Die Befragten dieses Clusters verfügen über die zweitgrößte Vielfalt sämtlicher Quartierskontaktformen und über die drittgrößte der Außenkontakte, jeweils deutlich überdurchschnittlich.

Sehr unterschiedlich ist aber die Bedeutung der Kontaktpersonen. Von besonderer Bedeutung sind FreundInnen und Verwandte. Bei letzteren ist die Vielfalt der Kontakte im Vergleich aller Cluster am größten (größer also auch als die des Clusters 2). Die NachbarInnen sind hingegen von eher untergeordneter Bedeutung, wenngleich auch sie noch etwas überdurchschnittlich oft genannt werden. Pfarrer, VereinskollegInnen und sonstige werden unterdurchschnittlich häufig genannt, recht bedeutend sind hingegen GastwirtInnen und VerkäuferInnen.

Die Befragten sind mit durchschnittlich 47,1 Jahren die jüngsten aller Cluster und liegen deutlich unter dem Altersmittel aller Befragten. Die Altersgruppe 1 ist über-, die Altersgruppe 2 ist unterrepräsentiert. Die Geschlechterverteilung entspricht in etwa der der unvollständigen Grundgesamtheit.

Unter den Befragten dieses Clusters finden sich sehr viele Ledige (33,3% im Vergleich zu 27,5% in der unvollständigen Grundgesamtheit). Das Bildungsniveau ist überdurchschnittlich hoch. Neben der durchschnittlich geringsten Kinderzahl (0,9) weisen sie die höchste Berufstätigkeitsquote und die zweitlängste Wohndauer auf.

Zusammenfassend handelt es sich bei den Angehörigen des Clusters 6 also um eher junge, ledige, berufstätige, hochgebildete Menschen mit durchschnittlich sehr wenigen Kindern, die bereits sehr lange - vor allem gemessen am niedrigen Durchschnittsalter - im Quartier leben. Im Vergleich zu den anderen Clustern erfreut sich bei ihnen das Wohngebiet der größten Beliebtheit. Überdurchschnittlich häufig geben sie an, die infrastrukturellen Angebote des Quartiers wahrzunehmen, am seltensten von allen Clustern geben sie an, einem Verein anzugehören.

Daß sie trotz der großen Zahl Lediger und der geringen Kinderzahl in den durchschnittlich größten Haushalten leben, dürfte ein deutlicher Hinweis darauf sein, daß viele noch in ihren Herkunftsfamilien leben. Dies könnte auch die Erklärung für die große Häufigkeit der Nennung der Verwandten als Kontaktpersonen sein.

Die Befragten dieses Clusters können als sehr integriert bezeichnet werden.

4. ZUR RELEVANZ EINER SOZIALRÄUMLICHEN NETZWERKPERSPEKTIVE FÜR DIE SOZIALARBEIT

Zu Beginn dieses abschließenden Kapitels werde ich noch einmal die wichtigsten Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammenfassen, um anschließend zu diskutieren, wie die gewonnenen Erkenntnisse für die Sozialarbeit fruchtbar zu machen sein könnten. Zuvor sind aber noch einmal deutlich die Grenzen der Aussagekraft der gewonnenen Ergebnisse aufzuzeigen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß das Quartier "Hammerhütte" keinesfalls repräsentativ für städtische Quartiere im allgemeinen ist. Es steht vielmehr beispielhaft für einen bestimmten Typus, nämlich für transitorische zentrumsnahe altstädtische (Sanierungs-)Quartiere. Wie ich in Abschnitt 3.2.2.7. ausführlich dargestellt habe, unterscheiden sich städtische Teilgebiete aufgrund von Segregations- und Invasionsprozessen in der sozialstrukturellen Zusammensetzung oft recht erheblich. In transitorischen Altstadtquartieren ist beispielsweise eine hohe Quote AusländerInnen anzutreffen, es gibt viele Einpersonenhaushalte und das Durchschnittsalter liegt eher höher. Andererseits finden sich in altstädtischen Quartieren insofern andere Bedingungen als z.B. in Neubaugebieten oder Trabantensiedlungen der 70er Jahre, als es wesentlich eher gewachsene Strukturen gibt, die nicht zuletzt auch daraus resultieren, daß Menschen bereits seit Jahrzehnten im Quartier miteinander wohnen. Auch sind infrastrukturelle Angebote im Innenstadtbereich wesentlich direkter verfügbar. Unterschiedlich ist darüber hinaus auch die Dichte der Bebauung, die - wie gezeigt - ebenfalls von Einfluß auf Sozialverhalten ist. Bei der Interpretation von Ergebnissen ist also zu bedenken, daß sie keine Allgemeingültigkeit für städtische Sozialräume insgesamt beanspruchen können.

Bezogen auf die konkrete Befragung muß an dieser Stelle ferner noch einmal deutlich betont werden, daß wichtige Bevölkerungsteile nicht erreicht werden konnten. Dies gilt in erster Linie für die AusländerInnen und für Kinder und Jugendliche im Alter von 8 bis 14 Jahren. Die Untersuchung mußte daher auf die *deutschen* BewohnerInnen des Quartiers im Alter ab 15 Jahren beschränkt werden. Möglicherweise unterscheiden sich die sozialen Netzwerke ausländischer BewohnerInnen erheblich von denen deutscher. Darüber können mit der vorliegenden Arbeit keine Aussagen getroffen werden.

Auch die antwortenden deutschen BewohnerInnen sind jedoch nicht hinsichtlich sämtlicher Merkmale repräsentativ erreicht worden. Sie entsprechen zwar bezüglich der Parameter Alter, Geschlecht und Familienstand recht gut der Grundgesamtheit der Deutschen im Quartier, andererseits sind aber Höhergebildete deutlich über- und Alleinlebende deutlich unterrepräsentiert. Eine Überprüfung anderer Merkmale (z.B. der Wohndauer) war nicht möglich, da entsprechende Daten für die Grundgesamtheit nicht verfügbar sind.

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist also zu beachten, daß die Ausfälle im Hinblick auf den Forschungsgegenstand systematisch sein können. Möglicherweise haben gerade solche BewohnerInnen nicht an der Befragung teilgenommen, die kein Interesse am Quartier haben und von daher dort vielleicht auch weniger integriert sind. Es könnten also die Menschen unterrepräsentiert sein, die Probleme hinsichtlich der Beschaffenheit ihres sozialen Netzwerks haben.

Empirische Arbeiten stehen immer in der Gefahr, Methodenartefakte zu schaffen, durch die gewählte Methode also Ergebnisse zu produzieren, die mit einer alternativen Herangehensweise eventuell anders ausgesehen hätten. Diese Gefahr dürfte bei der Verwendung standardisierter Fragebögen eher größer sein. Bei den Fragen zu den unterschiedlichen Kontaktformen bzw. -inhalten wurden den Befragten standardisierte Antworten in Form von unterschiedlichen Kontaktpersonen(gruppen) vorgegeben. Dies stellt die Befragten

möglicherweise vor definitorische Probleme. Um nur ein Beispiel zu nennen: Ist der im Nebenhaus wohnende Freund als Freund oder als Nachbar zu nennen oder vielleicht bei beiden Antwortkategorien? Ähnlich verhält es sich bei der Frage nach Hilfenachfragepersonen(gruppen), bei der die Beantwortung nicht unwesentlich vom jeweiligen Hilfebegriff des Befragten abhängt, denn möglicherweise nimmt der Befragte A die Möglichkeit, sich beim Gastwirt einmal "auszuquatschen" durchaus als hilfreich wahr, während der Befragte B niemals auf eine solche Idee käme. Ungenauigkeiten dieser Art sind bei standardisierten Fragebögen geradezu methodenimmanent und müssen bei der Interpretation von Ergebnissen einschränkend berücksichtigt werden. Ansonsten konnte im Wege einer Überprüfung der Kontaktfragen anhand der von SCHEUCH (1973) aufgestellten allgemeinen Kriterien festgestellt werden, daß die Daten eher gültig sein dürften (vgl. Abschnitt 3.2.2.8.1.).

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, noch einmal darauf einzugehen, welche Aussagen die mit dem vorliegenden Instrumentarium erhobenen Daten zulassen und welche nicht. Einige Gesichtspunkte wurden zu Beginn dieses Kapitels bereits angesprochen, beispielsweise die Gefahr möglicherweise systematischer Ausfälle, die gerade die Methode der schriftlichen Befragung birgt. Die Gefahr, einem Methodenartefakt aufzusitzen, läßt sich daher durchaus verringern, wenn auch die Schwächen einer methodischen Herangehensweise diskutiert und bei der Interpretation von Ergebnissen beachtet wird.

Ein weiterer Aspekt dabei ist, welche Erkenntnisse mit dem hier verwendeten Fragebogen gewonnen werden können und welche nicht: Nicht möglich ist es, anhand der erhobenen Daten Aussagen zu treffen über die genaue Größe der egozentrierten Netzwerke. Dafür hätte mit einem den Rahmen einer solchen Arbeit sprengenden beträchtlichen Aufwand eine genaue Erhebung der individuellen Kontaktpersonen erfolgen müssen. Deshalb kann auch keine Beschreibung der Netzwerkdichte, der Erreichbarkeit von Kontaktpersonen, der Zentralität einzelner Individuen und der Cluster- und Cliquenbildung erfolgen. Es besteht auch keine Möglichkeit, Kontakthäufigkeit und -dauer sowie Reziprozität und Homogenität zu interpretieren.

An dieser Stelle ist also deutlich darauf hinzuweisen, daß im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur ausgewählte Aspekte der sozialen Netzwerke erhoben werden konnten und keinesfalls der Anspruch einer umfassenden Netzwerkanalyse geltendgemacht werden darf. Gemessen werden kann dagegen die Bedeutung unterschiedlicher Kontaktpersonengruppen im Quartier, und zwar allgemein und bezogen auf einzelne Kontaktinhalte, die wiederum so gewählt wurden, daß bedingt auch Aussagen zur Intensität bzw. Intimität von Beziehungen möglich sind. Ferner ist es möglich, die Angaben zu Kontaktpersonen(gruppen) in Zusammenhang zu bringen mit diversen soziodemographischen Parametern, in der vorliegenden Arbeit insbesondere der Geschlechtszugehörigkeit und dem Alter. Es können Aussagen getroffen werden zur Multiplexität von Personengruppen im Hinblick auf Kontaktinhalte sowie zur Vielfalt der individuell genannten Personengruppen allgemein und bezogen auf die angesprochenen Kontaktinhalte. Möglich ist außerdem aber auch eine positionale Analyse.

Es können also Aussagen getroffen werden zum kategoriellen Umfang und zur kategoriellen Zusammensetzung der Quartiersnetzwerke, zu Aspekten der Bedeutung unterschiedlicher Inhalte der Kontakte und zu positionalen und funktionalen Fragen.

All diese Einschränkungen und Bedingungen sind hinsichtlich der nun folgenden wichtigsten Ergebnisse zu bedenken.

Im systematischen Teil der Arbeit wurde in groben Zügen das Individualisierungstheorem vorgestellt und seine möglichen Auswirkungen auf soziale Netzwerke in lokalen Sozialräumen diskutiert. Die Ergebnisse meiner empirischen Untersuchungen lassen - unter dem Vorbehalt der soeben noch einmal angesprochenen Einschränkungen und Bedingungen - pauschal keinen dramatischen Einfluß von Individualisierungsprozessen auf die Netzwerke der QuartiersbewohnerInnen erkennen.

Fast sämtliche Befragten verfügen durchaus über Kontakte im Wohngebiet. Lediglich 3,5% der Frauen und 1,7% der Männer geben bei keiner der Fragen nach den Kontaktinhalten Kontaktpersonengruppen an.

Von besonderer Bedeutung ist die Personengruppe der NachbarInnen, aber auch die der FreundInnen und Verwandten. Wichtige geschlechtsspezifische Kontaktpersonen sind für Frauen die VerkäuferInnen, für Männer hingegen die GastwirtInnen und VereinskollegInnen. Hinsichtlich dieser bedeutendsten Kontaktpersonengruppen ist auch nur bedingt von funktionaler Begrenzung zu sprechen. FreundInnen und Verwandte werden hinsichtlich sämtlicher Fragen zu den Kontaktinhalten im Quartier nahezu prozentual gleichbleibend genannt. Wer persönlichen Kontakt zu ihnen unterhält, fragt auch bei Hilfebedarf nach und besucht sich gegenseitig. Für die NachbarInnen kann dies in gleicher Weise nicht gesagt werden: Sie werden häufiger in Bezug auf die vermutlich eher oberflächlicheren Kontaktinhalte "persönlicher Kontakt" und "häufige Unterhaltung" genannt, hingegen etwas seltener als Hilfenachfrage- und deutlich seltener als Besuchspersonen. Dies dürfte ein Hinweis darauf sein, daß NachbarInnenbeziehungen eher oberflächlicherer Natur sind, wenngleich sie immerhin für mehr als 60% der Befragten AnsprechpartnerInnen bei Unterstützungsbedarf sind. In jedem Falle stellen NachbarInnen jedoch die größte Kontaktressource im Quartier dar. Gleichzeitig sind sie aber auch mit knapp 11% Nennungen die am häufigsten als einschränkend erlebte Personengruppe im Quartier, während die Befragten sich ansonsten von anderen Gruppen nahezu nicht belastet fühlen.

VerkäuferInnen und GastwirtInnen hingegen sind hinsichtlich der verschiedenen Kontaktinhalte durchaus von sehr unterschiedlichem Gewicht: Eindeutig überwiegen die oberflächlicheren Inhalte des persönlichen und Unterhaltungskontaktes, als HelferInnen oder Besuchspersonen sind sie relativ bedeutungslos.

Funktionale Unterschiede sichtbar zu machen, ermöglicht auch ein Vergleich der durchschnittlichen Nennungen von Personengruppen bei den Fragen nach einzelnen Kontaktinhalten: Den deutlich größten Stellenwert haben Kontakte außerhalb des Quartiers, allerdings - worauf noch einzugehen sein wird - nicht in starkem Maße bei alten Menschen. Unabhängig von Geschlecht und Alter werden die Quartierskontaktinhalte in der Reihenfolge persönliche, dann Unterhaltungs-, dann Hilfenachfrage- und schließlich Besuchskontakte weniger vielfältig. Ohne die genaue Zahl der jeweiligen Kontaktpersonen angeben zu können, läßt dies jedoch den vorsichtigen Rückschluß zu, daß die Intensität des Kontaktinhaltes von Einfluß auf seine quantitative Bedeutung ist.

Einige berufsspezifische Kontaktpersonen wurden in Gestalt der GastwirtInnen und VerkäuferInnen bereits angesprochen. Ihre Bedeutung ist quantitativ deutlich größer als die der ebenfalls genannten Pfarrer, Gemeindeschwestern und LehrerInnen. So werden beispielsweise die Pfarrer lediglich als Unterstützer häufiger genannt als die GastwirtInnen, aber auch nur von 5,5% der Befragten. Dies spricht für die Richtigkeit der Annahme, daß der von BECK (1986) formulierte Verlust traditionaler Sicherheiten im Hinblick auf Glauben⁶³¹ die (zumindest quantitative) Bedeutung der Pfarrer stark beeinflusst. LehrerInnen sind als Kontaktpersonen im Quartier praktisch bedeutungslos, Gemeindeschwestern werden in erster Linie in ihrer beruflichen Funktion als Helferinnen nachgefragt.

Wesentliche Kriterien für quartiersbezogene Integration der Befragten sind Wohndauer und Alter, die allerdings zum Teil voneinander abhängen, da mit zunehmendem Alter auch eine längere Wohndauer möglich wird. Die Befragten wohnen durchschnittlich bereits recht lange im Quartier. Wie eingangs dieses Kapitels bedauert, ist leider keine Aussage zur durchschnittlichen Wohndauer der Grundgesamtheit möglich, da entsprechende Daten nicht

⁶³¹Vgl. BECK 1986, S. 206.

vorliegen. Mit zunehmender Wohndauer werden vielfältigere Quartierskontakte genannt. Auf der Basis der vorliegenden Daten läßt sich keine dramatische geographische Mobilität erkennen. Sollten allerdings die Verweilzeiten am Wohnort durch fortschreitende Individualisierung und damit verbundene Mobilitätsanforderungen deutlich kürzer werden, muß davon ausgegangen werden, daß dies in der Tat eine Einschränkung der Vielfalt von Beziehungen innerhalb des lokalen Sozialraumes nach sich zöge. Die vorliegenden Ergebnisse legen die Vermutung nahe, daß schon heute die Mehrzahl der BewohnerInnen keine Verwandten im Quartier hat. Diese Vermutung ist aber mit aller Vorsicht zu betrachten.

Das Alter konnte bereits im systematischen Teil dieser Arbeit als von Einfluß auf die sozialen Netzwerke allgemein identifiziert werden. Dies bestätigt sich auch hinsichtlich der Quartiernetzwerke, allerdings in abgeschwächter Form: Während die Kontakte außerhalb des Wohngebietes im Lebensverlauf linear deutlich an Vielfalt einbüßen, ist ein solcher Prozeß in Bezug auf die Kontakte im Quartier nicht zu beobachten. Die vielfältigsten - und auch die geselligsten - Kontakte unterhalten die Befragten mittleren Alters, die am wenigsten vielfältigen hingegen die jungen und alten Befragten. Die 15- bis 34-Jährigen kompensieren dies allerdings durch ausgesprochen vielfältige Kontakte außerhalb des Quartiers, während diese bei alten Menschen - wie bereits angesprochen - sehr an Bedeutung einbüßen. Unterstellt man vor diesem Hintergrund ein gesteigertes Erfordernis vielfältiger Quartiersbeziehungen, läßt sich von einem Defizit in den lokalen Netzwerken alter Menschen sprechen. Andererseits gibt die Gruppe der alten Befragten am seltensten fehlende Quartierskontakte an und auch die Bedeutung von NachbarInnen, Pfarrern und Gemeindefrauen steigt im Lebensverlauf. Die Netzwerke älterer Menschen setzen sich also im wesentlichen aus Kontakten des unmittelbaren Nahraumes und aus Professionellen zusammen. Hingegen verlieren eher gesellige Kontakte, beispielsweise zu FreundInnen, GastwirtInnen und VereinskollegInnen ebenso wie über Berufstätigkeit vermittelte zu KollegInnen an Bedeutung. Hier bestätigt sich, was BOURDIEU (1983) mit der Wichtigkeit des sozialen Kapitals umschrieben hat: Wenn soziale Integration zu einer individuell zu erbringenden Leistung wird, müssen im Wege von "Beziehungsarbeit" Ressourcen erschlossen, aufrechterhalten oder aktualisiert werden. Dies setzt voraus, die nötige soziale Attraktivität, also z.B. persönliche und soziale Kompetenzen, zu besitzen, in einen reziproken Austauschprozeß eintreten zu können. Das setzt aber weiterhin voraus, auch über die körperlichen Voraussetzungen einer aktiven Teilnahme am Leben zu verfügen. Die mit zunehmendem Alter eingeschränktere Mobilität, verbunden bisweilen auch mit ernsthafter Gebrechlichkeit, reduziert diese Möglichkeit. Vermutlich vor diesem Hintergrund sind die Beschränkungen der Netzwerke alter Menschen auf den unmittelbaren Nahraum und die Angewiesenheit auf professionelle Bezugspersonen zu interpretieren.

In ähnlicher Weise als defizitär erhoben sind die Netzwerke junger Mütter, die sowohl innerhalb als auch außerhalb des Quartiers wenig vielfältige Kontakte unterhalten. Auch für sie scheint zu gelten, daß eine Einschränkung der Möglichkeiten zur aktiven Teilnahme am Miteinander der Menschen - egal, ob innerhalb oder außerhalb des Quartiers - unmittelbaren Einfluß auf die Vielfalt der Netzwerkbeziehungen hat. Bei Müttern mit kleinen Kindern ist es vermutlich die Zeit und Energie, die bei der Versorgung und Beaufsichtigung des Nachwuchses gebunden werden, die diese aktive Teilnahme erschweren. So finden sie offensichtlich im Wohngebiet auch keinen Ausgleich für die eingeschränkteren Kontaktmöglichkeiten außerhalb des Quartiers.

Eine dritte Gruppe fällt hinsichtlich gering-vielfältiger Kontakte im Quartier auf: männliche Jugendliche und Heranwachsende. Sie haben allerdings besonders vielfältige Kontakte außerhalb des Wohngebietes. Zurückzuführen ist die geringe Breite quartiersbezogener Beziehungen möglicherweise darauf, daß ein jugendspezifisches Angebot an Infrastruktur und räumlichen Arrangements im Untersuchungsgebiet im Grunde vollständig fehlt.

Vermutlich nicht zuletzt deshalb fällt auch ihr Urteil über das Quartier vergleichsweise negativ aus.

Zusammenfassend ist also pauschal - unter dem Vorbehalt der eingangs aufgeworfenen Einschränkungen und Bedingungen - durchaus von einer guten Integration der Menschen in ihrem Wohnquartier zu sprechen. Die überwiegende Mehrzahl verfügt über eher vielfältige Kontakte, die auch nicht als ausgesprochen funktional begrenzt bezeichnet werden können. Während sich die Geschlechter nicht sehr wesentlich unterscheiden, ist die Wohndauer im Quartier durchaus ein wichtiges Kriterium für vielfältige soziale Beziehungen vor "Ort". Wesentlich ist aber auch die Stellung im Lebensverlauf.

Andererseits gibt es aber auch Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen weniger vielfältige Quartiersbeziehungen unterhalten. Dazu gehören im wesentlichen männliche Jugendliche und Heranwachsende, junge Mütter mit kleinen Kindern und alte Menschen. Individualisierungsprozesse im Sinne einer Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen äußern sich also möglicherweise einerseits darin, aufgrund eigener Entscheidung offensichtlich als wenig einschränkend erlebte Beziehungen zu anderen QuartiersbewohnerInnen eingehen zu können, andererseits aber auch darin, daß eine selbstverständliche Integration in eine gewachsene Nachbarschaft nicht mehr gegeben ist, sodaß diejenigen, denen - aus welchen Gründen auch immer - eine aktive Beziehungsarbeit nicht möglich oder erschwert ist, in der Gefahr stehen, ohne (lokale) Sozialbezüge leben zu müssen. So gesehen finden beide Thesen, nämlich die vom Verlust sozialer Bindungen wie die von der Liberalisierung sozialer Beziehungen, in gewisser Weise eine empirische Bestätigung.

Welche Bedeutung hat aber nun die sozialräumliche Netzwerkperspektive für die Sozialarbeit?

Von den Anfängen sozialer Arbeit an wurde die Wechselwirkung zwischen individuellen und umweltbedingten Verursachungs- und Auslösefaktoren für soziale Probleme gesehen. Sozialarbeit betont in diesem Sinne die Notwendigkeit einer Blickrichtung auf die ganzheitliche Lebenssituation: "Mit dem Interesse für umfassende Lebensvollzüge, wie es z.B. in der Fürsorgetheorie von H. Scherpner zum Ausdruck kommt, versuchte sich die Fürsorge/Wohlfahrtspflege bewußt abzuheben vom selektierenden Ansatz der Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Soziologie."⁶³² Eine sozialräumliche Perspektive ist Ausdruck einer solchen ganzheitlichen Betrachtungsweise, indem sie Individuen eingebunden sieht in konkrete räumliche und sozialstrukturelle Umwelten und deren Wechselwirkungen mit persönlichen Merkmalen der Menschen betont.

Als wesentliche Funktionen sozialer Netzwerke - und darin liegt auch die Popularität des Konzeptes begründet - wurden die positiven Wirkungen der Integration (z.B. positive Gefühlsqualitäten) und die Bereitstellung sozialer Unterstützung beschrieben. Genau in dieser Funktionalität gerät das Konzept auch in den Blickwinkel des Interesses der Sozialarbeit.

Die Sozialarbeit verfolgt in ihren fachlichen Bemühungen das Primat der "Hilfe zur Selbsthilfe". Dazu gehört originär die Gewährung von Hilfe zur Befähigung des Menschen, im Rahmen seiner Möglichkeiten ein selbstbestimmtes Leben führen und Problem- und Konfliktsituationen konstruktiv lösen zu können. Dazu gehört aber ebenso, gesell-

⁶³²Bock 1986, S. 746f.

schaftliche und soziale Defizite auszugleichen und dadurch eine Integration in das und eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.⁶³³

Diese Integration vollzieht sich auf der Mikro- und Mesoebene in der Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken. Sind egozentrierte Netzwerke defizitär, verringern sich auch die informellen Hilfpotentiale und es steigt die Bedürftigkeit, im Krisenfall auf professionellen Beistand, etwa der Sozialarbeit, angewiesen zu sein.

Das Netzwerkkonzept bietet damit der Sozialarbeit höchst interessante Perspektiven. Es ist eine konsequente Weiterentwicklung systemorientierter Sichtweisen und geeignet, die verschiedenen sozialökologischen Ebenen miteinander zu verbinden (vgl. auch Abschnitt 2.2.1.). Es ermöglicht, sich "weder im 'gesellschaftlichen Allgemeinen' zu verlieren, noch auf den einzelnen oder die einzelne Familie zu bornieren und deren gesellschaftliche Bestimmtheit sowie die ihrer Probleme aus dem Auge zu verlieren."⁶³⁴ Zurecht weist NESTMANN (1989) darauf hin, daß die positiven Effekte sozialer Netzwerke "die in Psychologie wie in weiten Bereichen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, im gesamten Therapie- und Beratungsbereich dominante Konzentration auf pathogene Merkmale von sozialen Systemen wie zerstörte Paarbeziehungen, verrückt machende Familien etc."⁶³⁵ konterkarieren. Dabei darf allerdings auch nicht außer acht gelassen werden, daß es in der Tat auch negative, belastende Effekte sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung gibt.

Bislang wird Sozialarbeit "überwiegend erst dann tätig, wenn soziale Probleme der Betroffenen (Familien, Kinder, Jugendliche, Alte, Obdachlose, Arme) offensichtlich werden. Soziale Dienste arbeiten 'problemorientiert' meist an der Lösung von Einzelfällen. ... Trotz aller Ansprüche und (weitgehend theoretisch gebliebener) Handlungsprinzipien, nämlich offensiv, präventiv, aktivierend und strukturverändernd tätig zu sein, ist soziale Arbeit nicht über Reaktions- und Lückenbüßerfunktionen hinaus gekommen."⁶³⁶ MIELENZ (1983) beklagt in diesem Zusammenhang insbesondere das Fehlen längerfristiger, planerischer, umfassender und damit zielgruppenunabhängiger Lösungsansätze.

Eine sozialräumlich- und netzwerkorientierte Sozialarbeit stellt demgegenüber in gewisser Weise einen Perspektivwechsel dar. Ihre Grundannahmen lauten: Netzwerke halten soziale Unterstützung bereit, die im Wege von Direkt- oder Puffereffekten sowohl präventiv, als auch kurativ und rehabilitativ wirksam werden kann, nämlich durch "die Verhinderung von Schädigung, die Hilfe bei Schädigung und die Hilfe nach eingetretener Schädigung."⁶³⁷ Soziale Netzwerke sind andererseits auch - wie weiter oben ausgeführt wurde - umweltbeeinflusst. Raum ist "physische Voraussetzung und Ergebnis von Sozialverhalten. Raum ist einerseits 'behavior setting', andererseits die Folge von Prozessen, die innerhalb räumlicher Grenzen zu Gestaltungen eben dieses Raumes führen."⁶³⁸ Das Vorhandensein von Handlungs- und Aktivitätsräumen kann z.B. persönliche Kontakte ermöglichen und damit netzwerkförderlich sein.⁶³⁹ Gelingt es, den Sozialraum "netzwerkfreundlich" zu gestalten, kann dies einen Beitrag zu vermehrter sozialer Unterstützung leisten.

⁶³³Vgl. ebd., S. 748.

⁶³⁴NESTMANN 1991, S. 36.

⁶³⁵NESTMANN 1989, S. 112.

⁶³⁶MIELENZ 1983, S. 224.

⁶³⁷NESTMANN 1989, S. 112.

⁶³⁸ATTESLANDER/HAMM 1974, S. 23.

⁶³⁹Vgl. RÖHRLE 1987, S. 75.

Die Fähigkeit, selbständig ein tragfähiges Netzwerk aufzubauen, setzt soziale Kompetenzen voraus, ist andererseits aber auch abhängig von der Lebenslage. Im Rahmen der vorliegenden Netzwerkuntersuchung konnten beispielsweise alte Menschen und junge Mütter als Gruppen mit vergleichsweise gering-vielfältigen Netzwerken ermittelt werden. Da kaum anzunehmen ist, daß gerade Angehörige dieser Gruppen über besonders schwach ausgeprägte soziale Kompetenzen verfügen, liegt die Vermutung nahe, daß bei ihnen die Lebenslage determinierend ist.⁶⁴⁰

Sowohl hinsichtlich mangelnder sozialer Kompetenzen als auch "netzwerkbeeinträchtigender" Lebenslagen und sozialräumlicher Aspekte stellt sich die Frage nach Möglichkeiten sozialarbeiterischer Intervention: "Das Netzwerkkonzept gibt dem Praktiker, der häufig die Eingeschränktheit seiner individuellen oder familialen Intervention erfährt, die theoretische Legitimation wie praktische Ansatzpunkte und Strategien eines netzwerkorientierten diagnostischen und eingreifenden Handelns. Zum anderen wird auch dem Faktum Rechnung getragen, daß informelle Hilfe und soziale Unterstützung aus sozialen Netzwerken noch heute und insbesondere in den unterentwickelten Versorgungsbereichen der Prävention, Rehabilitation oder der Pflege chronisch Kranker die dominanten Hilferessourcen darstellen."⁶⁴¹

Gerade die präventorischen Potentiale des Konzeptes bedeuten auch eine Alternative zur vorherrschenden einseitig kurativen Orientierung.

Als Interventionsstrategien kommen zunächst Maßnahmen der Netzwerkförderung in Betracht.

Netzwerkförderung kann z.B. in einer Verbesserung von Unterstützungs- und Versorgungsleistungen bestehen. "Die Anstrengungen einer Förderung alltäglicher unterstützender Milieus, in denen Menschen eingebettet sind, beziehen sich entweder auf

- eine Verbesserung der unterstützenden Interaktionen, die in sozialen Netzwerken ablaufen oder auf

- strukturelle Veränderungen der persönlichen Netzwerke."⁶⁴²

In den USA existieren eine Reihe von Helfertrainings, Laienhelferschulungen und ähnlichen Maßnahmen, deren Ziel in einer Steigerung der Qualität und Quantität sozialer Unterstützung liegt. Ausgewählt werden als Zielpersonen häufig Menschen mit zentraler Bedeutung für andere Menschen, etwa Anwälte, Ärzte, Polizisten, aber auch Friseurinnen und Gastwirte.

Auf der Ebene struktureller Netzwerkkinterventionen gibt es sehr unterschiedlich intensive Maßnahmen. Als Extrem ist die "social network therapy" anzusehen, die das Ziel eines Neuaufbaus, einer Veränderung oder Umstrukturierung sozialer Netzwerke verfolgt. Einbezogen in den therapeutischen Prozeß werden nach RÖHRLE & STARK (1985) mindestens 20, höchstens aber 50 bis 80 Personen aus möglichst unterschiedlichen Lebensbereichen. Anwendung findet dieser Ansatz z.B. bei hospitalisierten Patienten, Suizidgefährdeten und Devianten.⁶⁴³

Alternative Formen struktureller Veränderungen sind das "network coaching", bei dem es um Intensivierung bzw. Verminderung bestimmter Bezüge geht, aber auch "network construction", bei der der Aufbau neuer Netzwerkteile im Vordergrund steht mit dem Ziel, defizitäre Netzwerke zu vergrößern oder multiplexer zu gestalten.⁶⁴⁴

Einen weitergefaßten Ansatz stellt die "community network therapy" dar, bei der "die Beziehung zu eher formellen Systemen (wie z.B. Behörden), mit denen ein Klient zu tun

⁶⁴⁰Vgl. dazu THOMAE 1987, S. 5ff.

⁶⁴¹NESTMANN 1991, S. 43.

⁶⁴²NESTMANN 1989, S. 116.

⁶⁴³Vgl. RÖHRLE/STARK 1985, S. 36; ausführlich dazu: SPECK/ATTNEAVE 1983.

⁶⁴⁴Vgl. NESTMANN 1991, S. 47.

hat, als auch zur unmittelbaren Lebenswelt (Nachbarschaft) als Teil seines umfassenden sozialen Netzwerks aufgefaßt und zum Ansatzpunkt gemacht"⁶⁴⁵ wird. Dabei geht es um eine Koordination und Kooperation formeller und informeller Instanzen.

Als weitere Strategie der Netzwerkförderung gilt die Neuschaffung von künstlichen Netzwerken oder Unterstützungsbezügen in Form von "peer-support-groups". Sozialarbeiterische Intervention vollzieht sich dabei "in der Aktivierung, Initiierung und Stabilisierung von Selbsthilfeaktivitäten in Unterstützungsgruppen."⁶⁴⁶ SozialarbeiterInnen sind insofern prädestiniert zur Wahrnehmung dieser Aufgabe, weil sie "die einzigartige Gelegenheit haben, über ihre beruflichen Kontakte zu mehreren Klienten mit gleichen Anliegen oder Problemen und deren Bezugspersonen diese in eine gemeinsame soziale Beziehung zusammenzuführen."⁶⁴⁷ Neben der Initiierung bestehe die professionelle Aufgabe im Angebot abrufbarer Beratung und informativer wie materieller Förderungsfunktionen. Neben einer Stabilisierung der Veränderungsziele, die konstitutiv für solche Gruppenbildungen sind, wird der Effekt einer Erweiterung der persönlichen Netzwerke im Alltag erzielt.

Als umfassendere Strategie darf die Etablierung sogenannter "privater Unterstützungsnetze" gelten, deren Konzept auf dem Grundgedanken des Austausches in einem Netz besteht: "Jeder Hilfsbedürftige kann etwas aus diesem Netz erhalten, aber er wird aufgefordert, ganz nach seinen individuellen Möglichkeiten auch etwas in dieses Netz einzubringen, sich nicht nur helfen zu lassen, sondern auch selbst zu helfen."⁶⁴⁸ Davon verspricht man sich neben der Erschließung eines Problemlösungspotentials auch positive Effekte der sozialen Einbindung. Ein solches Konzept ist im Grunde nur auf einer kleinräumigen, z.B. kommunalen oder gar Quartiersebene zu realisieren.

Neben den bisher genannten Strategien kann Netzwerkförderung auch in einer Bewußtmachung der Bedeutung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung liegen. Bekannt sind diesbezüglich z.B. sogenannte "support development workshops"⁶⁴⁹, die sich an Einzelpersonen, häufiger aber an bestimmte Zielgruppen wenden, z.B. Kinder, Jugendliche, Eltern oder auch Alte. Dabei geht es auch darum, "zu Netzwerkgestaltung, Netzaufbau und -erhaltung sowie zur Wahrnehmung und zur Nutzung von Ressourcen sozialer Unterstützung bei eigenen Coping- und Bewältigungsanstrengungen"⁶⁵⁰ zu qualifizieren. Dieser Ansatz ist eindeutig primärpräventiver Natur und trägt dem Umstand Rechnung, daß die beschriebenen Veränderungen sozialer Netzwerke im Lebensverlauf gerade unter dem Vorzeichen einer postulierten zunehmenden Individualisierung implizieren, daß Netzwerkzugehörigkeit nicht von selbst gegeben ist, sondern durch Beziehungsarbeit, durch immer neue interaktive Leistungen erworben werden muß. Eine eminent pädagogische Aufgabe sozialer Arbeit besteht daher in der Befähigung zum Erwerb von Kompetenzen zum Aufbau sozialer Beziehungen und in der Vermittlung "netzwerkorientierter Wahrnehmungs-, Interpretations- und Nutzungskompetenz".⁶⁵¹

Netzwerkförderung besteht aber auch in der "Unterstützung der Unterstützer". In Abschnitt 2.6. wurden die besondere Bedeutung der Frauen für die Bereitstellung sozialer

⁶⁴⁵RÖHRLE/STARK 1985, S. 37.

⁶⁴⁶NESTMANN 1989, S. 117.

⁶⁴⁷NESTMANN 1991, S. 48.

⁶⁴⁸BMJFFG 1990, S. 14; Vgl. auch BMSFJ 1994b; BMFuS 1994a, 1994b, 1994c, 1994d; BUDOWSKI U.A. 1993, S. 43ff.; MAGS BW 1994, 1995a, 1995b.

⁶⁴⁹Vgl. TROJAN U.A. 1987, S. 307.

⁶⁵⁰NESTMANN 1989, S. 118.

⁶⁵¹NESTMANN 1991, S. 39.

Unterstützung und die damit verbundenen Belastungen beschrieben. Eine Unterstützung kann in Form materieller, personeller, psychologischer oder sozialer Hilfen gewährt werden und eine Gegenleistung und Würdigung der wichtigen Aufgaben der Unterstützerinnen bedeuten.⁶⁵²

Zum Abschluß der Ausführungen zur Netzwerkförderung möchte ich auf einen Aspekt eingehen, der einen unmittelbaren Bezug zur sozialräumlichen Orientierung besitzt, nämlich die "sozialökologische Fundierung und Sicherung von sozialen Netzwerken", die NESTMANN (1988) zurecht als praktisches Aufgabengebiet sozialarbeiterischer Netzwerkförderung bezeichnet: "Das gilt für den Erhalt und die Schaffung von Räumen, in denen persönliche Bezüge entstehen, sich gegenseitig unterstützende Bezüge entwickeln können, also die kleine Kneipe und den kleinen Frisiersalon, den Kiosk an der Ecke, den 'Tante-Emma-Laden' etc."⁶⁵³ Dies bedinge eine "professionelle Einflußnahme auf die Planung und Gestaltung von sozialen Lebensräumen".⁶⁵⁴

Auch MIELENZ (1983) betont die Notwendigkeit der Einmischung sozialer Arbeit in planerische Aufgaben, ohne die eine "aktive Gestaltung lokaler Lebensbedingungen ... kaum möglich"⁶⁵⁵ sei.

Diese Einflußnahme auf die "sozialökologischen (also z.B. institutionellen, sozialstrukturellen, baulich-architektonischen etc.) Bedingungs- und Rahmenstrukturen"⁶⁵⁶ sozialer Netzwerke bezeichnet NESTMANN (1991) als indirekte Förderung. In den Mittelpunkt des Interesses gerät an dieser Stelle die Sozialplanung. Die bislang in der Regel geltenden Planungsgrundlagen beschreibt HERLYN (1990b): "Die Funktionalisierung des Raumes für Kapitalverwertungsinteressen begegnet uns angefangen von der Industrieansiedlung über die verkehrsmäßige Erschließung von lokal bedeutsamen Ressourcen, betrieblich orientierten Infrastrukturen bis hin zu ökonomisch begründeten Quartiersgrößen und Wohnungsgrundrissen; erst nachrangig dazu werden in der Regel die Interessen der Bewohner berücksichtigt. Grob gesagt rangieren in der Regel bei der Verteilung, der Vergabe und Organisation des Raumes Produktionsinteressen vor den Reproduktionsanforderungen der Bevölkerung."⁶⁵⁷

Ein alternativer Ansatz besteht darin, Sozialplanung dort ansetzen zu lassen, "wo das wirkliche Leben stattfindet, im Gemeinwesen, im lokalen Sozialraum. Das gelingt am besten mit einem wohnquartierbezogenen, d.h. *sozialräumlichen Ansatz*. Die Sozialplanung wird damit zum *Bestandteil der Gemeinwesenarbeit*."⁶⁵⁸ ALTENA (1996) definiert sozialräumliche Planung als einen "Arbeitsansatz im Rahmen kommunaler Sozialplanung."⁶⁵⁹ Sie sei grundsätzlich von Fachplanungen zu unterscheiden, deren Interesse personen- und zielgruppenspezifisch (z.B. Senioren, Jugendliche, Obdachlose etc.) und themenbezogen (z.B. Sucht, Freizeit, Kultur etc.) sei. Stattdessen hat sozialräumliche Planung eine andere Bezugsgröße, nämlich eine räumliche Einheit und "erstrebt eine themen-, ressort- und zielgruppenübergreifende Bezugnahme auf die Lebenssituation der Betroffenen"⁶⁶⁰. Dies bedeutet nach JUNG & STRUNK (1994) die Integration bislang getrennter Handlungsebenen und unterschiedlicher Problemfelder der Sozialarbeit. In der Praxis verlange dies den

⁶⁵²Vgl. ebd., S. 52.

⁶⁵³NESTMANN 1988, S. 324.

⁶⁵⁴ebd.

⁶⁵⁵MIELENZ 1983, S. 223f.

⁶⁵⁶NESTMANN 1991, S. 44. Vgl. auch PANKOKE 1986, S. 10.

⁶⁵⁷HERLYN 1990b, S. 12.

⁶⁵⁸JUNG/STRUNK 1994, S. 138; Hervorhebungen im Original.

⁶⁵⁹ALTENA 1996, S. 4.

⁶⁶⁰JUNG/STRUNK 1994, S. 132.

Einsatz von Methoden der empirischen Sozialforschung. Die besondere Bedeutung dieses Ansatzes für die Sozialarbeit liegt in der Aufhebung der bislang üblichen Trennung analytisch-strategischer Planung und praktischer sozialer Arbeit⁶⁶¹ sowie in der Emanzipation der AdressatInnen und PraktikerInnen der Sozialarbeit, nämlich nicht länger bloßes Objekt von Planung und Organisation zu sein.⁶⁶²

Der Einsatz von Methoden der empirischen Sozialforschung dient der Realisierung einer umfassenden Berücksichtigung der Betroffenenperspektive. Planung hat sich "auf den Standpunkt der Menschen zu begeben und von dort aus zu sichten, welche Perspektiven überhaupt erkennbar und entwickelbar sind, welche Umstände die individuelle Teilnahme am gesellschaftlichen Leben fördern, hemmen oder unmöglich machen."⁶⁶³ Hier stellen wir einen unmittelbaren Bezug zu der eingangs vorgestellten Definition der Aufgaben sozialer Arbeit fest, der auch verdeutlicht, wieso JUNG & STRUNK sozialräumliche Planung zum Bestandteil von Gemeinwesenarbeit erklären.⁶⁶⁴

Der Einsatz von Methoden der empirischen Sozialforschung beginnt bereits bei der Frage nach der Richtung einer Planung, hierfür "sind zunächst sozialräumliche Strukturanalysen erforderlich, die eine erste Vorstellung von der Situation vermitteln."⁶⁶⁵

An dieser Stelle möchte ich die Bedeutung der in meiner Arbeit vorgelegten Untersuchung zu den sozialen Netzwerken der Menschen in einem lokalen Sozialraum verorten. Die vorgelegte Netzwerkanalyse vermag hinsichtlich konkreter sozialarbeiterischer Interventionen auf der Basis sozialräumlicher Planung nur einen ersten Anstoß zu geben. Sie liefert neben einer Beschreibung morphologischer Aspekte des Quartiers quantitative Daten, die vorsichtige Rückschlüsse über die quartiersbezogene Integration zulassen. Neben einer im allgemeinen recht vielfältigen Einbindung konnten mit älteren Menschen, jungen Müttern und männlichen Jugendlichen Gruppen mit weniger vielfältigen Netzwerken identifiziert werden. Eine konkrete Planung und Strategieentwicklung sollte aber - wie eben dargestellt - die Betroffenenperspektive unmittelbar berücksichtigen. Dies bedeutet in erster Linie, im Wege einer Bedarfsanalyse zunächst einmal zu klären, ob und inwieweit die betroffenen Gruppen ihre soziale Integration tatsächlich *subjektiv* als defizitär erleben und welche Bedürfnisse gegebenenfalls vorhanden sind. Eine solche Analyse ist im Wege quantitativer sozialwissenschaftlicher Methoden nur sehr bedingt leistbar, wesentlich geeigneter erscheinen diesbezüglich qualitative Verfahren, etwa offene Interviews oder aktivierende Gruppendiskussionen.

Trotz aller Potentiale, die soziale Netzwerke für die Menschen bereithalten, muß jedoch auch deutlich darauf hingewiesen werden, daß sie keine Omnipotenz besitzen. Die Vorstellung einer konservativen Sozialpolitik⁶⁶⁶, professionelle soziale Dienste und Hilfen durch Netzwerkförderung reprivatisieren zu können, basiert auf dem Fehlschluß, die informellen Unterstützungsleistungen seien beliebig erweiterbar und vormoderne Gemeinschaftsformen reaktivierbar. KEUPP (1987a) und NOTHBAUM-LEIDING (1991) können anhand empirischer Daten nachweisen, daß vor allem im Hinblick auf Unterstützungsleistungen der Familie keine weiteren Potentiale vorhanden sind, zumal die dort zu erbrin-

⁶⁶¹Vgl. ebd. S. 144.

⁶⁶²Vgl. ebd., S. 141.

⁶⁶³ebd., S. 139.

⁶⁶⁴Vgl. auch BUCK 1982, S. 14.

⁶⁶⁵JUNG/STRUNK 1994, S. 139f.

⁶⁶⁶Vgl. KEUPP 1985, S. 25f.

genden Hilfen recht einseitig auf den Schultern der Frauen lasten.⁶⁶⁷ Für noch auszu-schöpfen hält NESTMANN (1989) "möglicherweise ein gewisses Maß an männlichem Engagement in primären informellen Hilfebereichen. Freunde, Nachbarn, Bekannte, Kollegen und die sogenannten 'natürlichen' Helfer einer Gemeinde (s.a. Nestmann 1988) können dementsprechend viel an informeller Hilfe leisten, aber eher in Krisen, kurz von Dauer und in der Intensität eingeschränkt sowie durch Hilfe- und Hilfesuchnormen begrenzt."⁶⁶⁸

Die aus Netzwerken und sozialer Unterstützung resultierenden Belastungen wurden an anderer Stelle bereits behandelt.

Aufgrund dieser Einsichten formuliert KEUPP (1985) plakativ, daß soziale Netzwerke ein soziales Netz nicht ersetzen können⁶⁶⁹ und NESTMANN (1991) ergänzt: "Alle Netzwerke, ob alltägliche oder neugeschaffene brauchen geeignete ökonomische, ökologische und soziale Grundlagen, um zu existieren und funktionsfähig zu bleiben. Professionelle sozialpädagogische Versorgung muß für diese Grundlagen sorgen, muß da sein, um zu aktivieren, zu fördern, zu pflegen, zu ergänzen, ihre Qualitäten mit denen der informellen Hilferessourcen verbinden und die informellen Helfer unterstützen."⁶⁷⁰ Nur mit einer funktionierenden sozialpolitischen Infrastruktur sei der Bestand und die Wirksamkeit sozialer Unterstützungssysteme gesichert. Gefragt sei daher keine Überlastung sozialer Netzwerke, sondern deren sozialarbeiterische Förderung in der in diesem Kapitel beschriebenen Weise.

Kritisch an der Netzwerkperspektive ist sicherlich zu sehen, daß die Gefahr einer Erweiterung des kontrollierenden und normierenden Zugriffs sozialer Arbeit vorhanden ist.⁶⁷¹ Diesem Argument halten allerdings KARDORFF & STARK (1987) entgegen, daß "gegen die Vorstellung einer einseitigen Instrumentalisierbarkeit und gegenüber den Erwartungen an eine beliebige sozialtechnische Manipulierbarkeit sozialer Netze ... die Erfahrungen eines historischen 'Eigensinns' und ihres strukturellen Konservatismus"⁶⁷² sprechen.

Abschließend bleibt zusammenfassend festzuhalten, daß eine sozialräumliche Netzwerkperspektive der Sozialarbeit wertvolle Impulse zu verleihen vermag. Sie scheint in der Lage, der oft beklagten einseitig kurativen zielgruppenspezifischen Orientierung sozialer Arbeit eine auch präventive Dimension hinzufügen und als integraler Bestandteil einer sozialräumlichen Planung ein aktiv gestalterisches Potential entfalten zu können. Insofern stellt sie einen Perspektivwechsel innerhalb der sozialen Arbeit dar. Eine universitäre Sozialarbeit/Sozialpädagogik kann unter Einsatz von Methoden der empirischen Sozialforschung innerhalb eines integrierten, themen-, ressort- und zielgruppenübergreifenden Planungsprozesses wertvolle Beiträge leisten, indem - bezogen auch auf eine Netzwerkorientierung - die unmittelbare Einbeziehung der sozialräumlichen Lebenswelten und der spezifischen Bedürfnislagen der betroffenen Bürgerinnen und Bürger ermöglicht werden.

Die vorliegende Arbeit ist in dem beschriebenen Modell einer sozialräumlich- und netzwerkorientierten Sozialarbeit als eine für weitergehende Planungsprozesse und daraus zu entwickelnde Interventionsstrategien grundlegende Forschung zu verorten. Sie zeigt die funktionalen Potentiale, aber auch die Grenzen sozialer Netzwerke auf und geht im Wege einer quantitativen empirischen Untersuchung der Frage nach der Integration der Menschen

⁶⁶⁷Vgl. KEUPP 1987a, S. 47f; NOTHBAUM-LEIDING 1991, S. 102.

⁶⁶⁸NESTMANN 1989, S. 120.

⁶⁶⁹Vgl. KEUPP 1985, S. 25

⁶⁷⁰NESTMANN 1991, S. 53f.

⁶⁷¹Vgl. BÖLLERT 1995, S. 174.

⁶⁷²KARDORFF/STARK 1987, S. 223.

in einem altstädtischen transitorischen lokalen Sozialraum nach. Aufgrund der methodischen Anlage der Untersuchung können aus den Ergebnissen keine unmittelbaren sozialarbeiterischen Handlungsnotwendigkeiten und -strategien hergeleitet werden. Dafür müßte in einem weiteren Schritt eine qualitative Bedarfsanalyse durchgeführt werden.

Für die Praxis der Sozialarbeit hält das Konzept der sozialen Netzwerke in Form der Methoden der Netzwerkförderung ein Instrumentarium breitgefächelter Interventionsstrategien bereit, die ein Handeln auf unterschiedlichen sozialökologischen Ebenen erlauben. Die sozialräumliche Netzwerkperspektive kann im Rahmen von Einzelfallhilfe, sozialer Gruppenarbeit, aber sicherlich vor allem im Wege der Gemeinwesenarbeit fruchtbar gemacht werden.

Im Rahmen des skizzierten integrierten Planungs- und Handlungskonzeptes vermag Sozialarbeit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines Sozialraumes zu leisten. Die vorliegende Arbeit ist der Versuch, hieran einen bescheidenen Anteil zu haben.

5. LITERATUR

- ACHENBACH, H.V. (1978): Geschichte der Stadt Siegen. 2 Bände. Kreuztal.
- AHRENSBERG, C.M. (1974): Die Gemeinde als Objekt und als Paradigma.
In: KÖNIG, R. (HRSG.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 4: Komplexe Forschungsansätze. 3. Auflage. Stuttgart, S. 82 - 116.
- ALTENA, H. (1996): Von der sozialräumlichen Planung zum integrierten Handlungskonzept. Zur Erneuerung des Wohngebiets Siegen-Fischbacherberg.
In: SIEGEN: SOZIAL, Heft 1, S. 2 - 7.
- ANGERMEYER, M.C.; KLUSMANN, D. (1989): Einführung.
In: ANGERMEYER, M.C.; KLUSMANN, D. (HRSG.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, S. 1 - 13.
- ATTESLANDER, P. (1974): Dichte und Mischung der Bevölkerung. Raumrelevante Aspekte des Sozialverhaltens. Berlin/New York.
- ATTESLANDER, P. (1975): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York.
- ATTESLANDER, P.; HAMM, B. (1974): Einleitung. Grundzüge einer Siedlungssoziologie.
In: DIES. (HRSG.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln, S. 11 - 32.
- ATTESLANDER, P.; KOPP, M. (1984): Befragung.
In: ROTH, E. (HRSG.): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München/Wien, S. 144 - 172.
- BADEL, C. (1980): Sozioökonomie der Selbstorganisation. Frankfurt.
- BADURA, B. (1981a): Soziale Unterstützung und chronische Krankheit. Frankfurt.
- BADURA, B. (1981b): Sozialpolitik und Selbsthilfe aus traditioneller und aus sozialepidemiologischer Sicht.
In: BADURA, B. & FERBER, C.V. (HRSG.): Selbsthilfe und Selbstorganisation. Die Bedeutung nichtprofessioneller Sozialsysteme für Krankheitsbewältigung. München.
- BAHRDT, H.P. (1969): Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Hamburg.
- BAHRDT, H.P. (1974): Umwelterfahrung. München.
- BARGEL, T.; FAUSER, R.; MUNDT, J.W. (1983): Soziotope und soziale Infrastruktur. Lokalität als Bezug einer Sozialpolitik für das Kind.
In: MUNDT, J.W. (HRSG.): Grundlagen lokaler Sozialpolitik. Sozialökologische Beiträge zur Entwicklung von Alternativen. Weinheim/Basel, S. 125 - 162.
- BARNES, J.A. (1977): Class and Committees in a Norwegian Island Parish.
In: LEINHARDT, S. (HRSG.): Social Networks. New York, S. 233 - 252.
- BARTEL, H. (1976): Statistik für Psychologen, Pädagogen und Sozialwissenschaftler. Band 2; 2. Auflage. Stuttgart/New York.
- BAUER, R. & DIEBENBACHER, H. (1984): Organisierte Nächstenliebe. Opladen.
- BAUMANN, U. (1971): Psychologische Taxometrie. Eine Methodenstudie über Ähnlichkeitskoeffizienten, Q' - Clusteranalyse, Q - Faktorenanalyse. Bern/Stuttgart/Wien.
- BECHER, B. (1982): Gesellschaftlicher Wandel und neue Funktionsbedingungen kommunaler Sozialpolitik.
In: SOCIOLOGICA INTERNATIONALIS; Heft 1/2; S. 87 - 115.
- BECK, U. (1983): Jenseits von Klasse und Stand?
In: KRECKEL, R. (HRSG.): Soziale Ungleichheit. Göttingen, S. 35 - 74.
- BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- BECK, U. (1993): Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/M.

- BECK, U.; BECK - GERNSHEIM, E. (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/M.
- BECK, U.; BECK - GERNSHEIM, E. (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften. Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie.
In: DIES.(HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 10 - 39.
- BECKER, H.; EIGENBRODT, J.; MAY, M. (1983): Der Kampf um Raum. Von den Schwierigkeiten Jugendlicher, sich eigene Sozialräume zu schaffen.
In: NEUE PRAXIS; Heft 2.
- BECK-GERNSHEIM, E. (1993): Familie und Alter. Neue Herausforderungen, Chancen, Konflikte.
In: NÄGELE, G.; TEWS, H.P. (HRSG.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters: alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. Opladen.
- BECK-GERNSHEIM, E. (1994a): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie - Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft.
In: BECK, U.; BECK - GERNSHEIM, E. (HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 115 - 138.
- BECK-GERNSHEIM, E. (1994b): Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in der Moderne.
In: KEUPP, H. (HRSG.): Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie. Frankfurt/M., S. 125 - 146.
- BELLE, D. (1990): Der Stress des Versorgens: Frauen als Spenderinnen sozialer Unterstützung.
In: SCHMERL, C.; NESTMANN, F. (HRSG.): Ist Geben seliger als Nehmen? Frauen und Social support. Frankfurt/New York, S. 36 - 52.
- BENNINGHAUS, H. (1994): Einführung in die sozialwissenschaftliche Datenanalyse. München/Wien, 3.Auflage.
- BERGER, J. (HRSG.) (1986): Die Moderne. Kontinuitäten und Zäsuren. Göttingen.
- BERGER, P.; HRADIL, S.(HRSG.) (1990): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen.
- BERTELS, L. (1987): Neue Nachbarschaften. Soziale Beziehungen in einer Neubausiedlung als Folge von Initiativenarbeit. Frankfurt/New York.
- BERTRAM, H.; MARBACH, J.; TÖLKE, A. (1989): Soziale Netze, Zeit und Raum als Methodenproblem in der Familienforschung.
In: MARKEFKA, M; NAVE-HERZ, R. (HRSG.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied, S. 131 - 150.
- BILDEN, H.; KEUPP, H. (HRSG.) (1989): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen.
- BLACK, D. (1984): Social Control as a Dependent Variable.
In: DERS. (HRSG.): Toward a General Theory of Social Control. Volume 1: Fundamentals. Orlando/San Diego u.a., S. 1 - 36.
- BMFSFJ (BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND) (HRSG.) (1994a): Ressourcen älterer und alter Menschen. Berlin/Köln.
- BMFSFJ (HRSG.) (1994b): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Teil 2. Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro, Band 6. Bonn.
- BMFUS (BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE UND SENIOREN) (HRSG.) (1994a): Dokumentation der Anträge. Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro, Band 1. Bonn.
- BMFUS (HRSG.) (1994b): Ausgangslage der Seniorenbüros. Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro, Band 2. Bonn.
- BMFUS (HRSG.) (1994c): Praxishandbuch für Seniorenbüros, Teil 1. Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro, Band 3. Bonn.

- BMFUS (HRSG.) (1994d): Aktives Leben im Alter. Dokumentation der Tagung in Heidelberg zum Europäischen Jahr der Älteren Menschen und der Solidargemeinschaft der Generationen 1993. Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro, Band 8. Bonn.
- BMJFFG (BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE, FRAUEN UND GESUNDHEIT) (HRSG.) (1989): Ehrenamtliche soziale Dienstleistungen. Stuttgart/Berlin/Köln.
- BMJFFG (HRSG.) (1990): Private Unterstützungsnetze. Stuttgart/Berlin/Köln.
- BOCK, T. (1986): Sozialarbeit/Sozialpädagogik.
In: DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE (HRSG.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 2. Auflage. Frankfurt, S. 746 - 749.
- BÖHNISCH, L.; SCHEFOLD, W. (1985): Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim/München.
- BÖLLERT, K. (1985): Zwischen Intervention und Prävention. Eine andere Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit. Neuwied.
- BORCHERS, A.; MIERA, S. (1993): Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung. Frankfurt/ New York.
- BORN, G. (1978): Probleme praktisch lösen - Nachbarschaftshilfe in einer Gemeinde. Freiburg.
- BORRIES, V.V.; CLAUSEN, L.; SIMONS, K. (1978): Siedlungssoziologie. Wohnung - Gemeinde - Umwelt. München.
- BORTZ, J. (1985): Lehrbuch der Statistik. Für Sozialwissenschaftler. 2. Auflage. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo.
- BOURDIEU, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.
In: KRECKEL, R. (HRSG.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen, S. 183 - 198.
- BOURDIEU, P. (1991): Sozialer Raum und "Klassen". Leçon sur la leçon. Frankfurt/M. 2. Aufl.
- BOWLING, A. (1990): Die Versorgung von Verwitweten im Alter. Belastungen für ihre UnterstützerInnen.
In: SCHMERL, C.; NESTMANN, F. (HRSG.): Ist Geben seliger als Nehmen? Frauen und Social support. Frankfurt/New York, S. 53 - 80.
- BRAND, K.W.; BÜSSER, D.; RUCHT, D. (1983): Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt/M..
- BROER, I.; HUFNAGEL, G.; WINTERHAGER, E. (HRSG.) (1988): Siegerland. Region im Wandel. Eine Bestandsaufnahme. Forum Siegen Beiträge 2. Siegen.
- BRONFENBRENNER, U. (1979): The Ecology of Human Development. Experiments by nature and design. Cambridge/London.
- BROSIUS, G.; BROSIUS, F. (1995): SPSS. Base System und Professional Statistics. Bonn/Albany u.a.
- BUBERT, R.; FRANZKOWIAK, P.; STÖSSEL, U.; TROSCHE, J.V.; WNUCK, A. (1987): Soziale Netzwerke und Gesundheitsförderung. Risiken und Bewältigungsformen von Eltern und Jugendlichen. München.
- BUCHHOLZ, W.; GMÜR, W.; HÖFER, R. & STRAUS, E. (1984): Lebenswelt und Familienwirklichkeit. Studien zur Praxis der Familienberatung. Frankfurt/M.
- BUCK, G. (1982): Gemeinwesenarbeit und kommunale Sozialplanung. Untersuchung zur sozialpolitischen Funktion und historischen Entwicklung eines Handlungsfeldes der Sozialarbeit. Berlin.
- BUDOWSKI, M.; MEYER, P.C.; BÖSCH, J.; ROTHLIN, S. (1993): Organisierte Nachbarschaftshilfe in einem Stadtquartier.
In: MEYER, P.C.; BUDOWSKI, M. (HRSG.): Bezahlte Laienhilfe und freiwillige Nachbarschaftshilfe. Zürich, S. 43 - 58.
- BÜHL, A.; ZÖFEL, P. (1994): SPSS für Windows Version 6. Praxisorientierte Einführung in die moderne Datenanalyse. Bonn/Paris u.a.

- BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT (HRSG.) (1988): Klassifizierung der Berufe. Systematisches und alphabetisches Verzeichnis der Berufsbenennungen. Nürnberg.
- BURNSTEIN, E. (1982): The Notion of Control in Psychological Theory. In: GIBBS, J.P. (HRSG.): Social Control. Views from the Social Sciences. Beverly Hills/London/New Delhi, S. 23 - 51
- CLAUSEN, L. (1978): Städtische Verhaltensweisen. In: BORRIES, V.V.; CLAUSEN, L.; SIMONS, K.: Siedlungssoziologie. Wohnung - Gemeinde - Umwelt. München, S. 63 - 84.
- CLAUB, G.; EBNER, H. (1977): Grundlagen der Statistik für Psychologen, Pädagogen und Soziologen. Frankfurt/M., 2.Auflage.
- COLLANI, G.V. (1987): Zur Stabilität und Veränderung in sozialen Netzwerken. Methoden, Modelle, Anwendungen. Bern/Stuttgart/Toronto.
- COLLINS, A.; PANCOAST, D.L. (1981): Das soziale Netz der Nachbarschaft als Partner professioneller Hilfe. Freiburg.
- COOK, K.S. (1982): Network Structures from an Exchange Perspective. In: MARSDEN, P.V.; LIN, N. (HRSG.): Social Structure and Network Analysis. Beverly Hills/London/New Delhi, S. 177 - 199.
- COSER, L.A. (1982): The Notion of Control in Sociological Theory. In: GIBBS, J. P. (HRSG.): Social Control. Views from the Social Sciences. Beverly Hills/London/New Delhi, S. 13 - 22.
- DAHRENDORF, R. (1994): Das Zerbrechen der Ligaturen und die Utopie der Weltbürgergesellschaft. In: BECK, U.; BECK - GERNESHEIM, E.(HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 421 - 436.
- DANGSCHAT, J.; BLASIUS, J. (HRSG.) (1994): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen.
- DEWE, B. & WOHLFAHRT, N. (HRSG.) (1991): Netzwerkförderung und soziale Arbeit. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Bielefeld.
- DIEWALD, M. (1989): Informelle soziale Beziehungen in der Bundesrepublik. Eine Individualisierung sozialer Netzwerke? In: KARDORFF, E.V.; STARK, W.; ROHNER, R.; WIEDEMANN, P. (HRSG.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt - soziale Unterstützung im Wandel: wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. München, S. 61 - 76.
- DIEWALD, M. (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin.
- DREIER, V. (1994): Datenanalyse für Sozialwissenschaftler. München/Wien.
- DRÖGE, F.; KRÄMER - BADONI, T. (1987): Die Kneipe. Zur Soziologie einer Kulturform oder "Zwei Halbe auf mich!". Frankfurt/M.
- EBERS, N. (1995): Individualisierung. Georg Simmel - Norbert Elias - Ulrich Beck. Würzburg.
- EBBE, K.; FRIESE, P. (1989): Milieuarbeit. Grundlagen präventiver Sozialarbeit im lokalen Milieu. Stuttgart.
- EBERHARD, K. (1969): Einführung in die Statistik für soziale Berufe. Neuwied.
- EIGENBRODT, J.; MAY, M. (1983): Cliques und Raum - Zur Konstituierung von Sozialräumen bei unterschiedlichen sozialen Milieus von Jugendlichen. In: KÖLNER ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE UND SOZIALPSYCHOLOGIE; Heft 25;
- ENGELHARD, J.-B. (1986): Nachbarschaft in der Großstadt. Münster.
- ENKERTS, V.; SCHWEIGERT, I. (HRSG.) (1987): Gesundheit ist mehr! Soziale Netzwerke für eine lebenswerte Zukunft. Hamburg.
- ESSER, H. (1974): Der Befragte.

In: KOOLWIJK, J.V.; WIEKEN - MAYSER, M. (HRSG.): Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 4: Erhebungsmethoden: Die Befragung. München/Wien, S. 107 - 145.

- FISCHER, C.S. (1977): Perspectives on Community and Personal Relations.
In: FISCHER, C.S.; JACKSON, R.M.; STUEVE, C.A.; GERSON, K.; JONES, L.M.; BALDASSARE, M.: Networks and Places. Social Relations in the Urban Setting. New York, S. 1 - 16.
- FISCHER, C.S. (1982): To dwell among Friends. Personal Networks in Town and City. Chicago.
- FISCHER, C.S.; JACKSON, R.M.; STUEVE, C.A.; GERSON, K.; JONES, L.M.; BALDASSARE, M. (1977): Networks and Places. Social Relations in the Urban Setting. New York.
- FORSCHUNGSPRAXISSEMINAR SOZIALRAUMANALYSE (HRSG.) (1995): Werkstattbericht Forschungspraxisseminar "Soziale Arbeit als Beitrag zur Entwicklung eines Sozialraums". Universität - Gesamthochschule Siegen, Fachbereich 2. Siegen.
- FRIEDRICHS, J. (1973): Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbeck.
- FRIEDRICHS, J. (1983): Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Opladen, 3. Aufl.
- FRIEDRICHS, J. (HRSG.) (1988): Soziologische Stadtforschung. Opladen.
- FRIEDRICHS, J. (1995): Stadtsoziologie. Opladen.
- GERMAIN, C.B.; GITTERMAN, A. (1986): Ökologische Sozialarbeitsforschung in den USA.
In: BRENNPUNKTE SOZIALER ARBEIT. Ökologische Konzepte für Sozialarbeit. Frankfurt/M., S. 60 - 77.
- GLÄSER, U. (1985): Kneipe als psychosozialer Begegnungsraum.
In: GRUPPENDYNAMIK; Heft 4; S. 351 - 360.
- GLATZER, W. (HRSG.) (1991): 25. Deutscher Soziologentag 1990. Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Opladen.
- GÖSCHEL, A.; HERLYN, U.; KRÄMER, J.; SCHARDT, T. (1982): Zur Bedeutung von sozialer Infrastruktur für Arbeiterwohngebiete.
In: VASKOVICS, L.A. (HRSG.): Raumbezogenheit sozialer Probleme. Opladen.
- GOLDBERG, G.; KANTROW, R.; KREMEN, E.; LAUTER, L. (1990): Unverheiratete, kinderlose alte Frauen und ihre soziale Unterstützung.
In: SCHMERL, C.; NESTMANN, F. (HRSG.): Ist Geben seliger als Nehmen? Frauen und Social Support. Frankfurt/M. / New York, S. 215 - 242.
- GRANOVETTER, M. (1982): The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited.
In: MARSDEN, P.V.; LIN, N. (HRSG.): Social Structure and Network Analysis. Beverly Hills/London/New Delhi, S. 105 - 130.
- GRAUMANN, C.F.; KRUSE, L.; LANTERMANN, E.D. (HRSG.) (1985): Umweltpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München.
- GRUNOW, D. (1987): Soziale Ressourcen in der alltäglichen Gesundheitsselbsthilfe.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 245 - 267.
- HABERMAS, J. (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V. Frankfurt/M.
- HABERMAS, J. (1994): Individuierung durch Vergesellschaftung.
In: BECK, U.; BECK - GERNSHEIM, E. (HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 437 - 446.
- HABERMEHL, W. (1992): Angewandte Sozialforschung. München/Wien.
- HALBIG, H.L. (1990): Die kaufmännische Berufsausbildung von Abiturienten im dualen System. Baltmannsweiler.

- HAMEL, T.; MITZLAFF, S.; SCHALM-BLUME, U.; WINDISCH, M. (1991): Wohnformen und soziale Netzwerke von Erwachsenen mit geistiger und psychischer Behinderung. Ergebnisse einer vergleichenden Studie.
In: NEUE PRAXIS, Heft 2; S. 138 - 150.
- HAMEL, T.; WINDISCH, M. (1993): Soziale Integration. Vergleichende Analyse von sozialen Netzwerken nichtbehinderter und behinderter Erwachsener.
In: NEUE PRAXIS, Heft 5; S. 425 - 439.
- HAMM, B. (1973): Betrifft Nachbarschaft. Düsseldorf.
- HAMM, B. (1977): Die Organisation der städtischen Umwelt. Ein Beitrag zur sozialökologischen Theorie der Stadt. Frankfurt/M./Stuttgart.
- HAMM, B. (HRSG.) (1979): Lebensraum Stadt. Beiträge zur Sozialökologie deutscher Städte. Frankfurt/M./New York.
- HAMM, B. (1982): Einführung in die Siedlungssoziologie. München.
- HASSENPLUG, D. (1993): Sozialökologie. Ein Paradigma. Opladen.
- HEIL, K. (1971): Kommunikation und Entfremdung. Menschen am Stadtrand - Legende und Wirklichkeit. Stuttgart/Bern.
- HERLYN, U. (1988): Individualisierungsprozesse im Lebenslauf und städtische Lebenswelt.
In: FRIEDRICHS, J. (HRSG.): Soziologische Stadtforschung. Opladen, S. 111 - 31.
- HERLYN, U. (1990a): Leben in der Stadt. Lebens- und Familienphasen in städtischen Räumen. Opladen.
- HERLYN, U. (1990b): Zur Aneignung von Raum im Lebensverlauf.
In: BERTELS, L.; HERLYN, U. (HRSG.): Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen, S. 7 - 34.
- HITZLER, R.; HONER, A. (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung.
In: BECK, U.; BECK - GERNESHEIM, E. (HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 307 - 315.
- HOLLENSTEIN, E.; PHILIPP, F.D. (1986): Sozialökologische Konzeptualisierungen in Praxisfeldern der Sozialarbeit und Sozialpädagogik.
In: BRENNPUNKTE SOZIALER ARBEIT. Ökologische Konzepte für Sozialarbeit. Frankfurt/M., S. 22 - 41.
- HOLLINGER, F. (1989): Familie und soziale Netzwerke in fortgeschrittenen Industriegesellschaften.
In: SOZIALE WELT; Heft 4; S. 513 - 537.
- HOLM, K. (1975): Die Frage.
In: DERS. (HRSG.): Die Befragung Bd 1. Der Fragebogen - Die Stichprobe. München, S. 32 - 91.
- HUBER, J. (1987): Die neuen Helfer. München.
- IBES, K.; KLUSMANN, D. (1989): Persönliche Netzwerke und soziale Unterstützung bei Patienten mit chronisch psychotischen Erkrankungen.
In: ANGERMEYER, M.C.; KLUSMANN, D. (HRSG.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo, S. 207 - 230.
- IRLE, L. (1952): Unser Siegerland. Eine Heimatkunde. Siegen.
- JACKSON, R.M.; FISCHER, C.S.; MCCALLISTER JONES, L. (1977): The Dimensions of Social Networks.
In: FISCHER, C.S.; JACKSON, R.M.; STUEVE, C.A.; GERSON, K.; JONES, L.M.; BALDASSARE, M.: Networks and Places. Social Relations in the Urban Setting. New York, S. 39 - 98.
- JUNG, R.; STRUNK, C. (1994): Sozialplanung als innovativer Ansatz sozialer Arbeit?

In: GRODDECK, N.; SCHUMANN, M. (HRSG.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg, S. 125 - 146.

- KÄHLER, H.D. (1975): Das Konzept des sozialen Netzwerks: Eine Einführung in die Literatur.
In: ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE; Heft 3; S. 283 - 290.
- KÄHLER, H.D. (1983a): Der professionelle Helfer als Netzwerker - oder: Beschreib mir Dein soziales Netzwerk, vielleicht erfahren wir, wie Dir zu helfen ist.
In: ARCHIV FÜR WISSENSCHAFT UND PRAXIS DER SOZIALEN ARBEIT; Heft 4; S.225 - 244.
- KÄHLER, H.D. (1983b): Ressourcen aus dem sozialen Netzwerk zur Bewältigung von schwierigen Alltagssituationen: Ergebnisse aus einer Erkundungsstudie.
In: NEUE PRAXIS; Heft 13; S. 262 - 272.
- KAISER, H.-J. (1972): Statistischer Grundkurs. Eine Einführung in die deskriptiven Techniken statistischer Analyse. München.
- KAPLITZA, G.; KIRSCHHOFER - BOZENHARDT, A.V. (1975): Der Fragebogen.
In: HOLM, K. (HRSG.): Die Befragung 1. Der Fragebogen - Die Stichprobe. München, S. 92 - 126.
- KARDORFF, E.V.; STARK, W. (1987): Zur Verknüpfung professioneller und alltäglicher Hilfenetze.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 219 - 244.
- KARDORFF, E.V. (1989): Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung.
In: KARDORFF, E.V.; STARK, W.; ROHNER, R.; WIEDEMANN, P. (HRSG.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt - soziale Unterstützung im Wandel: wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. München, S. 27 - 60.
- KARDORFF, E.V.; STARK, W.; ROHNER, R.; WIEDEMANN, P. (HRSG.) (1989): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt - Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. München.
- KECSKES, R.; KNÄBLE, S. (1988): Der Bevölkerungsaustausch in ethnisch gemischten Wohngebieten. Ein Test der Tipping-Theorie von Schelling.
In: FRIEDRICH, J. (HRSG.): Soziologische Stadtforschung. Opladen, S. 293 - 309.
- KEIM, D. (1979): Milieu in der Stadt. Stuttgart.
- KEUL, A.G. (1993): Soziales Netzwerk - System ohne Theorie.
In: LAIREITER, A. (HRSG.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, S. 45 - 54.
- KEUPP, H. (1982): Soziale Netzwerke.
In: KEUPP, H.; RERRICH, D. (HRSG.): Psychosoziale Praxis. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München, S. 43 - 53.
- KEUPP, H. (1985): Psychisches Leiden und alltäglicher Lebenszusammenhang aus der Perspektive sozialer Netzwerke.
In: RÖHRLE, B.; STARK, W. (HRSG.): Soziale Netzwerke und Stützsysteme. Perspektiven für die klinisch-psychologische und gemeindepsychologische Praxis. Tübingen, S. 18 - 28.
- KEUPP, H. (1987a): Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs?
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 11 - 53.
- KEUPP, H. (1987b): Psychosoziale Praxis im gesellschaftlichen Umbruch. Sieben Essays. Bonn.
- KEUPP, H. (1988): Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg.

- KEUPP, H. (HRSG.) (1994a): Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie. Frankfurt/M.
- KEUPP, H. (1994b): Ambivalenzen postmoderner Identität.
In: BECK, U.; BECK - GERNSHEIM, E.(HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 336 - 350.
- KEUPP, H.; BILDEN, H.(HRSG.) (1989): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen.
- KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.) (1987): Soziale Netzwerke. Frankfurt.
- KLAGES, H. (1968): Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarliche Wirklichkeit in der Großstadt. 2. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- KLAGES, H. (1984): Wertorientierungen im Wandel: Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt/M.
- KLUSMANN, D. (1986): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Eine Übersicht und ein Interviewleitfaden. Dissertation. Universität Hamburg.
- KLUSMANN, D. (1989): Methoden zur Untersuchung sozialer Unterstützung und persönlicher Netzwerke.
In: ANGERMEYER, M.C.; KLUSMANN, D. (HRSG.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, S. 17 - 63.
- KNEPPE, W. (1983): Erinnerung an den Hammerhütter Alltag. Geschichte über die Entstehung eines alten Hüttendorfes in Siegen.
In: SIEGERLANDHEFT, Heft 1-2, S. 19-22.
- KNIEL, A.; WINDISCH, M. (1987): Soziale Netzwerke behinderter Menschen. Forschungsstand und Überlegungen zu netzwerkorientierten sozialarbeiterischen Handlungsstrategien. In: SOZIALE ARBEIT; Heft 6; S. 190 - 200.
- KOHLI, M. (HRSG.) (1978): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt.
- KÖNIG, R. (1958): Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde. Hamburg.
- KÖNIG, R. (HRSG.) (1972): Das Interview. Köln.
- KÖNIG, R. (HRSG.) (1973): Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Erster Teil. Stuttgart, 3. Aufl.
- KONIETZKA, D. (1994): Individualisierung, Entstrukturierung und Lebensstile. Zu einigen konzeptionellen Fragen der Analyse von Lebensstilen.
In: DANGSCHAT, J.S.; BLASIUS, J. (HRSG.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen, S. 150 - 168.
- KOOLWIJK, J.V. (1974): Die Befragungsmethode.
In: KOOLWIJK, J.V.; WIEKEN - MAYSER, M. (HRSG.): Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 4: Erhebungsmethoden: Die Befragung. München/Wien, S. 9 - 23.
- KORTE, H. (1972): Soziologie der Stadt. München.
- KORTE, H. (1986): Stadtsoziologie. Forschungsprobleme und Forschungsergebnisse der 70er Jahre. Darmstadt.
- KRABBE, W.R. (1989): Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen.
- KRECKEL, R. (HRSG.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Göttingen.
- KREUTZ, H. (1972): Soziologie der empirischen Sozialforschung. Theoretische Analyse von Befragungstechniken und Ansätzen zur Entwicklung neuer Verfahren. Stuttgart.
- KREUTZ, H.; TITSCHER, S. (1974): Die Konstruktion von Fragebögen.
In: KOOLWIJK, J.V.; WIEKEN - MAYSER, M. (HRSG.): Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 4: Erhebungsmethoden: Die Befragung. München/Wien, S. 24 - 82.
- LAERMANN, K. (1978): Kommunikation an der Theke. Über einige Interaktionsformen in Kneipen und Bars. In: HAMMERICH, K.; KLEIN, M. (HRSG.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Opladen, S. 420 - 430.

- LAIREITER, A. (1993): Begriffe und Methoden der Netzwerk- und Unterstützungsforschung.
In: DERS. (HRSG.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, S. 15 - 44.
- LAIREITER, A.; LETTNER, K. (1993): Belastende Aspekte sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung. Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Methodik.
In: LAIREITER, A. (HRSG.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, S. 101 - 111.
- LAMMERS, K. (1992): Das Konzept des sozialen Netzwerks. Überlegungen zur theoretischen und praktischen Relevanz des Netzwerkmodells in der Sozialarbeit und Sozialpädagogik.
In: NEUE PRAXIS; Heft 2; S. 117 - 130.
- LAUMANN, E.O. (1973): Bonds of Pluralism: The Form and Substance of Urban Social Networks. New York/London/Sydney/Toronto.
- LENZ, A. (1987): Ländliche Beziehungsmuster und familiäre Probleme.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 199 - 218.
- LOOSE, H.; LUDWIG, R.; RÖHR, M. (1986): Statistische Verfahren für Psychologen, Pädagogen und Soziologen. Berlin, 2.Auflage.
- LUDWIG-MAYERHOFER, W.; GREIL, W. (1993): Soziales Netzwerk/Soziale Unterstützung. Zum Verhältnis persönlicher und sozialer Ressourcen.
In: LAIREITER, A. (HRSG.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, S. 78 - 87.
- LÜSCHEN, G. (1989): Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft.
In: MARKEFKA, M; NAVE-HERZ, R. (HRSG.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied, S. 435 - 452.
- MAIR, H. (1990): Selbsthilfeförderung und soziale Netzwerkentwicklung im Gesundheitsbereich.
In: MEDIZIN, MENSCH, GESELLSCHAFT; Heft 4; S. 220 - 230.
- MACKENSEN, R. (1985): Bemerkungen zur Soziologie sozialer Netzwerke.
In: RÖHRLE, B.; STARK, W. (HRSG.): Soziale Netzwerke und Stützsysteme. Perspektiven für die klinisch-psychologische und gemeindepsychologische Praxis. Tübingen, S. 8 - 17.
- MAGS BW (MINISTERIUM FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALORDNUNG DES LANDES BADENWÜRTTEMBERG) (HRSG.) (1994): Seniorengenossenschaften als Beispiel bürgerschaftlichen Engagements. Eine Dokumentation. Stuttgart.
- MAGS BW (HRSG.) (1995a): Die Bürgerbüros. Bürgertreffpunkte und Projektgruppen der Initiative 3. Lebensalter. Stuttgart.
- MAGS BW (HRSG.) (1995b): Engagement in der Bürgergesellschaft. Die Geislingen-Studie. Stuttgart.
- MALINOWSKI, P.; MÜNCH, U. (1975): Soziale Kontrolle. Soziologische Theoriebildung und ihr Bezug zur Praxis der sozialen Arbeit. Neuwied/Darmstadt.
- MARBACH, J.; MAYR-KLEFFEL, V. (1985): Wechselwirkungen zwischen Familie und sozialem Netzwerk.
In: FRANZ, H.-W. (HRSG.): Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Opladen.
- MARBACH, J. (1987): Soziale Netzwerke von Familien in der Bundesrepublik Deutschland.
In: FRIEDRICHS, J. (HRSG.): 23. Deutscher Soziologentag 1986. Sektions- und Ad-Hoc-Gruppen. Opladen .
- MARSDEN, P.V.; LIN, N. (HRSG.) (1982): Social Structure and Network Analysis. Beverly Hills/London/New Delhi.

- MAYER, K.U.; MÜLLER, W. (1994): Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne. Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat.
In: BECK, U.; BECK - GERNSHEIM, E.(HRSG.): Riskante Freiheiten.
Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 265 - 295.
- MAYNTZ, R.; HOLM, K.; HÜBNER, P. (1972): Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. 3. Auflage. Opladen.
- MAYR-KLEFFEL, V. (1991): Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource. Opladen.
- MCKENZIE, R.D. (1974): Konzepte der Sozialökologie.
In: ATTESLANDER, P.; HAMM, B. (HRSG.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln, S. 101 - 112.
- MERVELDT, D. GRAF V. (1971): Großstädtische Kommunikationsmuster. Soziologische Darstellung von Kommunikationsmustern zur Kennzeichnung des Großstädtlers in seiner Umwelt. Köln.
- MESLE, K. (1978): Praxis der Gemeinwesenarbeit heute. Heidelberg.
- MEYER, T. (1992): Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens. Opladen.
- MIELLENZ, I. (1983): Die Strategie der Einnischung. Soziale Arbeit zwischen Selbsthilfe und kommunaler Politik.
In: MUNDT, J.W. (HRSG.): Grundlagen lokaler Sozialpolitik. Sozialökologische Beiträge zur Entwicklung von Alternativen. Weinheim/Basel, S. 223 - 237.
- MIETZEL, G. (1989): Wege in die Entwicklungspsychologie. Kindheit und Jugend. München.
- MÜLLER, C.W. (1971): Die Rezeption der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland.
In: DERS./NIMMERMANN, P. (HRSG.): Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit. Texte und Dokumente. München, S. 228 - 240.
- MUNDT, J. (HRSG.) (1983): Grundlagen lokaler Sozialpolitik. Sozialökologische Beiträge zur Entwicklung von Alternativen. Weinheim/Basel.
- NAEGELE, G.; TEWS, H.P. (HRSG.) (1993): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters: alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. Opladen.
- NAVE-HERZ, R. (1988): Kinderlose Ehen. Eine empirische Studie über die Lebenssituation kinderloser Ehepaare und die Gründe für ihre Kinderlosigkeit. Weinheim/München.
- NAVE-HERZ, R. (1989): Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland.
In: MARKEFKA, M; NAVE-HERZ, R. (HRSG.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied, S. 211 - 222.
- NEIDHARDT, F. (1975): Die Familie in Deutschland. Gesellschaftliche Stellung, Struktur und Funktion. Opladen, 4.Aufl.
- NESTMANN, F. (1985): Der schönste Platz ist immer an der Theke - Gastwirte und Gastwirtinnen als alltägliche psychosoziale Helfer.
In: GRUPPENDYNAMIK; Heft 4; S. 333 - 350.
- NESTMANN, F. (1988): Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen. Berlin.
- NESTMANN, F. (1989): Förderung sozialer Netzwerke. Eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz?
In: NEUE PRAXIS; Heft 2; S. 107 - 123.
- NESTMANN, F. (1991): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung.
In: DEWE, B.; WOHLFAHRT, N. (HRSG.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Bielefeld, S. 31 - 61.

- NESTMANN, F.; SCHMERL, C. (1990): Das Geschlechterparadox in der Social Support-Forschung.
In: DIES. (HRSG.): Ist Geben seliger als Nehmen? Frauen und Social Support. Frankfurt/New York, S. 7 - 35.
- NEURATH, P. (1966): Statistik für Sozialwissenschaftler. Stuttgart.
- NIEPEL, G.; NESTMANN, F. (1996): Soziale Netzwerke alleinerziehender Frauen.
In: GRUPPENDYNAMIK; Heft 1; S. 85 - 108.
- NOELLE, E. (1963): Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie. Reinbek bei Hamburg.
- NOTHBAUM-LEIDING, B. (1991): Gemeindenahe Netzwerkförderung. Eine Strategie zur Lösung des sozialpolitischen Problems ambulanter Versorgung älterer Menschen auf dem Land?
In: DEWE, B.; WOHLFAHRT, N. (HRSG.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Bielefeld, S. 95 - 129.
- NOWAK, J. (1984): Vergesellschaftung der Planung. Ein Beitrag zu einer Planungstheorie als Strategie der kleinen Netze. Berlin.
- NOWAK, J. (1988): Soziale Probleme und soziale Bewegungen. Eine praxisorientierte Einführung. Weinheim.
- OELSCHLÄGEL, D. (1983): Zur Entwicklung der Gemeinwesenarbeit in der BRD.
In: PETERS, F. (HRSG.): Gemeinwesenarbeit im Kontext lokaler Sozialpolitik. Bielefeld, S. 171 - 186.
- OLK, T. (1986): Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität. Weinheim/München.
- OLK, T.; OTTO, H.U. (1985): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Neuwied.
- PANKOKE, E. (1986): Ökologische Intervention und soziale Aktion. Zur Feldorientierung aktiver Sozialpolitik.
In: BRENNPUNKTE SOZIALER ARBEIT. Ökologische Konzepte für Sozialarbeit. Frankfurt/M., S. 9 - 21.
- PAPPI, F.U. (1987): Die Netzwerkanalyse aus soziologischer Perspektive.
In: DERS. (HRSG.): Methoden der Netzwerkanalyse. München, S. 11 - 37.
- PARK, R.E. (1974): Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung.
In: ATTESLANDER, P.; HAMM, B. (HRSG.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln, S. 90 - 100.
- PETERS, F. (1983): Gemeinwesenarbeit im Kontext lokaler Sozialpolitik. Eine theoretische Skizze zur Einführung.
In: DERS. (HRSG.): Gemeinwesenarbeit im Kontext lokaler Sozialpolitik. Bielefeld, S. 9 - 36
- PIEPER, K.J. (1981): Lebensalter als soziales Strukturmerkmal. Ein Beitrag zur Entwicklung einer soziologischen Theorie der Lebensalter. Freiburg.
- RAMMSTEDT, O. (1985): Zweifel am Fortschritt und Hoffen aufs Individuum.
In: SOZIALE WELT; Heft 36; S.483 - 502.
- RAUSCHENBACH, T. (1994): Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft.
In: BECK, U.; BECK - GERNESHEIM, E.(HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 89 - 111.
- REIMANN, H. (1987): Familienbeziehungen Jugendlicher.
In: DIES.; REIMANN, H. (HRSG.): Die Jugend. Einführung in die interdisziplinäre Juventologie. Opladen, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, S. 53 - 68.
- REISENZEIN, E.; BAUMANN, U.; REISENZEIN, R. (1993): Unterschiedliche Zugänge zum Sozialen Netzwerk.

- In: LAIREITER, A. (HRSG.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, S. 67 - 77.
- RERRICH, M.S. (1994): Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: Zur familialen Lebensführung von Berufstätigen.
In: BECK, U.; BECK - GERNISHEIM, E.(HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 201 - 218.
- RICHTER, H.J. (1970): Die Strategie schriftlicher Massenbefragungen.
Ein verhaltenstheoretischer Beitrag zur Methodenforschung. Bad Harzburg.
- RICHTER, R. (1994): Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land.
In: DANGSCHAT, J.S.; BLASIUS, J. (HRSG.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen, S. 355 - 365.
- RÖHR, M.; LOHSE, H.; LUDWIG, R. (1983): Statistische Verfahren. Thun/Frankfurt/M.
- RÖHRLE, B. (1987): Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./ New York, S. 54 - 108.
- RÖHRLE, B. (1994): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim.
- RÖHRLE, B.; STARK, W. (1985): Soziale Stütssysteme und Netzwerke im Kontext klinisch - psychologischer Praxis.
In: DIES. (HRSG.): Soziale Netzwerke und Stütssysteme. Tübingen, S. 29 - 41.
- ROHRMANN, B. (1978): Empirische Studien zur Entwicklung von Antwort - Skalen für die sozialwissenschaftliche Forschung.
In: ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALPSYCHOLOGIE, Heft 9, S.222 - 245.
- ROLLETT, B.; BARTRAM, M. (1976): Die hierarchische Clusteranalyse in der pädagogisch-psychologischen Forschung.
In: DIES. (HRSG.): Einführung in die hierarchische Clusteranalyse für Psychologen, Pädagogen und Soziologen. Stuttgart, S. 9 - 12.
- ROSS, M.G. (1971): Gemeinwesenarbeit. Theorie, Prinzipien, Praxis. Freiburg, 2.Auflage.
- ROTH, E. (HRSG.) (1984): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München/Wien.
- ROTTLEUTHER-LUTTER, M. (1989): Ehescheidung.
In: MARKEFKA, M; NAVE-HERZ, R. (HRSG.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied, S. 607 - 623.
- ROUSSEL, L (1980): Ehen und Ehescheidungen.
In: RUPP, S.; SCHWARZ, K.; WINGEN, M. (HRSG.): Eheschließung und Familienbindung heute. Wiesbaden.
- RUPP, S; SCHWARZ, K.; WINGEN, M. (HRSG.) (1980): Eheschließung und Familienbindung heute. Wiesbaden.
- SCHENK, M. (1983): Das Konzept des sozialen Netzwerkes.
In: KÖLNER ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE UND SOZIALPSYCHOLOGIE. Sonderheft 25, S. 88 - 104.
- SCHENK, M. (1984): Soziale Netzwerke und Kommunikation. Tübingen.
- SCHENK, M. (1995): Soziale Netzwerke und Massenmedien. Untersuchungen zum Einfluß der persönlichen Kommunikation. Tübingen.
- SCHERR, A. (1991): Netzwerkförderung - eine innovative Strategie zur Bewältigung von (Jugend)Arbeitslosigkeit?
In: DEWE, B.; WOHLFAHRT, N. (HRSG.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Bielefeld, S. 62 - 94.
- SCHEUCH, E.K. (1973): Das Interview in der Sozialforschung.
In: KÖNIG, R. (HRSG.): Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Erster Teil. Stuttgart, 3.Aufl., S. 66 - 153.
- SCHEUCH, E.K. (1974): Auswahlverfahren in der Sozialforschung.

- In: KÖNIG, R. (HRSG.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 3a: Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Zweiter Teil. 3. Auflage. Stuttgart, S. 1 - 96.
- SCHMERL, C.; NESTMANN, F. (HRSG.) (1990): Ist Geben seliger als Nehmen? Frauen und Social Support. Frankfurt/M./New York.
- SCHMIDT-DENTER, U. (1988): Soziale Entwicklung. Ein Lehrbuch über soziale Beziehungen im Laufe des menschlichen Lebens. Weinheim.
- SCHMIDT - OHLEMANN, M.; HARMS, J. (HRSG.) (1990): Soziale Netzwerke und Regionalisierung. Perspektiven für Behinderte. Frankfurt/M.
- SCHNELL, R.; HILL, P.B.; ESSER, E. (1988): Methoden der empirischen Sozialforschung. München/Wien.
- SCHULZ, H. (1979): Soziale Beziehungen im Alter. Integration durch "Insulation". Frankfurt/New York.
- SCHULZ, W. (1978): Sozialkontakte in der Großstadt. Institut für Stadtforschung. Wien.
- SCHUMANN, M. (1996): Methoden der Sozialraumanalyse in kommunalen Planungsprozessen. Bericht über ein laufendes Projekt.
In: SIEGEN: SOZIAL, Heft 1, S. 8 - 12.
- SCHÜTZ, A.; LUCKMANN, T. (1975): Strukturen der Lebenswelt. Neuwied/Darmstadt.
- SCHÜTZ, M.W. (1985): Die Trennung von Jung und Alt in der Stadt. Hamburg.
- SCHWEIZER, T. (1989): Netzwerkanalyse als moderne Strukturanalyse.
In: DERS. (HRSG.): Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven. Berlin, S. 1 - 32.
- SCHWONKE, M.; HERLYN, U. (1967): Wolfsburg. Soziologische Analyse einer jungen Industriestadt. Stuttgart.
- SELLTIZ, C.; JAHODA, M.; DEUTSCH, M.; COOK, S.W. (1972a): Untersuchungsmethoden der Sozialforschung. Teil 1. Neuwied/Darmstadt.
- SELLTIZ, C.; JAHODA, M.; DEUTSCH, M.; COOK, S.W. (1972b): Untersuchungsmethoden der Sozialforschung. Teil 2. Neuwied/Darmstadt.
- SHAMGAR-HANDELMAN, L. (1989): Verwitung und Witwenschaft in modernen Gesellschaften.
In: MARKEFKA, M; NAVE-HERZ, R. (HRSG.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied, S. 423 - 432.
- SIEGENER ZEITUNG: Siegens Hammerhütte. Eine der drei alten Vorstädte des Krönchens. 05.12.1952.
- SIEGENER ZEITUNG: "Det gemuurde Hus". 17.04.1959.
- SIEGENER ZEITUNG: Ein Dörflein, von Wiesen und Gärten umgeben. Aus der Geschichte des Siegener Stadtteils Hammerhütte. 27.02.1960.
- SIEGENER ZEITUNG: Siegens "Hammerhütte" 1417 erstmals erwähnt. 22.05.1982.
- SIEGRIST, K. (1989): Sozialer Rückhalt und Normalität sozialen Handelns.
In: ANGERMEYER, M.C.; KLUSMANN, D. (HRSG.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, S. 64 - 76.
- SIMMEL, G. (1983): Schriften zur Soziologie. Frankfurt/M.
- SOMMER, G.; ERNST, H. (HRSG.) (1977): Gemeindepsychologie. München.
- SOZIALWISSENSCHAFTLICHE ARBEITSGRUPPE STADTFORSCHUNG (HRSG.) (1979): Zeitbudget und Aktionsräume von Stadtbewohnern. Beiträge zur Stadtforschung Band 4. Hamburg.
- SPECK, R.; ATTNEAVE, C. (1983): Die Familie im Netz sozialer Beziehungen. Freiburg.
- STACEY, M. (1974): Totalität: Ein Mythos in Gemeindestudien.
In: ATTESLANDER, P.; HAMM, B. (HRSG.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln, S. 77 - 87.
- STADT SIEGEN (HRSG.) (1993): Statistische Daten. Auswertungen für Planung und Statistik. Stichtag: 31.12.1992. Amt für Stadtentwicklung und Statistik.
- STADT SIEGEN (HRSG.) (1995): Statistische Daten. Auswertungen für Planung und Statistik. Stichtag: 31.12.1994. Amt für Stadtentwicklung und Statistik.

- STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.) (1990): Familien heute. Strukturen, Verläufe und Einstellungen. Ausgabe 1990. Stuttgart.
- STEIN, M. (1987): Möglichkeiten gegenseitiger Hilfeleistung im sozialen Netzwerk von Arbeitern.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 109 - 122.
- STEINEBACH, P. (HRSG.) (1991): Siegen. Düsseldorf.
- STEINKAMP, G. (1991): Sozialstruktur und Sozialisation.
In: HURRELMANN, K.; ULICH, D. (HRSG.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 4., völlig Neubearb. Auflage. Weinheim/Basel, S. 251 - 277.
- STRAUS, F.; HÖFER, R.; BUCHHOLZ, W.; GMÜR, W. (1987): Die Bewältigung familiärer Probleme im sozialen Netzwerk. Überlegungen zur Praxisrelevanz der Netzwerkperspektive in der Familienarbeit.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 178 - 198.
- STREHMEL, P.; DEGENHARDT, B. (1987): Arbeitslosigkeit und soziales Netzwerk.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 139 - 155.
- STROHMEIER, K.P. (1983): Quartier und soziale Netzwerke. Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie. Frankfurt/M.
- STROHMEIER, K.P. (1989): Familie und Gemeinde.
In: MARKEFKA, M.; NAVE-HERZ, R. (HRSG.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied, S. 453 - 474.
- STUEVE, C.A.; GERSON, K. (1977): Personal Relations Across the Life-Cycle.
In: FISCHER, C.S.; JACKSON, R.M.; STUEVE, C.A.; GERSON, K.; JONES, L.M.; BALDASSARE, M.: Networks and Places. Social Relations in the Urban Setting. New York, S. 79 - 98.
- STUMPF, K. (1994): Soziologie und Sozialarbeit. Grundlagen der Gesellschaftslehre für Sozialarbeit/Sozialpädagogik.
In: WITTERSTÄTTER, K.; STUMPF, K.: Soziale Beziehungen. Soziologische Handreichungen für Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied/Kriftel/Berlin, S. 1 - 25.
- SÜNKER, H. (1992): Gesellschaftliche Entwicklungsprozesse der Gegenwart und die Lebenslage Jugendlicher.
In: NEUE PRAXIS; Heft 2, S. 106 - 116.
- THOMAE, H. (1987): Kompetenz älterer Menschen und ihre Bedeutung für die Familie.
In: THOMAE, H.; KRUSE, A.; WILBERS, J.: Kompetenz und soziale Beziehungen im Alter. Materialien zum Vierten Familienbericht. Band 2. München, S. 1 - 116.
- TROJAN, A. (1986): Gesundheitsförderung durch soziale Netzwerke in der Gemeinde.
In: BLÄTTER DER WOHLFAHRTSPFLEGE, Heft 2, S. 29 - 33.
- TROJAN, A.; HILDEBRANDT, H.; FALTIS, M.; DENEKE, C. (1987): Selbsthilfe, Netzwerkforschung und Gesundheitsförderung. Grundlagen "gemeindebezogener Netzwerkförderung" als Präventionsstrategie.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 294 - 317.
- UDRIS, I. (1987): Soziale Unterstützung, Streß in der Arbeit und Gesundheit.
In: KEUPP, H.; RÖHRLE, B. (HRSG.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M./New York, S. 123 - 138.
- VEIEL, H.O.F.; IHLE, W. (1993): Das Copingkonzept und das Unterstützungskonzept: Ein Strukturvergleich.

- In: LAIREITER, A. (HRSG.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, S. 55 - 63.
- VESTER, M. (1992): Die Modernisierung der Sozialstruktur und der Wandel von Mentalitäten. Zwischenergebnisse einer empirischen Untersuchung in der westlichen Bundesrepublik.
- In: HRADIL, S. (HRSG.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung "objektiver" Lebensbedingungen und "subjektiver" Lebensweisen. Opladen, S. 223 - 249.
- VESTER, M.; OERTZEN, P.V.; GEILING, H.; HERMANN, T.; MÜLLER, D. (1993): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln.
- VIERECKE, K.D. (1972): Nachbarschaft. Ein Beitrag zur Stadtsoziologie. Köln.
- WAGNER, M. (1989): Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart.
- WALLIS, W.A.; ROBERTS, H.V. (1962): Methoden der Statistik. Freiburg, 2.Auflage.
- WALTER, W. (1993): Unterstützungsnetzwerke und Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat.
- In: LÜSCHER, K.; SCHULTHEIS, F. (HRSG.): Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften. Konstanz, S. 331 - 354.
- WASSERMAN, S.; GALASKIEWICZ, J. (HRSG.) (1994): Advances in Social Network Analysis. Research in the Social and Behavioral Sciences. Thousand Oaks/London/New Delhi.
- WEHLING, P. (1989): Ökologische Orientierung in der Soziologie. Frankfurt/M. 2.Aufl.
- WELTNER, K. (1976): Elementare Darstellung der Clusteranalyse.
- In: ROLLETT, B.; BARTRAM, M. (HRSG.): Einführung in die hierarchische Clusteranalyse für Psychologen, Pädagogen und Soziologen. Stuttgart, S. 13 - 18.
- WENDT, W.R. (1982): Ökologie und soziale Arbeit. Stuttgart.
- WENDT, W.R. (1986): Zum Stand der ökologischen Diskussion in der Sozialarbeit.
- In: BRENNPUNKTE SOZIALER ARBEIT. Ökologische Konzepte für Sozialarbeit. Frankfurt/M., S. 92 - 104.
- WENTZ, M. (HRSG.) (1991): Stadt - Räume. Frankfurt/M. & New York.
- WEYMANN, A. (HRSG.) (1989): Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne. Stuttgart.
- WIEKEN, K. (1974): Die schriftliche Befragung.
- In: KOOLWIJK, J.V.; WIEKEN - MAYSER, M. (HRSG.): Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 4: Erhebungsmethoden: Die Befragung. München/Wien, S. 146 - 161.
- WILCOX, B. (1990): Soziale Unterstützung bei der Bewältigung von zerbrochenen Ehen. Eine Netzwerkanalyse.
- In: SCHMERL, C.; NESTMANN, F. (HRSG.): Ist Geben seliger als Nehmen? Frauen und Social Support. Frankfurt/New York, S. 192 - 214.
- WILK, L. (1975): Die postalische Befragung.
- In: HOLM, K. (HRSG.): Die Befragung Bd. 1. Der Fragebogen - Die Stichprobe. München, S. 187 - 200.
- WIRTH, W. (1982): Inanspruchnahme sozialer Dienste: Bedingungen und Barrieren. Frankfurt/New York.
- WNUCK, A. (1987): Familie und soziale Netzwerke. Konstitution und Leistung informeller Netzwerke von Kindern, Jugendlichen und Eltern.
- In: BUBERT, R. U.A. (HRSG.): Soziale Netzwerke und Gesundheitsförderung. München, S. 7 - 148.

- WOHLRAB - SAHR, M. (1992): Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit. Implikationen der "Modernisierung der Moderne".
In: SOZIALE WELT; Heft 2; S. 217 - 236.
- WURZBACHER, G. (1987): Gesellungsformen der Jugend in der Bundesrepublik - Hypothesen über Strukturen und Sozialisationswirkungen.
In: REIMANN, H.; REIMANN, H. (HRSG.): Die Jugend. Einführung in die interdisziplinäre Juventologie. Opladen, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, S. 28 - 52.
- ZAPF, K. (1969): Rückständige Viertel. Eine soziologische Analyse der städtebaulichen Sanierung in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M.
- ZAPF, K.; HEIL, K.; RUDOLPH, J. (1969): Stadt am Stadtrand. Eine vergleichende Untersuchung in vier Münchener Neubausiedlungen. Frankfurt/M.
- ZAPF, W. (1994): Staat, Sicherheit und Individualisierung.
In: BECK, U.; BECK - GERNSHEIM, E.(HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 296 - 304.
- ZEIHER, H. (1994): Kindheitsräume. Zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit.
In: BECK, U.; BECK - GERNSHEIM, E.(HRSG.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M., S. 353 - 375.
- ZETTERBERG, H.L. (1973): Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie.
In: KÖNIG, R.(HRSG.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 1: Geschichte und Grundprobleme der empirischen Sozialforschung. 3. Auflage. Stuttgart, S. 104 - 160.
- ZINNECKER, J. (1990): Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation.
In: BEHNKEN, I.(HRSG.): Stadtgesellschaft im Prozeß der Zivilisation. Opladen, S. 142 - 162.
- ZINNECKER, J. (1991): Zur Modernisierung von Jugend in Europa. Adoleszente Bildungsschichten im Gesellschaftsvergleich.
In: COMBE, A.; HELSPER, W. (HRSG.): Hermeneutische Jugendforschung: theoretische Konzepte und methodologische Ansätze. Opladen.
- ZINNECKER, J. (1994): Individualisierung der Jugend? Theoretische Argumente und empirische Belege.
In: HAMBURGER, F.; HEUER, B. (HRSG.): Individualisierungstheorie auf dem Prüfstand der Jugendforschung. Band 27 der Schriftenreihe des Pädagogischen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, S. 21 - 54.
- ZINNECKER, J.; FISCHER, A. (1992): Die wichtigsten Ergebnisse.
In: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (HRSG.): Jugend 92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Opladen, Band 1, S. 213 - 282.

6. ANHANG

6.1. Codeplan

FRAGEBOGEN

(FÜR ERWACHSENE UND JUGENDLICHE AB 15 JAHREN)

- | | | |
|--|------------|-------------------------|
| 1. WOHNEN SIE GERNE ODER NICHT GERNE IM
WOHNGEBIET HAMMERHÜTTE? | 1: | eher gerne |
| | 2: | eher nicht gerne |
| | -1: | keine Angabe |
| 2. WAS GEFÄLLT IHNEN AN DER HAMMERHÜTTE BESONDERS? | | |
| 2.1. zentrale Lage | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |
| 2.2. Infrastruktur | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |
| 2.3. Nachbarschaft, Gemeinschaft | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |
| 2.4. Natur, Sieg | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |
| 2.5. Bausubstanz | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |
| 2.6. Gefallen an sonstigem | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |
| 3. WAS GEFÄLLT IHNEN AN DER HAMMERHÜTTE ÜBERHAUPT NICHT? | | |
| 3.1. Verkehrsaufkommen
Parkplatznot | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |
| 3.2. Großveranstaltungen | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |
| 3.3. fehlende Grünflächen | -1: | keine Angabe |
| | 0: | nicht genannt |
| | 1: | genannt |

3.4. hoher Ausländeranteil	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
3.5. wenig Spielmöglichk. f. Kinder	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
3.6. häßliches Stadtbild	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
3.7. Bordelle, Prostitution	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
3.8. Nicht - Gefallen an sonstigem	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
4. ZU WEM HABEN SIE IN DER HAMMERHÜTTE PERSÖNLICHEN KONTAKT?	
4.1. Verwandte	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
4.2. Freunde/innen	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
4.3. Nachbar(innen)n	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
4.4. Kollegen/innen	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
4.5. Vereinskollegen/innen	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
4.6. Verkäufer(in)	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt
4.7. Gastwirt(in)	-1: keine Angabe 0: nicht genannt 1: genannt

4.8. Pfarrer	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
4.9. Gemeindegeschwester	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
4.10. Lehrer(in)	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
4.11. zu niemandem	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
4.12. zu sonstigen, nämlich	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt

5. ZU WEM AUSSERHALB DER HAMMERHÜTTE HABEN SIE PERSÖNLICHEN KONTAKT?

5.1. Verwandte	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
5.2. Freunde/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
5.3. Vereinskollegen/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
5.4. Kollegen/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
5.5. Gastwirt(in)	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
5.6. Pfarrer	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
5.7. Gemeindegeschwester	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt

5.8. Verkäufer(in)	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
5.9. Lehrer(in)	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
5.10. zu niemandem	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
5.11. zu sonstigen, nämlich	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt

6. AN WEN IN DER HAMMERHÜTTE WENDEN SIE SICH, WENN SIE HILFE BRAUCHEN?

6.1. Verwandte	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
6.2. Freunde/innen	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
6.3. Nachbar(inne)n	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
6.4. Kollegen/innen	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
6.5. Vereinskollegen/innen	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
6.6. Verkäufer(in)	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
6.7. Gastwirt(in)	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
6.8. Pfarrer	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt

6.9. Gemeindegeschwester	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
6.10. Lehrer(in)	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
6.11. an niemanden	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
6.12. an sonstige, nämlich	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7. MIT WEM UNTERHALTEN SIE SICH HÄUFIGER IN DER HAMMERHÜTTE?		
7.1. Verwandte	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7.2. Freunde/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7.3. Nachbar(inne)n	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7.4. Kollegen/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7.5. Vereinskollegen/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7.6. Verkäufer(in)	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7.7. Gastwirt(in)	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7.8. Pfarrer	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
7.9. Gemeindegeschwester	-1:	keine Angabe

	0:	nicht genannt
	1:	genannt
7.10. Lehrer(in)	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
7.11. mit niemandem	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
7.12. mit sonstigen	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
8. MIT WEM BESUCHEN SIE SICH IN DER HAMMERHÜTTE HÄUFIGER?		
8.1. Verwandte	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
8.2. Freunde/innen	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
8.3. Nachbar(inne)n	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
8.4. Kollegen/innen	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
8.5. Vereinskollegen/innen	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
8.6. Verkäufer(in)	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
8.7. Gastwirt(in)	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
8.8. Pfarrer	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt

8.9. Gemeindegeschwester	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
8.10. Lehrer(in)	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
8.11. mit niemandem	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
8.12. mit sonstigen, nämlich	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9. VON WEM FÜHLEN SIE SICH IN DER HAMMERHÜTTE EINGESCHRÄNKT?		
9.1. Verwandte	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9.2. Freunde/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9.3. Nachbar(inne)n	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9.4. Kollegen/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9.5. Vereinskollegen/innen	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9.6. Verkäufer(in)	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9.7. Gastwirt(in)	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9.8. Pfarrer	-1: 0: 1:	keine Angabe nicht genannt genannt
9.9. Gemeindegeschwester	-1:	keine Angabe

	0:	nicht genannt
	1:	genannt
9.10. Lehrer(in)	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
9.11. von niemandem	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
9.12. von sonstigen, nämlich	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
9.12.1. Einschr. d. Verkehr	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
9.12.2. Einschr. d. Bordelle/Prostitution	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
9.12.3. Einschr. d. Ausländer/Asylanten	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
9.12.4. Einschr. d. Gaststätten/-besucher	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
9.12.5. Einschr. d. übriges	-1:	keine Angabe
	0:	nicht genannt
	1:	genannt
10. IST ES FÜR SIE WICHTIG, REGELMÄßIGE PERSÖNLICHE KONTAKTE IN IHREM WOHNGEBIET ZU HABEN?	1:	sehr wichtig
	2:	wichtig
	3:	weniger wichtig
	4:	völlig
unwichtig Angabe	-1:	keine
11. AUSSERHALB MEINER FAMILIE HABE ICH nicht zu KAUM FREUNDE UND BEKANNTE. eher nicht zu eher zu ganz genau zu Angabe	1:	trifft überhaupt
	2:	trifft
	3:	trifft
	4:	trifft
	-1:	keine

12. KAUFEN SIE IN DER HAMMERHÜTTE EIN?
(umkodiert)
- 1: nein
2: ja
-1: keine Angabe
13. BESUCHEN SIE EINE DER GASTSTÄTTEN
IN DER HAMMERHÜTTE?
(umkodiert)
- 1: nein
2: ja
-1: keine Angabe
14. NEHMEN SIE AKTIV AM KIRCHLICHEN
GEMEINDELEBEN TEIL ?
(umkodiert)
- 1: nein
2: ja
-1: keine Angabe
15. GEHÖREN SIE EINEM VEREIN AN?
(umkodiert)
- 1: nein
2: ja
-1: keine Angabe
16. WIE ALT SIND SIE?
(ANGABE IN JAHREN)
- 1: KEINE ANGABE
17. ALTERSGRUPPEN
- 1: 15 - 34
2: 35 - 59
3: 59 Jahre und älter
-1: keine Angabe
18. IHR GESCHLECHT?
- 1: weiblich
2: männlich
-1: keine Angabe
19. WELCHEN SCHULABSCHLUß HABEN SIE?
- 1: Hauptschule
2: Realschule
3: Gymn./Fachoberschule
4: keinen
- Abschluß
- 5: gehe z. Zt. noch zur Schule
-1: keine Angabe
20. ÜBEN SIE GEGENWÄRTIG EINEN
BERUF AUS?
Rentner(in)
- 1: ja
2: nein,
3: nein, Hausfrau/-mann
4: nein, Schüler(in)
5: nein, Student(in)
6: nein, Azubi
7: nein, bin arbeitslos

- 1: keine Angabe**
21. WENN JA, WELCHEN BERUF ÜBEN SIE AUS?
- 0: keinen Beruf**
1: un- bzw. angelernte ArbeiterIn
2: FacharbeiterInnen
3: kaufmännische
- Angestellte**
- 4: Krankenpfleger./ ErzieherIn**
5: AkademikerInnen
6: Selbständige
-1: keine Angabe
22. SCHICHTEINTEILUNG NACH BERUF
- 0: keinen Beruf**
1: Unterschicht
2: obere Unterschicht
3: untere Mittelschicht
4: obere Mittelschicht
5: Oberschicht
-1: keine Angabe
23. WIE IST IHR FAMILIENSTAND?
- 1: ledig**
2: verheiratet
3: getrennt lebend
4: geschieden
5: verwitwet
-1: keine Angabe
24. IHRE STAATSANGEHÖRIGKEIT?
- D: DEUTSCH**
25. WIEVIELE KINDER HABEN SIE?
- (Angabe in Personen)**
-1: keine Angabe
26. WIE VIELE PERSONEN LEBEN AUßER IHNEN IN IHREM HAUSHALT?
- (Angabe in Personen)**
-1: keine Angabe
27. WIE LANGE WOHNEN SIE BEREITS IN DER HAMMERHÜTTE?
- (Angabe in Jahren)**
-1: keine Angabe
- BILDK** Bildung in Klassen **0: niedrige Bildung**

KINZAK	Kinder oder nicht?	1: hohe Bildung
		0: keine Kinder
		1: Kind(er)
FAMSK	verheiratet vs. nicht verheiratet	0: nicht verheiratet
		1: verheiratet
BERUFK1	Berufstätig?	0: nicht berufstätig
		1: berufstätig

6.2. Statistiken zur Repräsentativität

	unvollständige Grundgesamtheit			Grundgesamtheit		
	a. Mittel	Stdabw.	Varianz	a. Mittel	Stdabw.	Varianz
alle	27,1	5,0	24,9	26,6	4,8	22,9
weiblich	27,1	5,2	27,1	26,3	4,8	23,3
männlich	27,1	4,8	22,8	26,8	4,7	22,4

Tabelle: Arithmetisches Mittel und Streuungsmaße des Alters in der Altersgruppe 15 bis 34 Jahre

	unvollständige Grundgesamtheit			Grundgesamtheit		
	a. Mittel	Stdabw.	Varianz	a. Mittel	Stdabw.	Varianz
alle	47,5	7,8	60,1	47,3	7,6	58,4
weiblich	48,3	7,6	57,2	47,5	7,8	60,1
männlich	46,7	8,0	62,8	47,2	7,5	56,9

Tabelle: Arithmetisches Mittel und Streuungsmaße des Alters in der Altersgruppe 35 bis 59 Jahre

	unvollständige Grundgesamtheit			Grundgesamtheit		
	a. Mittel	Stdabw.	Varianz	a. Mittel	Stdabw.	Varianz
alle	72,4	8,5	71,6	72,3	8,3	68,1
weiblich	74,0	8,8	77,7	73,2	8,3	69,0
männlich	69,8	7,2	52,0	70,6	7,9	62,7

Tabelle: Arithmetisches Mittel und Streuung des Alters in der Altersgruppe 60 Jahre und älter

6.3. Häufigkeitsauszählungen sämtlicher Fragen des Fragebogens

1. Wohnen Sie gerne oder nicht gerne im Wohngebiet Hammerhütte?

BEL Wohnbeliebtheit

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
eher gerne	1	305	75,7	80,3	80,3
eher nicht gerne	2	75	18,6	19,7	100,0
keine Angabe	-1	23	5,7	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	380	Missing cases	23		

2. Was gefällt Ihnen an der Hammerhütte besonders?

GEFBAU Bausubstanz/Stadtbild

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	287	71,2	91,7	91,7
genannt	1	26	6,5	8,3	100,0
keine Angabe	-1	90	22,3	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	313	Missing cases	90		

GEFINF Infrastruktur

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	251	62,3	80,2	80,2
genannt	1	62	15,4	19,8	100,0
keine Angabe	-1	90	22,3	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	313	Missing cases	90		

GEFNACH		Gemeinschaft, Nachbarschaft				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	269	66,7	85,9	85,9	
genannt	1	44	10,9	14,1	100,0	
keine Angabe	-1	90	22,3	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	313	Missing cases	90			

GEFNAT		Natur, Sieg				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	270	67,0	86,3	86,3	
genannt	1	43	10,7	13,7	100,0	
keine Angabe	-1	90	22,3	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	313	Missing cases	90			

GEFSON		Gefallen an sonstigem				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	286	71,0	91,4	91,4	
genannt	1	27	6,7	8,6	100,0	
keine Angabe	-1	90	22,3	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	313	Missing cases	90			

GEFZEN		zentrale Lage				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	88	21,8	28,1	28,1	
genannt	1	225	55,8	71,9	100,0	
keine Angabe	-1	90	22,3	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	313	Missing cases	90			

3. Was gefällt Ihnen an der Hammerhütte überhaupt nicht?

NGFAUSL		hoher Ausländeranteil				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	305	75,7	93,8	93,8	
genannt	1	20	5,0	6,2	100,0	
keine Angabe	-1	78	19,4	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	325	Missing cases	78			

NGFBOR		Bordelle, Prostitution				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	322	79,9	99,1	99,1	
genannt	1	3	,7	,9	100,0	
keine Angabe	-1	78	19,4	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	

316
6. Anhang

Valid cases	325	Missing cases	78		

NGFGRO	Großveranstaltungen				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	315	78,2	96,9	96,9
genannt	1	10	2,5	3,1	100,0
keine Angabe	-1	78	19,4	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	325	Missing cases	78		

NGFGRU	fehlende Grünflächen				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	300	74,4	92,3	92,3
genannt	1	25	6,2	7,7	100,0
keine Angabe	-1	78	19,4	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	325	Missing cases	78		

NGFSON	Nicht - Gefallen an sonstigem				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	271	67,2	83,4	83,4
genannt	1	54	13,4	16,6	100,0
keine Angabe	-1	78	19,4	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	325	Missing cases	78		

NGFSPI	wenig Spielmöglichkeiten f. Kinder				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	316	78,4	97,2	97,2
genannt	1	9	2,2	2,8	100,0
keine Angabe	-1	78	19,4	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	325	Missing cases	78		

NGFSTA	häßliches Stadtbild				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	280	69,5	86,2	86,2
genannt	1	45	11,2	13,8	100,0
keine Angabe	-1	78	19,4	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	325	Missing cases	78		

NGFVERK	Verkehrsaufkommen, Parkplatznot				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	87	21,6	26,8	26,8
genannt	1	238	59,1	73,2	100,0
keine Angabe	-1	78	19,4	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	325	Missing cases	78		

4. Zu wem haben Sie in der Hammerhütte persönlichen Kontakt?

KFRE Kontakte zu FreundInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	285	70,7	71,8	71,8
genannt	1	112	27,8	28,2	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

KGAS Kontakt zu GastwirtIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	316	78,4	79,6	79,6
genannt	1	81	20,1	20,4	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

KGES Kontakt zu Gemeindeschwester

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	383	95,0	96,5	96,5
genannt	1	14	3,5	3,5	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

KKOL Kontakt zu KollegInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	368	91,3	92,7	92,7
genannt	1	29	7,2	7,3	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

KLEH Kontakt zu LehrerIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	391	97,0	98,5	98,5
genannt	1	6	1,5	1,5	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

KNAC Kontakt zu NachbarInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	79	19,6	19,9	19,9
genannt	1	318	78,9	80,1	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

318
6. Anhang

KNIE		Kontakt zu niemandem				
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
0	nicht genannt	0	365	90,6	91,9	91,9
1	genannt	1	32	7,9	8,1	100,0
-1	keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6			

KPFPA		Kontakt zu Pfarrer				
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
0	nicht genannt	0	359	89,1	90,4	90,4
1	genannt	1	38	9,4	9,6	100,0
-1	keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6			

KSON		Kontakt zu sonstigen				
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
0	nicht genannt	0	364	90,3	91,7	91,7
1	genannt	1	33	8,2	8,3	100,0
-1	keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6			

KVER		Kontakt zu Verwandten				
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
0	nicht genannt	0	293	72,7	73,8	73,8
1	genannt	1	104	25,8	26,2	100,0
-1	keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6			

KVERK		Kontakt zu VerkäuferIn				
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
0	nicht genannt	0	326	80,9	82,1	82,1
1	genannt	1	71	17,6	17,9	100,0
-1	keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6			

KVKOL		Kontakt zu VereinskollegInnen				
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
0	nicht genannt	0	360	89,3	90,7	90,7
1	genannt	1	37	9,2	9,3	100,0
-1	keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6			

5. Zu wem außerhalb der Hammerhütte haben Sie persönlichen Kontakt?

AKFRE Außenkontakt zu FreundInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	84	20,8	21,2	21,2
genannt	1	313	77,7	78,8	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKGAS Außenkontakt zu GastwirtIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	318	78,9	80,1	80,1
genannt	1	79	19,6	19,9	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKGES Außenkontakt zu Gemeindeschwester

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	389	96,5	98,0	98,0
genannt	1	8	2,0	2,0	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKKOL Außenkontakt zu KollegInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	234	58,1	58,9	58,9
genannt	1	163	40,4	41,1	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKLEH Außenkontakt zu LehrerIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	367	91,1	92,4	92,4
genannt	1	30	7,4	7,6	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKNIE Außenkontakt zu niemandem

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	388	96,3	97,7	97,7
genannt	1	9	2,2	2,3	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKPFA Außenkontakt zu PfarrerIn

320
6. Anhang

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	363	90,1	91,4	91,4
genannt	1	34	8,4	8,6	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKSON Außenkontakt zu sonstigen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	373	92,6	94,0	94,0
genannt	1	24	6,0	6,0	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKVEKO Außenkontakt zu VereinskollegInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	270	67,0	68,0	68,0
genannt	1	127	31,5	32,0	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKVER Außenkontakt zu Verwandten

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	71	17,6	17,9	17,9
genannt	1	326	80,9	82,1	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

AKVERK Außenkontakt zu VerkäuferIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	348	86,4	87,7	87,7
genannt	1	49	12,2	12,3	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

6. An wen in der Hammerhütte wenden Sie sich, wenn Sie Hilfe brauchen?

HFRE Hilfenachfrage bei FreundInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	287	71,2	72,3	72,3
genannt	1	110	27,3	27,7	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

HGAS Hilfenachfrage bei GastwirtIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	385	95,5	97,0	97,0
genannt	1	12	3,0	3,0	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

HGES Hilfenachfrage bei Gemeindeschwester

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	372	92,3	93,7	93,7
genannt	1	25	6,2	6,3	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

HKOL Hilfenachfrage bei KollegInnen<

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	374	92,8	94,2	94,2
genannt	1	23	5,7	5,8	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

HLEH Hilfenachfrage bei LehrerIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	396	98,3	99,7	99,7
genannt	1	1	,2	,3	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

HNAC Hilfenachfrage bei NachbarInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	141	35,0	35,5	35,5
genannt	1	256	63,5	64,5	100,0
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	397	Missing cases	6		

322
6. Anhang

HNIE		Hilfenachfrage bei niemandem				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	341	84,6	85,9	85,9	
genannt	1	56	13,9	14,1	100,0	
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	397	Missing cases	6			

HPFA		Hilfenachfrage bei PfarrerIn				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	375	93,1	94,5	94,5	
genannt	1	22	5,5	5,5	100,0	
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	397	Missing cases	6			

HSON		Hilfenachfrage bei sonstigen				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	363	90,1	91,4	91,4	
genannt	1	34	8,4	8,6	100,0	
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	397	Missing cases	6			

HVEKO		Hilfenachfrage bei VereinskollegInnen				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	381	94,5	96,0	96,0	
genannt	1	16	4,0	4,0	100,0	
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	397	Missing cases	6			

HVER		Hilfenachfrage bei Verwandten				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	284	70,5	71,5	71,5	
genannt	1	113	28,0	28,5	100,0	
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	397	Missing cases	6			

HVEKA		Hilfenachfrage bei VerkäuferIn				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	393	97,5	99,0	99,0	
genannt	1	4	1,0	1,0	100,0	
keine Angabe	-1	6	1,5	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	397	Missing cases	6			

7. Mit wem unterhalten Sie sich häufiger in der Hammerhütte ?

UFRE Unterhaltung mit FreundInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	289	71,7	73,2	73,2
genannt	1	106	26,3	26,8	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	395	Missing cases	8		

UGAS Unterhaltung mit GastwirtIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	336	83,4	85,1	85,1
genannt	1	59	14,6	14,9	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	395	Missing cases	8		

UGES Unterhaltung mit Gemeindeschwester

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	389	96,5	98,5	98,5
genannt	1	6	1,5	1,5	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	395	Missing cases	8		

UKOL Unterhaltung mit KollegInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	364	90,3	92,2	92,2
genannt	1	31	7,7	7,8	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	395	Missing cases	8		

ULEH Unterhaltung mit LehrerIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	393	97,5	99,5	99,5
genannt	1	2	,5	,5	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	395	Missing cases	8		

UNAC Unterhaltung mit NachbarInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	63	15,6	15,9	15,9
genannt	1	332	82,4	84,1	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	395	Missing cases	8		

324
6. Anhang

UNIE Unterhaltung mit niemandem

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	372	92,3	94,2	94,2
genannt	1	23	5,7	5,8	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	395	Missing cases	8		

UPFA Unterhaltung mit PfarrerIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	380	94,3	96,2	96,2
genannt	1	15	3,7	3,8	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	395	Missing cases	8		

USON Unterhaltung mit sonstigen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	363	90,1	91,9	91,9
genannt	1	32	7,9	8,1	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	395	Missing cases	8		

UVEKA Unterhaltung mit VerkäuferIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	322	79,9	81,5	81,5
genannt	1	73	18,1	18,5	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	395	Missing cases	8		

UVEKO Unterhaltung mit VereinskolegInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	368	91,3	93,2	93,2
genannt	1	27	6,7	6,8	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	395	Missing cases	8		

UVER Unterhaltung mit Verwandten

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	304	75,4	77,0	77,0
genannt	1	91	22,6	23,0	100,0
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing	
		-----	-----	-----	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	395	Missing cases	8		

8. Mit wem besuchen Sie sich in der Hammerhütte häufiger?

BFRE Besuch bei/von FreundInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	282	70,0	73,4	73,4
genannt	1	102	25,3	26,6	100,0
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	384	Missing cases	19		

BGAS Besuch bei/von GastwirtIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	357	88,6	93,0	93,0
genannt	1	27	6,7	7,0	100,0
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	384	Missing cases	19		

BGES Besuch bei/von Gemeindeschwester

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	383	95,0	99,7	99,7
genannt	1	1	,2	,3	100,0
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	384	Missing cases	19		

BKOL Besuch bei/von KollegInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	357	88,6	93,0	93,0
genannt	1	27	6,7	7,0	100,0
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	384	Missing cases	19		

BLEH Besuch bei/von LehrerIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	384	95,3	100,0	100,0
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	384	Missing cases	19		

BNAC Besuch bei/von NachbarInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	245	60,8	63,8	63,8
genannt	1	139	34,5	36,2	100,0
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	384	Missing cases	19		

326
6. Anhang

BNIE		Besuch bei/von niemandem				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	241	59,8	62,8	62,8	
genannt	1	143	35,5	37,2	100,0	
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	384	Missing cases	19			

BPFA		Besuch bei/von PfarrerIn				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	379	94,0	98,7	98,7	
genannt	1	5	1,2	1,3	100,0	
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	384	Missing cases	19			

BSON		Besuch bei/von sonstigen				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	370	91,8	96,4	96,4	
genannt	1	14	3,5	3,6	100,0	
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	384	Missing cases	19			

BVEKA		Besuch bei/von VerkäuferIn				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	378	93,8	98,4	98,4	
genannt	1	6	1,5	1,6	100,0	
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	384	Missing cases	19			

BVEKO		Besuch bei/von VereinskollegInnen				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	363	90,1	94,5	94,5	
genannt	1	21	5,2	5,5	100,0	
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	384	Missing cases	19			

BVER		Besuch bei/von Verwandten				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	294	73,0	76,6	76,6	
genannt	1	90	22,3	23,4	100,0	
keine Angabe	-1	19	4,7	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	384	Missing cases	19			

9. Von wem fühlen Sie sich in der Hammerhütte eingeschränkt?

EFRE Einschränkung durch FreundInnen						
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	366	90,8	99,7	99,7	
genannt	1	1	,2	,3	100,0	
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36			
EGAS Einschränkung durch GastwirtIn						
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	352	87,3	95,9	95,9	
genannt	1	15	3,7	4,1	100,0	
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36			
EGES Einschränkung durch Gemeindeschwester						
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	365	90,6	99,5	99,5	
genannt	1	2	,5	,5	100,0	
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36			
EKOL Einschränkung durch KollegInnen						
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	366	90,8	99,7	99,7	
genannt	1	1	,2	,3	100,0	
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36			
ELEH Einschränkung durch LehrerIn						
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	365	90,6	99,5	99,5	
genannt	1	2	,5	,5	100,0	
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36			
ENAC Einschränkung durch NachbarInnen						
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	324	80,4	88,3	88,3	
genannt	1	43	10,7	11,7	100,0	
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36			
ENIE Einschränkung durch niemanden						
				Valid	Cum	

328
6. Anhang

Value Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
nicht genannt	0	107	26,6	29,2	29,2
genannt	1	260	64,5	70,8	100,0
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36		

EPFA Einschränkung durch PfarrerIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	365	90,6	99,5	99,5
genannt	1	2	,5	,5	100,0
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36		

ESON Einschränkung durch sonstige

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	308	76,4	83,9	83,9
genannt	1	59	14,6	16,1	100,0
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36		

EVEKA Einschränkung durch VerkäuferIn

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	365	90,6	99,5	99,5
genannt	1	2	,5	,5	100,0
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36		

EVEKO Einschränkung durch VereinskollegInnen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	367	91,1	100,0	100,0
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36		

EVER Einschränkung durch Verwandte

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
nicht genannt	0	365	90,6	99,5	99,5
genannt	1	2	,5	,5	100,0
keine Angabe	-1	36	8,9	Missing	
		-----	-----	-----	
	Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	367	Missing cases	36		

Einschränkung durch sonstige:

ESAUSSL		Einschr. d. Ausländer/Asylanten				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	48	11,9	80,0	80,0	
genannt	1	12	3,0	20,0	100,0	
keine Angabe	-1	343	85,1	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	60	Missing cases	343			

ESBOR		Einschr. d. Bordelle/Prostitution				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	57	14,1	95,0	95,0	
genannt	1	3	,7	5,0	100,0	
keine Angabe	-1	343	85,1	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	60	Missing cases	343			

ESKNEI		Einschr. d. Gaststätten/-besucher				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	57	14,1	95,0	95,0	
genannt	1	3	,7	5,0	100,0	
keine Angabe	-1	343	85,1	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	60	Missing cases	343			

ESUBR		Einschränkung durch übriges				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	40	9,9	66,7	66,7	
genannt	1	20	5,0	33,3	100,0	
keine Angabe	-1	343	85,1	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	60	Missing cases	343			

ESVER		Einschr. durch Verkehr				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
nicht genannt	0	37	9,2	61,7	61,7	
genannt	1	23	5,7	38,3	100,0	
keine Angabe	-1	343	85,1	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	60	Missing cases	343			

10. Ist es für Sie wichtig, regelmäßige persönliche Kontakte in Ihrem Wohngebiet zu haben?

REKO		Wichtigkeit regelmäßiger Kontakte				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
sehr wichtig	1	72	17,9	18,3	18,3	
wichtig	2	160	39,7	40,7	59,0	
weniger wichtig	3	133	33,0	33,8	92,9	
völlig unwichtig	4	28	6,9	7,1	100,0	
keine Angabe	-1	10	2,5	Missing		
		-----		-----		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	393	Missing cases	10			

11. Außerhalb meiner Familie habe ich kaum Freunde und Bekannte.

FREBE		Freunde/Bekannte außerhalb der Familie				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
trifft überhaupt nicht zu	1	258	64,0	66,5	66,5	
trifft eher nicht zu	2	75	18,6	19,3	85,8	
trifft eher zu	3	41	10,2	10,6	96,4	
trifft ganz genau zu	4	14	3,5	3,6	100,0	
keine Angabe	-1	15	3,7	Missing		
		-----		-----		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	388	Missing cases	15			

12. Kaufen Sie in der Hammerhütte ein?

KAUF		Einkauf in der Hammerhütte				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
ja	1	316	78,4	79,4	79,4	
nein	2	82	20,3	20,6	100,0	
keine Angabe	-1	5	1,2	Missing		
		-----		-----		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	398	Missing cases	5			

13. Besuchen Sie eine der Gaststätten in der Hammerhütte?

KNEI		Gaststättenbesuch				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
ja	1	182	45,2	46,1	46,1	
nein	2	213	52,9	53,9	100,0	
keine Angabe	-1	8	2,0	Missing		
		-----		-----		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	395	Missing cases	8			

14. Nehmen Sie aktiv am kirchlichen Gemeindeleben teil?

KIRC		Teilnahme am kirchl. Gemeindeleben				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
ja	1	89	22,1	23,1	23,1	
nein	2	296	73,4	76,9	100,0	
keine Angabe	-1	18	4,5	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	385	Missing cases	18			

15. Gehören Sie einem Verein an?

VERE		Vereinsangehörigkeit				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
ja	1	161	40,0	41,4	41,4	
nein	2	228	56,6	58,6	100,0	
keine Angabe	-1	14	3,5	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	389	Missing cases	14			

16. Wie alt sind Sie?

ALTK1		Alter in Klassen				
Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent	
15 - 19 Jahre	1	8	2,0	2,0	2,0	
20 - 24 Jahre	2	27	6,7	6,8	8,8	
25 - 29 Jahre	3	35	8,7	8,8	17,5	
30 - 34 Jahre	4	44	10,9	11,0	28,6	
35 - 39 Jahre	5	33	8,2	8,3	36,8	
40 - 44 Jahre	6	20	5,0	5,0	41,9	
45 - 49 Jahre	7	25	6,2	6,3	48,1	
50 - 54 Jahre	8	29	7,2	7,3	55,4	
55 - 59 Jahre	9	35	8,7	8,8	64,2	
60 - 64 Jahre	10	30	7,4	7,5	71,7	
65 - 69 Jahre	11	26	6,5	6,5	78,2	
70 - 74 Jahre	12	35	8,7	8,8	87,0	
75 - 79 Jahre	13	22	5,5	5,5	92,5	
80 - 84 Jahre	14	13	3,2	3,3	95,7	
85 - 89 Jahre	15	13	3,2	3,3	99,0	
90 - 94 Jahre	16	3	,7	,8	99,7	
95 - 99 Jahre	17	1	,2	,3	100,0	
	-1	4	1,0	Missing		
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	399	Missing cases	4			

ALTK2 Altersgruppen

Value Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
15 - 34 Jahre	1	114	28,3	28,6	28,6
35 - 59 Jahre	2	142	35,2	35,6	64,2
60 - 99 Jahre	3	143	35,5	35,8	100,0
	-1	4	1,0	Missing	
		Total	403	100,0	100,0
Valid cases	399	Missing cases	4		

17. Ihr Geschlecht?

SEX	Geschlecht				Valid	Cum
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
	weiblich	1	226	56,1	56,4	56,4
	männlich	2	175	43,4	43,6	100,0
	keine Angabe	-1	2	,5	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	401	Missing cases	2			

18. Welchen Schulabschluß haben Sie?

SCHAB	Schulabschluß				Valid	Cum
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
	Hauptschule	1	178	44,2	46,0	46,0
	Realschule	2	76	18,9	19,6	65,6
	Gymnasium/Fachobersc	3	122	30,3	31,5	97,2
	keinen Abschluß	4	6	1,5	1,6	98,7
	gehe noch zur Schule	5	5	1,2	1,3	100,0
	keine Angabe	-1	16	4,0	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	387	Missing cases	16			

19. Üben Sie gegenwärtig einen Beruf aus?

BERUF	derzeitiger Beruf				Valid	Cum
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
	ja	1	180	44,7	45,0	45,0
	nein, RentnerIn	2	128	31,8	32,0	77,0
	nein, Hausfrau/-mann	3	39	9,7	9,8	86,8
	nein, SchülerIn	4	6	1,5	1,5	88,3
	nein, StudentIn	5	22	5,5	5,5	93,8
	nein, Azubi	6	8	2,0	2,0	95,8
	nein, bin arbeitslos	7	17	4,2	4,3	100,0
	keine Angabe	-1	3	,7	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	400	Missing cases	3			

20. Wenn ja, welchen Beruf üben Sie aus?

ABERU	Berufsangabe				Valid	Cum
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
	kein Beruf	0	216	53,6	55,0	55,0
	un- bzw. angelernte	1	16	4,0	4,1	59,0
	FacharbeiterInnen	2	45	11,2	11,5	70,5
	kaufmännische/techni	3	56	13,9	14,2	84,7
	Krankenschwestern/Er	4	17	4,2	4,3	89,1
	AkademikerInnen	5	27	6,7	6,9	95,9
	Selbständige	6	16	4,0	4,1	100,0
	keine Angabe	-1	10	2,5	Missing	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	393	Missing cases	10			

21. Wie ist Ihr Familienstand?

FAMS Familienstand					Valid	Cum
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
1	ledig	1	111	27,5	27,7	27,7
2	verheiratet	2	201	49,9	50,1	77,8
3	getrennt lebend	3	5	1,2	1,2	79,1
4	geschieden	4	31	7,7	7,7	86,8
5	verwitwet	5	53	13,2	13,2	100,0
-1	keine Angabe	-1	2	,5	Missing	
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	401	Missing cases	2			

22. Ihre Staatsangehörigkeit?

STAAT Staatsangehörigkeit					Valid	Cum
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
		deutsch	403	100,0	100,0	100,0
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	403	Missing cases	0			

23. Wieviele Kinder haben Sie?

KINZA Kinderzahl					Valid	Cum
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
0		0	162	40,2	40,6	40,6
1		1	80	19,9	20,1	60,7
2		2	95	23,6	23,8	84,5
3		3	35	8,7	8,8	93,2
4		4	19	4,7	4,8	98,0
5		5	2	,5	,5	98,5
6		6	6	1,5	1,5	100,0
-1	keine Angabe	-1	4	1,0	Missing	
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	399	Missing cases	4			

24. Wie viele Personen leben außer Ihnen in Ihrem Haushalt?

Anmerk.: Es wurde jeweils die Gesamtzahl der Haushaltspersonen eingegeben (Nennung + 1).

PERHA Haushaltgröße					Valid	Cum
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Percent	Percent
1		1	113	28,0	28,4	28,4
2		2	168	41,7	42,2	70,6
3		3	67	16,6	16,8	87,4
4		4	41	10,2	10,3	97,7
6		6	5	1,2	1,3	99,0
7		7	4	1,0	1,0	100,0
-1	keine Angabe	-1	5	1,2	Missing	
		Total	403	100,0	100,0	
Valid cases	398	Missing cases	5			

25. Wie lange wohnen Sie bereits in der Hammerhütte?

WOHNDK1		Wohndauer in Klassen				
Value	Label	Value	Frequency	Percent	Valid Percent	Cum Percent
0	- 1 Jahre	1	32	7,9	8,2	8,2
2	- 5 Jahre	2	57	14,1	14,6	22,8
6	- 10 Jahre	3	52	12,9	13,3	36,2
11	- 20 Jahre	4	56	13,9	14,4	50,5
21	- 40 Jahre	5	124	30,8	31,8	82,3
41	- 60 Jahre	6	48	11,9	12,3	94,6
61	- 96 Jahre	7	21	5,2	5,4	100,0
		-1	13	3,2	Missing	
			-----	-----	-----	
			Total	403	100,0	100,0
Valid cases	390	Missing cases		13		

6.4. Statistiken zur Clusteranalyse

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
Summaries of ALT By levels of QCL_1					
Alter					
For Entire Population			50,2459	19,4216	366
QCL_1	1		48,3906	18,5269	128
QCL_1	2		50,3220	21,0766	59
QCL_1	3		51,0000	12,5100	9
QCL_1	4		47,9104	19,6243	67
QCL_1	5		56,0506	19,5736	79
QCL_1	6		47,0833	18,7127	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 37 or 9,2 Pct

ALTK2 Alter in Klassen by QCL_1

		QCL_1					Row Total
		Count					
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
ALTK2							
	1	37	17	1	24	16	103
15 - 34 Jahre		35,9	16,5	1,0	23,3	15,5	28,1
		28,9	28,8	11,1	35,8	20,3	
		10,1	4,6	,3	6,6	4,4	
	2	51	23	6	23	27	137
35 - 59 Jahre		37,2	16,8	4,4	16,8	19,7	37,4
		39,8	39,0	66,7	34,3	34,2	
		13,9	6,3	1,6	6,3	7,4	
	3	40	19	2	20	36	126
60 - 99 Jahre		31,7	15,1	1,6	15,9	28,6	34,4
		31,3	32,2	22,2	29,9	45,6	
		10,9	5,2	,5	5,5	9,8	
	Column Total	128	59	9	67	79	366
(Continued)	Total	35,0	16,1	2,5	18,3	21,6	100,0

		QCL_1		Row Total
		Count		
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
ALTK2				
	1	8		103
15 - 34 Jahre		7,8		28,1
		33,3		
		2,2		
	2	7		137
35 - 59 Jahre		5,1		37,4
		29,2		
		1,9		
	3	9		126
60 - 99 Jahre		7,1		34,4
		37,5		
		2,5		
	Column Total	24		366
	Total	6,6		100,0

Number of Missing Observations: 37

Summaries of WOHND **Wohndauer in Jahren**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			23,4447	20,6308	369
QCL_1	1		18,9758	20,2528	130
QCL_1	2		32,5333	22,3936	60
QCL_1	3		26,7778	17,3189	9
QCL_1	4		20,1791	19,7857	67
QCL_1	5		24,5285	18,9334	79
QCL_1	6		29,2292	19,4176	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 34 or 8,4 Pct

SCHAB **Schulabschluss** by QCL_1

Page 1 of 2

SCHAB	Count	QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
Hauptschule	1	52	19	5	30	42	158
	Row Pct	32,9	12,0	3,2	19,0	26,6	44,6
	Col Pct	40,9	34,5	55,6	48,4	54,5	
	Tot Pct	14,7	5,4	1,4	8,5	11,9	
Realschule	2	15	21	1	8	14	68
	Row Pct	22,1	30,9	1,5	11,8	20,6	19,2
	Col Pct	11,8	38,2	11,1	12,9	18,2	
	Tot Pct	4,2	5,9	,3	2,3	4,0	
Gymnasium/Fachob	3	56	12	2	23	20	117
	Row Pct	47,9	10,3	1,7	19,7	17,1	33,1
	Col Pct	44,1	21,8	22,2	37,1	26,0	
	Tot Pct	15,8	3,4	,6	6,5	5,6	
keinen Abschluß	4	4	1	1			6
	Row Pct	66,7	16,7	16,7			1,7
	Col Pct	3,1	1,8	11,1			
	Tot Pct	1,1	,3	,3			
gehe noch zur Sc	5		2		1	1	5
	Row Pct		40,0		20,0	20,0	1,4
	Col Pct		3,6		1,6	1,3	
	Tot Pct		,6		,3	,3	
Column Total		127	55	9	62	77	354
(Continued) Total		35,9	15,5	2,5	17,5	21,8	100,0

SCHAB Schulabschluß by QCL_1

Page 2 of 2

	Count	QCL_1		Row Total
		Col Pct	Row	
	Row Pct		6	
	Col Pct			
	Tot Pct			
SCHAB				
1	10			158
Hauptschule	6,3			44,6
	41,7			
	2,8			
2	9			68
Realschule	13,2			19,2
	37,5			
	2,5			
3	4			117
Gymnasium/Fachob	3,4			33,1
	16,7			
	1,1			
4				6
keinen Abschluß				1,7
5	1			5
gehe noch zur Sc	20,0			1,4
	4,2			
	,3			
Column	24			354
Total	6,8			100,0

Number of Missing Observations: 49

BILDK Bildung by QCL_1

Page 1 of 2

	Count	QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
	Row Pct						
	Col Pct						
	Tot Pct						
BILDK							
1	56	20	6	30	42	164	
geringe Bildung	34,1	12,2	3,7	18,3	25,6	47,0	
	44,1	37,7	66,7	49,2	55,3		
	16,0	5,7	1,7	8,6	12,0		
2	71	33	3	31	34	185	
hohe Bildung	38,4	17,8	1,6	16,8	18,4	53,0	
	55,9	62,3	33,3	50,8	44,7		
	20,3	9,5	,9	8,9	9,7		
Column	127	53	9	61	76	349	
(Continued) Total	36,4	15,2	2,6	17,5	21,8	100,0	

Bildung

Page 2 of 2

	Count	QCL_1	
		Row Pct	Row Total
	Col Pct		
	Tot Pct	6	
BILDK			
1	10	164	
geringe Bildung	6,1	47,0	
	43,5		
	2,9		
2	13	185	
hohe Bildung	7,0	53,0	
	56,5		
	3,7		
Column	23	349	
Total	6,6	100,0	

Number of Missing Observations: 54

Summaries of KINZA **Kinderzahl**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			1,2398	1,3559	367
QCL_1	1		1,1550	1,2466	129
QCL_1	2		1,1356	1,1956	59
QCL_1	3		3,2222	1,8559	9
QCL_1	4		1,1493	1,5300	67
QCL_1	5		1,3924	1,2951	79
QCL_1	6		,9583	1,2676	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 36 or 8,9 Pct

SEX **Geschlecht** by QCL_1

Page 1 of 2

	Count	QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
	Row Pct						
	Col Pct						
	Tot Pct						
SEX							
1	68	35	4	36	48	204	
weiblich	33,3	17,2	2,0	17,6	23,5	55,4	
	52,7	58,3	44,4	53,7	60,8		
	18,5	9,5	1,1	9,8	13,0		
2	61	25	5	31	31	164	
männlich	37,2	15,2	3,0	18,9	18,9	44,6	
	47,3	41,7	55,6	46,3	39,2		
	16,6	6,8	1,4	8,4	8,4		
Column	129	60	9	67	79	368	
(Continued) Total	35,1	16,3	2,4	18,2	21,5	100,0	

SEX Geschlecht by QCL_1
QCL_1 Page 2 of 2

SEX	Count	QCL_1		Row Total
		1	2	
weiblich	13	204		
	6,4	55,4		
männlich	11	164		
	6,7	44,6		
	45,8			
	3,0			
	Column Total	24	368	
		6,5	100,0	

Number of Missing Observations: 35

Summaries of PERHA Haushaltgröße
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population					
			2,1662	1,0825	367
QCL_1	1		2,0923	,9839	130
QCL_1	2		2,2069	1,0389	58
QCL_1	3		2,0000	1,1180	9
QCL_1	4		2,3134	1,2698	67
QCL_1	5		2,1013	1,0076	79
QCL_1	6		2,3333	1,3726	24
Total Cases = 403					
Missing Cases = 36 or 8,9 Pct					

FAMS Familienstand by QCL_1
QCL_1 Page 1 of 2

FAMS	Count	QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
ledig	35	22	1	25	15	106	
	33,0	20,8	,9	23,6	14,2	28,8	
	27,1	36,7	11,1	37,3	19,0		
	9,5	6,0	,3	6,8	4,1		
verheiratet	65	28	5	32	41	182	
	35,7	15,4	2,7	17,6	22,5	49,5	
	50,4	46,7	55,6	47,8	51,9		
	17,7	7,6	1,4	8,7	11,1		
getrennt lebend				2	2	4	
				50,0	50,0	1,1	
				3,0	2,5		
				,5	,5		
geschieden	18	2	3	2	4	31	
	58,1	6,5	9,7	6,5	12,9	8,4	
	14,0	3,3	33,3	3,0	5,1		
	4,9	,5	,8	,5	1,1		
verwitwet	11	8		6	17	45	
	24,4	17,8		13,3	37,8	12,2	
	8,5	13,3		9,0	21,5		
	3,0	2,2		1,6	4,6		

340
6. Anhang

	Column	129	60	9	67	79	368
(Continued)	Total	35,1	16,3	2,4	18,2	21,5	100,0

FAMS Familienstand by QCL_1

Page 2 of 2

FAMS	Count	QCL_1		Row Total
		Row Pct	Col Pct	
	Tot Pct	6		
ledig	1	8		106
		7,5		28,8
		33,3		
		2,2		
verheiratet	2	11		182
		6,0		49,5
		45,8		
		3,0		
getrennt lebend	3			4
				1,1
geschieden	4	2		31
		6,5		8,4
		8,3		
		,5		
verwitwet	5	3		45
		6,7		12,2
		12,5		
		,8		
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

FAMSK Familienstand

Page 1 of 2

FAMSK	Count	QCL_1					Row Total
		Row Pct	Col Pct	Col Pct	Col Pct	Col Pct	
	Tot Pct	1	2	3	4	5	
nicht verheirate	1	64	32	4	35	38	186
		34,4	17,2	2,2	18,8	20,4	50,5
		49,6	53,3	44,4	52,2	48,1	
		17,4	8,7	1,1	9,5	10,3	
verheiratet	2	65	28	5	32	41	182
		35,7	15,4	2,7	17,6	22,5	49,5
		50,4	46,7	55,6	47,8	51,9	
		17,7	7,6	1,4	8,7	11,1	
	Column	129	60	9	67	79	368
(Continued)	Total	35,1	16,3	2,4	18,2	21,5	100,0

FAMSK Familienstand - Klassen by QCL_1

Page 2 of 2

FAMSK	QCL_1		Row Total
	Count	Row Pct	
1	13	7,0	186
nicht verheirate	54,2	3,5	50,5
2	11	6,0	182
verheiratet	45,8	3,0	49,5
Column Total	24	6,5	368

Number of Missing Observations: 35

BERUF **derzeitiger Beruf** by QCL_1

Page 1 of 2

BERUF	Count	QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
1	62	24	4	29	34	166	
ja	37,3	14,5	2,4	17,5	20,5	45,2	
	48,1	40,7	44,4	43,3	43,0		
	16,9	6,5	1,1	7,9	9,3		
2	36	18	2	22	28	114	
nein, RentnerIn	31,6	15,8	1,8	19,3	24,6	31,1	
	27,9	30,5	22,2	32,8	35,4		
	9,8	4,9	,5	6,0	7,6		
3	9	7	2	2	13	35	
nein, Hausfrau/-	25,7	20,0	5,7	5,7	37,1	9,5	
	7,0	11,9	22,2	3,0	16,5		
	2,5	1,9	,5	,5	3,5		
4	1	2		1	1	6	
nein, SchülerIn	16,7	33,3		16,7	16,7	1,6	
	,8	3,4		1,5	1,3		
	,3	,5		,3	,3		
5	11	3		5	3	22	
nein, StudentIn	50,0	13,6		22,7	13,6	6,0	
	8,5	5,1		7,5	3,8		
	3,0	,8		1,4	,8		
6	3	1		3		7	
nein, Azubi	42,9	14,3		42,9		1,9	
	2,3	1,7		4,5			
	,8	,3		,8			
7	7	4	1	5		17	
nein, bin arbeit	41,2	23,5	5,9	29,4		4,6	
	5,4	6,8	11,1	7,5			
	1,9	1,1	,3	1,4			
Column Total	129	59	9	67	79	367	
(Continued) Total	35,1	16,1	2,5	18,3	21,5	100,0	

BERUF derzeitiger Beruf by QCL_1

Page 2 of 2

BERUF	Count	QCL_1		Row Total
		Col Pct	Row Total	
ja	1	13	166	45,2
		7,8		
		54,2		
		3,5		
nein, RentnerIn	2	8	114	31,1
		7,0		
		33,3		
		2,2		
nein, Hausfrau/-	3	2	35	9,5
		5,7		
		8,3		
		,5		
nein, SchülerIn	4	1	6	1,6
		16,7		
		4,2		
		,3		
nein, StudentIn	5		22	6,0
nein, Azubi	6		7	1,9
nein, bin arbeit	7		17	4,6
Column Total		24	367	6,5
Total		6,5	100,0	

Number of Missing Observations: 36

BERUFK1 Berufstätigkeit by QCL_1

Page 1 of 2

BERUFK1	Count	QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
nicht berufstäti	1	67	35	5	38	45	201
		33,3	17,4	2,5	18,9	22,4	54,8
		51,9	59,3	55,6	56,7	57,0	
		18,3	9,5	1,4	10,4	12,3	
berufstätig	2	62	24	4	29	34	166
		37,3	14,5	2,4	17,5	20,5	45,2
		48,1	40,7	44,4	43,3	43,0	
		16,9	6,5	1,1	7,9	9,3	
Column Total		129	59	9	67	79	367
(Continued) Total		35,1	16,1	2,5	18,3	21,5	100,0

BERUFK1 Berufstätig? by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1	Row Total
Count	Row Pct	Col Pct	Tot Pct
BERUFK1		6	
1		11	201
nicht berufstäti		5,5	54,8
		45,8	
		3,0	
2		13	166
berufstätig		7,8	45,2
		54,2	
		3,5	
Column		24	367
Total		6,5	100,0

Number of Missing Observations: 36

Summaries of **BSUM Vielfalt der Besuchskontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			1,1081	1,2026	370
QCL_1	1		,1077	,3986	130
QCL_1	2		1,1500	,7988	60
QCL_1	3		5,1111	1,1667	9
QCL_1	4		1,7353	,9080	68
QCL_1	5		1,2405	,5597	79
QCL_1	6		2,7083	,9546	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of **HSUM Vielfalt der Hilfenachfragekontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			1,5541	1,0610	370
QCL_1	1		,8308	,7889	130
QCL_1	2		1,9833	,8535	60
QCL_1	3		3,5556	1,2360	9
QCL_1	4		2,0147	,7430	68
QCL_1	5		1,4304	,8870	79
QCL_1	6		2,7500	,8470	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of		KSUM	Vielfalt der persönlichen Kontakte		
By levels of		QCL_1			
Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			2,1432	1,4270	370
QCL_1	1		1,1846	,8873	130
QCL_1	2		2,5833	1,2253	60
QCL_1	3		5,5556	1,2360	9
QCL_1	4		2,6471	1,1166	68
QCL_1	5		2,0633	1,2231	79
QCL_1	6		3,7917	1,1413	24
Total Cases = 403					
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct					

Summaries of		USUM	Vielfalt der Unterhaltungskontakte		
By levels of		QCL_1			
Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			1,9811	1,2633	370
QCL_1	1		1,1923	,7584	130
QCL_1	2		2,2667	,8610	60
QCL_1	3		5,7778	,9718	9
QCL_1	4		2,4706	1,0290	68
QCL_1	5		1,7722	1,0972	79
QCL_1	6		3,4167	,7755	24
Total Cases = 403					
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct					

Summaries of		KONTOAK	Vielfalt der Quartierskontakte insgesamt		
By levels of		QCL_1			
Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			6,7865	4,2016	370
QCL_1	1		3,3154	1,8554	130
QCL_1	2		7,9833	2,6199	60
QCL_1	3		20,0000	3,4278	9
QCL_1	4		8,8676	2,6983	68
QCL_1	5		6,5063	2,7590	79
QCL_1	6		12,6667	2,4257	24
Total Cases = 403					
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct					

Summaries of		AUKONT	Vielfalt der Außenkontakte		
By levels of		QCL_1			
Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			2,8946	1,5239	370
QCL_1	1		2,7923	1,7374	130
QCL_1	2		2,9833	1,2281	60
QCL_1	3		4,8889	1,1667	9
QCL_1	4		3,2059	1,3556	68
QCL_1	5		2,4177	1,4197	79
QCL_1	6		3,1667	1,0072	24
Total Cases = 403					
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct					

Summaries of		ZKONFRE	Vielfalt der FreundInnen-Kontakte		
By levels of		QCL_1			
Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			1,1000	1,5698	370
QCL_1	1		,1538	,4395	130
QCL_1	2		,3500	,6058	60
QCL_1	3		4,0000	,0000	9
QCL_1	4		3,4118	,7578	68
QCL_1	5		,1646	,3731	79
QCL_1	6		3,5417	,7211	24
Total Cases = 403					
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct					

Summaries of		ZKONGAS	Vielfalt der GastwirtInnen-Kontakte		
By levels of		QCL_1			
Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,4568	,9454	370
QCL_1	1		,1077	,3986	130
QCL_1	2		,3833	,8847	60
QCL_1	3		2,6667	1,1180	9
QCL_1	4		,5735	1,0554	68
QCL_1	5		,5443	,9845	79
QCL_1	6		1,0833	1,1765	24
Total Cases = 403					
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct					

Summaries of		ZKONGES	Vielfalt der Gemeindeschwesterkontakte		
By levels of		QCL_1			
Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,1162	,4656	370
QCL_1	1		,0615	,2715	130
QCL_1	2		,1167	,4903	60
QCL_1	3		,0000	,0000	9
QCL_1	4		,1029	,5223	68
QCL_1	5		,2278	,6395	79
QCL_1	6		,1250	,4484	24
Total Cases = 403					

Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONKOL **Vielfalt der KollegInnenkontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,2865	,7854	370
QCL_1	1		,1308	,4884	130
QCL_1	2		,0667	,2515	60
QCL_1	3		2,6667	1,3229	9
QCL_1	4		,4706	,9996	68
QCL_1	5		,2278	,7152	79
QCL_1	6		,4583	,7211	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONLEH **Vielfalt der LehrerInnenkontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,0216	,1632	370
QCL_1	1		,0000	,0000	130
QCL_1	2		,0167	,1291	60
QCL_1	3		,2222	,6667	9
QCL_1	4		,0147	,1213	68
QCL_1	5		,0380	,1924	79
QCL_1	6		,0417	,2041	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONNAC **Vielfalt der NachbarInnenkontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			2,6514	1,2879	370
QCL_1	1		1,8077	1,1553	130
QCL_1	2		2,5500	1,2409	60
QCL_1	3		3,5556	,7265	9
QCL_1	4		2,9853	1,1907	68
QCL_1	5		3,6456	,6000	79
QCL_1	6		2,9167	1,2129	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONNIE **"Vielfalt" der fehlenden Kontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,6595	,9865	370
QCL_1	1		1,6615	1,0158	130
QCL_1	2		,2167	,4155	60
QCL_1	3		,0000	,0000	9
QCL_1	4		,1176	,3246	68
QCL_1	5		,0886	,2860	79
QCL_1	6		,0000	,0000	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONPFA **Vielfalt der Pfarrerkontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,2135	,6546	370
QCL_1	1		,0615	,2715	130
QCL_1	2		,2000	,5764	60
QCL_1	3		,5556	1,3333	9
QCL_1	4		,1765	,6215	68
QCL_1	5		,5063	,9855	79
QCL_1	6		,0833	,2823	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONSON **Vielfalt sonstiger Kontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,2892	,7827	370
QCL_1	1		,4308	,9396	130
QCL_1	2		,1833	,5672	60
QCL_1	3		,0000	,0000	9
QCL_1	4		,3529	,9104	68
QCL_1	5		,1772	,5940	79
QCL_1	6		,0833	,4082	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONVEKA **Vielfalt der VerkäuferInnen-Kontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,4000	,7153	370
QCL_1	1		,3231	,6252	130
QCL_1	2		,3500	,6331	60
QCL_1	3		1,1111	1,3642	9
QCL_1	4		,4118	,7378	68
QCL_1	5		,4557	,7476	79
QCL_1	6		,4583	,7790	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONVEKO **Vielfalt der VereinskolegInnenkontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			,2324	,7436	370
QCL_1	1		,0692	,3774	130
QCL_1	2		,2667	,7561	60
QCL_1	3		3,1111	,7817	9
QCL_1	4		,1029	,4281	68
QCL_1	5		,2532	,8081	79
QCL_1	6		,2500	,4423	24

348
6. Anhang

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

Summaries of ZKONVER **Vielfalt der Verwandtenkontakte**
By levels of QCL_1

Variable	Value	Label	Mean	Std Dev	Cases
For Entire Population			1,0270	1,5193	370
QCL_1	1		,1692	,4682	130
QCL_1	2		3,5000	,6765	60
QCL_1	3		2,1111	1,6915	9
QCL_1	4		,3088	,6291	68
QCL_1	5		,2658	,5479	79
QCL_1	6		3,6250	,5758	24

Total Cases = 403
Missing Cases = 33 or 8,2 Pct

AKFRE **Außenkontakt zu FreundInnen** by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row Total
		Count	Row Pct	Col Pct	Tot Pct		
			1	2	3	4	5
AKFRE	0	33	14		4	23	75
nicht genannt		44,0	18,7		5,3	30,7	20,4
		25,8	23,3		5,9	29,1	
		9,0	3,8		1,1	6,3	
	1	95	46	9	64	56	293
genannt		32,4	15,7	3,1	21,8	19,1	79,6
		74,2	76,7	100,0	94,1	70,9	
		25,8	12,5	2,4	17,4	15,2	
	Column Total	128	60	9	68	79	368
(Continued)		34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKFRE Außenkontakt zu FreundInnen by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row Total
		Count	Row Pct	
		Col Pct	Tot Pct	6
AKFRE	0	1		75
nicht genannt		1,3		20,4
		4,2		
		,3		
	1	23		293
genannt		7,8		79,6
		95,8		
		6,3		
	Column Total	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKGAS Außenkontakt zu GastwirtInnen by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row Total
		Count					
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
AKGAS							
	0	108	51	4	50	69	295
nicht genannt		36,6	17,3	1,4	16,9	23,4	80,2
		84,4	85,0	44,4	73,5	87,3	
		29,3	13,9	1,1	13,6	18,8	
	1	20	9	5	18	10	73
genannt		27,4	12,3	6,8	24,7	13,7	19,8
		15,6	15,0	55,6	26,5	12,7	
		5,4	2,4	1,4	4,9	2,7	
	Column	128	60	9	68	79	368
(Continued)	Total	34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKGAS Außenkontakt zu GastwirtInnen by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row Total
		Count		
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
AKGAS				
	0	13		295
nicht genannt		4,4		80,2
		54,2		
		3,5		
	1	11		73
genannt		15,1		19,8
		45,8		
		3,0		
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKGES Außenkontakt zu Gemeindeschwestern by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row Total
		Count					
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
AKGES							
	0	127	58	9	66	77	361
nicht genannt		35,2	16,1	2,5	18,3	21,3	98,1
		99,2	96,7	100,0	97,1	97,5	
		34,5	15,8	2,4	17,9	20,9	
	1	1	2		2	2	7
genannt		14,3	28,6		28,6	28,6	1,9
		,8	3,3		2,9	2,5	
		,3	,5		,5	,5	
	Column	128	60	9	68	79	368
(Continued)	Total	34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKGES Außenkontakt zu Gemeindeschwestern by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count		Total
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
AKGES				
	0	24		361
nicht genannt		6,6		98,1
		100,0		
		6,5		
	1			7
genannt				1,9
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKKOL Außenkontakt zu KollegInnen by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row
		Count					Total
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
AKKOL							
	0	70	39	1	36	56	219
nicht genannt		32,0	17,8	,5	16,4	25,6	59,5
		54,7	65,0	11,1	52,9	70,9	
		19,0	10,6	,3	9,8	15,2	
	1	58	21	8	32	23	149
genannt		38,9	14,1	5,4	21,5	15,4	40,5
		45,3	35,0	88,9	47,1	29,1	
		15,8	5,7	2,2	8,7	6,3	
	Column	128	60	9	68	79	368
(Continued)	Total	34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKKOL Außenkontakt zu KollegInnen by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count		Total
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
AKKOL				
	0	17		219
nicht genannt		7,8		59,5
		70,8		
		4,6		
	1	7		149
genannt		4,7		40,5
		29,2		
		1,9		
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKLEH Außenkontakt zu LehrerInnen by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row Total
		Count					
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
AKLEH							
	0	121	57	7	60	70	338
nicht genannt		35,8	16,9	2,1	17,8	20,7	91,8
		94,5	95,0	77,8	88,2	88,6	
		32,9	15,5	1,9	16,3	19,0	
	1	7	3	2	8	9	30
genannt		23,3	10,0	6,7	26,7	30,0	8,2
		5,5	5,0	22,2	11,8	11,4	
		1,9	,8	,5	2,2	2,4	
	Column	128	60	9	68	79	368
(Continued)	Total	34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKLEH Außenkontakt zu LehrerInnen by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row Total
		Count		
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
AKLEH				
	0	23		338
nicht genannt		6,8		91,8
		95,8		
		6,3		
	1	1		30
genannt		3,3		8,2
		4,2		
		,3		
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKNIE Außenkontakt zu niemandem by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row Total
		Count					
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
AKNIE							
	0	123	60	9	68	75	359
nicht genannt		34,3	16,7	2,5	18,9	20,9	97,6
		96,1	100,0	100,0	100,0	94,9	
		33,4	16,3	2,4	18,5	20,4	
	1	5				4	9
genannt		55,6				44,4	2,4
		3,9				5,1	
		1,4				1,1	
	Column	128	60	9	68	79	368
(Continued)	Total	34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKNIE Außenkontakt zu niemandem by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count		Total
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
AKNIE				
	0	24		359
nicht genannt		6,7		97,6
		100,0		
		6,5		
	1			9
genannt				2,4
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKPFA Außenkontakt zu PfarrerInnen by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row
		Count					Total
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
AKPFA							
	0	118	56	6	62	72	336
nicht genannt		35,1	16,7	1,8	18,5	21,4	91,3
		92,2	93,3	66,7	91,2	91,1	
		32,1	15,2	1,6	16,8	19,6	
	1	10	4	3	6	7	32
genannt		31,3	12,5	9,4	18,8	21,9	8,7
		7,8	6,7	33,3	8,8	8,9	
		2,7	1,1	,8	1,6	1,9	
	Column	128	60	9	68	79	368
(Continued)	Total	34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKPFA Außenkontakt zu PfarrerInnen by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count		Total
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
AKPFA				
	0	22		336
nicht genannt		6,5		91,3
		91,7		
		6,0		
	1	2		32
genannt		6,3		8,7
		8,3		
		,5		
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKSON Außenkontakt zu sonstigen by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row
		1	2	3	4	5	Total
Count	Row Pct						
Col Pct	Tot Pct						
AKSON							
0		114	56	9	64	78	345
nicht genannt		33,0	16,2	2,6	18,6	22,6	93,8
		89,1	93,3	100,0	94,1	98,7	
		31,0	15,2	2,4	17,4	21,2	
1		14	4		4	1	23
genannt		60,9	17,4		17,4	4,3	6,3
		10,9	6,7		5,9	1,3	
		3,8	1,1		1,1	,3	
Column		128	60	9	68	79	368
(Continued) Total		34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKSON Außenkontakt zu sonstigen by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		6	Total	
Count	Row Pct			
Col Pct	Tot Pct			
AKSON				
0		24	345	
nicht genannt		7,0	93,8	
		100,0		
		6,5		
1			23	
genannt			6,3	
Column		24	368	
Total		6,5	100,0	

Number of Missing Observations: 35

AKVEKO Außenkontakt zu VereinskollegInnen by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row
		1	2	3	4	5	Total
Count	Row Pct						
Col Pct	Tot Pct						
AKVEKO							
0		87	33	2	47	62	249
nicht genannt		34,9	13,3	,8	18,9	24,9	67,7
		68,0	55,0	22,2	69,1	78,5	
		23,6	9,0	,5	12,8	16,8	
1		41	27	7	21	17	119
genannt		34,5	22,7	5,9	17,6	14,3	32,3
		32,0	45,0	77,8	30,9	21,5	
		11,1	7,3	1,9	5,7	4,6	
Column		128	60	9	68	79	368
(Continued) Total		34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKVEKO Außenkontakt zu VereinskollegInnen by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count		Total
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
AKVEKO				
	0	18		249
nicht genannt		7,2		67,7
		75,0		
		4,9		
	1	6		119
genannt		5,0		32,3
		25,0		
		1,6		
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKVER Außenkontakt zu Verwandten by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row
		Count					Total
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
AKVER							
	0	28	3	1	16	20	69
nicht genannt		40,6	4,3	1,4	23,2	29,0	18,8
		21,9	5,0	11,1	23,5	25,3	
		7,6	,8	,3	4,3	5,4	
	1	100	57	8	52	59	299
genannt		33,4	19,1	2,7	17,4	19,7	81,3
		78,1	95,0	88,9	76,5	74,7	
		27,2	15,5	2,2	14,1	16,0	
	Column	128	60	9	68	79	368
(Continued)	Total	34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKVER Außenkontakt zu Verwandten by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count		Total
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
AKVER				
	0	1		69
nicht genannt		1,4		18,8
		4,2		
		,3		
	1	23		299
genannt		7,7		81,3
		95,8		
		6,3		
	Column	24		368
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 35

AKVERK **Außenkontakt zu VerkäuferInnen** by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row
		Count	Row Pct	Col Pct	Tot Pct		Total
AKVERK		1	2	3	4	5	
	0	111	54	7	57	72	322
nicht genannt		34,5	16,8	2,2	17,7	22,4	87,5
		86,7	90,0	77,8	83,8	91,1	
		30,2	14,7	1,9	15,5	19,6	
	1	17	6	2	11	7	46
genannt		37,0	13,0	4,3	23,9	15,2	12,5
		13,3	10,0	22,2	16,2	8,9	
		4,6	1,6	,5	3,0	1,9	
	Column	128	60	9	68	79	368
(Continued)	Total	34,8	16,3	2,4	18,5	21,5	100,0

AKVERK **Außenkontakt zu VerkäuferInnen** by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count	Row Pct	Total
AKVERK		6		
	0	21	322	
nicht genannt		6,5	87,5	
		87,5		
		5,7		
	1	3	46	
genannt		6,5	12,5	
		12,5		
		,8		
	Column	24	368	
	Total	6,5	100,0	

Number of Missing Observations: 35

KAUF **Einkauf in der Hammerhütte** by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row
		Count	Row Pct	Col Pct	Tot Pct		Total
KAUF		1	2	3	4	5	
	1	41	10	2	7	14	78
nein		52,6	12,8	2,6	9,0	17,9	21,3
		31,8	16,9	22,2	10,4	17,7	
		11,2	2,7	,5	1,9	3,8	
	2	88	49	7	60	65	289
ja		30,4	17,0	2,4	20,8	22,5	78,7
		68,2	83,1	77,8	89,6	82,3	
		24,0	13,4	1,9	16,3	17,7	
	Column	129	59	9	67	79	367
(Continued)	Total	35,1	16,1	2,5	18,3	21,5	100,0

KAUF Einkauf in der Hammerhütte by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count		Total
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
KAUF				
	1	4		78
nein		5,1		21,3
		16,7		
		1,1		
	2	20		289
ja		6,9		78,7
		83,3		
		5,4		
	Column	24		367
	Total	6,5		100,0

Number of Missing Observations: 36

KIRC Teilnahme am kirchl. Gemeindeleben by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row
		Count					Total
		Row Pct					
		Col Pct					
		Tot Pct	1	2	3	4	5
KIRC							
	1	108	39	6	51	56	280
nein		38,6	13,9	2,1	18,2	20,0	78,4
		83,7	65,0	75,0	83,6	71,8	
		30,3	10,9	1,7	14,3	15,7	
	2	21	21	2	10	22	77
ja		27,3	27,3	2,6	13,0	28,6	21,6
		16,3	35,0	25,0	16,4	28,2	
		5,9	5,9	,6	2,8	6,2	
	Column	129	60	8	61	78	357
(Continued)	Total	36,1	16,8	2,2	17,1	21,8	100,0

KIRC Teilnahme am kirchl. Gemeindeleben by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row
		Count		Total
		Row Pct		
		Col Pct		
		Tot Pct	6	
KIRC				
	1	20		280
nein		7,1		78,4
		95,2		
		5,6		
	2	1		77
ja		1,3		21,6
		4,8		
		,3		
	Column	21		357
	Total	5,9		100,0

Number of Missing Observations: 46

KNEI **Gaststättenbesuch** by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row Total
		Count					
		Row Pct	Col Pct				
		Tot Pct					
KNEI			1	2	3	4	5
nein	1	87	37	1	27	31	193
		45,1	19,2	,5	14,0	16,1	53,0
		68,0	62,7	11,1	41,5	39,2	
		23,9	10,2	,3	7,4	8,5	
ja	2	41	22	8	38	48	171
		24,0	12,9	4,7	22,2	28,1	47,0
		32,0	37,3	88,9	58,5	60,8	
		11,3	6,0	2,2	10,4	13,2	
Column Total		128	59	9	65	79	364
(Continued)	Total	35,2	16,2	2,5	17,9	21,7	100,0

KNEI **Gaststättenbesuch** by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1		Row Total
		Count		
		Row Pct	Col Pct	
		Tot Pct		
KNEI			6	
nein	1	10		193
		5,2		53,0
		41,7		
		2,7		
ja	2	14		171
		8,2		47,0
		58,3		
		3,8		
Column Total		24		364
	Total	6,6		100,0

Number of Missing Observations: 39

VERE **Vereinsangehörigkeit** by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row Total
		Count					
		Row Pct	Col Pct				
		Tot Pct					
VERE			1	2	3	4	5
nein	1	80	29		37	51	213
		37,6	13,6		17,4	23,9	59,5
		62,0	50,9		57,8	66,2	
		22,3	8,1		10,3	14,2	
ja	2	49	28	9	27	26	145
		33,8	19,3	6,2	18,6	17,9	40,5
		38,0	49,1	100,0	42,2	33,8	
		13,7	7,8	2,5	7,5	7,3	
Column Total		129	57	9	64	77	358
(Continued)	Total	36,0	15,9	2,5	17,9	21,5	100,0

VERE Vereinsangehörigkeit by QCL_1

Page 2 of 2

VERE	Count	QCL_1		Row Total
		1	2	
nein	16	72,7	4,5	213
ja	6	27,3	1,7	145
Column Total	22	6,1	6,1	358

Number of Missing Observations: 45

REKO Wichtigkeit regelmäßiger Kontakte by QCL_1

Page 1 of 2

REKO	Count	QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
sehr wichtig	13	11	6	13	15	66	
	19,7	16,7	9,1	19,7	22,7	18,1	
	10,1	19,0	66,7	19,4	19,5		
	3,6	3,0	1,6	3,6	4,1		
wichtig	33	27	1	37	40	149	
	22,1	18,1	,7	24,8	26,8	40,9	
	25,6	46,6	11,1	55,2	51,9		
	9,1	7,4	,3	10,2	11,0		
weniger wichtig	62	17	2	17	21	124	
	50,0	13,7	1,6	13,7	16,9	34,1	
	48,1	29,3	22,2	25,4	27,3		
	17,0	4,7	,5	4,7	5,8		
völlig unwichtig	21	3			1	25	
	84,0	12,0			4,0	6,9	
	16,3	5,2			1,3		
	5,8	,8			,3		
Column Total	129	58	9	67	77	364	
(Continued) Total	35,4	15,9	2,5	18,4	21,2	100,0	

REKO Wichtigkeit regelmäßiger Kontakte by QCL_1

Page 2 of 2

REKO	Count Row Pct Col Pct Tot Pct	QCL_1				Row Total
		6				
1	8					66
sehr wichtig	12,1 33,3 2,2					18,1
2	11					149
wichtig	7,4 45,8 3,0					40,9
3	5					124
weniger wichtig	4,0 20,8 1,4					34,1
4						25
völlig unwichtig						6,9
Column Total	24 6,6					364 100,0

Number of Missing Observations: 39

FREBE Außerhalb meiner Familie habe ich kaum Freunde und Bekannte
by QCL_1

Page 1 of 2

FREBE	Count Row Pct Col Pct Tot Pct	QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
1	71	39	8	53	52	242	
trifft überhaupt	29,3 55,9 19,8	16,1 65,0 10,9	3,3 88,9 2,2	21,9 82,8 14,8	21,5 69,3 14,5	67,4	
2	27	14	1	9	14	69	
trifft eher nich	39,1 21,3 7,5	20,3 23,3 3,9	1,4 11,1 ,3	13,0 14,1 2,5	20,3 18,7 3,9	19,2	
3	22	5		1	9	37	
trifft eher zu	59,5 17,3 6,1	13,5 8,3 1,4		2,7 1,6 ,3	24,3 12,0 2,5	10,3	
4	7	2		1		11	
trifft ganz gena	63,6 5,5 1,9	18,2 3,3 ,6		9,1 1,6 ,3		3,1	
Column Total	127 35,4	60 16,7	9 2,5	64 17,8	75 20,9	359 100,0	

(Continued)

360
6. Anhang

FREBE Außerhalb meiner Familie habe ich kaum Freunde und Bekannte
by QCL_1

Page 2 of 2

		QCL_1	Row Total
		6	
Count			
Row Pct			
Col Pct			
Tot Pct			
FREBE			
1		19	242
trifft überhaupt		7,9	67,4
		79,2	
		5,3	
2		4	69
trifft eher nich		5,8	19,2
		16,7	
		1,1	
3			37
trifft eher zu			10,3
4		1	11
trifft ganz gena		9,1	3,1
		4,2	
		,3	
Column		24	359
Total		6,7	100,0

Number of Missing Observations: 44

BEL Wohnbeliebtheit by QCL_1

Page 1 of 2

		QCL_1					Row Total
		1	2	3	4	5	
Count							
Row Pct							
Col Pct							
Tot Pct							
BEL							
1		86	45	6	56	69	282
eher gerne		30,5	16,0	2,1	19,9	24,5	80,1
		68,8	77,6	66,7	88,9	89,6	
		24,4	12,8	1,7	15,9	19,6	
2		39	13	3	7	8	70
eher nicht gerne		55,7	18,6	4,3	10,0	11,4	19,9
		31,2	22,4	33,3	11,1	10,4	
		11,1	3,7	,9	2,0	2,3	
Column		125	58	9	63	77	352
(Continued) Total		35,5	16,5	2,6	17,9	21,9	100,0

Page 2 of 2

		QCL_1	Row Total
		6	
Count			
Row Pct			
Col Pct			
Tot Pct			
BEL			
1		20	282
eher gerne		7,1	80,1
		100,0	
		5,7	
2			70
eher nicht gerne			19,9
Column		20	352
Total		5,7	100,0

Number of Missing Observations: 51

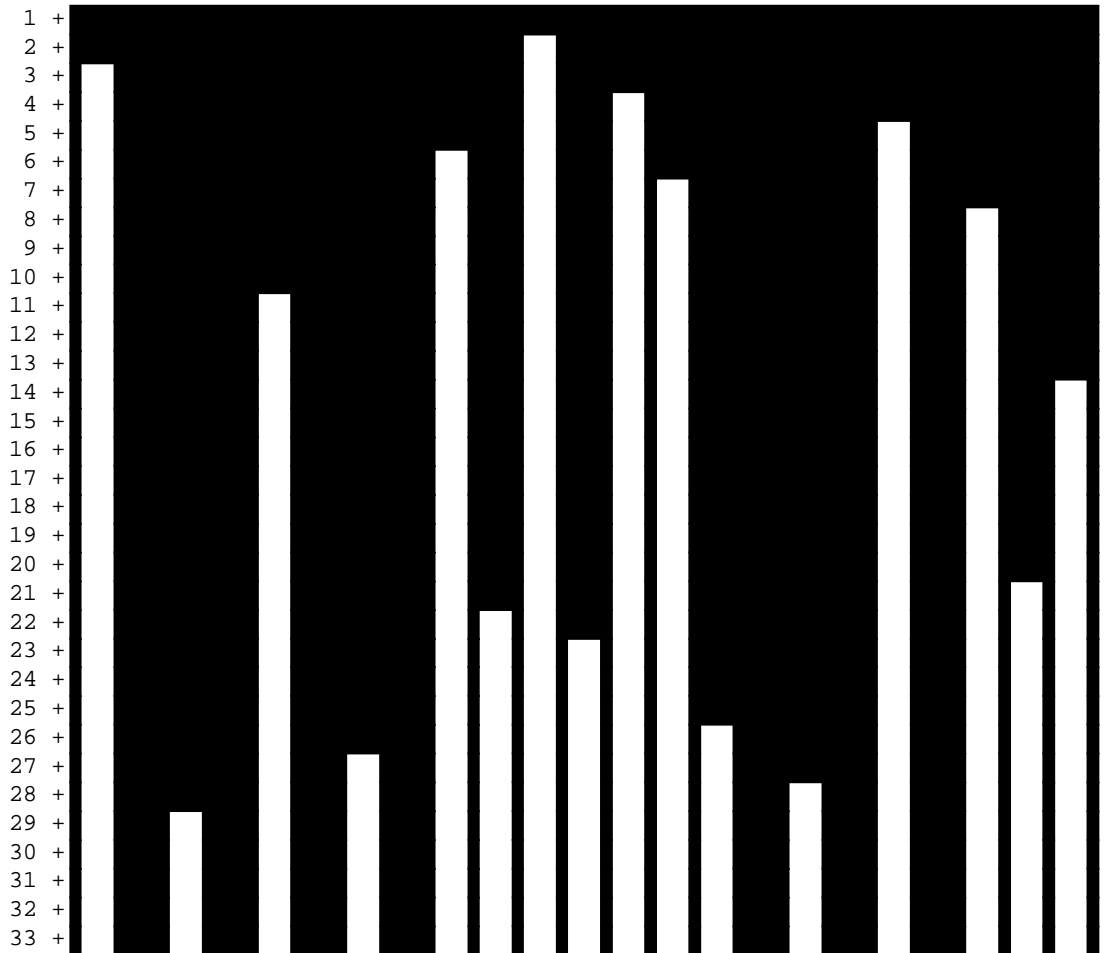
6.5. Eiszapfendiagramm der Clusteranalyse

* * * * * H I E R A R C H I C A L C L U S T E R A N A L Y S I S * * * * *

Vertical Icicle Plot using Average Linkage (Between Groups)

(Down) Number of Clusters (Across) Case Label and number

C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C	C
a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a
s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s
e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e
3	4	2	3	1	3	1	3	9	2	4	3	2	3	1	3	1	3	1	3	2	1	1	3
4	0	2	4	1	9	3	3	1	5	4	7	0	4	3	9	3	3	1	4	8	8	1	4
0	3	8	5	3	6	4	0		8		0	1	6	3	9	7	1	2	2	7	9	9	9
3	3	2	3	1	3	1	3		2		3	1	3	1	3	1	3	1	3	2	1	1	3
1	7	0	1	0	6	2	0	8	3	4	4	8	1	2	6	2	0	0	1	6	7	1	2
2	0	6	7	4	5	4	2	4	4	1	1	2	8	3	8	7	3	3	4	0	2	0	1



7. ERKLÄRUNG

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen angefertigt und die den Quellen entnommenen wörtlichen und inhaltlichen Stellen kenntlich gemacht und nachgewiesen zu haben.

57223 Kreuztal, den 27.08.1996

(Stephan Barth)